Receipt in Dor. alg. Deutsch.
B. Mathes. T. XXII. St. 1.
to 228 Ap 1 472871 B 1 2.
Vol 1
N VI. a
18
Without tp for
Erste Buch
2 Bg. St. A 1/2
Schröder, F. J. W.
178
2 Vols

Aubigzogue.

October. 1809.

47287/B/2

68082

Neue Alchymistische Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben

von S.

Erstes Stück

Franckfurt und Leipzig.

bey Heinrich Ludwig Brönner, 1771.

Innhalt
des
Ersten Stücks.

I. Edmund Dickinsons Schreiben an Herrn Theodor Mundan von der Goldkunst, oder Quintessenz der Filosofen.

II. Theodor Mundans Antwort auf vorhergehendes Schreiben.

III. R. E. J. D. Elias der Artist, eine Abhandlung von der künstlichen Metallverwandlung.

Vor-

Neue
Alchymistische
Bibliothek
für
den Naturkundiger
unsers Jahrhunderts
ausgesucht und herausgegeben
von S.

Erste Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1772.

Der Buchbinder wird diesen Titul abschneiden, der ersten Sammlung vorbinden, und jenen wegnehmen.

Innhalt
der
Ersten Sammlung.

I. Edmund Dickinsons Schreiben an Herrn Theodor Mundan von der Goldkunst, oder Quintessenz des Filosofen.

II. Theodor Mundans Antwort auf vorhergehendes Schreiben.

III. R. E. J. D. Elias der Artist, eine Abhandlung von der künstlichen Metallverwandlung.

WELLCOME HISTORICAL MEDICAL LIBRARY

Vor-

Vorerinnerung
des
Herausgebers.

Eine Vorrede dienet eigentlich zu nichts, als für die Journalisten und Bücherrichter, von deren Gnade und Ungnade das Glück eines neuen Buches allemal zuerst abhänget, und deren Amt es gleichwol ist, auch über Sachen zu urtheilen, die sie nicht verstehen und nicht lesen. Wäre die Alchymie nicht eine fast allgemein bey den Gelehrten verrufene Sache, so würde die Herausgabe dieser Schriften dennoch keine Vorrede nöthig haben. Wenigstens würden wir der Hoffnung leben, daß dieselben unter ihren öffentlichen Richtern nur einige wenige Kenner finden mögten,

welche durch die Besonderheit und Wichtigkeit des Buchs bewogen, es übernehmen würden, sein Glück trotz allen Schreyern zu machen; und an die ganze übrige Menge würden wir uns gar nicht kehren. Sie mögten unsre Arbeit verachten, verschreyen, verhöhnen, verschimpfen und verkleinern, so viel sie immer, jeder nach seinen eigenen Talenten, könnten, und so viel sie nach Belieben wollten. Oder mögten sie auch unsertwegen mit einer noch feinern Bosheit lieber gar davon stille schweigen und thun, als wenn kein solches Buch, wie diese Bibliothek, in der Welt wäre. Alles das würde uns sehr gleichgültig seyn. Aber welch ein Unglück für Schriften, wie diese, welche für ein Fach gehören, von welchem man kaum weiß, ob es auch nur einen einzigen Beschützer unter den Gelehrten heutzutage noch habe; für ein Fach, das unbesucht bleibt, oder in welchem vielleicht höchstens nur der halbgelehrte Pöbel sich umsieht, für den doch alle diese Abhandlungen, die ich hier herausgebe, nicht geschrieben sind; es wäre denn, daß diese Art Leute von ihrer fanatischen Blindheit und thörichten Einfalt sich dadurch wollten bekehren lassen; wozu ich meines Orts noch wenige Hoffnung habe.

Was sollen wir also anfangen? Entweder müssen wir unsre Schriften gar nicht herausgeben, oder wir müssen die sogenannten Kunstrichter, welche unsre Arbeit nicht lesen und nicht verstehen können, von unsrer guten Absicht in einer Vorrede benachrichtigen, damit sie, wenn sie anderst

uns

uns noch ihrer Beurtheilung würdigen wollen, so gut seyn mögen, uns nach dieser unsrer Absicht zu beurtheilen. Das letztere haben wir aus guten Gründen gewählt. Und wenigstens trauen wir den gutgesinnten Lesern unter den Kunstrichtern so viel Einsicht zu, daß sie nach einer solchen Vorrede auch das Werk selbst lesen und im Stande seyn werden, zu beurtheilen, ob wir dieser unsren angegebnen Absicht uns gemäß bezeigt haben. Aber freylich, es thut mir leid, daß ich es sagen muß, es giebt in unsern Tagen eine sehr grosse Anzahl Kritiker, welche auch diesen allerersten und höchsten Grundsatz der ganzen Kritik noch nicht verstehen, daß man ein Ding nach seiner Absicht, und zwar blos und allein nach seiner Absicht, beurtheilen muß. Vielleicht kommt dieses kleine Versehen auch daher, weil dieser gute Grundsatz sich noch in keinem ihrer Bücher findet, die von der Kritik geschrieben sind. Wir wollen aber nun ein für allemal nicht anderst, als nach unsrer Absicht von ihnen beurtheilt seyn. Und deswegen will ich ihnen hier zum voraus unsre Absicht sagen, um ihnen ihre Arbeit zu erleichtern. — Sie werden vielleicht darüber streiten, ob diese unsre Absicht gut, schön und lobenswürdig, oder nicht sey. Das mögen sie. Aber sie sollen auch nicht vergessen, zuzusehen, ob wir unsre Absicht bey unsern Arbeiten erreicht haben. Zu beyden diesen Arten der Beurtheilung gehört nur ein guter von gemeinen Vorurtheilen befreyeter Menschenverstand. Und es braucht just nicht allemal ein vollkommener Kenner zu seyn,

der einiges richtiges Urtheil von einem Dinge fällen soll, das werth sey, in eine Zeitung oder Journal gesetzt zu werden. Denn von den in Schriften behandelten Sachen selbst vollständig zu urtheilen ist ja wol nicht immer des Kritikers Sache, wenigstens nicht des Zeitungsschreibers. Ich habe die Kunstrichter belehrt. Wehe mir! Künftig werden sie mich belehren. Doch zur Sache.

Die Absichten, welche wir, die Uebersetzer und der Herausgeber, bey Bekanntmachung dieser alchymistischen Schriften haben, sind nicht bloß diejenigen, welche die Verfasser dieser Abhandlungen selbst dabey gehabt haben, und welche in der Natur derjenigen verschiedenen Dinge liegen, von welchen sie handeln. Diese zu beurtheilen, würde einen Kenner erfodern. Denn kein andrer, als ein solcher, kann von einem grossen Verfasser urtheilen, sobald derselbe aus der Natur und Absicht seiner bearbeiteten Sache selbst beurtheilt werden soll. Aber wir sind nur Uebersetzer und Herausgeber. Und als solche haben wir unsre eigene Absichten, nach denen wir beurtheilt werden müssen.

Die erste von diesen unsern Absichten ist, daß wir gern den Naturforschern unsrer Zeit einen Geschmack von Dingen beybringen wollten, welche sie aus einem blossen Vorurtheil gänzlich entweder verachten oder doch vernachläßigen. Schon der Titel, den wir dieser unsrer Bibliothek vorgesetzt haben, kann diese unsre Hauptabsicht

zur

zur Gnüge beweisen. Die Wahl der Schriften, die wir herausgeben, die Uebersetzung, und die von uns beygefügten geringen Anmerkungen sind es, welche diesen Titel allein rechtfertigen müssen. Denn ausserdem hat diese Bibliothek nichts neues. — Wir waren überzeugt, daß nichts andres an dem Vorurtheil gegen die Alchymie schuld sey, als die grosse Menge schlechter alchymistischer Schriften, die kein Mensch von Einsicht lesen will, weil es ihnen entweder an Deutlichkeit, oder an Gründlichkeit, oder an Schönheit fehlet, oder an allen dreyen zugleich. Wir konnten daher hoffen, daß eine ganze Bibliothek von Schriften, denen man diesen dreyfachen Mangel nicht vorwerfen kann, hinreichend seyn müßte, das allgemeine Vorurtheil zu heben. Denn so viel wenigstens konnten wir zum Ruhm unsres Jahrhunderts bemerken, daß es an Naturforschern nicht fehlet, welche sich Mühe geben, Geheimnisse der Natur und Kunst zu erforschen, wenn man ihnen Anleitung dazu geben will. Diese Anleitung aber finden sie in den gewöhnlichen alchymistischen Schriften nicht; und die bessern sind durch die übrige Menge dergestalt ins dunkle gesetzt worden, daß auch sie kein Mensch bey nahe gelesen hat. Man setze hinzu, daß es eben dadurch so weit gekommen ist, daß diese wenigen bessern Schriften so selten geworden sind, daß man zum Theil von ihrer Existenz nichts weiß. Wir haben daher den Entschluß gefaßt, Schriften von dieser Art in einer Sammlung heraus zugeben;

und wir schmeicheln uns, daß wir nicht allein dadurch unsern Zweck erreichen und die Gelehrten selbst, sie zu lesen, anlocken werden, sondern wir hoffen auch, sogar die allerungläubigsten in der Chymie damit endlich zu überzeugen und zu bekehren; wenn es auch bloß zur Beschämung einiger großprahlerischen gelehrt sich dünkenden Leute geschehn sollte, welche gar keine Alchymie, oder wol, was noch ärger ist, gar keine Naturgeheimnisse, die zu erforschen wären, zugeben wollen. Wir hoffen nicht, daß uns diese hochgelehrte Herren die ungelehrte Einwendung machen werden, daß wir uns eine unnöthige Mühe gäben, weil, wenn auch die Alchymie Wahrheit wäre, solche doch für die Menschen eine unnütze Wissenschaft sey. Gewiß, wer nicht zugeben will, daß die Kenntniß der Natur, sie mag in einem Stücke bestehen, in welchem sie wolle, dem Menschen nützlich sey, der verdient nicht widerlegt zu werden. Wir wollen deswegen just nicht gleich alle Goldmacher werden, wenn wir die Alchymie unter unsre übrigen Wissenschaften bringen; und es wird immer noch weit bis dahin seyn, wenn wir auch des Goldes Natur erforschet, oder selbst einige Metallverwandlung zu Stande gebracht haben sollten. Zudem hat die Alchymie ausserdem noch ganz andre Endzwecke, da sie überhaupt eine geheime Scheidekunst ist, und Mischungen lehret, welche weniger bekannt sind, worunter freylich das Gold eine der feinesten ist. Doch ich gerathe zu weit. Es ist mir vielmehr noch eine andre Art von Einwen-

wendungen zu widerlegen übrig, welche darinnen besteht, daß wir nicht im Stande sind, für die Wahrheit alles desjenigen zu stehen, was in diesen Schriften enthalten ist. Ich antworte, daß wir dieses uneingeschränkt genommen, auch nicht zu thun gewillet sind. Wir wissen vielmehr, daß noch nie eine Schrift eines Menschen in der Welt ohne alle Unwahrheit und Fehler erschienen ist. Und wer das Gegentheil annehmen wollte, würde der größte Lügner unter den übrigen seyn. Nur wolle man so billig seyn und uns einige Kenntniß und richtige Beurtheilung in der Alchymie nebst der Wahrheitsliebe nicht absprechen. Demohngeachtet, da unsre Einsichten und Erfahrungen verschieden sind, und die von uns den Schriften beygefügten Anmerkungen, welche daher ihren Ursprung genommen und das vornehmste von unsrer eigenen Arbeit dabey ausmachen, eben so sehr verschieden ausfallen können: so sind wir auch nicht willens, einer für des andern Anmerkungen zu stehen. Am wenigsten kann ich, der Herausgeber, ob ich gleich die Direction über das ganze Werk übernommen habe, mich aller der Einsicht rühmen, welche vielleicht meine Mitarbeiter vor mir besitzen, um deren Anmerkungen behaupten oder verwerfen zu kennen. Man urtheile, wie in allen Dingen, also auch hier, nach der Billigkeit und erwäge die Schwierigkeiten, welche wir hier zu übersteigen vor uns haben.

Die zweyte Absicht aber, welche wir bey der Herausgabe dieser Schriften haben, und nach welcher wir ebenfalls dann und wann werden beurtheilt werden müssen, ob sie gleich nur eine Nebenabsicht ist, besteht darinn, daß wir nebst der untergehenden Wissenschaft der Alchymie gern auch einige bloß seltene Bücher erhalten wissen wollen, wenn einiges gutes darinn zu finden ist, und wenn sie auch sonst im ganzen tadelhaft seyn sollten. In Wahrheit, es ist zu bedauren, daß man heut zutage kaum noch eine Spuhr von wahrer Alchymie findet; und es ist Zeit, den noch übrig seyenden Rest davon so viel möglich von seinem völligen Untergange zu retten. Gute und wichtige Schriften sind entweder gänzlich weggekommen, oder aber sie sind verfälscht und verdorben, auch verstümmelt worden, so daß es oft keinen Menschenverstand darinnen giebt. Bey dieser unsrer sonst guten Absicht also, welche wir haben, das Nützliche vom Untergange zu retten, erbitten wir dann und wann von unsern Lesern einige Nachsicht und versichern sie, daß unsre Hauptabsicht dennoch immer seyn wird, deutliche und gründlich schöne Abhandlungen zu liefern, welche dem Geist unsers Jahrhunderts, so viel möglich, angemessen seyn.

Aber noch haben wir eine dritte Absicht. Wollte der Himmel, daß auch sie erreicht werden mögte! Denn wir wissen vorher, daß diese unsre Bibliothek von niemanden so häufig gekauft und gelesen werden wird, als von Leuten, wel-

che dazu nicht berufen sind. Wie sehr wünschten wir daher, daß wenigstens bey dem verbesserten Geschmack unsres Jahrhunderts diese Bibliothek einen allgemeinen guten Geschmack auch in die Alchymie und deren Lectüre einführen mögte! um endlich dadurch einmal alles das entsetzliche Zeug von sogenannten alchymistischen Schriften aus der Welt ganz zu verbannen, welches als eine wahre Sündfluth unsre Deutsche Nation ganz überschwemmt hat. Denn in keinem andern Fache hat wol der gröbste Aberwitz so sehr sich eingenistet, als in diesem, wo er dichte neben dem Betruge wohnt und von der Einfalt beherbergt wird; so daß man vor den mehresten Titeln dieser närrischen alchymischen Bücher und ihrem Witze schon erschrecken muß, deren Innhalt vollends die Seele tödtet und den Geist ermordet, ohne eine Spuhr von ihm übrig zu lassen. Der Einfluß davon auf unsre arme Welt ist jämmerlich. Denn nichts wird so häufig gelesen. So gewiß es ist, daß nichts, als die Lectüre so allgemein ein Volk verändert und verbessert, indem sie das Raisonnement und eine populare Kritik einführet, nach welcher endlich auch die Handlungen der Menschen sich sklavisch wenigstens richten müssen: so sehr schmeichelt uns die Hoffnung, hier etwas gutes auszurichten, da es uns an Lesern nicht fehlen wird. Wir machen es uns daher zur Regel und zur Pflicht, alles allegorische und räthselhafte, so viel möglich, hier zu vermeiden. Allein ob wir auch die vielen bey jedermann fast eingewurzelten alten Irrthümer ausrotten

und

und den Beyfall des Volcks gewinnen werden, um dasselbe vor Schaden zu warnen, das ist es, woran wir zweifeln. Wir thun indessen, was wir können. Müssen wir doch an der Bekehrung der Gelehrten von ihren Irrthümern beynahe eben so sehr zweifeln. Das einzige, was uns an beyden Seiten Hoffnung macht, ist dieses, daß einige dieser Schriften deutlich und auf eine offenbare und sichere Art lehren werden, Gold zu machen. Dies ist sonst ein gutes Mittel, die Welt zu bekehren, welches nicht leicht stecken läßt, wenn sonst nichts helfen will. Wir wollen es versuchen, und den Ausgang davon erwarten.

S.

I.

Des Königlichen Großbrittanischen Arztes ꝛc.

Edmund Dickinsons

Schreiben

an

Herrn Theodor Mundan

von

der Goldkunst

oder

Quintessenz der Filosofen;

aus dem

Oxforder lateinischen Exemplar

übersetzt. (*)

(*) Wir wählen nicht ohne hinlängliche Ursache das Schreiben des Herrn Dickinson für alle übrigen gleich zum Anfang unsrer periodischen Sammlung, da sie einen vollkommenen Unterricht von beynahe allen Arten aller der alchymistischen Künste enthält, die nur einigen Grund in der Natur haben. Leser, welche noch keinen deutlichen Begriff von der höhern Chymie haben, können bloß aus diesem oder vielmehr dem folgenden Stücke des Mundan ihre ganze gründliche Erkenntniß schöpfen. Anmerkung des Herausgebers S.

Erstes Stück.

Ein Brief von der Goldkunst überhaupt.

Ihr Schreiben, vorzüglich geehrtester Herr, welches ich neulich mit aufhüpfendem Herzen und mit recht gierigen Augen aus des ädlen Herrn Beckets Händen empfing, hat mich mit einem unbeschreiblichen Entzücken ganz eingenommen, da ich daraus Ihre völlige Freundschaft und Ihre Geneigtheit gegen meine chymischen Untersuchungen erfahren habe. Denn diese vergnügen mich immer noch sehr und sie haben nun seit langer Zeit her mich so eingenommen, daß sie von Jugend auf meinen Körper zum Arbeiten und Wachen angewöhnt haben. Schon von Kindesbeinen an, wenigstens so bald ich den akademischen Unterricht genossen hatte und die noch zarte Vernunft sich zu fühlen und ihre Kräfte nun zu versuchen anfing, hatte ich schon eine hohe Vorstellung von dem Adel der Chymie. Dieses war nun zwar nur eine junge und noch unerfahrene Erkenntniß:

aber sie hing dennoch schon so vest in meinem Gemüthe, (gleich als wenn himmlische Kräfte oder irgend ein Schutzgeist mir sie eingedrückt hätten) daß sie durch kein Brausen von Wiedersprüchen erschüttert, noch weniger jemals ausgerottet werden konnte. Ja sie ist vielmehr nachher so angewachsen und durch diese besten filosophischen Gründe, der Alten sowol (die ich zuerst untersuchte) als der Neuern (denen ich zuletzt treulich obgelegen) so zur Reife gediehen, daß ich nichts allgemeineres, nichts wahrhafteres, nichts höheres und nichts für die Gründlichkeit und Gewißheit der Wissenschaft tüchtigeres finde, als sie; indem sie allein die Schlüssel in Händen hat, durch welche, wenn solches jemals geschehen, die geheimsten Kabinetter der Natur aufgeschlossen werden müssen. Was aber insbesondre die Metalle betrift, so glaubte ich, daß diese Kunst hauptsächlich, nicht allein zu deren Kenntniß, diene, sondern auch zu ihrer Verbesserung; und daß sie hinreichend genung seyn müsse, diese Verbesserung geschwind und vollkommen zuwege zu bringen. Je länger ich selbst die Natur betrachtete oder auch die besten Schriftsteller darüber las, desto tiefer faßte diese Meynung Wurzel in meinem Geiste. Denn ich fand, daß ich alle die vermeyntlichen Gründe, womit die Goldkunst bestritten zu werden pfleget, ohne Schwierigkeit über einen Haufen werfen könnte; so elend kamen sie mir vor. Dennoch gestehe ich, daß die vielen Gerüchte von Verwandlung der Metallen, welche durch so viele Jahrhunderte bis zu uns erschollen sind und noch jetzt durch Länder und Völker umherfliegen, meine

Auf-

Aufmerksamkeit nicht mehr erregten, als gewisse seltsame und wundervolle Geschichtchen aus fernen Ländern, welche, wenn sie auch von den glaubhaftesten Leuten erzählt werden und der Natur und den Sitten fremder Gegenden gar nicht zu wiedersprechen scheinen, dennoch nur gleichsam bittweise bey den neugierigen Zuhörern Glauben finden, weil sie zu sehr von den Gewohnheiten der gemeinen Begriffe abgehen und niemals von uns selbsten augenscheinlich anerkannt worden sind. Ja so sehr ich auch der Sache meinen Beyfall gab, so mußte ich doch immer noch zweifeln, bis die ansehnliche Probe, welche Ew. Herrl. vor zwey Jahren in meiner Gegenwart machten, mir auf einmal allen Zweifel abschnitt. Ob nun gleich dieser grosse Beweis von der Wahrheit der Quintessenz und ihrem wunderbaren Vermögen mich überführt, die Kräfte meines Fleisses verstärkt und ihm zu einem mächtigen Reiz gedient hat, so habe ich dadurch doch noch nicht so weit gebracht werden können, daß ich selbst einen Versuch der Sache angestellt hätte; nicht, daß ich die Arbeit und die Kosten scheue, oder daß ich mich vor dem scheuslichen Drachen fürchte, welcher den goldnen Lustwald der Hesperiden bewachet, sondern, weil ich nicht verwegen mich in ein so schwehres verwickeltes Werk einlassen und gleichsam verliehren wollte, da es mit so vieler Sorgfalt und Kunst von den Weisen versteckt worden ist, und schon so viele scharfsichtige und fleißige Leute vergeblich darüber ihren Schweiß vergossen und selbst mit dem Verlust ihrer Gesundheit und Ehre ihre Güter verschleudert haben. Wenigstens wollte ich vorher in

meinem Geist mir gleichsam wie in einem Spiegel einen Begriff des ganzen Werks vorstellen; das ist, ich wollte verstehen, was ich zu wählen und zu thun, und was ich zu unterlassen hätte, was ich für Mittel gebrauchen und welchen Weg und Methode ich vom Anfang bis zu Ende verfolgen müsse. Ich setzte mir zum Muster den Jason, den klügsten Erforscher der Verborgenheiten, welcher ohne die Anordnungen und Anweisungen der Medea die Reise, das goldne Vließ zu erobern, nicht anstellen wollte. Ew. ꝛc. hat es gefallen, oft mir die Wahrheit des filosofischen grossen Werks zu versichern, und, wie Sie immer zu thun gewohnt sind, vollkommen und zierlich von der Vortreflichkeit desselben zu sprechen. Es hat Ihnen so gar gefallen, mit einem ansehnlichen vor meinen Augen gemachten Versuche mich zu diesem Werke anzufrischen; und was noch mehr ist und das Feuer in meiner Seele gleichsam angefächert hat, Sie haben meine Fragen mit Auflösungen zu beantworten versprochen, in soweit Ihnen solches erlaubt seyn würde. Daher habe ich das Zutrauen zu Ew. ꝛc. daß Sie mir die Unruhen, in welche Sie mein heutiges Schreiben versetzen muß, vergeben und meinen Bitten nach der mir bisher erzeigten grossen Gewogenheit willfahren werden. Was aber sollte ich wol anders oder was inständiger bitten und wünschen, als daß ich von Ihnen Ihres Steins wahre Materie sowol, als die Art sie zu bearbeiten, erfahren mögte, damit ich, weil ich unter Ihrem Rath und Zuruf ins Meer steche, auch unter gleichem Rath und indem ihr Unterricht mir gleichsam das

Ruder

Ruder hält, glücklich in den gewünschten Hafen gelangen möge.

Allein ich fürchte, Sie werden mir antworten: » Wie? So glauben Sie, daß ich so grosse Dinge so geringschätzen und ohne Umstände weitläuftig einem jeden gleich dahingeben werde? Und, » sagen Sie, würden Sie nicht den für dumm und » einfältig halten, der sich einbilden wollte, daß » ein Reicher ihn um eines guten Wortes willen » sogleich zum Erben einsetzen sollte, so bald er ihn » nur demüthig darum anspräche. Wahrhaftig ein » närrischer Einfall! « — Ich weiß es, Hochzuehrender Herr, es ist etwas sehr grosses, was ich begehre, es ist das allerhöchste, was ich bitten könnte, es ist vielleicht unermeßlich: aber schreiben Sie allen diesen ausschweifenden Muthwillen, und alles, was in meiner Bitte dumm und einfältig ist, auf die Rechnung Ihrer Güte und der Versicherungen, welche Sie mir von Ihrer höchsten Freundschaft gegeben haben. Auch wird der grosse Unterschied, welcher zwischen einer Schenkung von Erbschaften und baaren Gütern und zwischen der Verschenkung Ihres goldmachenden Geheimnisses ist, zu einem Beweis dienen können, daß meine Bitte nicht unbescheiden ist, oder wenigstens doch leicht Vergebung verdienet. Denn jene Schenkung erschöpft die Hand des Wohlthätigen und ziehet ihn nackend aus: diese aber gereicht dem Gütigen nicht zum geringsten Schaden oder Verdruß. Ich weiß ferner, daß es sowol unschicklich, als Ihrer guten Denkungsart zuwieder ist, eine solche dem menschlichen

Geschlechte so nützliche und heilsame Sache, wie Sie wissen, und welche Sie so gänzlich verstehen, ganz und gar zu vergraben. Denn Güte, welche allemal vom Diensteifer wie von einer Magd begleitet wird, wird stets von gutthätiger Gesinnung angetrieben auszubrechen und sucht sich zu ergiessen. Und die wahre Wissenschaft ist von einer solchen Art, daß sie nicht anderst als das Licht jede Ritze, wo es eingeschlossen ist, sucht, um heraus zu ströhmen.

Dies ist eine Ursache, warum ich oft nicht wenig mich gewundert habe, daß diese Kunst, welche Ihr Filosofen göttlich nennet und über welche nichts vollkommener oder mächtiger seyn kann, dennoch nach so viel Jahrhunderten so wenig gutes gestiftet hat. Ich muß darüber erstaunen, wenn ich bedenke, wie groß die Anzahl solcher Leute ist, welche schon seit den ältesten Jahrhunderten her dieses Geheimniß überkommen haben, und unter welchen doch wol ohnzweifel viele fromme und brave, auch sonst auf das besondere und allgemeine Beste bedacht gewesene Männer zu zählen sind; wenn sie dennoch nichts gethan haben, das zu des menschlichen Geschlechts Wohlfarth, zum Ruhm ihres Vaterlandes oder doch zu ihrem eigenen Besten und Ehre abgezwecket habe.

- - - Pudet, haec opprobria doctis
Et dici potuisse, & non potuisse refelli. (*)

Beson-

(*) Zu deutsch: Ich schäme mich, daß man den Weisen hat einen solchen Vorwurf machen können, und daß man ihn nicht hat ablehnen können. Hinten in Mundans Antwort wird der Leser diesen Vorwurf abgelehnt finden. Der Uebersezer D.

Besonders ist es zu beklagen, daß man selbst an Eure Büchsen, worinnen Euer Goldpulver oder Eure gerühmte Universalmedicin enthalten ist, mit vollkommenem Recht jenen Cäsarianischen Ausspruch schreiben kann: *Cui bono?* (Wozu soll es?) Es ist ein entsetzliches Verbrechen, unermeßliche Güter haben und sie nicht gebrauchen; es sey nun, um andern damit zu helfen, oder zur Verherrlichung GOttes, oder auch zu seiner eigenen. Die Beschuldigung eines solchen Verbrechens kann kaum auf einen braven Mann und Menschenfreund fallen. Jedoch ich befürchte, vortreflicher Mann, daß Sie hierüber ungehalten werden und der Filosofen wegen in Eifer gerathen mögten. Ich weiß auch vorher, daß Sie die Beschuldigung dieses grossen Verbrechens ablehnen und durch die grosse Besorglichkeit der Filosofen entschuldigen werden. » Du! werden Sie sagen, der du diese Geheim-» nisse suchst, willst du gegen die Filosofen so un-» billig seyn, daß du ihrer Unmenschlichkeit zu-» schreibst, was doch der Bosheit und Gewaltthä-» tigkeit der Menschen zur Last fällt. Die Weisen » suchen allzeit, was groß und ädel ist, und sie » würden die ansehnlichsten Denkmaale ihrer Dienst-» geflissenheit und Freygebigkeit sowol öffentlich » als insbesondre zurücklassen, wenn es nur sicher » geschehen könnte. Aber wie soll es geschehen? » Wie vielen Gefährlichkeiten würden sie sich nicht » bloß geben, so bald sie etwas grosses unterneh-» men wollten, eine ausserordentliche Handlung be-» giengen oder sonst in den Verdacht des von ihnen » ausgearbeiteten Steines kämen. Wer kann sich

» vorstellen, daß ein Mann, der in dem Verdacht
» wäre, daß er unermeßliches Gold bey sich habe
» oder Perlen von ungeheurer Grösse stets bey sich
» trage, daß der jemals vor Anfällen der Mörder
» und Strassenräuber oder auch vor den Nachstel-
» lungen und Verläumdungen der Bosheit sicher
» seyn werde? es sey dann, daß er entweder den
» ausgearbeiteten Stein ganz und frey austheile,
» oder die Weise, ihn zu machen, von sich gebe und
» lehre? Und thäte er das, meynst du denn nicht,
» daß er schwehrlich an GOtt, an den Weisen und
» an der ganzen Republik selbst sich versündigen
» würde? » — Solche Ausbrüche des Affeckts und solche schwehre Aufforderungen von Ihrer Seite denke ich mir, und glaube sie zu hören; weil ich fast dieselben von vielen Hemetischen Schriftstellern schon gelesen habe (*) und vielleicht nicht ganz ohne Grund. Denn ich weiß wol, was für Uebel für denjenigen erfolgen, der so offen ist, daß er, gleich einem, der das Wasser nicht halten kann, überall sich ausgießt, sein Herz einem jeden eröffnet, und dieses grosse Geheimniß durch seine Unachtsamkeit in der Leute Mäuler bringt. Und deswegen will ich auch nicht die wirklich grosse Besorgniß der Filo-

sofen

(*) Der Autor hat dem ohngeachtet die vornehmste Entschuldigung der Filosofen vergessen; welche darin bestehet, daß diese Leute nicht nach dem allgemein angenommenen System denken und handeln, sondern vielleicht ganz andre Begriffe von der Grösse, von dem Willen GOttes und von der Glückseligkeit der Menschen haben. Nach seiner Erkenntniß aber wird jeder nur gerichtet und beurtheilt werden. Der Uebersetzer D.

sofen in dieser Sache beschuldigen; ich will ihre Klugheit vielmehr loben, welche durch eine sonderbare Kunst und mit vieler angewendeter Mühe verhütet haben, daß ihre geheime überall anzutreffende Materie nicht jederman bekannt würde, und daß der Stein, welchen die Weisen so hochschätzen, nicht auf dem Wege und auf den Strassen vom Volke zertreten würde, und daß ihre Diana, welche eine keusche Jungfrau ist, nicht nackend geschändet würde, so daß jeder Kriegsknecht sie anwiehern und mit seiner ungezäumten Begierde wie ein ausgelassener Hengst auf sie zuspringen könnte. Nichts ist löblicher und steht den Vätern dieser geheimen Filosofie besser zu Gesichte, als diese Heimlichhaltung. Indessen glaube ich, daß die Filosofen darüber einen scharfen Verweis verdienen, daß sie sich mühen, nicht allein das Licht aller fysischen Wissenschaft mit einer vorgeworfenen Wolke zu verdunkeln, sondern auch nach bestem Vermögen ganz auszulöschen; und daß sie schelmisch ihre Zöglinge der Kunst, die sie anfangs als Freyer mit süssen Worten und grossen Versprechungen an sich locken, hernach mit harten Metaforen, rauhen Allegorien, bäurischen Wendungen und mit einer Barbarey von schrecklich lautenden Worten behandeln und sie draussen vor ihren Sprachgittern abweisen. Was aber ist das anders, als Eure Diana den Zöglingen der Kunst zu gleicher Zeit versprechen und doch zu einer ewigen Jungferschaft verdammen; indem Ihr die Wahrheit zurück behaltet, mit welcher sie als mit einer Morgengabe ausgestattet werden soll. Und also scheinet unser Unwillen über die Filosofen gerecht zu seyn,

da sie immer, was sie sich auch von Menschlichkeit und Dienstgeflissenheit gegen ihre betrogene Lehrlinge berühmen, und was sie auch von ihrer Lehrertreue versprechen, doch an nichts weniger denken als daran. Die besten sind noch, die dieses selbst treuherzig gestehen. Ueberdem sind auch noch deswegen einige alchymistische Schriftsteller hart zu schelten, daß sie mit Fleiß und wissentlich, wie sie sagen, was falsches vorbringen und die Wahrheit dreiste, ich mögte fast sagen, unverschämt, wiederlegen. Und nirgends betriegen und verführen sie uns gröber, als wenn sie versprechen, daß sie alles deutlich sagen wollen. Ist das die Feinheit der heiligen Filosofie: ein Netz zu stricken, welches ihre Verehrer verwickelt? Ist das die Menschenliebe: einen Weg nicht bloß nicht zu zeigen, sondern auch den irre gehenden mit Fleiß noch durch einen Wegzeiger zu verführen? Es sey verboten, Geheimnisse dem ungeweyheten Volke zu verrathen: aber der Wahrheit wiedersprechen, damit sie nicht in die Seelen der Menschen hereinbreche, und die Beschaffenheit der reinsten Natur oder Quintessenz noch mehr zu verdunkeln, als GOtt selbst gethan hat; wahrhaftig, das halte ich für eine That, die nicht unter die guten Werke eines Weisen, ja nicht einmal eines ehrlichen Mannes, gehört. (*) Es thut mir

(*) Da Theodor Mundan auf diese letztere Beschuldigung nicht recht antwortet, und überhaupt sich zu gelassen dagegen bezeiget: so halte ich für dienlich, einigen zu schnell urtheilenden Lesern hier zu sagen, daß Dickinson darin zu weit geht, daß er einige

mir zwar sehr leid, daß die Filosofen auf diese Art gebrandmarkt werden können: allein ich weiß nicht, ob man diese Beschuldigungen auf ihre Mißgunst, oder auf ihre Furchtsamkeit oder auf ihren Aberglauben legen soll. Aberglauben sagte ich? — Es ist wahr. Denn was ist Eure Ceremonie und übertriebene Sorgfalt, und Euer fysisches Geheimniß, das Ihr himmlisch und göttlich nennt, zu verbergen, was, sage ich, ist es anders als Aberglauben, der fast durch das ganze alchymistische Geschlecht alle Geister in ihrer Schwachheit besessen und unterdrückt hat? Denn es verräth einen armen und schwachen Geist, eine solche Kunst und Wissenschaft für so ganz göttlich zu halten, daß sie nicht von dem Verstande eines klugen und aufmerksamen Mannes ohne deutliche Offenbarung GOttes sollte können verstanden und begriffen werden; da doch ihre Materie eine natürliche Sache ist, und ihre Verrichtungen, Destillation, Sublimation, Verfeinerung, Absonderung des Reinen, Kochung des Reinen, Ver-

einige sonst gute Schriftsteller der Bosheit beschuldigt, wo er sie nur der Unwissenheit hätte beschuldigen sollen. Nicht alle Alchymisten haben alle die Geheimnisse der Natur gewußt. Die mehresten kannten nur ein einziges alchymistisches Kunststück. Sie warnten daher aus guter Meynung ihre Leser für alles, was sie sonst rühmen hörten, aber selbst verwarfen, weil sie glaubten, daß nur Eine Materie und Ein Weg zur Tinctur wäre, welchen sie wußten. Sonst halte ich es ganz und gar für falsch, daß die Filosofen mit Fleiß die Leser irre führen sollten; auch wenn sie selbst sagen, daß sie es thäten. Der Uebersetzer D.

Verdickung und Bestmachung zuletzt uns von der Natur selbst täglich vorgemahlt werden. (*) Dennoch gestehe ich, daß ich längst und willig zu der Meynung derjenigen übergetreten bin, welche glauben, daß, wie die ganze Natur, also besonders ihr reinester Theil oder Eure Quintessenz, welche Ihr die Perle der Natur nennet, durch GOttes Befehl und Vorsehung regieret werde; und daß von obenher verhütet werde, daß dasjenige, was dem menschlichen Geschlecht nicht allein sehr nützlich, sondern auch sehr schädlich seyn kann, nicht in die Hände der Frevler und Gottlosen gerathe. Denn wie wollte es sonst möglich gewesen seyn, daß eine so gemeinsame, so geringe und wohlfeile Sache, als die Hermetiker sie angeben, und welche so vielfältig von fleißigen und verständigen Männern gesucht worden, dennoch bis jetzo so selten gefunden worden ist. Gewiß, es ist nicht anderst möglich, es mußte das grosse Werk, dessen wunderbare Verrichtungen beynahe

(*) Der Autor redet hier wieder zu allgemein, indem er den Stein der Weisen mit den übrigen alchymistischen Kunststücken confundiret; und überhaupt thut er wol, daß er seinen Satz gleich drauf zum Theil selbst wiederrufet. Man sollte glauben, als ob er sich in seinen Reden verstellete, um nicht an Tag zu geben, daß er wirklich des Steins Besitzer sey und mit den Filosofen einstimme. Dennoch scheinet es in der That, als ob er nur noch die eine Hälfte der Sache von seinem Freunde Mundan erfahren gehabt, indem er fast in seiner ganzen Schrift von derjenigen hauptsächlichsten Materie, welche Mundan Gold nennet, nichts erwähnet. Der Uebersetzer D.

nahe den Kräften und Einflüssen des Himmels gleichen, und dessen Reichthümer alle Schätze der ganzen Erde übertreffen, mit aller Gewalt nicht allein geringer Leute, sondern auch grosser Herrn und Fürsten Seelen und Herzen an sich ziehen; so daß nicht zu zweifeln ist, daß nicht schon viele von allerhand Art Leuten längstens seiner mächtig geworden seyn müßten, wenn es dabey auf Handarbeit und Feinheit des Verstandes ankäme, oder auch auf ein grosses Vermögen an Gelde. Und so sollte wol ein jeder, der sonst noch so vorsichtig und mit langsamer Ueberlegung zu Werke geht, dennoch schnell der Meynung beytreten, welche behauptet, daß dieses Elixir ein Geschenk GOttes sey und nur solchen zu Theil werde, welchen der gerechte Himmel günstig und hold ist.

Deswegen, und weil ich vorhin gesagt habe, daß die Materie zu Eurem Stein eine natürliche Sache sey, und fast überall gefunden werde, auch natürlicherweise leicht zu bereiten stehe, so bitte ich hier um Erlaubniß, die Sache mit mehrerem zu erklären, woher ich nämlich glaube, daß die ganze Schwierigkeit des Werks herrühre und was dabey das höchste Wesen thue und auf welcherley Weise dasselbe seinen Einfluß äussere auf diejenige Sache, welche des Künstlers Fleiß verfertigt darstellt. Es ist wahrlich bekannt, daß viele Dinge zugleich erst da seyn müssen, sowol zur Erfindung der Materie Eures Steins als zu desselben Bereitung; und daß zugleich auch vieles nothwendig erfordert werde an Seiten der Geschicklichkeit des

Künst-

Künstlers; wie auch, daß es nicht wenig Vorfallenheiten gebe, welche die Instrumente und Gefässe zerstöhren und zerbrechen, die zu dem Werke unentbehrlich sind. Denn obgleich alle und jede einzelne Naturen der Welt, ja selbsten alle Elemente dasjenige enthalten, **was die Weisen suchen**, so liegt dasselbe doch dergestalt innerlich in den tiefsten Eingeweiden derselben versteckt, daß nicht viel Menschen es herauszuwickeln im Stande sind. Denn kein einziger der Filosofen hat noch bis jetzo hell und deutlich diese Materie beschrieben, noch weniger deren völlige Bereitung oder **Auswickelung** gelehret; am allerwenigsten von dem **geheimen Feuer** deutlich sich heraus gelassen, mit welchem sie muß bereitet werden, wenn sie aus dem Mittelpunkte irgend eines Wesens hervorgezogen worden ist. Wie sollen wir also den Mann uns denken, der zu einer so tiefen Untersuchung geschickt sey? gewiß nicht anderst, als einen aufmerksamen und schlauen Mann, der mit einem scharfsinnigen Witze begabt ist; der einen zum Aufwand erforderlichen Reichthum besitzt, vollkommen und beständig gesund, arbeitsam und unermüdet die öfteren Nachtwachen ertragen kann; der kein Müßiggänger, kein Säufer und kein Herumläufer ist und welchen dennoch auch keine Geschäfte, so wenig öffentliche als Hausgeschäfte, vom Werke abziehen und hindern. Kein Unglück muß ihn schrecken, kein Gestank der Materie ihm Eckel erwecken, so wenig als der Unrath, der von der Materie abgesondert werden muß. Er muß nicht unerfahren seyn, um seine Materie nicht zu verderben, noch unachtsam, um nicht, wie

es

es oft geschicht, seine Gläser zu zerbrechen. Weil aber fast unzählige augenblickliche Zufälle dabey vorkommen, welche das ganze Werk verstöhren, so würden dennoch alle diese grossen Eigenschaften und Gaben am Geist und Körper wenig helfen, wenn sie auch in einem Manne beysammen sich fänden; wo nicht eine natürliche Neigung und Geschick dazu kommt, welche machet, daß der oft hinsinkende Muth und Fleiß des Arbeiters durch die Stärke der Seele aufgerichtet werde. Noch ist zu merken, daß ausser den Dingen, welche das Werk verhindern oder zerstöhren, oft und viele Dinge sind, welche den Arbeiter selbst zerstöhren. Denn man liest, daß viele von den bösartigen Ausdünstungen, (welche oft, wenn das Glas zerbrochen oder vor der Zeit geöffnet wird, entstehen,) nicht allein das Gesicht und die übrigen Sinne, sondern das Leben selbst eingebüßt haben. Man liest auch, daß einige im Brande umgekommen, wenn ihnen plötzlich alles verbrannt ist. Denn der alchymistische Schwefel ist heftig und ein gewaltsames Feuer: so daß ich, was ich mir oft schon vorgestellt habe, nun mit Fug und Recht sagen kann, daß Eure Diane ein schönes Mägdchen sey, über welche der höchste Gebieter aller Wesen befohlen hat, daß sie aus dem Gesichte der Unwürdigen weg und beyseite geschaft und mit samt ihrem bezauberten Schatze in einem hohen Thurm eines Schlosses verwahrt und bewachet werde, um welches herum so viele Felsen und Bruchstücke und so viele Höhlen voll feuerspeyender Drachen sich finden, daß ich kaum glaube, daß die Sonnenritter, vielweniger, ich weiß selbst nicht, welche, irrende

Ritter sie rauben und das Schloß ohne Zulassung ihres Hüters erobern können. (*) Deswegen aber bin ich nicht der Meynung, daß dieses Schloß nur bloß auf GOttes ausdrücklichen Befehl und sonst niemanden übergeben werden solle, oder daß es von niemanden erobert werden könne, als welchem der höchste Befehl dieses Amt durch eine klare und deutliche Offenbarung aufgetragen habe, wie solches nicht wenig Hermetische Schriftsteller, gleich als wären sie selbst begeistert, für nothwendig halten.

Dagegen glaube ich vest, daß dieses grosse Geheimniß ein Geschenk der göttlichen Begünstigung sey, und daß der Himmel nach einer göttlichen Auswahl jemanden vor anderen auf eine geheime Weise und durch uns unbekannte Wege die Geheimnisse mittheile, indem er jemandes Verstand erleuchtet und die Sinne schärfet, oder auch den Gedanken die Richtung giebt und sie ganz in die abgelegenen und verborgenen Geheimzimmer der Natur bringet, oder, welches noch öfterer geschiehet, die Güte eines Adepten erwecket, und solchen zum Wegweiser machet, welcher den Reisenden, der in dieser wüsten

(*) Dem Leser bleibt bey dieser ganzen weitläuftigen Rede des Verfassers anheim gestellt, zu untersuchen, ob derselbe mit Fleiß eine so scheinbare Unwissenheit vorgiebt, oder ob er wirklich in dieser Unwissenheit sich befunden habe, um viel falsches zu sagen. Diese Anmerkung erstreckt sich auch auf das folgende. Denn den Begriff z. E. den er in der Folge vom Beruf und von der Offenbarung vom Himmel setzt, hat meines Wissens kein Hermetischer Schriftsteller, der recht verstanden wird. Der Uebersetzer D.

sten chymischen Einöde umher irret, gerade zum Tempel der heiligen Sofia hinführet. Auf die Weise würde ich kein Bedenken tragen, zu sagen, daß ich durch göttliche Begünstigung ein Filosof geworden sey, wenn ich durch Ihre Gütigkeit die Kunst bekommen sollte, und daß ich Ihrer Gütigkeit zwar viel zu danken haben würde, aber das mehreste doch der Gütigkeit des Himmels. —

Ich habe bis hieher auch noch keinen Grund angeführt gefunden, weswegen die Filosofen den Zorn GOttes befürchten, wofern sie einem oder anderm oder auch mehreren das grosse Geheimniß mittheilen sollten. Laßt sie nur, welches Ihre Sache ist, dahin sehen, daß es **fromme, fleißige und kluge Leute** seyn, welche sie mit einem so unermeßlichem Geschenke beehren, so ist im übrigen gar kein Zweifel, daß nicht die göttliche Providenz verhüten werde, daß Euer Stein nicht zur Kenntniß unwürdiger Menschen gelange, oder doch nicht zu deren Vortheil ausschlage. Wenn es derselben so gefallen sollte, so wird sie alle Wissenschaft des Menschen vereiteln und vergeblich machen, indem sie des Arbeiters Witz benebelt, seinen Geist zerstreuet, seine Gesundheit schwächet, seine Achtsamkeit und Fleiß verringert, seine Geduld ermüdet, ihn durch Geschäfte verhindert oder durch vielfältige Unglücksfälle das Werk selbsten verdirbet. Und so haben die Besitzer der wahren Alchymie gar keinen Grund für sich, warum sie so sorgfältig wegen freyer Mittheilung ihres Geheimnisses sind, und so ängstlich befürchten, daß solches der Kunst selbst, oder der

Tugend und Arbeitsamkeit oder überhaupt der Republik zum grossen Nachtheil erwachsen mögte. Es ist vielmehr so weit davon entfernt, daß die Filosofen solches mit Grunde befürchten könnten, daß sie sogar versichert seyn sollten, es werde ganz umgekehrt und anderst alles ausfallen. Denn die Chymie würde alsdann sogleich zu einem hohen Ansehen und Würde bey jedermann gelangen; da sie jetzo verachtet wird. Die Tugend, Arbeitsamkeit und Dienstgeflissenheit würde dadurch sehr vermehret werden; und selbst die Republik, welcher die Helfte unsres Dienstes zukommt, würde dadurch an Kräften bereichert mächtig emporsteigen. Ew. ꝛc. ist, wie ich hoffe, nicht unbewußt, wie gemein die Goldkunst vor Alters bey den Egyptiern war und welchen Nutzen man damals sowol öffentlich als insbesondere davon hatte. Nicht bloß ihre Priester, sondern auch viele andere Privatleute verstanden bey ihnen diese Kunst, und gebrauchten sie bloß zu ihrem Hauswesen und zu einem ädlen Unterhalt ihrer Familien. Deswegen vermacheten sie solche auch ihren Erstgebohrnen, wenn diese fromm und gescheut waren, als ein prächtiges väterliches Erbe, das kein Dieb entwenden konnte. Die Vorsteher der Gemeinde und des Staats nahmen zu dieser Kunst als zu einer Schatzkammer ihre Zuflucht, wenn Heerd, Altar und Hausgötter zu vertheidigen und Feinde der Republik zu verjagen waren; so daß die Römer, weil sie für ihr Reich von dieser Kunst alles befürchteten, alle ihre Schriften von der Goldkunst aufsuchten, und sie zusammen unter Diokletians Regierung auf einem Haufen verbrenneten, damit

mit sie dadurch nicht Schätze und Vermögen sammlen und im Vertrauen darauf nicht noch einmal gegen die Römer sich empören mögten. Und nicht bloß in Egypten, wo die Alchymie lange Zeit im Flor gewesen ist, sondern auch bey andern Nationen sind hin und wieder viele gewesen, welche diese verborgene Wissenschaft sowol zum allgemeinen als besondern Nutzen angewendet haben, und welche solche, ob sie sie gleich unter dem Siegel der Verschwiegenheit empfingen, dennoch einer dem andern als dem Nachfolger übergeben haben. Eben so überliessen einst im Wettlauf mit brennenden Fackeln die ermüdeten Läufer ihr brennend Licht dem Nächsten. Das war nicht allein menschlich und brav, sondern es war recht, was sie thaten. Denn, ich bitte Sie, wenn es eine grosse Ungerechtigkeit ist, ein heimlich anvertraut und niedergelegtes Geld zu unterschlagen, welch eine Unmenschlichkeit muß es nicht seyn, wenn die Filosofen diese erhabene Kunst, die allernutzbarste von allen, die ihnen anvertrauet ward, unterschlagen und aus übertriebener Mißgunst solche nur mit ihnen sterben und begraben werden lassen wollen. (*) Würden sie sie dagegen andern

(*) Dieses kann man wol den würklichen Hermetischen Filosofen nicht Schuld geben. Gewiß ihr Vater Hermes hat nicht so gedacht; welcher gleich in dem ersten seiner sieben Kapitel sagt: „Wenn ich nicht den „ Tag des Gerichts und die Verdammniß der Seelen „ wegen Verbergung dieser Wissenschaft fürchtete, so „ würde ich nichts davon bekannt machen.“ Aber freylich: zuletzt arten die Erben der Weisen mehrentheils aus; wie mir denn selbst aus unsrer Zeit noch ein

aufrichtig mittheilen, so würden sie solche dadurch GOtte, dem Geber aller guten Gaben, fromm und dankbar wieder zustellen. Gewiß die Adepten würden ihre Sache in einem sehr unrechtem Lichte betrachten, wenn sie die empfangene Quintessenz nicht als eine Gabe GOttes ansehen und nicht annehmen wollten, daß ein solches Licht ihnen vom Himmel herabgesandt sey, nicht um, gleich einem unter einem Scheffel verborgenen Lichte, verdeckt zu werden, sondern andern zu leuchten und der menschlichen Bedürfniß zu dienen, damit dadurch die Glorie der erhabenen Gottheit ausgebreitet und verherrlichet werde und auf diese einzige nur mögliche Weise GOtt wieder erhalte, was sein ist. Es gilt dabey gleich viel, es mag es jemand von einem Lehrmeister umsonst empfangen haben, oder er mag durch fleißiges Lesen und tiefes Nachdenken oder durch mancherley Versuche und Erfahrungen dazu gelanget seyn. Aber so muß ich beynahe auf die Gedanken gerathen, daß die gewaltige Verhöhkungssucht, welche die Adepten treibt, dies Elixir zu verstecken, Gottlosigkeit und Bosheit sey, die gewiß

ein solches Beyspiel bekannt ist, von Adam le Brün, welcher durch den Holländischen Arzt, Ernst Aurelius Reger, die Wissenschaft und Schriften des berühmten Ulrich Pfeffers von Itzehoe geerbet hatte. Dieser Mann hat sein Pfund dergestalt vergraben, daß nach seinem Tode nichts als die zerstreuten Schriften in allerhand Hände gerathen sind. Er selbst auch hat keinen Gebrauch davon gemacht. Das war aber kein ächter Nachkömmling des Hermes, und kein Weiser nicht; ob er gleich die Kunst wußte. Der Uebersetzer D.

gewiß um so viel schändlicher und offenbar von aller Menschlichkeit entfernt ist, daß sie diejenigen ins Netz locken und verderben, welche sie vorher mit den süssesten Einladungen und mit sehr frommen Versprechungen an sich gezogen hatten. Denn wohin zielen die Lobeserhebungen, womit die Adepten gewöhnlich den Adel der Chymie so glänzend und prächtig herausstreichen? wohin die vermahnenden Reden, welche mit so vielen Blümchen der Redekunst und mit so vielen Kränzen der Dialektik Schwelle und Thüren dieser Kunst ausschmücken? wohin endlich die schönen Gedichtchen, welche als so viel Sirenen am Ufer Eures Meeres oder Eures geheimen Wassers sitzen und singen? bloß, daß sie die Seelen und Begierden der Lernenden an sich ziehen und locken! bloß, daß sie sie überreden zu Euren chymischen Hofdiensten; (denn wo Euer glänzender alchymistischer König seinen Bargsitz hat, das kann man ja wol einen Hof nennen?) Indessen aber was sollen diese Räzel, welche den Eingang dieses königlichen Hofes so dunkel machen? was die zweifelhaften krummen Umschweife und Wendungen der Rede? was die vielen Sprachgitter und Widersprüche, (wie es die Dialektiker nennen;) welche gleich als Irrgänge durch so manche Wendungen und Gegenwendungen unsre Sinnen benehmen und uns so viel, als wir vorwärts gegangen waren, wieder rückwärts bringen? Wozu, sage ich, soll das alles? und wohin zielt es, als nur den Eingang des Gemachs vor unsrer Nase zu verschliessen und einen schändlichen Spott mit denenjenigen zu treiben, die dieses alles mit groſſen Hoffnungen aufgeblasen hat-

te? Wahrlich, daher kommt es, daß die Kunst selbst für eine blosse Fabel und erdichtete Chimere gehalten wird, und daß alle davon geschriebene Bücher von Kennern und Ungelehrten verworfen werden, als wären es nur Lockvögel oder lockende Wirthinnen, die vor den Thüren stehn und leichtgläubige unerfahrne Menschen mit ihren Schmeichelworten an sich ziehen und nach grossem Aufwand von Zeit und Unkosten in Mangel, Kummer und Spott verlassen. Es ist nun so weit gekommen, daß die Irrthümer und eitlen Einbildungen der Alchymisten überall durch die Hechel gehen. Die gröbern Kunstrichter schlagen mit Verläumdungen platt auf sie los; die feinen und gelehrten mißbilligen sie; ihre Freunde haben Mitleid mit ihnen; die Spötter lachen über sie und ziehen sie bey der Nase auf. Und das nicht ohne Grund und Ursache. Denn wo hat wol ein Dichter einem Syssifus jemals so viel Last auf den Hals bürden können, wenn er den immer zurückfallenden Felsen Berg-an wälzen muß, als bekanntlich die Sucher der Alchymie vergeblich bey ihrem Stein ausstehen müssen? Oder wer kann sich den Spott des Tantalus, der niemals die Aepfel zu kosten kriegt, so lebhaft abmahlen, als man den betrogenen Anhänger der Hermetischen Filosofie sieht, der mit so ungesättigter Begierde nach den güldenen Aepfeln der Hesperiden schnappet und greifet?

Dem sey nun, wie ihm wolle; die Dunkelheit in dieser Kunst sey so groß und die Mißgunst darinnen so klar am Tage, als sie immer ausgeschrieen werden mag; es mögen auch noch so viel Irrthümer

und

und Unglücksfälle bey den Suchenden vorgefallen seyn, so muß ich doch nothwendig urtheilen, daß diese Kunst alle übrigen weit hinter sich zurücklasse; wenn ich nach meinen eigenen Erfahrungen, die ich angestellet, und nach demjenigen urtheilen soll, was ich von Ew. ꝛc. gesehen, das Sie zu verschiedenen malen gethan haben. Ist die Alchymie im Stande, solche wunderbare Dinge auszurichten, als Sie mir oft erzählet haben, und woran ich Ihrentwegen nicht zweifeln darf, so muß man wahrhaftig ihre Würde und Erhabenheit so hoch angeben, daß ich, wenn ich auch hundert Zungen und Mäuler hätte, und wenn auf jeder Zunge eine Sirene säße, oder mir in jedes Maul, wie es von dem jungen Plato hieß, die Bienen ihren Honig absetzten, dennoch nichts hervorbringen könnte, was der Hoheit der chymischen Wissenschaft angemessen wäre, um schön und erhaben genung von ihrem Vermögen zu sprechen. In ihren Lobeserhebungen müssen die besten Redner stammlen und die Rhetorik selbst ihre Kindheit verrathen. Glauben Sie dahero nicht, wenn ich bitten darf, Hochgeschätztester Herr, daß ich jetzo die Kunst selbst habe verkleinern wollen, sondern bloß diejenigen, welche so übel mit ihr in ihren Schriften umgesprungen sind. Es mag dies, wie bey den mehresten, aus Unwissenheit geschehen seyn, oder aus List und Neid, wie fast bey allen: so ist das einerley. Denn diejenigen, welche sich dieser Kunst ergeben wollen, saugen fast aus allen Schriftstellern erschreckliche Irrthümer ein und leiden grossen Schaden, wenn sie nicht von Kennern vorher wol gewarnet und aufs beste unterrich-

tet sind. (*) Denken Sie auch nicht, (wie ich denn dies Vertrauen zu Ihnen habe,) daß ich durch mein einigermassen bitteres Schreiben gegen die Alchymisten derjenigen Ehrfurcht etwas habe entziehen wollen, welche ich in hohem Grade gegen die Lehrmeister der höhern Filosofie hege; als deren Wissenschaft, Weisheit, Klugheit und Frömmigkeit ich höchstens lobe, verehre und bewundere. Indessen wenn die Chineser, wie man sagt, selbst den Bildern ihrer Götter, die sie anbeten, die Ruthe geben, wenn etwas unglücklich ausgefallen ist: warum sollte ich nicht den Filosofen, die ich höchstens verehre, ein leid Wörtchen sagen, wenn sie was gethan haben, das den Lehrmeistern einer so göttlichen Wissenschaft auf keine Weise zu Gesichte stand.

Was aber die Autoren und Lehrer dieser Kunst anbetrift, so halte ich dafür im Ernst, daß ein kluger und rathsamer Mann entweder gar keine solche Bücher oder gewiß doch nur wenige kaufen müsse. Viele Bücher verderben, wenn sie gut sind und einerley

(*) Leser, der du bis hieher mit mir gekommen bist, wenn du mit Verstand gelesen hast und die endliche Absicht dieser langen parador scheinenden Rede nunmehro begreifest: so wünschte ich von dir selbst zu hören, was du von der Feinheit des Mannes urtheilest, der sie geschrieben hat. Bist du meiner Meynung, so wirst du in der Folge ein jedes Wort für wichtig genung halten, um nicht zu schnell darüber wegzulesen. Dieses mag genung seyn, um an diesem Orte statt einer merkurialischen Bildsäule am Wege zu stehen. Der Uebersetzer D.

nerley Sache behandeln, die Zeit; und wenn sie nichts nutz sind, den Leser. Ich zweifle nicht, Sie werden mir beym chymischen Bücherkauf den Rath geben, den ehemals Varro einem klugen Hausvater, oder jedem, der auf die Messe geht, gab: er sollte kaufen, nicht, was nöthig, sondern was nothwendig wäre. Nothwendig aber sind nur wenige, welche auf den rechten Weg weisen; und ein einziger ist zu viel, wenn er verführt und betriegt. Es kommt also viel bey uns drauf an, daß wir den Jägern ihre Vorsicht ablernen. Ehe dieselben auf die Jagd gehen, so suchen sie vorher gewiß zu erfahren, wo der Hase im Nest liegt, damit sie nicht vergebens, wie oft geschieht, viele Aecker und Wiesenfelder durchkreuzen und durchreiten, über Graben und Hecken setzen, das Ungemach von Sturm und Regen ertragen und doch endlich müde und voll Schweiß, ohne einen Schwanz vom Hasen gesehen zu haben, zurückkommen. Wenn die Bücher nicht lehren, was Euer Merkurius sey, den Ihr den Hasen nennet, und wo er versteckt liege, was thun sie denn mit ihren Lobeserhebungen anders, als daß sie uns mit vollen Paustbacken zu einer Gänsejagd laden, die wir in England a Wildegoos-chase nennen? Wir sehen, daß Leute den Sand des Tago oder Paktolus, der Gold führt, untersuchen, fleissig schütteln und auf und niederstreichen, damit sie die hier und da darinn befindlichen Goldflimmerchen zusammensammlen; und wir halten diese Leute gewiß nicht für närrisch und unklug. Aber im Schlamm der Seine, des Nils, der Themse und vieler andern Flüsse, wo kein Gold drinnen ist, herumwühlen

und

und mit stumpfen Rüssel Gold darinnen suchen, das steht für eine Sau besser als für die Minerva, und auch besser für einen Mistbauer, als für einen Filosofen. Und doch fürchte ich, daß das viele thun, die kühnlich alles zusammensuchen, was jemals von Eurer Quintessenz geschrieben ist, Tag und Nacht darinnen blättern und zurückblättern, damit sie schnell die Wahrheit, die sie nicht einmal vom Ansehn kennen, finden. Solche Leute sind viel eher dazu geschickt, die falschen Meynungen und den Betrug der Autoren einzusaugen, als ihn zu erkennen, da ihnen gänzlich unbekannt ist, was für ein Buch schätzbar ist, wenn sie es nicht theuer kaufen. Auf solche Art, wenn ich mich nicht irre, machten es vor einigen Monaten zwey filosofische Baronen, die ein zerfressenes und verschimmeltes Manuscript, wovon Ew. ꝛc. wenn ich mich recht erinnere, sagten, daß es falsch und voll Betrug wäre, so theuer bezahlten, daß jeder, der von dem Preise desselben hörte, glaubte, er sähe auf den Boden des erschöpften Geldkastens. So unbedachtsam, ich will nicht sagen albern, sind Leute, die in Anschaffung alchymistischer Bücher ihr Gold, und in deren Durchlesung die Mühe vergeblich verschwenden, ehe sie noch einmal von erfahrnen Leuten gelernt haben, welche darunter wirklich für wahre und ächte von ihnen gehalten werden. Es ist deren fast eine unendliche Menge, die vom fysischen Steine geschrieben haben, davon doch viele nicht einmal den Schatten jemals gesehen haben und nicht wissen, ob er schwarz oder weiß aussiehet; von welchen der Englische Filosof Ripläus in seiner Mutterspracheartig sagt:

Many

Many man speaketh with wondreng
Of Robin Hode and of his Bow
Which never shot therein I trow. (*)

Sehr viele andre aber haben die Geheimnisse dieses Steins vollkommen gewußt und mit Wahrheit geschrieben: aber so sparsam und neidisch, daß sie mit ihren Commentarien keinen mehreren Unterricht geben, als Pythagoras mit seinem Stillschweigen. Das geht so weit, daß mir ein Lehrling in der Chymie vorkommt, als wenn er zwischen Scylla und Charybdis hin und her geworfen wäre, zweifelhaft und voll Erwartung, ob er an jener ihrer Ignoranz oder an dieser ihrer Verschlagenheit und Dunkelheit scheitern wird. Wobey er noch mit Recht befürchten muß, daß er auf beyden Seiten zugleich Schaden leide, wofern nicht ein verständiger Schiffs-Hauptmann bey der Hand ist, der eine so schwere Fahrt regiere, das ist, der mit Einsicht die wahren Schriftsteller erläuteren und die falschen verwerfen könne. Denn wer nicht selbst ein Kenner ist, der kann von einem andern grossen Künstler nicht urtheilen. Dieser aber kann das gar leicht. Gute Mahler sehen den Augenblick, ob das Gemählde von Ra-

(*) Im Deutschen könnte man diese Verse vielleicht am verständlichsten also ausdrücken:

Bis zum Erstaunen redet mancher Weise
Von Rolands Faust und seines Hiebschwerdts Wucht,
Der, glaub' ich, nie es aufzuheben hat versucht.

Robin, dessen hier erwähnt wird, war ein Räuber, von welchem noch Robinhoodsbay den Namen hat; und von dem vermuthlich noch manch Sprichwort dieser Art im Englischen hergekommen seyn mag.

Rafael oder von Titian sey; und wer darinnen geübt ist, der sieht gleich aus der ersten Scene, daß der Herkules vom Sofokles oder vom Seneka sey. So wird auch der Adept auf dem ersten Blick gleich die aufrichtigen und wahren Verfasser der Goldkunst kennen, und allein das wahre vom falschen unterscheiden können. Allein wenn diese, die eine glückliche Erfahrung zu Adepten gemacht hat, gern und mit Fleiß sich verborgen halten, wo soll ich mich dann hinwenden? — Wen soll ich zu Hülfe rufen? An wen soll ich meine Bitte anbringen, ausser an den vortreflichen Mundan, den allererfahrensten und freundschaftlichsten Mann, daß Er durch seinen Rath sowol vom Unverstande der Sofisten wie vom Cafareischen Felsgebirge, als auch von der Menge der Weisen, wie aus dem trübseligen Salzmeere, mich errette. Das einzige bitte ich inständig, daß Er mir wenige von den bewährtesten und aufrichtigsten Autoren auslesen wolle, die ich mir von ihm recht sehr will anempfohlen seyn lassen, damit ich nicht etwann verwerfen möge, was ich kaufen muß, und nichts lernen möge, was ich wieder verlernen muß. — Den Lullius, einen wahrhaftig gelehrten Mann und erfahrensten Alchymisten, welchen mir Ihr beygelegtes Lob einst unter diesem Titel empfohlen hat, bin ich endlich habhaft worden, aber ich habe ihn gar nicht verstehen können. (*) Dennoch

(*) Es ist hier ohnzweifel vornehmlich die Rede von dessen Testament, welches aus zweyen Theilen, der Theorie nämlich und der Praktik, bestehet, und sich sehr von den andern Sachen des Raimund Lullius unterscheidet. Der Uebersezer D.

noch habe ich ihn fleißig und oft gelesen, aber allemal weggestellt. Ich furchte wahrlich, daß ich, wenn ich zu lange in seinen Schriften umher wanderte, meinen Kopf an dem filosofischen Stein zerstossen mögte. So schwer und dunkel ist dieser Verfasser, dessen Zuhörer einen Oedip nöthig hat, und sein Leser einen Aristarch. Denn nicht bloß die grosse Dunkelheit des Sinns, sondern auch die Barbarey seiner Ausdrücke breitet fast über alle seine Schriften eine dicke Finsterniß. Das letztere zwar ist, wie ich leicht sehe, nicht dem Schriftsteller selbst, sondern entweder seinen schlecht beschlagen gewesenen Schreibern oder den unwissenden Uebersetzern zur Last zu legen. — Aber unser Ripläus, ob er gleich etwas klärer schreibt, so verbirgt er sich doch, wie der Blackfisch, schwarz und finster in seinem Saft. — Von keinem glaube ich, daß er bisher schlauer und feiner seine Leser angeführt habe, als der berühmte und erfahrene Englische Filosof unsrer Zeit, der sich den Namen Filaletha gegeben hat. Denn der hat, ob er gleich des Ripläus und Raimunds Schüler gewesen und gleiche Materie mit ihnen bearbeitet hat, (nämlich die zwey äussersten Dinge des Werks und das beyde vereinigende Mittel) dennoch trockene und erdichtete Materien aufs Theater gebracht und sie ihre Rollen so gut spielen lassen und alles so genau zutreffend gemacht hat, daß, wenn ein Ungeübter dazu kommt, und es siehet, er glauben muß, keine Fabel, sondern eine wahre Geschichte zu vernehmen. So künstlich und schlau ist alles darinnen zusammengefügt. Und doch sind wir diesem seinen Adepten wegen seiner ädlen Offenherzig-

herzigkeit nicht wenigen Dank schuldig, daß er öffentlich bekennet, daß seine Schriften, welche die deutlichsten zu seyn schienen, die dunkelsten von allen wären, und unvorsichtige Leute schneller in Irrthum stürzen würden, als alles übrige, was man hat. Ob man aber der Menschenliebe und dem grossen Mitleiden Dank schuldig ist, welches dieser Mann den irrenden Alchymisten bezeiget, indem er sie gradesweges durch die weiten Wüsteneyen der Chymie hindurch zum Tempel der Weisheit zu führen verspricht: das mag man aus dem von ihm gezeigten Wege leicht urtheilen. Hier ist sein offener, kurzer und grader Weg: Nimm das, was noch nicht **vollkommen** ist, aber zur Vollkommenheit abzielet, und mache daraus das allerädelste und allervollkommenste. (*) Er versichert ernstlich, daß nichts deutlicher jemalen gesagt worden sey, noch wegen Furcht des filosofischen Fluchs von jemanden gesagt werden könne. Aus dieser Probe kann man sehen, welche grosse und welche Herkulische Hülfe von Seiten der Filosofen erfodert werde, um unsrer Erkenntniß fortzuhelfen. — Und nicht mehr Licht geben auch die übrigen alchymistischen Autoren. Alle haben sie fast durch ihre figürlichen Wendungen, Metaforen, Allegorien, Rätzel und erdichtete barbarische Wörter ihre Schriften in eine abscheuliche Finsterniß gehüllet, die so groß ist, daß der spitzigste Verstand nicht durchdringen kann. Gewiß die Cimmerischen Einwohner, denen der Schimmel und

(*) Das heißt wol zu deutsch nichts andres, als: Nimm unreif Gold, und mache daraus ein besseres, als die Gebirge geben. Der Uebersetzer D.

und Fäulniß des Ortes, wo sie wohnen, den Anblick der Sonnen benimmt, haben doch Feuer und dadurch also noch Licht: aber diese Schriftsteller giessen eine solche Finsterniß über ihre Werke, daß auch nicht ein Fünkchen Verstand vor uns übrig bleibt. Sie spielen ihren Lesern eben so sonderbar mit als den Jägern gewisse Indianische Thiere, welche so listig sind, daß sie mit ihren Füssen eine entsetzliche Wolke von Staub aufregen, ihre Verfolger blind zu machen, damit sie desto sicherer entwischen können. In Wahrheit, es hat mit allen Filosofen dieser Gattung die Bewandniß, daß sie nur um so derber ihre Zöglinge zum Besten haben und anführen, je klärlicher sie die Bereitung ihres grossen Werks ausgelegt zu haben scheinen. Und wenn das so ist, ums Himmels willen, was soll ich anfangen? soll ich gar keine lesen? O ja! werden Sie sagen, recht viele! Mir deucht, ich höre schon, daß Sie mir also antworten: Die geheimere Filosofie müsse nicht sowol gelesen, als erforschet oder erfunden werden, weil die Weisen nicht für diejenigen schreiben, welche an den chymischen Büchern nur, wie die Hunde am Nilstrohm, lecken und wieder davon gehn, oder wie ein Dragoner durchlaufen: sondern für diejenigen nur, welche gewohnt sind, jedes Worts Nachdruck reiflich zu erwegen und jede Rede im Ganzen und in ihrem Umschweif zu beherzigen, welche ein Buch mit dem andern und eine Stelle mit der andern vergleichen und zehnmal wiederholen, so daß sie morgen klärer verstehen, was sie heute kaum bemerkt oder nicht verstanden hatten. (Denn die Bücher der Weisen geben, nicht anderst

als die Brüste, mehr Milch, je öfter sie gesogen werden.) Ueberdem seye zu merken, daß vornehmlich die Worte der Filosofen, welche die geheime Materie oder die Methode des grossen Werks betreffen, **allemal sehr doppelsinnig** und betrieglich seyn, wenn sie gleich schlecht und gewöhnlich lauten; und daß man dann also desto sorgfältiger darauf Acht haben und solche nicht auf einer gemeinen Wage, wie die Unerfahrnen allzeit thun, wiegen müsse, sondern auf der Goldwage der Goldkünstler oder Alchymisten. — Ich gestehe es gern, Hochzuverehrender Herr, daß diejenigen Worte der Filosofen, welche auf das Geheimniß einigermassen deuten, im Schatten und vermaskirt stehen, und etwas anders in sich halten, als sie zu sagen scheinen. Dieses ist eine grosse Beschwerlichkeit für die Erforscher der Kunst, daß sie auf eine ganz verkehrte Art lernen und erst den Sinn schon vorher wissen müssen, ehe sie die Worte verstehen. (*) Allein was diese Räthselwolkenschwärmer (vergeben Sie mir den neuen Ausdruck; er ist treffend) was sie, sage ich, in ihren Köpfen gehabt haben, können bis jetzo nur noch sehr wenige aus der Lectüre

oder

(*) So sind denn die alchymistischen Schriften keine Anweisungen für Schüler, wie man immer sie ansieht und beurtheilt; sondern es sind Probiersteine, nach welchen ein gescheuter Erfinder, ein Sohn der Kunst, seine etwanigen Imaginationen prüfen und richten soll, um zu sehen, ob er auf dem rechten Wege sey. Gewiß, zu diesem Endzweck sind sie vortreflich, und verdienen den Tadel der kurzsichtigen Kritiker nicht; wenn sie sonst ächt und unverfälscht sind. Der Uebersetzer D.

oder sonst errathen. Und doch giebt es immer Leute genung, die ihre Fallstricke und den bösen Betrug nebst den heimlich gelegten Fallen nicht merken können, sondern jeder auf seine Weise sich Begriffe aus diesen krummen Wendungen, Ränken und Sprachgittern herausziehen, welche nach ihrer Meynung zusammenhangend und tüchtig seyn sollen. Diese alle machen sich daraus eine leibhaftige Einbildung der Wahrheit: so sehr und künstlich verbinden die Alchymisten nach ihrer spitzfündigen listigen Art das wahre mit dem erdichteten, und vermischen in ihrer Abhandlung der Materie und Methode ihrer Quintessenz das einfache mit dem zusammengesetzten, das dunkle mit dem klaren, das schickliche mit dem unschicklichen, sie vermengen Körper und Geister, flüßiges und trocknes mit einander und verwechseln die Namen und Sachen, verkehren die Ordnung, das hinterste zuvorderst; und sind schlau, wenn sie etwas bejahen, und verschmitzt, wenn sie es verneinen. Denn die Begierden ihrer Anhänger sind so ausschweifend und weitaussehend, daß sie alle vorkommende Gestalten, vornehmlich diejenigen, die zu ihren vorgefaßten Meynungen sich schicken, aufs engste fassen und umarmen und mit Gewalt zu sich reissen. Ich mag daher wol der Filosofen Bücher den Obsidianischen Gläsern vergleichen, worinnen ein jeder seine Gestalt sieht, ob sie gleich sehr schwarz und finster waren.

Indem ich dieses schreibe, so befällt mich ein Jammer über die Voreiligkeit der Leute, die mit einem gar zu dünnen Geruch den falschen Fußtapfen

nachspühren und schon lange und ernstlich, nicht, wie sie meynen, dem Hasen, sondern einem Fuchs oder Affen nachjagen und wie Jxion in der Fabel einen Nebel für die Juno umarmen. Zugleich muß ich auf die Chymie böse, toll und aufgebracht werden, daß diese sonst so vorzügliche und ehrenvolle Kunst sowol durch die gewaltige Mißgunst der Adepten als durch die höchste Verkehrtheit, Unwissenheit und Unglück ihrer Anhänger in ein so böses Geschrey gekommen ist, daß man sie in Gesellschaften, auf den Strassen und überall durch die Hechel zieht. Ich bitte Sie, hören sie nur an, warum und von was für Leuten das geschiehet. Viele Menschen haben wahrlich einen so gelenken Witz und geben ihre Leichtgläubigkeit den Kuppeleyen der Alchymisten so leicht preiß, daß sie den Augenblick für wahr annehmen, was nur von irgend einem Schriftsteller vom Goldmachen behauptet wird. Tollkühn gehn sie ohne alle fysische Kenntniß an das grosse Werk, prahlen mit einem mächtigen Vorrath ihrer Oefen, schaffen viel brauchbares und auch einen (wenn Vulkanus seinen Segen giebt) grossen Künstler sich an, und kaufen mit vielem Gelde eine Menge kostbaren Silbers, feinen Goldes und leerer Hoffnung. Diese, wenn sie sich nachher betrogen, angeführt und in der Schlinge sehen, so wüthen und toben sie gegen die Chymie, und fallen die mit Schmähworten an, damit sie sich nicht selbst der Unwissenheit und Tollkühnheit zu beschuldigen haben, daß sie einem Großsprecher von Sofisten oder einer Narrenposse von Schrift zu viel Glauben gegeben haben. Andere, deren Harthäutigkeit,

daß

daß ich mit Ripläus Worten mich ausdrücke, noch nicht vom alchymistischen Oehl durchweicht worden, haben ein so vestes Hirn und eine so unbiegsame Seele, die von eitler Einbildung auf Wissenschaft wie vom Winde aufgeblähet ist, daß sie auf keine Weise zur chymischen Untersuchung gebracht werden können. Diese wären vielleicht grosse Filosofen geworden, wenn sie sich nicht schon lange vor groß gehalten hätten. Sie würden gelehrter seyn, wenn sie ihre Kunst verstünden, und rechtschaffener, wenn sie nicht eine Kunst verdammten, wovon sie gar nichts verstehen. Solche Leute versagen nicht allein aller Goldkunst ihren Glauben, sondern schreyen und bellen wol gar verkehrterweise gegen die ganze Chymie, wie die Hunde gegen den Mond, daß er ihnen ihren Schatten zeigt. Denn so zeigt jenen die Chymie ihre Ignoranz. Diese Weisheitmächtigen Leute sollen wissen, (ich brauche des Ennius Ausdruck) daß selbst Jupiter die Pallas, die Wissenschaft aller Dinge, nicht eher aus seinem Gehirne ausbrecken konnte, bis Vulkanus ihm zu Hülfe kam. Und sie, sie werden wahrhaftig niemalen etwas rechtes von der Beschaffenheit der Wesen begreifen noch etwas grosses herausbringen, wenn sie nicht das chymische Feuer, (das war der alten Lehrer der geheimen Weisheit ihr Vulkanus) zu Hülfe nehmen. — Noch ist eine dritte Sorte von Menschen, ganz ungelehrt, und von dem Hefen des Pöbels, welche mit ihren übertriebenen Reden und Lobsprüchen die Chymie noch mehr brandmarken, als der übertriebenste Muthwillen von der andern Seite nicht thun könnte. Diese überlassen

sich ganz der Chymie und dringen ihr sich auf, damit sie zu leben haben und bey dem Pöbel Ruhm, Gunst und Ansehn sich erwerben mögen. Diese werden auf einmal grosse Chymisten; nicht anderst, als wenn sie auf dem zweyköpfigen Berge der Filosofen Träume und Gesichte gehabt hätten. Denn die Filosofen haben auch ihren zweyköpfigen Berg. Es giebt einen Vogel, der zwar ganz klein ist, aber eine solche Baßstimme von sich giebt, daß sie dem Brüllen eines Ochsen gleich kommt. Just so kommen mir diese armseligen Chymisten vor, die nicht ein Bißchen Weisheit oder Kunst haben und doch beständig von Quintessenz und Elixiren und von ihren chymischen Wunderwerken reden. Ja es fehlt ihnen auch nicht an Trinkgold; da sie doch, ich weiß selbst nicht in welcher Bierschenke, wo noch Glauben ist, Broyhan trinken und nach dem spitzigen Ausdruck des Ennius von denen einen Groschen fodern, denen sie Reichthümer zu geben versprechen. Wenn der gemeine Mann und die Nachbarn dieser ihr bleiches Gesicht, ihren stinkenden Keichhusten, ihre schmutzigen Fäuste, und ihre Augen halb triefend und halb gar ausgebrannt, den leeren Beutel und endlich die zerrissenen lumpichten Kleider sehen, und wenn sie allzeit bemerken, daß dem Versprechen nicht Wort gehalten wird, so ists wol kein Wunder, wenn sie sie mit Vorwürfen verfolgen und die Kunst selbst mit Schmähungen überladen. Daher, daher alle diese stachlichten Scherzreden und die bittre Schmach, womit täglich und überall fast die Chymie gequält und zerstochen wird. Aber soll ich sagen, was ich denke? So groß auch der Nach-

theil

theil ist, welcher durch solche Schändlichkeiten die Würde dieser Kunst erlitten hat, so fällt solches alles doch wahrhaftig den Schriftstellern als ersten Urhebern zur Last, welche die Geheimnisse der Alchymie behandelt haben. Denn da sie die Verfertigung des fysischen Steines uns so leicht machen und wenn sie ihn lehren, sich hinter den Schein, ich weiß selbst nicht wie sehr bekannter Namen und klarer Ausdrücke, verbergen, so locken sie Gelehrte und Ungelehrte zur Arbeit und zum Aufwand der Chymie, und führen sie in unvermeßliche Irrthümer; zumal, da sie durch den eitlen Vorwand der Aufrichtigkeit und Liebe in die Gemüther der Unerfahrnen sich einschleichen, welche, wenn sie sich betrogen sehn, danach endlich ihre ärgste Feinde werden. Und so würde der Alchymie sehr gedient gewesen seyn, wenn die Filosofen gar nichts geschrieben hätten, sondern hätten dieses grosse Geheimniß, das ein jeder nach besten Kräften und Vermögen zu verdunkeln gesucht hat, nur mündlich, ohne Schrift, wahr und deutlich auserwählten Männern ausgelegt. So würde die göttliche Wissenschaft weder durch Armuth, noch durch Schande, oder Unwissenheit, Irrthum und Betrug ihrer Verehrer niemals unehrlich gemacht worden seyn. So hätten auch die Weisen aller Furcht wegen ihrer Person sowol als wegen des Geheimnisses enthoben seyn können. Und so ist es allezeit von Alters her von den klügern Adepten gehalten worden, und ich hoffe, daß es künftig auch öfterer so wird gehalten werden, damit, wenn alle alchymistische Bücher endlich von Fraß und Würmen verzehrt sind, die

Liebhaber der wahren Wissenschaft nicht länger von schelmischen und bösen Führern herum gezogen irre gehen. Doch werden einige danach übrig seyn, welche diese Wissenschaft wie ein brennend Licht von sich geben werden, damit sie nicht nach eines Mannes Alter in den Staub der Vergessenheit gerathe. Selbst aus Ihrem Munde, Hochzuverehrender Herr, habe ich gehört, daß Sie selber den Grund der Quintessenz, worauf Sie viele Jahre und unzählige, ja fast beständige Arbeiten verwendet, dennoch nicht hätten erforschen können, bis sie sie durch die Begünstigung eines ädlen und gütigen Meisters erhalten hätten. Und doch kenne ich keinen schlauern und scharfsichtigeren Mann, als eben Sie: Dasselbe ist dem Lullius, einem Mann vom feinsten Verstande, und vielen andern der größten Alchymisten so gegangen, wie man in den Schriften und Nachrichten findet. Und so sollte ich fast glauben, daß nicht der tausendste unter den Adepten gewesen ist, der die Sache durch eigenen Fleiß und langes Nachdenken oder durch lange Uebung und Erfahrung erfunden habe.

Worauf soll also nun aller unser Fleiß gerichtet seyn? wo ist es, daß uns einige Hofnung übrig bleibt? — Ich will es gewiß mit wenig Worten sagen. Ich erinnere mich, von einem alten Römer gelesen zu haben, der ein schwacher ausgemergelter Mensch war und doch seine Stirn übermüthig emporzutragen, mit den Armen zu schleudern, als ein Klopfechter einherzutreten und sich zu rühmen pflegte, daß er jedem Menschen unter der Sonne im

Kampfe

Kampfe gewachsen wäre, und das bloß in der Zuversicht auf sein Hausgesinde, worunter er tüchtige und mächtige Athleten hatte. Wenn fremde Kräfte so genutzt werden können, und wenn die Stärke der Hausknechte ihrem schwachen Herrn, dem Zwerge, einen solchen Muth einflössen konnten, warum sollte ich nicht Muth haben, etwas grosses zu unternehmen, da ich einen so gütigen und mächtigen Herrn zum Gönner habe. Durch ihre überflüßige Güte und treuliche Versprechungen bilde ich mir ein, nicht geringe Kräfte zu bekommen und eine nicht vergebliche Hofnung zu erhalten; welches mir, im völligen Vertrauen, das ich darauf setze, keine schlechte Aufmunterung seyn wird, einstens die lange, schwere und unbekannte Reise anzutreten, welche mich zu den Hesperiden führen wird. Aber erst muß ich Sie bitten, daß Sie mir nicht allein die Küste zeigen, wohin ich mich zu richten habe, sondern daß Sie auch gleichsam voran gehen und mir zeigen wollen, wo in dieser Gegend Abwege oder Nebenwege oder Fußsteige zur Verführung des filosofischen Fremdlings sind. Hier nun, damit ich endlich dahin komme, was ich mit diesem meinen Schreiben will, bitte ich, erlauben Sie, Hochzuehrender Herr, daß ich Ihnen nicht allein einige Fragen vorlegen darf, deren Beantwortung zur Kenntniß des Hermetischen Kunststücks führen wird, sondern daß ich vorher auch meine alten eigenen Begriffe von der fysischen Materie Ihnen vortrage, und auf diesen Blättern, wie auf meinem Gemählde, so weich und zart ich immer kann, ein Bild von dem ganzen Werke entwerfe, welches die viele Lectüre

meinem Geiste eingepräget hat. Und das zu dem Endzweck, damit Ihr Pinsel alles fremde und unähnliche darinnen auslöschen, und, was grob und rauh ist, mit einem feinern Striche verschönern möge. Und auf diese Art werden Sie in meinem Geiste durch Ihre Erleuchtungen sowol als durch Ihr Weglöschen, wie durch eine Lichtgebung und Schattirung, ein solches Bild hervorbringen, welches Ihre schöne Diane ganz und vollkommen darstellen wird. Ich sage, ich bitte inständigst, daß Sie sowol durch die Ausbesserung meiner Begriffe, als auch durch eine Auslegung der Natur es dahin bringen wollen, daß ich von allem dem eine vollkommene Kenntniß haben möge, was unter dem Namen Eurer Diane verborgen ist, es mag nun Eure **Luna** oder **Mercurius** seyn, oder Euer Wasser des Lebens oder Quintessenz.

Aber ich befürchte nur, daß Sie an meinen ersten Gründen gleich satt kriegen werden, welche die Fundamente der Hermetischen Weisheit, ich meyne des gemeinsamen und allgemeinen Schwefels und Merkurius Natur und ausgebreitete Kraft, im Zurückgange von dem ersten Ursprunge aller Wesen herleiten. Ich habe dieses dennoch hauptsächlich für nöthig gehalten; und nun will ich auf folgende Weise meine Sache zu Stande zu bringen suchen. GOtt hat auf einmal die Materie der Welt aus dem Nichts geschaffen. Diese Materie nannten nicht nur die Hebräer, Fönicier und Egypter, sondern auch die ältesten Griechen die **Wasser**. Und darunter verstanden sie, wie ich an einem andern Ort

in

in meinem herausgegebenen Buche gezeigt habe, den unendlichen Zusammenfluß der weichen Atomen von aller Art. Dies war wahrhaftig eine erstaunliche Last von lauter Kleinheiten, aber sehr unter einander verworren und unbeweglich, wie ein stehender Schlamm, bis der höchste Schöpfer und Gebährer der Welt, GOtt, mit seinem Geist ihn bewegte, oder befahl, daß er bewegt und unter einander geregt werden sollte. Da fing die Natur an, zu leben und sich in die Höhe zu begeben. Denn durch diese Bewegung ward der allgemeinen Materie diejenige Kraft gegeben und eingepflanzt, welche man Natur nennet. Und was mehreres kann durch das Wort Natur nicht wol verstanden werden. Denn diese Bewegung, welche das Wort GOttes der geschaffenen Materie eingedrückt hat, konnte alle natürlichen Dinge und Erzeugungen eben sowol hervorbringen, als sie jetzo noch solche erhält, und fortsetzet, bis sie ihr gesetztes Ende erreichen. Doch geschahe dieses auf eine so eingeschränkte vestgesetzte Weise, als nachher weitläuftiger soll gesagt werden. In Wahrheit, obgleich diese bewegte Materie nicht weiß, was sie thue, so ordnet und theilt sie dennoch alles so verschieden und wunderbar und thut alles in der Welt, indem sie die Gesetze der göttlichen Weisheit befolget, mit so viel Gründlichkeit, daß es scheint, als wenn sie alles wüßte und verstünde. Und so muß man doch glauben, daß alles von GOtt geschaffen worden, was wir meynen, daß es durch die Bewegung entstehe.

Wenn ich dieses voraussetze, so hoffe ich, daß mir erlaubt seyn werde, noch etwas hinzuzusetzen, welches ich nicht für verwegen noch albern hinzugesetzt halte, damit ich nicht das Ansehn habe, als schriebe ich die bewundrungswürdigen Werke der Schöpfung einer blinden Bewegung zu. Zuerst setze ich, daß durch die grosse Bewegung der ersten Materie alle ihre Theilchen nicht allein unter einander und jedes um seinen eigenen Mittelpunkt, sondern zugleich auch in einen Krays und Umlauf gebracht worden sind. Diese Meynung ist nicht allein mit den Sätzen der ältesten Filosofen einstimmig, sondern kommt auch mit der gesunden Vernunft überein, weil die ganze Welt vom Anfang eine solche Bewegung genommen hat und bis heutiges Tages noch fortsetzet. Zweytens nehme ich an, daß durch diese Krays-Bewegung des ganzen Abgrundes die feinsten Theilchen von den gröbern Stücken desselben sogleich sich abgesondert haben. Denn von dem ersten Beweger ist dies Gesetz gegründet, daß, was im Krays sich drehet, den Mittelpunckt seiner Bewegung verlasse; und zwar das feineste zuerst. Drittens behaupte ich, daß diese feinen thätigen Theilchens, so bald sie abgesondert und dadurch gleichsam ihr eigen Herr geworden sind, mit einer schnellern und rascheren Bewegung aufgebracht seyn und alsobald diejenige Bewegung hervorgebracht haben, welche wir das Licht nennen, als wodurch wir nichts anders verstehen, als den lebhaft schnellen Stoß, den die feinsten Theilchen mit einem immerwährenden Einfluß auf unsre Sehe-Nerven thun, da denn durch ihr Anstossen die Au-

gen

gen in solche Verfassung gebracht werden, daß sie die Gestalten des leuchtenden und erleuchteten zugleich der Seele zubringen. Dabey halte ich dafür, daß diese kleinen beweglichen Theilchen, die ich als durch den Umlauf des Ganzen zuerst abgesondert und rund gestaltet angenommen habe, ebenso wol die Materie des elementarischen Feuers als des Lichts seyn, und daß sie diesen unermeßlichen Himmel, den wir die Veste des Himmels oder das Empyreum nennen, ausgemacht haben. Viertens stelle ich mir als ausgemacht vor, daß durch die fortgesetzte Bewegung der chaotischen Materie, (denn dies war es, was die Griechen Chaos nannten) eine unendliche Menge anderer an Grösse und Gestalt verschiedener Atomen von der trägen Materie hat müssen abgesondert werden, und daß dieselben grösstentheils länglich gestaltet seyn und einen grossen Raum einnehmen, weil jedes derselben um seinen eigenen Mittelpunckt bewegt wird; so daß daher derjenige dünne und ausgedehnte Himmel entstanden, welchen wir den Luftheimmel oder den syderischen nennen. Dieser wird von den gelehrten Auslegern der Mosaischen Erzählung schicklich und ganz recht die Veste genennet. Fünftens setze ich, daß die übrigen Körperchen, welche grösser waren und sich mehr zusammenzuwachsen schickten, auf das schnelleste nach dem Gesetz der umlaufenden Bewegung zum Mittelpunckt der Welt zugetrieben worden seyn, da zumal die elatische Kraft jener feinern länglichten durch ihren Druck deren Niedersinken beförderte. Denn weil sie grob waren und unregelmäßige krumme und eckichte Figuren hatten,

so

so giengen sie leicht zusammen, indem nach verschiedener Begegnung und Zusammenlauf gleiches seines gleichen annahm. Und so wuchsen sie an den auf einander passenden Seiten zusammen. Zu dieser Verbindung war gar kein weiterer Kütt und Kalk nöthig, als daß nur gleiche Oberflächen einander berührten und Fläche an Fläche stieß, oder daß sie mit ihren Spitzen in einander verwickelt zur Ruhe kamen. Sechstens folgere ich, daß, indem diese **Erdenkörperchen** zusammengiengen und sich einander fasseten, unterdessen viele glatte und runde Theilchen, die beweglich und schlüpfrig waren, hervorgedruckt zur Oberfläche herauskamen und daselbst grosse Gruben und Löcher ausfülleten, welche das ungleiche Sinken der irdischen Materie gemacht hatte. Und diese haben, weil sie kuglicht und rund jedes um seinen Mittelpunkt sich bewegten, die weichliche und **flüßige Natur des Wassers** hervorgebracht und die weiten Wasserfelder ausgemacht, welche wir Meer nennen. Siebentens nehme ich an, daß, da schon die Erde gemacht und befeuchtet war, gleich drauf in derselben, als in einer tüchtigen Mutter, alle Saamen der **Erdgewächse** gebildet und durch des weisesten GOttes Finger geformt worden sind. Denn es würde einfältig und ruchlos seyn, diese Sache auf andre Art vorzustellen; da kein vernünftiger Mensch auch nicht einmal im Traum begreifen würde, wie dieser wundervolle Wuchs jemals durch der Bewegung Spiel oder durch eine ohngefehre Zusammenkunft hätte entstehen können. Das war nur GOttes Werk, welcher wollte, daß alle Theilchen zusammenkamen,

die

die unschicklichen schicklich wurden und in eines zusammen zu so schönen Geschöpfen werden mußten. Weil nun die Saamen also gebauet und zusammengesetzt waren, daß sie einigermassen kleine Pflanzen oder wirkliche Pflanzen schon waren, so wird man mit völligem Recht sagen müssen, daß jedes Kraut GOtt als seinen Urheber verkündige und schon damals angezeiget habe, ob ihm gleich noch die tüchtige Wärme fehlte, welche im Stande war, die Gewächse zu treiben und zum Keim aufzuschwellen, die Oberfläche der Erden mit einer anmuthigen und holdseligen Grüne zu bekleiden und mit allerhand andern Farben von Blüthen und Früchten auszuschmücken. Denn es war noch keine Sonne geschaffen, welche mit ihrer mächtigen doch gemäßigten Hitze wie durch ein sanftes Brüthen die jungen Erdgewächse gleichsam ausbrachte. Achtens, was die Mineralien und Metalle betrift, von denen in der Schöpfungs-Geschichte nichts erwähnt ist, so glaube ich, daß sie nicht im Anfange der Welt geschaffen, sondern nach einigen Jahren, nach und nach, ohne einigen Saamen, (*) bloß durch einen Zusammenfluß der gleichartigten vorbereiteten schicklichen Materie von der Natur zusammengebracht, und auf eine solche Weise, wie nachher gesagt werden soll, ausgeschmolzen seyn; was auch immer dagegen die Hermetischen Schriftsteller vorbringen mögen.

(*) Der Beweis des Gegentheils dieser Meynung findet sich in Mundans Antwort, wo §. 3. der wahre Saamen der Metalle bestimmt wird. Ob solcher aber vom Anfange der Welt geschaffen sey, mag der Leser leicht beurtheilen. Der Uebersetzer D.

mögen. Dieser ihr Entstehen und Erzeugung hatte ebenfalls eine weit grössere Hitze nöthig, als diejenige war, welche durch die Bewegung der kleinsten Theilchen des ersten Schöpfungstages hervorgebracht werden konnte, wenn dieselben nicht in einem Haufen dicht versammlet waren. Denn obgleich diese kleinsten und thätigen Theilchen von aller groben Materie geschieden das Licht gaben und auch dazu geschickt waren, durch eine stärkere und raschere Bewegung Feuer und Hitze hervorzubringen, so konnten sie doch noch nicht eine solche Hitze entzünden, welche hinreichend war, die Bildung der Mineralien, das Keimen der Pflanzen und andre Dinge in der Welt auszuwirken; (*) bloß weil sie noch zu zerstreut und in wenigerer Bewegung waren. Darum muß ich ferner aufs neue annehmen, daß GOtt, der grosse Bauherr der Welt, eine unendliche Menge dieser subtilen Theilchen in einen Krays zusammengebracht hat, um daraus einen grossen mächtigen Künstler der Bewegungen und Hitze zu machen. Und das ist die Sonne; ein wahrlich feuriger Körper, und, wie man durch die Sonnen-Gläser deutlich sehn kann, ein zusammengeballeter Haufen einer wallenden und sich umwälzenden Flamme. Zuletzt endlich glaube ich, daß man mir noch so viel leicht einräumen wird, daß es dem Allmächtigen gefallen habe, da er zur Hervorbringung aller Wesen nicht bloß das heisse, sondern auch das feuchte für nöthig hielt, unzählbare

(*) Das heißt: den Saamen des Goldes mit der lunarischen Fettigkeit herzugeben; der aber doch erst mineralisch specificiret werden mußte. Der Uebersetzer D.

bare Wasserkügelchen, die glatt waren, und zugleich einige Erdtheilchen, die noch in der Luft umherschwärmten, zu versammlen und daraus des Monden Krays zu machen, damit dessen feuchte Ausflüsse die feurige Kraft der Sonnentheilchen stumpf und milder und dadurch um so geschickter und nützlicher machten, ihr Werk auf diesem wasserirdischen Erdkrayse zu vollbringen. Denn die Hitze der Sonnen war zu trocken und viel zu heftig, als daß sie den schon geschaffenen oder noch entstehenden Gewächsen dienlich hätte seyn können. Daher hat GOtt die irdischen Körperchen nebst hinzugefügten Lufttheilchen so mit Wasser vermischet, daß er die Lunarische Feuchtigkeit nicht bloß wäßricht sondern öhlicht gemacht hat. Daß dies mehr als zu wahr sey, beweisen diejenigen Gläser, durch welche man des Monden Strahlen sammlet und in einen fetten Saft verwandelt. (*)

Dieses alles wohlbedächtig vorausgesetzt wird nun uns der Zugang zu der Geburt des allgemeinen

(*) Einige von den überklugen Naturforschern, mit denen unser Autor vorher schon gesprochen hat, nämlich diejenigen, welche nichts ausserordentliches annehmen können, was sie nicht selbst in eigenen hohen Augenschein genommen haben, ersuchen wir um ihres eigenen Bestens willen, daß sie sich bey dieser Nachricht des Autors nicht übereilen wollen. Wir versichern sie: es ist wahr und leichte, zu thun, was schon Becher erzehlt hat, daß man durch einen Brennspiegel auf dem Glase einen rothen Salpeter aus den Sonnenstrahlen fangen kann. Der Uebersetzer D.

nen Merkurius leicht und offen seyn; da er es ist, dessen feurige Feuchtigkeit alle Dinge gebiehret, vermehrt und erhält; dessen Vater die Sonne, und der Mond seine Mutter ist. Denn so bald jene kleinen feurigen Theilchen in eins versammlet waren, und in einen Krays gebracht die Sonne ausmachten, so fingen sie an durch wechselseitige Bewegung und Zusammenstossung einander zu reitzen und fortzustossen. Daher kommt der beständig fortdaurende Ausfluß von Sonnentheilchen, welcher uns die sogenannten Sonnenstrahlen giebt. (*) Diese landen, ringsumher durch die Luft ausgegossen, theils gerade theils von andern Planeten gebrochen auf unsre Erde an, durchdringen ihre tiefsten Theile (**) und verbinden sich mit einer gewissen feinern irdischen Materie, woraus sie die verschiedenen Gestalten

(*) Es ist deswegen nicht nöthig, die beyden entgegengesetzten Irrthümer der Naturlehrer anzunehmen, als ob entweder die Ausflüsse der Sonne in einer unmöglichen Schnelligkeit unmittelbar herabkämen, oder aber bloß als Billardkugeln sich einander fortstiessen und doch schneller als diese würkten, welches eben so unmöglich ist. Man braucht nur sich zu erinnern, was kurz vorher der Autor sagt, daß das ganze Empyreum, samt der Luft und allem, aus eben den Theilen, wie die Sonne, bestehe und voll Selbstbewegung sey, und also in der unbegreiflichsten Schnelligkeit, durch eine blosse Abspieglung der Sonnenbewegung, in seiner Bewegung verstärkt werden könne. Der Uebersetzer D.

(**) Wer dies nicht begreifen kann, der sehe die Beschaffenheit des gesalzenen Meeres, durch welches Himmel und Luft auf die ganze Erde würken. Der Uebersetzer D.

ten der Wesen erzeugen. Diejenigen aber, welche von dem Monde gebrochen zur Erde kommen, bringen von da eine gewisse feuchte und fettichte Natur mit. Denn der Mond besteht grösstentheils aus einer fetten Feuchtigkeit. Und wie die Ausflüsse der Sonnen **Mannespflicht** verrichten, so dienen die Dünste vom Monde statt des **Weibes**. Beyder feineste Theile aber zugleich in der Luft verbunden und gepaaret bringen den allgemeinen Merkurius zuwege, der alles das durch seine Kraft verrichtet, was man sonst der Seele oder dem Archäus der Welt oder ich weiß nicht was sonst für einem Colkodow zuzuschreiben pflegte. Er arbeitet in der Tiefe die mineralischen Gestalten aus; (*) er erreget die Saamen der Erdgewächse zum Keimen, wachsen und blühen. Er bauet sogar das Wundergebäude der Thiere, giebt ihm den Wachsthum, erhält und stellet den Abgang wieder her und schaffet selbst die Geister, wodurch dies wunderbare Uhrwerk getrieben und angereget wird. Er ist es, der mit seiner lieblichen Hitze das Innere aller Wesen erwärmet und sie mit seiner fetten Wurzelfeuchtigkeit, ohne welche sie nicht dauren können, tränket. Er endlich ist es, welcher die Geheimnisse in den Werken der Kunst und der Natur enthält. Und warum das nicht? Denn in alle Händel mischt er

(*) Könnet ihr das nicht begreifen? — wisset ihr denn nicht, daß die größte Hitze, welche zur Geburt der Metalle gehört, in den Bergwerken ist? Nicht? — So wisset ihr auch nicht, daß das höchste kaustische Wesen in Kalk und Steinen und einigen Mineralien gefunden wird? — Der Uebersetzer D.

sich und als die grosse allgemeine Unruhe von allem richtet er alles aus. Was nun das allerhöchste und wunderbareste dabey ist: er giebt einem jeden Dinge diese drey grossen Eigenschaften: erstlich, daß jedes dadurch mit der himmlischen Natur verwandt ist; zweytens, daß es also eine gewisse reineste Essenz, oder Tinktur, sowol die rothe als die weisse in sich hat; das ist, Euer Gold und Silber; drittens, daß es in seinem eigenen Leibe allemal den Schlüssel enthält, wodurch es aufgeschlossen und geöffnet werden kann, wenn es auch noch so hart und dicht wäre. (*) Die Sonnenstrahlen aber, welche gerade zur Erde kommen, obgleich nie ohne einen gewissen Theil des Merkurius, welchen sie aus der Luft mitnehmen, (**) die zeitigen und verfeinern nicht nur die verbundene Materie, die schon vorher zur Erde gekommen war, sondern bewegen, versetzen und untermischen auch einige Erdtheilchen so, daß sie neue und reinere Gewächse hervorbringen, (***) welche als Mütter geschickt

(*) Das heißt, wenn ihr Merkurius durch Hinzuthuung des allgemeinen vermehret wird. Und auf die Art ist ein allgemeines Auflösungsmittel möglich. Der Uebersetzer D.

(**) Man sehe meine Note einige Seiten vorher an, welche jedermann der nicht halsstarrig ist, von dieser Wahrheit überzeugen muß; oder man mögte mich denn zu einem eben so grossen Lügner machen, als die Adepten. Der Uebersetzer D.

(***) Nachahmer der Natur! Wie sehr wird es noth seyn, gantz genau auf alle diese Handlungen unsrer Lehrmeisterinn Acht zu haben! Der Uebersetzer D.

geschickt seyn, diese Saamenmaterie oder den himmlischen Merkur aufzufassen. Denn indem die Sonnentheilchen mit dem lunarischen zugleich Tag und Nacht beständig auf die Erde zuströhmen und eins das andre forttreiben, so muß nothwendig der größte Theil davon in der Tiefe der Erden sich zusammengehäufet finden. Da diese wegen wechselseitiger beständiger Bewegung und Aneinanderreibung einen gewaltsamen Brand machen, so bilden sie gleichsam eine irdische Sonne, die eben so wie die himmlische rundum sich ihre Strahlen und Ausflüsse ergiesset, obgleich solche feuchter und fettichter und also tüchtiger sind, die irdisch wäßrichten Gewächse, sowol Erdgewächse und Thiere als Mineralien zu bilden. Allein diese merkurialischen Dünste, welche die unterirdische Hitze emporsendet, bleiben nicht alle in den Gränzen der Erde eingeschränkt, daß sie nur da ihr Geschäfte hätten, sondern viele gehen gänzlich fort und steigen in die Gegend der Luft. Davon steigen einige staffelweise bis zur Sonne selbst, um deren täglichen Aufwand zu ersetzen. (Denn ich habe mir in meinem Geiste solche Gestalten und Bewegung der Lufttheilchen gebildet, daß sie dem aufsteigenden Dunste gleichsam zu Staffeln dienen, die sich leicht verändern lassen.) Andre aber werden durch die Begegnung von solarischen und lunarischen Theilchen und durch neue Verbindungen in der Luft viel schwerer gemacht zurück auf die Erde fallen, so daß diese merkurialische Materie durch ihren öfteren Umgang nicht allein vermehrt, sondern zu gleicher Zeit viel subtiler und vollkommener werden wird.

Hieraus ist klar, daß diese ganze Luftregion, die wir sehen, ein Tempel GOttes sey, worinnen die Ausflüsse des Himmels und der Erde ihre Ehen vollziehen. Denn darinnen kommt das Licht oder dieses himmlische Feuer, welches die männliche Kraft der ganzen Welt ist, mit den wäßrichten Dünsten der Erde zusammen und verbindet sich damit innigst zu seiner öhlichten Feuchtigkeit. Daraus ist auch klar, daß nach des Hermes berühmten Ausspruche das obere dem unteren gleich sey, und daß nach Gleichartigkeit der Materie alle Dinge eine grosse Verwandschaft zusammen haben. Ja es ist gewiß, daß durch das beständige Aufsteigen und Niedersinken, wie durch das öftere Zusammengehen aller Theilchen und ihre wechselseitige Würkungen gleichsam eine gewisse Unterhandlung in der ganzen Welt vestgesetzt sey; (*) wodurch das veste dem flüßigen, das empfindliche dem unbelebten, das irdische dem himmlischen gewissermassen zu Hülfe kommt, indem, was eins von dem andern entlehnet, wieder ersetzt wird.

Aus dem, was ich gesagt habe, ist auch offenbar, woher Euer Merkurius seinen Ursprung habe, indem er, wie die Dichter filosofiren, die Milch der Juno gesogen hat; wie er sein Flügelkleid oder Luftschuhe anziehe, und wie er durch diesen Umlauf, den

(*) Siehe des berühmten D. *Santanelli* philosophiae reconditae siue magicae magneticae mumialis scientiae explanatio; welcher die ganze natürliche Magie aus diesem Grundsatze so schön erläutert hat. Der Uebersetzer D.

den er in der grossen Welt, wie das Blut in der kleinen, verrichtet, zum höchsten Grad der Feinheit sowol als der Tinctur gelange und mit Recht himmlisch genennet werden könne. Und zwar sind diejenigen Dünste und Ausflüsse, welche die unterirdische Hitze unaufhörlich und häufig zum Himmel sendet, und wenn sie zurückkommen, nochmals in die Höhe treibt, der allgemeine Merkurius, der schon einigermassen specificirt und aus Sonne, Mond und der feinern Erde und Wasser zusammengesetzt ist, welcher aber alle Gestalten der Wesen bildet und hervorbringt. Der gröbere Theil davon macht nach Unterschied der Erden, welche er in seinem Aufsteigen an sich genommen, verschiedene Metallen und Mineralien. Der feinere Theil aber, der höher steiget, bringet alle Erdgewächse hervor und giebt zugleich die Materie für die animalische Natur dar. Denn wie alle Erdgewächse aus dem zarten Theile dieses Merkurs oder des mit einer feinern Erde verdeckten Erdendunstes entstanden sind: so nehmen hinwiederum die Thiere aus der zartern und reinern Materie der Pflanzen ihre Substanz her und erhalten sich davon. Es ist daher kein Zweifel, daß die Menschen den allerfeinsten Merkur von sich geben, da sie grossentheils Fleisch essen und ihre Nahrung oder den feinsten Theil des Safts, den sie davon hernehmen, durch neue Kochungen noch mehr zeitigen und völlig durch stetige Bewegung und Umlauf des Bluts, fast wie auf einer Mühle, feinmahlen und verdünnen. (*)

(*) Das ist besonders der Innhalt der Schrift des Arthephius, der vom filosofischen Feuer geschrieben hat. Siehe dessen Clavis. Der Uebersetzer D.

Daher ists auch kein Wunder, daß seit Hermes Zeiten fast alle Filosofen vest behaupten, daß ihr Merkur hauptsächlich aus dem Menschen genommen werden müsse. Wenigstens, wenn, wie es ausser allen Streit gesetzt wahr ist, die feinsten Grundtheilchen der lebendigen so wol thierischen als vegetablen Geschöpfe den Grundstoff der menschlichen Natur abgeben, was kann vernünftiger geschlossen werden, als daß daraus die Filosofen das Zeug weben, welches zur Bekleidung ihres chymischen Königes dienen soll. Mehr als zu gewiß ist es, daß Euer Stein nur aus dem Merkur gemacht werden kann, und daß dieser Merkur, ehe er in die Form des Elixirs kommt, gebunden werden muß; und daß er, ehe er färben kann, selbst erst stark gefärbet werden muß; daß er aber auch nicht eher gebunden werden könne, als bis er höchst fein geworden, und daß er nicht eher gefärbt werde, als bis er zu Schwefel werde; welcher Schwefel dann wegen seiner wunderbaren Feinheit und stetigen Vestigkeit in die innersten Oeffnungen jeden Metalls eindringt und sie reichlich färbet. Da aber ausser dem menschlichen Merkur keiner so fein und farbenreich noch zur Vestigkeit geneigter ist, so folgt allerdings, daß nichts vorzüglicheres und für den Anfänger der Filosofie wünschenswürdiger ist, als er. — Das Gold, (ich rede nicht von andern Metallen, die vom filosofischen Werke noch entfernter sind) ist von so dichter und vester Natur und giebt dem filosofischen Hammer so schwerlich nach, daß es nur mit Mühe fein zerrieben oder verdünnet und recht aufgelöset werden kann. Ja selbst auch

die

die Tinctur, die es hat, ist so sparsam und geringe, daß es solche andern bedürftigen Metallen ohne seinen Schaden nicht mittheilen kann. Denn obgleich das Gold von reiner Essenz strahlet und wegen seiner Hitze, welche mit dem Körper wunderbar ausgedehnt werden kann, auch von den Filosofen Schwefel genennt wird: so hat es doch nicht mehr Tinctur von der Natur erhalten, als genung ist für es allein. Darum muß das gemeine Gold innerlich aufgeschlossen und zuvor in seine erste Materie gebracht werden, ehe es die Filosofen zu etwas gebrauchen können. Das erfodern auch bey allen Metallen nicht allein die alten Hermetiker, sondern auch Aristoteles als nothwendig; da er in seinem vierten metafysischen Buche sagt: Ein Metall kann in das andre nicht verwandelt werden, wenn es nicht in seine erste Materie gebracht wird, nämlich in Merkurius. Ich glaube, daß dieses Wort fast immer bey den Hermetikern nicht das gemeine Queckſilber, das auch ein Metall ist und eben sowol als das Gold zurück geführt werden muß, sondern ein feuriges und klebrichtes Wasser bedeute, welches in seinem innren Euer Gold und Silber, oder die rothe und weisse Tinctur hat. Von diesen Tincturen haben nicht allein die Metalle und Mineralien, sondern auch alle Wesen, die nur existiren und aus Elementen bestehen, ja die Elemente selbst mehr oder weniger, weil sie zusammengesetzt sind und durch keine Kunst jemals einfach werden. Dennoch ist in den meisten Dingen so wenig Tinctur, und dieselbe so zerstreuet, daß das Leben des kleinern Filosofen eher aufhören würde, als er eine hinläng-

liche Menge davon herausbringen oder wenigstens zubereiten könnte. Da dem so ist, so müssen alle angehende Alchymisten, die heutiges Tages nicht mehr das Alter der ersten Weisen erreichen noch auch deren Kenntniß haben, eine solche Materie vor sich nehmen, welche von seinem Merkur voll ist, und die eine häufige Tinctur in sich hat. Was das nun für eine Materie sey, scheint deutlich genung der alte Filosof angezeigt zu haben, dessen Namen Bazoemur war. Der umfaßte seines Sohnes Hals und schwur bey dem GOtte des Himmels und der Erde: Der Stein ist von mir und von dir. Er zeigt an, daß menschliche Körper das Bergwerk sind, aus welchem die größte und beste Menge des Filosofischen Metalls, nämlich des Merkurs und Schwefels, heraus gebracht werden könne. Indessen da nun die Substanz des menschlichen Körpers verschiedentlicher Art und voll verschiedner Säfte ist, so ist der Zweifel, ob die Adern Eures Merkurs eben so gut durch das Ganze zerstreut liegen, oder etwann nur in einer besondern Gegend. Wenn es Ew. ꝛc. gefallen wollte, mir den Ort dieser Miner zu zeigen, so würde ich Sie künftig für einen solchen verehren, als der mit der Wahrsagerruthe wohl umgehn kann. Jedoch wenn Sie mir nach Wunsch antworten, so werden Sie mich gleich wieder in die Nothwendigkeit setzen, mit gleichem Vertrauen eine neue Frage zu thun; weil in Bereitung des thierischen Merkurs nicht nur grosse Bedenken, Schwierigkeiten und auch Gefahren sind, indem derselbe leicht wegen seiner zu grossen Feinheit unsre Sinnen übermannen oder wegen seiner bösen Beschaffen-

schaffenheit unterdrücken kann. Deswegen, gütiger Herr, muß ich Sie recht sehr bitten, lehren Sie ihren Schüler, wie er weislich und sicher solchen behandeln kann. Denn die alchymistischen Schriften sagen, daß der thierische Merkur ein Basilisk sey, den man ohne Schaden des Gesichts nicht einmal ansehn mögte. Und so mögte gar der unglückselige Alchymist, der zur schönen Diane zu kommen glaubte, ehe er sichs versähe, auf eine Meduse stossen. Wenn Sie dahero mir nicht aufrichtig und gütig Ihren geschärften Spruch und das Sichelschwerdt, womit ich wie Perseus der Meduse das Haupt abschneide, zusenden, damit ich die schädlichen Eigenschaften dieses Merkurs entweder ganz tödten oder vielmehr sicher vermeiden könne: so wird es besser seyn, daß ich mich an das animalische Werk nicht mache, sondern vielmehr allen meinen Fleiß, Nachsinnen und Gedanken auf die Geheimnisse der Erdgewächse erstrecke. Denn in den **Kräutern** steckt heimlich eine wunderbare Tinctur, auf welche sich die Weisen jetzt seit vielen Jahrhunderten gelegt haben, sie mit vielen Lobsprüchen erhoben und geglaubt haben, daß sie der animalischen nicht weit aus dem Wege gehe. Daher, glaube ich, sind der chymischen Filosofie kundige eben nicht zu verachten, wenn sie frey heraus sagen, daß in der Natur der Kräuter etwas erstaunliches sey; indem sie daraus **ihr Lebenswasser**, die allerwunderbarste Sache von allen Wundern, wie sie sagen, herausziehen. Dieses ist nicht bloß voll von den verborgenen reinen Essenzen aller Elemente, sondern auch reich von lunarischer und solarischer Tinctur,

und

und ist die höchste Arzney für die Metalle sowol als für den Menschen. So behaupten es alle mit einander aufs vesteste: allein Ihr richterlicher Ausspruch soll mir es erst versichern. Sie sagen, daß diese Quintessenz oder vegetabilische Tinctur durch eine Scheidung der Elemente bereitet werde, indem selbige gereinigt und wiederum nach dem Gewicht vereinigt und vestgemacht werden müssen; oder aber, daß sie entstehe, wenn der Körper selbst ganz rein und bloß dargestellt wird, durch wol angestellte und oft wiederholte Auflösungen. Denn nichts andres soll zur merkurialischen und würklich fysischen Tinctur verlangt werden, als daß etwas vollkommen und ganz gereiniget werde. Aber das kostet Arbeit und Künste.

Mit einem Worte: Es kann sowol die vegetabilische als animalische Natur gänzlich zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden, da sie roh und offen ist und die weisse und rothe Tinctur in sich hat; doch muß es durch Hülfe des Feuers geschehen: die Metalle aber können zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit und Tinctur nicht gelangen, bis sie erst durch eine rückgängige Bewegung wieder in das rohe Wesen ihres ursprünglichen Merkurs zurückgebracht sind. Nun aber können schwerlich anderst die Metalle so aufgeschlossen werden, daß sie roh oder unreif werden, als durch Euer Lebenswasser oder durch den weltberühmten metallischen Wein, welchen nur Filosofen zu kosten kriegen. Ich weiß wol, daß einige gewisse Wasser und Auflösungsmittel haben, wodurch man

dem

dem Golde seine Farbe ausziehet und solche einem andern unvollkommnerem Metalle zur Erhöhung seiner Tinctur giebt: allein dadurch erhält man vom einen nicht mehr Tinctur als man dem andern genommen hat; und ein geringeres Metall kann so nicht vestgemacht noch würklich verwandelt werden. Da aber in Eurem **Merkurialwasser** das Gold so zerfliesset, aufgeschlossen wird und verschwindet, daß es dadurch neue Kräfte erhält und gleichsam lebendig wird, wächset und zunimmt, so kann ein solches aufgeschlossenes Gold zehntausendmal mehr Tinctur den unvollkommenen und dürftigen Metallen geben, als es selbst vorher gehabt hatte. Auch was den **gemeinen Merkur** betrift, so kann er nicht im geringsten die wahre Vestigkeit und reiche Tinctur erhalten als nur in Eurem **Salmiakwasser**, das aus dem Urin der Jungfer Diane entstehet, worinnen er erst zerfliessen und roh gemacht werden muß. Dann wird er wachsend und eine grosse Tinctur, welche dem Wesen des Goldes nicht viel nachgiebt. Ja was nur immer die Weisen durch ihre Kunst aus dem Golde bereiten mögen, so groß es auch ist, das kann doch alles auch aus dem Merkur gemacht werden. Denn der Merkur, wenn er recht aufgeschlossen ist und dann auf fysische Manier seine Theile gereinigt wieder zusammenkommen und dicht werden, ist dem Golde in allen Stücken gleich. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß der Merkur selbst durch den Schwefel des Goldes auf eine recht gute Manier einigermassen aufgeschlossen werden könne, indem dieser recht angewendet mit dem Schwefel des Queckſilbers als seinem

reiferen

reiferen Theile gern sich vereinigt und vermischet und dann das Salz des Merkurs auflöst und gleichsam in Freyheit setzet. Dies wird einem scharfsichtigen Naturforscher nicht wunderbar vorkommen, indem beyde gänzlich aus einer und derselben Wurzel und Stamm ihren Ursprung nehmen. (*) Ueberdem können denn auch die weniger vollkommenen und kleinern Metalle, daß ich so sage, wegen ihrer Verwandschaft mit dem Queckſilber künstlich dergestalt mit dem Golde und Silber vereiniget werden, daß sie damit gewisse geringere Tincturen abgeben. Und wenn sie auf denjenigen Grad der Höhe getrieben werden, wohin die Filosofen solche bringen können, so werden sie auch Universaltincturen seyn. Dasselbe gilt auch von einigen Mineralien, als dem Spießglase, dem Vitriol, dem Schwefel und von vielen andren. Denn darinn kommen gewiß alle Metallen überein, daß sie aus Schwefel und Queckſilber bestehen. Doch hat eines mehr Schwefel, das andre mehr Queckſilber. In dem einen ist ein reinerer Schwefel, in dem andern ein reineres Queckſilber; (**) und je reiner desto vester sind beyde.

(*) Ob der Verfasser in dieser ganzen Stelle bis hieher von demjenigen mineralischen Merkur geredet habe, welchen sonsten die Weisen Gold nennen, das muß ich dem Leser zu beurtheilen überlassen. Der Uebersetzer D.

(**) So ist nämlich Gold und Silber von einander unterschieden. Aber der Unterschied ist höchst fein und versteckt. Herr Dickinson sagt selbst gleich, daß im Grunde Schwefel und Queckſilber ein Ding seyn.

Aber

beyde. Denn daß etwas höchst vest (fix) und fein werde, (welches seine filosofisch vest heißt,) dazu gehört, daß es höchst gereinigt werde. Alle Metalle haben auch keinen weiteren Unterschied, als der zwischen der Menge, Reinigkeit und Vestigkeit ihres Schwefels und Queckſilbers ist. Aber das ist inzwischen ausgemacht, ob es gleich von den Begriffen der gemeinen Meynung weit abgehet, daß Schwefel und Queckſilber von einer und derselben Natur sind. Hiezu kommt, daß das Queckſilber, wenn es durch völlige Kochung gefärbter und hitziger geworden ist, Schwefel heisset. Denn was gefärbt und roth ist, ist offenbar Schwefel und doch inner-

Aber es ist doch ein Unterschied da, wie zwischen Mann und Frau, oder wie zwischen Feuer und Wasser. Beyde sind einerley Natur und werden auch Ein Ding, wenn sie sich vermischen. Denn das Wasser könnte nicht flieſſen, wenn es kein Feuer hätte. Und das Feuer könnte nicht wärmen ohne einen Körper, der flüßig oder wäßricht mit ihm ausströhmt. Dennoch sind beyde unterschieden. Und wie? Bloß dadurch, daß eine mehrere Menge treibender und ausspannender Theilchen in einem Körper sich eingeschlossen befinden, welche ihm die Farbe und Hitze geben. So ist der Schwefel und das Gold beschaffen, welche wiederum von einander bloß durch die Reinigkeit und Unreinigkeit ihrer Erden verschieden sind. Man mache beyde durch Hinzufügung mehrerer lunarischer und irdischer fetten Dunsttheilchen oder auch durch Entziehung des färbenden, trocknen und hitzenden Wesens wenn solches möglich ist, zu Wasser, so wird aus dem Schwefel Queckſilber und aus dem Golde Silber oder fixes Queckſilber werden müſſen. Und umgekehrt, so wird aus dem Queckſilber Schwefel und aus Silber Gold. Der Uebersetzer D.

innerlich im verborgnen Merkur. Und was weiß ist gegentheils, das hat von aussen die Natur des Merkur und ist im verborgenen Schwefel. Daher kommts, daß die Filosofen oft den Schwefel Queckſilber, und umgekehrt auch das Queckſilber Schwefel nennen, und dabey häufig versichern, daß es nur ein Einiges Wesen sey, worauf das ganze Gebäude der Alchymie fusse; und daß daher auch die Filosofen nur Ein einziges Ding brauchen, um daraus ihr Geheimniß zu Stande zu bringen. Dieses einzige aber, es mag nun Queckſilber oder Schwefel heissen, oder auch beyde Namen führen, ist nichts andres, als die vier Elemente dergestalt im gehörigen Gewicht mit einander vereinigt und zusammengefügt, daß sie im Anfange oder zuerst zwar nur das allgemeine Wesen hervorbringen, welches die vegetabilische und thierische Natur eben sowol als die metallische anzunehmen begierig ist, und von den Weiseren Merkurius genennet wird; welches nachgehends aber mit einer gewissen feinern Erde vermischet und völlig gekochet oder gezeitiget den Schwefel und das Queckſilber ausmachet, und alle Mineralien und Metalle verfertiget, je nachdem dabey ein verschiedenes Ebenmaaß, ungleiche Zurichtung und Kochung obwaltet. Indem ich aber gesagt habe, daß Schwefel und Queckſilber im Grunde Ein und dasselbe Ding seyn, so wünsche ich, daß Sie mich nicht also verstehen mögten, als meynte ich damit jene überflüßige Hefen des Merkurs, welche er in seiner ersten Erhärtung an sich genommen hat, und welche vom Pöbel der Filosofen verbrennlicher Schwefel genannt werden. Sondern

dern ich meyne hier den zeitigeren und vesteren Theil desselben Merkurius, dem niemalen und durch keine noch so grosse Gewalt sein Schwefel genommen werden kann. Dieses Theil hat jedes Mineral und Metall mehr oder weniger in sich; und es heißt das Gold des Dinges, worinnen es ist. (*) Darauf nun zielet einzig und allein die ganze Alchymie, daß sie dieses reine Wesen gehörig hervorsuche, es vollkommen zeitige und bevestige, nachdem sie das überflüßige und verbrennliche davon weggethan hat. Alsdann vollbringt sie ein wahres Wunder, indem sie nicht nur den gemeinen Merkur, sondern auch alle unvollkommene Metalle in Gold verwandelt.

Dieses kann die Goldkunst auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Wegen, ja selbst aus verschiedenen Materien zuwege bringen. Ich weiß wol, wie viele und grosse Adepten, die dennoch den fysischen Grund nicht verstehen, schreyen und rufen, daß ihr Stein und Tinctur nur aus einem einzigen Dinge und nur auf einen einzigen Weg gemacht werden könne. Diese wußten zwar die Wahrheit der Alchymie sehr gut und hatten einmal oder auch öfters den Stein mit ihren eigenen Händen gemacht: aber sie waren in so enge Schranken der

(*) Sollte man nicht bald glauben, daß Dickinson die höchste Verstellungskunst gebraucht und in der That mehr von der Alchymie gewußt habe, als er anfangs zeiget und Wort haben will? Denn ohne gewisse specifique Bedeutung würde eine so kluge Rede nur ein bloß leeres Geschwätze seyn, dessen Dickinson nicht fähig ist. Der Uebersetzer D.

der Wissenschaft eingeschlossen, daß sie gar nicht wußten, was die allgemeine Natur thut und hervorbringet, und was für eine Verwandschaft aller Wesen, vornehmlich bey den Mineralien, statt habe. Sie wußten nicht, wie weitläuftig der sehr veste Grund der Goldkunst von der Natur selbst gelegt worden ist, und glaubten also, es sey gar kein andrer Weg als derjenige, den sie selbst gekommen waren, um nach dem filosofischen Elysium zu gelangen. Diese kommen mir bald so vor, (mit Erlaubniß der Herren Filosofen) als jrner Römische Idiot, der sein Lebtage nicht anderst aus Rom gekommen noch dahin zurückgegangen war, als auf dem Wege des Appius, und also glatt weg läugnete, daß es möglich sey, auf einem andern Wege zur Stadt zu kommen. Allein wer nur ernstlich den Reichthum der Natur erwegen und wol bey sich beherzigen will, welch ein weitläuftiges Gebiet und Herrschaft, auch welche Macht das filosofische Feuer habe, und in wie vielen Dingen diese bewegliche Essenz, die Euer Merkur heißt, von Natur eingepflanzt liege, dem wird von selbst in die Augen fallen, daß es mehr Wege gebe, zum Hayne Eurer Diane zu kommen, und verschiedene Methoden, durch welche die Weisen zur Goldkunst gelanget sind. Die Hermetischen Schriften, als ich noch zweifelhaft und mit bekümmertem Herzen im Suchen begriffen war, zeigten mir gleichsam mit einem Handweiser **vier allgemeine Wege** an. **Der erste** davon war derjenige **Himmlische**, da man aus den Strahlen der Sonne und des Monden eine merkurialische Substanz zuwege bringt, wovon man versichert, daß

solches

solches die allerbeste Materie zum allgemeinen Werke sey. Diese wundervolle Natur ziehet man vom Himmel herab, entweder auf eine fysische Weise durch **Magneten**, oder sogar auf eine mechanische Art, durch Gläser, welche die Sonnenstrahlen concentriren und in ein rothes Pulver, die Mondesstrahlen aber in einen milchichten Saft verwandeln. Aus beyden wol zusammen vereinigt und gekochet machen sie das grosse Elixir. **Der andre Weg** könnte wol nicht übel **der luftige** genennet werden; weil er durch die subtilesten Geister aus der **animalischen** Natur zum Ende der fysischen Laufbahn führet. Denn diese animalische Essenz, welche die Alchymisten sehr hoch schätzen, ist die hitzigste und subtileste, so daß sie von einigen **Licht, Luft** und **Feuer** genennet wird; ja sie durchdringet die Sinnen der Arbeiter mit einer so raschen Gefahr, daß, wenn man nicht wol sich in Acht nimmt, sie augenblicklich die Sinnen benimmt und tödtet. Darum denke ich, ich werde diese brennenden feurigen Geister am besten den Sonnenwagen nennen. Wenn den ein Unverständiger regieren will, so muß er des Faethons Schicksal befürchten, welcher gestraft von seinem grossen Vorhaben abstehen mußte. **Der dritte Weg** heißt nicht unrecht **der Meerweg**, indem er, wie die Hermetiker sprechen, durchs **Meer** der **wachsenden** Dinge führet. Wer da durch will, der muß erst gleichsam ein andres Schiff Argo sich anschaffen, ich meyne das filosofische Lebenswasser, mit welchem man wie auf einem Schiff in den Hafen fähret. Aber ein so künstliches Schiff zu bauen würde das Werk nur

des größten Künstlers, eines Argus oder Dädalus, seyn. Daher, wenn Sie nicht Schiffszimmermeister dabey seyn und mir deutlich zeigen wollen, woraus und wie ich bauen soll, so will ich von dieser Meerreise nichts weiter gedenken und lieber zu Fuß wandern. Aber auch da bin ich schon wieder sehr verlegen und voll Bekümmerniß, daß ich auch nicht einmal zu einer Landreise geschickt bin; und ich sehe auch noch nicht einmal einen Fußsteig vor mir. Denn der **vierte allgemeine Weg** kann **der Landweg** heissen, weil er durch das **mineralische Reich** geht. Er ist nicht allein enge, voll krummer Umwege, voller Abwege, voller Gruben und Gesträuche und Dornhecken, sondern muß noch dazu mitten durch die Berge gebrochen und gegraben werden. Und das wird wol von niemand sonst geschehen können, als der Euren **Eßig**, das berühmte Auflösungsmittel, hat, welches noch inniger die Bestigkeit Eures **Gebirges** oder **Goldes** zerfrißt, als dasjenige, womit Hannibal die Alpengebirge zerätzte.

So schwer nun aber alle diese Wege sind, so ist doch gewiß, wenn mich nicht die Hermetische Wissenschaft betriegt, daß durch sie alle zusammen das grosse Geheimniß, der Stein der Weisen, gemacht werden könne. Ob es nun gleich auch aus andern Mineralien und Metallen gemacht werden kann, so ist doch **Gold** in diesem Werke allen übrigen vorzuziehn, als welches das Wesen der übrigen in sich hat. (*)

Das

(*) Man erinnere sich aber hiebey, was der Autor selbst kurz zuvor von der Unzulänglichkeit der Tinctur des Goldes gesagt hat. Der Uebersetzer D.

Das ist daraus abzunehmen, daß alles, was in ihnen rein ist, in Goldes Natur, ja in Goldtinctur gebracht werden kann. Was der wüchsigen Dinge Natur betrift, so pflegen die Hermetiker alle dasjenige darunter auszuwählen, was den besten Weingeist giebt, obgleich viele andre Pflanzen, und insbesondre Euer dreyfach Wasserkleeblatt, die fysische Tinctur, von sich geben. Daß aber in diesem Geiste alle Kräfte der wüchsigen Dinge enthalten sind, erhellet daraus, daß sie alle, wenn sie durch Kunst zur höchsten Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht werden, den besten Weingeist im Abziehen, eben so als der Weinstock, geben, und daß keines davon etwas besseres giebt. Allen animalischen Dingen endlich ist der Mensch vorzuziehn, welcher nicht nur feiner und kräftiger alles das merkurialische wie in einer Büchse in sich verschlossen hält, was nur immer in der wüchsigen und mineralischen Natur ist, sondern auch die verfeinerte und verbesserte Kraft aller Thiere besitzet. Und also muß man sagen, daß diejenigen nicht unwissend und ungescheut zu Werke gegangen sind, welche diese Kraft aus dem Menschen, dem Weine und dem Golde einzeln ausgezogen, höchst fein gereiniget, künstlich vermischet und endlich in eine Natur gebracht und vest gemacht haben, damit sie die vollkommenste und höchste Tinctur daraus bekämen. Der weltbekannte Filosof, welcher den angenommenen und erdichteten Namen Basilius Valentin führet, nennt dieses grosse aus dreyen Wesen zubereitete filosofische Werk Tris megiston, und bekräftigt, daß die Kraft dieser dreyen Steine in einem aller andern Vermö-

gen dergestalt übertreffe, daß derjenige, welcher hievon nicht Besitzer wäre, den chymischen Ehrenkranz noch nicht verdiene.

Ausser diesen gemeinsamen und allgemeinen Wegen sind noch besondre Wege und Methoden, ob sie gleich von jenen ihren Ursprung nehmen. Diese sind, einer von diesem, ein andrer von einem andern, oft betretten worden. So können aus Eisen und Kupfer, aus Zinn und Bley, aus Vitriol, Spießglas, Schwefel, Arsenik, ferner aus Menschenblut und andern thierischen Säften, aus der Goldwurz und andern Kräutersäften, Tincturen genommen werden, welche zuweilen durch die Hermetische Kunst dergestalt verfeinert und vestgemacht werden, daß sie die schlechtern Metalle durchdringen, färben, und in die besten verwandeln. Aber mit allen diesen Essenzen vermischen die Alchymisten das Salz des vollkommnen Metalls, des Goldes zur rothen Tinctur, und des Silbers zur weissen, damit sie solche viel geschwinder rein und vest machen. Denn so wie die Schmelzer zu ihren Pulvern, welche schwer fliessen, geschmolzene Sachen hinzuthun, um sie leichter zu schmelzen, so verrichten die Chymisten ihre Arbeit leichter, wenn sie ihr Werk bevestigen wollen und etwas von der vesten Natur dazuthun. Doch glaube ich, daß diese Zuthat eines bereiteten vollkommenen Metalls nicht aus Noth, sondern nur um die Zeit zu spahren, geschehen seyn mag. Denn sonst würde zur Vollendung des Elixirs eine längere Zeit erfordert werden, als des Künstlers Geduld und Leben verstatten; und

auch

auch eine grössere Kunst, als seine Unwissenheit verstattet. Indessen ist nichts im Wege, daß nicht endlich alles ohne einige Zuthat von gemeinem Gold und Silber zur Vollkommenheit des Elixirs sollte können gebracht werden; (*) vornehmlich aber die Mineralien, deren Natur wegen näherer Verwandschaft geschwinder zur Vollkommenheit ihrer Tinctur gelangen kann. Denn alle Dinge, und die Mineralien hauptsächlich, haben die gemeinsame Natur, daß sie aus einerley Anfängen, dem Schwefel und Merkur, bestehen, (**) und daß sie durch Hülfleistung der Kunst alles überflüßige und unreine von sich werfen. Und alle Dinge werden durch das Feuer der Weisen bald reif und nehmen eine güldische Natur an; ja wahrhaftig, was zu bewundern ist, eine Tinctur, welche sich vermehret und wächset.

(*) Der Autor mag für die Wahrheit seiner Meynung stehen. Aber so lange er solche nicht selbst durch die That bewahrheitet hat, wird er uns erlauben, andrer Meynung zu seyn. Sollte durch das Wort Elixir nichts andres verstanden werden, als was er Quintessenz nennet, so mag er Recht haben. Aber Gold kann er damit ohne den Saamen des Goldes in Ewigkeit nicht machen. So fliesset gemeiniglich ein Irrthum aus dem andern. Denn vom Saamen des Goldes will er nichts wissen. Der Uebersetzer D.

(**) Aber Herr Dickinson! Ist denn deswegen ein jeder Schwefel und Merkur gleich ein mineralischer und metallischer? Haben Sie nicht oben selbst gesagt, daß selbst der allgemeine Merkur erst müsse specificirt werden? Der Uebersetzer D.

set. (*) Ja obgleich das Wesen der thierischen und wüchsigen Dinge entfernter von der metallischen Natur ist, so ist es derselben doch nicht ganz fremd oder zuwieder. (**) Dieses wird von allen, auch den besten, Filosofen bekräftigt, welche behaupten, daß im Menschen und allen lebendigen Wesen Adern des Merkurs seyn, welcher so beschaffen sey, daß er von den Alchymisten zur metallischen Beständigkeit und gleichen Natur gebracht werden könne. Sie meynen deswegen nicht, daß gemeines Queckſilber im menschlichen Blute sich erzeuge, dergestalt, daß solches durch irgend eine Destillation herausgezogen werden könne. (***) Denn was auf diese Art

(*) Nicht jede Tinctur, und was die Weisen Gold nennen, ist deswegen gleich mineralischer Schwefel, wie der Stein der Weisen, wenn er Metalle verwandeln soll, ist. Er kann färbend und *in potentia* Gold seyn: aber er wird nur erst durch die mineralische Specification zu Gold und Goldtinctur. Der Uebers. D.

(**) Dies gebe ich gern und mit beyden Händen dem Verfasser zu; wenn er vielleicht durch seine feine Schreibart nur das hat zu verstehen geben wollen. Ein jeder Anfänger in der Alchymie muß so viel wenigstens wissen und gelernet haben, daß selbst der Wein z. B. Gold werden kann, indem er mit dem mineralischen Salz zu einem merkurialischen Oehl wird, welches mit dem Golde gänzlich sich zu Einer schmelzbaren und wachsflüßigen Tinctur figiren lässet. Der Uebersetzer D.

(***) Bald werde ich alle meine Wiederreden und Einwendungen gegen den Verfasser zurücknehmen und erkennen müssen, daß dieser grosse Kenner der Natur und

Art bisweilen ausgezogen worden ist, wie einige versichern wollen, scheint mehr von einer giftmischenden Venus, als von einer andern verwandten Natur, ins menschliche Blut hineingekommen zu seyn. Aber die Weisen wollen damit nur so viel sagen, daß sie das Blut des Menschen mit einem häufigen allerfeinsten Salze angefüllt sehen, welches sie Merkurius nennen, und wovon sie wissen, daß es zur Tinctur und Beständigkeit schicklich und geneigt sey. Ausserdem ist es vom Weine bey den wahren Alchymisten eine ausgemachte Sache, daß in ihm, andrer vegetabilischen Säfte jetzt zu geschweigen, eine schweflichte fette und klebrichte Kraft stecke, die wahrhaftig metallisch ist. Diese zu haben nehmen sie rothen oder weissen, aber lauteren, süssen und öhlichten weinreichen Wein, und setzen gehörig dessen feinsten Geister in Fäulung, und ziehen solche durch öftere Destillation von aller Wäßrigkeit, wie man sagt, und von allem irdischen Hefensatz ab. Dann bringen sie solche durch ein feines Kunststück in eine reine und gleiche aus Schwefel und Merkur entstandene Natur hinein. Diese vereinigen sie mit gemeinem Golde, das auf sofische Manier bereitet worden, und machen es veste. So

und Kunst über meine Beurtheilung weit hinaus ist. Denn wenn ich auch kein Queckſilber im menschlichen Blute finde, so werden mir doch unsre heutigen Naturforscher ein wahres Metall und Eisen, folglich den metallischen Schwefel darinnen zeigen. Wie ist der hineingekommen, wenn es einen specificirten mineralischen Saamen giebt? — Ich antworte: durch eisenhaltige Wasser. Der Uebersetzer D.

erweitern und vermehren sie dessen Tinctur wunderbarlich, dergestalt, daß es hernach solche freygebig den dürftigen Metallen mittheilen kann. Doch vermischen und verbinden einige künstlich damit, um es leichter zu haben, die Geister des Weins und einiger Mineralien, nämlich eines Vitriols, welche der metallischen Natur näher sind. Das Ganze setzen sie in Fäulung und ziehen es ab, scheiden und reinigen die Elemente und mischen sie aufs neue, und dicken es endlich ein, damit daraus der Schwefel der Kunst und Natur entstehe, womit sie nebst ihrem Golde das wundervolle Ding machen, welches Elixir heißt. (*) Mit einem Worte: Es scheint in Wahrheit nichts weiter nöthig zu seyn, als ein Ding rein, fein, gefärbt, ver[illegible] und wachsflüßig zu machen, wenn man aus jedwedem Holz oder aus allen Dingen Euren Merkur machen will, indem alles Einen Ursprung hat. In diesen fünf Worten ist alles begriffen. Dennoch ist es ein so langes und schweres Werk, daß es nicht durch ein Kinderspiel noch Weiberarbeit, sondern nur durch den Witz des allerscharfsichtigsten Mannes vollbracht werden kann; es sey dann, daß ein erfahrner Künstler und Meister zu Hülfe komme.

Hier

(*) Dieses Recept hat uns der Autor bis zuletzt, und wol nicht ohne Ursache aufgehoben. Allein so gut und wahrscheinlich es ist, so mangelhaft ist es auch. Ob ich bey meinen Lesern durch die Bekanntmachung und Uebersetzung desselben Dank verdienen werde? das ist eine grosse Frage. Aber ich wollte nur nicht gern die Alchymie ganz zu Grunde gehn sehen. Der Uebersetzer D.

Hier haben Sie nun, Hochzuehrender Herr, meine Meynung so kurz und deutlich vorgetragen, als es mir möglich gewesen ist. Doch schäme ich mich, daß ich dies alles nicht anderst hererzehlt habe, als der geschwätzige Papagoy zu Rom in des Cardinals Ascanius Hause, der nebst vielen andern Dingen das apostolische Glaubensbekenntniß zwar klar und deutlich hersagte, aber nichts davon verstand. Ich glaube sicherlich, Sie werden auch mich für keinen grössern Filosofen halten, als den Papagoy für einen guten Christen. Doch hoffe ich noch einst in den Orden der Filosofen zu kommen, wenn Sie meine hierbey gelegten Fragen einer gütigen Beantwortung würdigen wollen. Daher bitte und beschwöre ich Ew. ꝛc. um alles in der Welt, daß Sie mir eine Antwort zukommen lassen wollen; aber nicht in der filosofischen dunkeln, listigen und betrieglichen Sprache, sondern in einer eigentlichen, das ist, aufrichtigen und verständlichen Rede. Denn ich bin überhaupt, daß aus Ihrem Herzen nichts als was rechtschaffen und ädel, und nichts aus Ihrem Munde kommen kann, was nicht deutlich und aufrichtig sey; es wäre dann, daß Sie einen fremden Pelz anlegten, wie Sie wol bisweilen, ich weiß nicht, aus was für filosofischen Grundsätzen, zu thun pflegen. Ich befürchte zwar, daß mein zu langes und weitläuftiges Schreiben nicht allein die Gesetze eines Briefes, sondern auch die äussersten Gränzen Ihrer Geduld weit überschritten habe. Ich müßte auch wol befürchten, daß ich Ihnen mit meiner, obgleich milden, Satyre über die Mißgunst, Dunkelheit und eitle Furcht der Filoso-

sen mißfällig gewesen sey. Aber ich kenne Ew. ꝛc. zu gut, daß Ihnen die Natur bey einem harmonischen Anstand des äussern eine sanfte Seele gegeben hat, welche nicht so kitzlicht ist, um von jeder leichten Berührung, geschweige von einer Liebkosung, aufgebracht zu werden. Noch weniger haben Sie eine solche unbillige Denkungsart, daß Sie mit der linken Hand wieder nehmen sollten, was Sie einmal mit der Rechten gegeben haben. Und wenn dieser Brief auch einen etwas unschicklich scharfen Styl oder vielmehr Tadel enthält, so bitte ich, es gütigst so anzusehen, daß es nicht aus Rachsucht, sondern wolüberlegt geschrieben sey, damit ich nämlich gleich mit rechten Gründen alles das aus dem Wege räumen mögte, was gegen meine Bitte eingewendet werden könnte; und damit ich es dahin brächte, daß nicht Ihre filosofische Strenge mit Ihrer freundschaftlichen Gesinnung in Streit gerathen mögte, ob Sie mir die nächste Materie Ihres Steins mittheilen sollten. Ich weiß vollkommen wol, so weit man es aus der Lectüre wissen kann, von welcher Macht und Vermögen Eure Quintessenz ist. Ich weiß auch, wie fleißig, künstlich, heftig und heilig die Filosofen sie zu verbergen sich Mühe geben. Und also glaubte ich, daß ich vor allen Dingen denen Gründen begegnen müßte, welche Sie selbst sonsten verhindern mögten, Ihrer angebohrnen Gütigkeit zu folgen, und um der auf mich geworfenen Freundschaft willen etwas zu thun. Aber dies hätte ich dabey fürchten sollen, daß ich Ihre vollkommenste Einsicht beleidige, wenn ich Ihnen erst Bewegungsgründe vorlege, um Sie zur

freyen

freyen oder vielmehr mündlichen Mittheilung Ihres Geheimnisses zu überreden; und daß ich Ihre aufrichtige Güte kränke, wenn ich mich um Bewegungsgründe mühe, Ihre Liebe zu erregen, von welcher Sie mir so oft und heilig versichert haben, daß solche wahrhaftig und groß gegen mich sey. Und deswegen werde ich auch niemals aufhören, in wahrer Hochachtung und mit völliger Ergebenheit zu seyn

Ew. Herrl.

London, den 30. Jul.
im Jahr 1683.

aufrichtigster Verehrer und
gehorsamster Diener,

Edmund Dickinson.

Zweytes Stück.

Welches die Fragen enthält, die der Verfasser dem Herrn Theodor Mundan zur Beantwortung vorlegt.

Innhalt der Fragen.

1. Was ist der Merkur der Filosofen?
2. Was ist die Materie des fysischen Steins?
3. Was ist das geheime Feuer der Filosofen?
4. Was ist das Gold der Filosofen?
5. Was sind die Gebirge der Filosofen?
6. Was ist das Meer der Filosofen?

7. Was ist das Lebenswasser der Filosofen?
8. Was ist der Filosofen Diane?
9. Kann der Stein oder die Quintessenz der Weisen durch menschliche Untersuchung gefunden werden?
10. Kann die Chymie ein allgemeines Arztneymittel dargeben?
11. Haben die Patriarchen ihr Leben durch dieses Mittel verlängert?

Hier haben Sie, Hochzuehrender Herr, meine Fragen, und zugleich einen Commendar dabey. Wenn Ihnen darinnen etwann ein und andres drollicht vorkommen sollte, so nehmen Sie es doch als ein Spiel an, das ich deswegen mit den ernsthaften Materien untermengt habe, daß es die Verdrießlichkeit meines trockenen und abgedroschenen Aufsatzes einigermassen verringern mögte. Sonst weiß ich wol, wie unangenehm Ihnen das ist, da Sie in ernsthaften Sachen die Strenge, und Zierlichkeit in scherzhaften Reden lieben. Ich habe indessen diese meine Gedanken beyfügen wollen, damit Sie sehen mögten, ob ich noch weit von der Wahrheit entfernt bin, oder nicht; da Sie dann nur weniges zu meinem Unterricht brauchen werden. Denn das ist es, was ich Sie jetzt inständigst bitte, daß Sie durch völlige Aufklärung dieser Fragen mir Ihre verborgensten Geheimnisse zu eröffnen nicht versagen wollen.

1. Was ist der Merkur der Filosofen?

Merkur ist wahrhaftig ein schelmisches betriegliches Wort, worunter die Filosofen sehr oft Oehl, oftmals Wasser, bald Luft, dann wieder Salz und Erde, und nur sehr selten das gemeine Queckſilber

verste-

verstehen. Bald vertritt der Merkur die Stelle des Mannes, bald des Weibes, dann ist er wieder Hermafrodit. Jetzt heißt er Schlange, dann Kröte, die auf der Erde schleicht; ein andermal hat er den Namen eines Vogels, der gefiedert in der Luft fliegt. Und viele behaupten, daß dieser Vogel die weisse Taube sey, wenn ihn andre den überschwarzen Raben, auch einen Pfau, oder Gans oder Fasan nennen. Die meisten nennen ihn Adler und wollen sagen, daß derselbe viel häufiger als andre Vögel sey; da doch der größte Theil der Menschen finden will, daß er, den einzigen Fönix ausgenommen, der seltenste von allen sey, und nur ohnweit der komischen Stadt, Νεφελοκοκκυγία, angetroffen werde. (*) Es wäre ein Wunder, wenn nicht ein jeder filosofischer Vogelsteller hier verlegen sitzen und wissen sollte, was er eigentlich sucht oder worauf er seinen Fang anzustellen habe. Dem ohngeachtet stellt er seinen Fang an und wird selbst durch die Alchymisten dazu verleitet. Diese streichen diesen Vogel mit wundervollen Lobsprüchen heraus, und behaupten stark, daß er der gemeinste von allen sey. So haben sie tausend, um ihn zu suchen und zu verfolgen, angelockt. Und das ist von jedermann fast mit so eitlerem Erfolg und unter dem Geschrey so böser Glücksvögel geschehen, daß man nach einem langen Vogelstellen fast nichts, oder doch nur einen Geyer statt des Adlers, oder statt der Taube eine Krähe und Nachteule erhalten hat. Die Poeten dich-

(*) Schlagen Sie den Aristofanes nach, meine lieben Leser, wenn sie dieses verzweifelte Wort verstehen wollen. Der Uebersetzer D.

dichten, ihr Merkur sey ein verschlagener Spitzbube gewesen, und hätte einst, da er das schönste und ädelste Roß gestohlen, einen Esel an dessen Stelle gesetzt und durch seine Zauberey es dahin gebracht, daß der Eigenthümer den Betrug nicht gemerkt hätte. Ein andermal soll er, da er jemanden ein schönes zartes Mädchen zu seiner Braut entführt, an deren Stelle ein heßliches verschimmeltes altes Weib hingelegt haben. Diese erdichteten Mährchen sind nicht ohne Wahrheit. Denn wie viel Menschen sind nicht bey allen Nationen fast gewesen, welche der Appetit nach Eurem Merkur in der blühenden Jugend gereizt und gleichsam diebisch verführt, aber bis ins Alter von Leim, Kohlen und stetiger Arbeit besudelt gefangen gehalten hat? Wie manchen hat diese Begierde dem Vaterlande, den Freunden und ihm selbst geraubt, und ihn zuletzt aus einem muntern und scharfsinnigen Mann zum Kopfhänger ohne Gefühl und Geschmack, zum Faullenzer, zu einem Stock, ja gar zum Esel gemacht? der dennoch durch die Einbildung, ich weiß nicht was für einer verborgenen Wissenschaft, von den Seinigen so hoch erhaben worden, daß er für einen grossen Chymisten gehalten worden ist. Die Chymie ist wirklich nach der Lehre der Filosofen betrachtet wie ein gewisser Spiegel, der mit so mancherley Namen und Vorstellungen des Merkurs leuchtet, und wenn ich so sagen darf, ganz umdunstet ist, daß ein jeder darinnen sein Bild, ich meyne die eitlen und unschicklichen Gestalten und Umrisse seiner Ideen, zu sehen glaubt. Daher kommts, daß der Filosofen ihr Merkur mehr Betriegereyen

und

und Zaubereyen und grössere Diebstähle und Verblendungen angestiftet hat, als selbst von der Dichter ihrem jemals gedichtet worden ist. Wenigstens hat Euer geflügelter Jüngling mehr Eingang in die Ohren der Menschen und zieht sie viel stärker als der dichterische mit seiner goldnen Kette, wohin er nur will, indem er die Herzen mit der schmeichelnden Hoffnung des Goldes gewinnet. Kein Wunder! denn nicht bloß, was die Filosofen so sehnlich von Eurem Merkur verlangen, sondern auch, was die Geitzigen und Stolzen begehren und wünschen, ist von ihm durch die Arbeiten der Weisheit zu erlangen, da seine Macht durch die ganze Welt dergestalt ergossen sich verbreitet, daß nichts in der ganzen Natur ist, dessen Kraft von ihm sich nicht herschreibt. Aber er liegt in den innersten Eingeweiden eines jeden Dinges dergestalt verborgen und nimmt so oft nach seiner schlauen farbenwechselnden Art eine andre Gestalt an, daß bis jetzo nur wenige sind, die ihn zu suchen oder wenigstens zu kennen im Stande sind. Ich weiß zwar wohl, wenn man das Wissen nennen kann, was mir durch die Zusammenstimmung und Concordanz der Filosofen einigermassen bekannt ist, daß Euer Merkurius eine gewisse wäßricht-öhlichte Feuchtigkeit ist, welche aus Eurem Gebirge, wie das Oehl von den Steinen träufelt, das man Steinöhl heißt. Ich weiß, daß er zugleich ein feuriger Geist ist, der sowol die weisse als rothe Tinctur in sich hat. Ich weiß auch, daß er ein Salz ist, das aus Eurer Erde sublimirt werden muß. Aber ich muß Ihre Erklärung mir höchlichst ausbitten, um völlig zu wissen, was seine

verborgenste Natur sey, aus was für einem Körper er zunächst und hauptsächlich hervorgebracht werden müsse, und durch welches Feuer und Regierung desselben er zur höchsten Vollkommenheit gebracht werde. Wenn Sie mir eine aufrichtige Antwort zukommen lassen werden, so will ich Sie wahrhaftig mit viel mehrerem Grunde für den Bothen und Ausleger der Götter halten, als den poetischen Merkur selbst, und will Ihnen, wie ehmals dem Merkur, eine fromme und dankbare Zunge zum Opfer bringen. (*)

2. Was ist die Materie des fysischen Steins?

Ich will gern glauben, daß die Materie Eures Steins gleichsam in allen Steinhaufen der ganzen Erde zerstreut und darinnen verborgen liege, ob sie gleich ein himmlisches Wesen heißt und in Wahrheit Licht und lauteres Feuer ist. Und so einfältig es auch von dem Schauspieler Olympie war, daß er bey dem Ausruf: o Himmel! mit hingesunkener Hand nach der Erde zeigte, so hätte doch dieses von einem Filosofen gar wol und schicklich geschehen können, indem kein Erdentheilchen ist, in welchem nicht einige himmlische Feuerfunken enthalten sind. Ich kann auch der Hermetischen Schule leicht Beyfall geben, wenn sie behaupten, daß jedes Ding, welches aus Elementen besteht, ja alle Elemente selbst eine Lunarische und Solarische Natur in sich haben; das heißt, eine reine lichte und merkurialische Natur, welche, wenn sie aus den Banden des Kör-

(*) Die Beantwortung dieser Frage siehe beym Mundan §. 3. Der Uebersetzer D.

Körpers, worinn sie gefangen enthalten ist, einmal los und durch die Hand des Filosofen gleichsam freygegeben worden ist, alsobald ihre himmlische und feurige lebendige Kraft verräth, und an den Tag giebt, wie geschickt sie sey, Eure Tinctur in wenig Monathen zu vollenden. Allein weil diese merkurialische Natur, welche allen Dingen gemein ist, vom filosofischen Werke sehr entfernt und in einigen Dingen häufig genung, in andern aber sparsam ist: so sollen Ew. ꝛc. wissen, daß es diejenige Materie sey, welche ich zu wissen begehre, welche die Filosofen auswählen, um ihren Stein daraus zu machen. Wenn Ew. ꝛc. also mir dieselbe, wovon bey allen so wenig Nachricht gefunden wird, deutlicher machen und mir zeigen wollen, in welchem Dinge, und in welchem Theil des Dinges sie vollkommen und häufig gefunden werde, so will ich Ihnen als dem Schwätzgotte einen Altar der ewigen Dankbarkeit errichten. (*)

3. Was ist das geheime Feuer der Weisen?

Obgleich die Filosofen nicht selten ihr geheimes Feuer ein Marienbad, ein Lampenfeuer, Roßmist und lebendigen Kalch, auch mit andern bedeutenden Namen nennen, welche sowol feuchte als trockne Materie bemerken, so ist doch bekannt, daß sie nur ein feuriges Wasser darunter verstanden haben, welches einige Wasserfeuer nennen, das sowol Strahlen als Bäche von sich gießt, jene zum verkalchen und brennen, und diese zur Wässerung und

(*) Siehe die Antwort beym Mundan §. 2. Der Uebersetzer D.

Auflösung; sintemal die Filosofen mit einem und eben demselbigen feuchten Wesen ihre Erde zu einem schneeweissen Kalch machen und alle Metalle von Grund aus aufschliessen. Wenn daher die Weisen sagen, daß dieses Feuer der reineste Theil aller Wesen und Elementen selbst sey, und aus allen Dingen zum Vorschein gebracht werden könne, so ist die Frage, ob es daraus als aus Kieselsteinen geschlagen oder als aus Brunnen geschöpft werden müsse. Die Sache sey, wie sie wolle, so ist so viel gewiß genung, daß nichts schwerer zu bekommen seyn wird; da die Filosofen sowol in ihren Büchern, die sie so listig eingerichtet haben, als in ihren Sprüchen, die sie so fein und zweydeutig geben, nichts andres gethan haben, als dieses Feuer zu verstecken, als ohne welches platterdings nichts grosses oder vortreffliches in der Chymie ausgerichtet werden kann. Damit daher meine Hoffnung nicht in Wind gehe und aller Fleiß, den Sie bey mir erwecken und mit vollen Backen gleichsam aufblasen, fruchtlos sey, so bitte ich, mein Hochzuehrender Herr, geben Sie mir dieses Feuer, oder lehren Sie mich, von welchem Heerde ichs nehmen soll. Wenn Sie mir diesen Gefallen zu thun geruhen werden, so will ich mit allen Kräften dahin streben, daß ich etwas der Hermetischen Weisheit würdiges herausbringe und zugleich Ihnen, als meinem Hausgotte, nach Römischer Mode, die Zungen der Verläumder als so viel bellende Hunde zum Opfer bringen. (*)

4. Was

(*) Die Antwort siehe: Mundan §. 9. Der Uebersetzer D.

4. Was ist das Gold der Filosofen?

Das Gold kommt zwar bey den Hermetischen Weisen ofte vor und wird sehr von ihnen herausgestrichen, indem sie grosse Dinge davon rühmen. Unter diesem Namen verstehen sie oft ein künstlich gemachtes Gold, das eine ganz andre Kraft und vom natürlichen Golde sehr verschiedne Eigenschaft hat. Bisweilen meynen sie auch gemeines Gold, das aber durch grosse Kunst zubereitet, und, wie sie sprechen, beseelt oder lebendig gemacht worden ist. Das Gold aber, welches bey den Filosofen im höchsten Werthe ist, und welches sie in dem Kasten ihrer Geheimnisse verschliessen, ist nicht das gemeine, das die Wuchrer auf Zinsen ausleihen; sondern es ist ein viel geringer und gemeineres Metall, welches Irus und Kodrus so gut als Krösus vor diesem besassen. (*) Denn die Filosofen haben ihre geheimen Metalle, welche den gemeinen weit vorzuziehn und auch sehr verschieden von ihnen sind. Denn wie die übrigen, so sagen sie auch, daß ihr Gold sey, lebendig, offen, grün; worinnen der färbende und wachsende Geist ist; und das soll in der That eine flüßige, feurige und luftige, stinkende und wohlriechende Natur seyn, welche sie metallisch nennen, ja Metall selbst, weil sie aus Merkur und Schwefel bestehet. Es wäre dem armen und ge-

(*) Wenn Herr Dickinson dieses Gold in so weit gekannt hat, so ist es nicht zu begreifen, warum er in seiner Abhandlung fast kein Wort davon gesagt hat? Hat er vielleicht geglaubt, daß man ohne dasselbe den Stein der Weisen, oder wenigstens den halben Stein aus gemeinem Golde machen könne? — Der Ueb. D.

ringeren Filosofen wol nöthig, daß er eine solche Goldgrube und recht reiche Adern derselben fände. Und ich für mein Theil, mögte gern dieses Metall wenigstens von Ansehn kennen, aber noch lieber mögte ich wissen, in welchem Berge man es häufig graben kann. Darauf aber werde ich wol vergeblich hoffen, wenn Sie nicht meine Bitte begünstigen und Ihre Erklärung schicken, welche besser als die sogenannte Wünschelruthe diese reiche Miner entdecken kann. (*)

5. Was sind die Gebirge der Filosofen?

Die Filosofen, welche ihre Schätze und geheimen Metalle so theuer halten, würden wahrlich den einfältigsten und ruhmredigsten Prahlern gleich sehen, wenn sie nicht auch ein Gebirge hätten, welches diese Metalle zu erzeugen geschickt ist. Allein sie erklären sich frey, daß sie ein solches haben, und sagen, daß dieses Gebirge theils Kupfer (Venus) theils Merkur heisse. Und so kann man annehmen, daß der Berg der Filosofen, wie der Poeten ihr Parnaß, zweyköpfig sey; ob ich gleich vermuthe, daß er reicher, das heißt, mit reichen Adern von Gold und Silber angefüllt sey; so daß die Filosofen daraus grössere Reichthümer ausgraben können, als die Dichter aus ihrem Parnaß. Wenn ich es recht verstehe, so haben sie unter diesem Berge nichts anders vorgestellt, als die Materie, woraus sie die beyden Schwefel, den rothen und weissen, die gleichsam die Miner ihrer Metalle sind, hervorbringen.

*) Die Antwort findet sich im Mundan §. 4.

gen. (*) Oder aber sie nennen mit Recht alles das ihr Bergwerk, was nur auf der ganzen Erde die Materie ihres fysischen Steins in seinem Eingeweide wie ein Berg enthält. Machen nur Ew. ꝛc. daß einmal, zum Besten des gemeinen Wesens, der Weisen und der Chymie, Ihre Berge gebähren; nicht ein lächerlich Mäuschen, sondern den Sohn des Himmels und der Erden, den Stein der Weisen. (**)

6. Was ist das Meer der Filosofen?

Wie die Filosofen von ihrem grossen Berge, der ihnen durch ein Geburtsrecht zu eigen worden ist, ein grosses Aufheben machen, so sprechen sie auch in einem hohen Tone von ihrem Meere. Denn sie sagen, daß dieses sehr groß sey, und was das wunderbarste ist, durch den ganzen Berg durchgehe und seine Tiefe völlig durchdringe. Doch sey es um keiner andern Ursache willen so berühmt, als wegen des kleinen fetten Fisches, den es ohne Schuppen, Gräten und Schalen hervorbringe. Aus diesem

(*) Man darf hier nicht mit dem Autor die verschiednen Materien verwechseln, wovon er redet. Ein andres ist die Materie des chymischen Goldes, die an sich Merkur und Schwefel giebt. Ein andres ist, wenn noch besondre Mineralien zu diesem gebraucht werden, welche auch Gold und Silber, oder Kupfer und Merkur von einigen genannt werden. So arbeiten z. E. einige im Arsenik; und nennen das rothe Auripigment Schwefel und den weissen Arsenik Silber, u. s. w.

(**) Mundan beantwortet diese verworrene Frage richtig, obgleich kurz, in seinem §. 5.

Fischchen soll eine zitrongelbe Augensalbe werden, wovon sie melden, daß, wenn damit uns die Augen gesalbet werden, wir scharfsichtiger als ein Luchs werden und alle filosofischen Geheimnisse verstehen können. Und aus demselben Fischchen machen sie ihr Lebenswasser auch, welches das berühmte Auflösungsmittel ist, womit die Weisen alles bis auf den Grund aufschliessen, und in seinen Ursprung zurückbringen. Dieses thun sie ohne alle Gewalt ganz sanft und ruhig, nicht so, wie die gemeinen Laboranten und vermeynten Chymisten, welche das Band der Dinge durch ein scharfes Wasser zwar zerreissen und in etwas aufheben, aber nicht in der That auflösen. Dennoch erregen diese in ihrem Tropfengläschen grössere Wellen, als die Filosofen in ihrem mittelländischen Meere. Ich hoffe, Sie werden mir dieses Beywort erlauben, da durch Ihr Meer nichts anders, wie mir deucht, zu erkennen gegeben wird, als die Wurzelfeuchtigkeit, welche in Eurem Salze oder Erde im Mittelpunkte enthalten ist. Und unter Ihrem Fischchen kann man sich nichts andres vorstellen, wie ich glaube, als Ihren färbenden Schwefel, welcher, so lange er noch nicht vest ist, in diesem Salzwasser, wie ein Fisch im Meere, schwimmend vorgestellt wird. Ich wollte gern auf den Fang dieses Fischchens gehen, und auch ernstlich diesem Fischfang obliegen, wenn ich nur Euer wunderbares Netz oder den goldnen Hamen hätte, womit man dasselbe leicht fangen kann. Wenn das nicht ist, so wird es rathsamer für mich seyn, daß ich von dieser Fischerey gänzlich ablasse, damit ich nicht nach dem alten Fischer-

sprich-

sprichwort durch einen Biß gewitziget werde. Doch bitte ich Sie, als den Engel der Wasser, rühren Sie mir diese Wasser an, daß ich hineinsteige und für die unsägliche Begierde, woran meine Seele krank liegt, ein schleuniges und angenehmes Hülfsmittel erlange; nämlich die Medicin für Menschen und Metalle. (*)

7. Was ist das Lebenswasser der Filosofen?

Ich weiß, daß Euer **Lebenswasser**, womit ihr allein die vesten Bande des Goldes gründlich und vollkommen auflöset und in ihr erstes Wesen zurückbringet, so wol Merkurialwasser, Vitriolwasser, Wasser des Bleyes, vegetabilisches Auflösungsmittel und allerschärfster Eßig, als auch Wein und Weingeist von Euch oft genannt wird. (Vielleicht ist der Wein oder Eßig, worinnen Kleopatra ihre Perlen auflöfete und als einen Trunk zu sich nahm, ein solcher gewesen; als sie im Angesichte des Antonius auf diese Art zweymal hundert und funfzigtausend Goldgulden in einem Abend ganz allein verzehrte.) Ich weiß ferner, daß der **Weinstock** reiner als andre Erdgewächse und in grösserer Menge den feinsten Theil derjenigen Dünste an sich ziehet, welche von der Tiefe der Erden kommen, und wovon die Mineralien und Metalle entstehen. Auch trete ich gern der Meynung bey, daß aller Gewächse Kraft und Tugend im Weinstocke sey, weil aller übrigen Pflanzen Saft durch Fäulung, Abziehung, Scheidung und Reinigung aufs höchste

(*) Mundan beantwortet diese Frage in §. 6.

gebracht den besten Weingeist und nichts mehr oder vortreflicheres giebt. Dennoch, da der feinste Weingeist bekanntermassen nicht den funfzigsten Theil des Weinstocks enthält, wenn er nicht wäßricht ist, obgleich der ganze Weinstock verbrannt und von Flammen verzehrt werden kann: so muß man annehmen, daß der Weingeist, oder das gemeine Lebenswasser nicht schicklich genug sey, einiges Metall, vielweniger das veste Gold, zu zerstöhren. Und da Euer Lebenswasser mit der Erde und dem Salz näher verwandt ist, wie auch mit Eurem Golde verwandter als der gemeine Weingeist, indem es mit den aufgelösten Metallen selbst zusammen sich verbindet und dabey bleibt, so muß man wol einen solchen Weingeist suchen, der gleicher Natur und feurig ist, so, daß man niemals von diesem ein sogenanntes unschmackhaftes Flegma erhalten könne, noch auf des Gefässes Boden, worinnen es abgezogen worden, einigen Hefensatz finde. Für einen solchen Wein braucht man wol keinen Efeukranz auszuhängen. Unsre filosofische Weinhändler haben auch noch niemalen, so sehr sie auch ihren Wein mehr als alles angreifen, einiges Zeichen ausgehänget, woran man ihn kennen und bekommen kann. Ich bitte Sie dahero, daß Sie mir es angeben. Ihre Antwort soll mir wie ein Pythischer Orakelspruch des Apollo seyn. Wahrhafter wenigstens kann nichts seyn, aber lassen Sie sie, wenn ich inständig bitten darf, deutlicher als einen Orakelspruch seyn. (*)

8. Was

(*) Siehe diese Antwort des Mundan §. 7.

8. Was ist der Filosofen Diane?

Es rufen alle Silberkünstler und Goldmacher, das ist, die Alchymisten: Groß ist die Diane der Filosofen. Denn dieser Götzendienst brachte ihnen immer vielen Gewinnst zu. Und die Filosofen sprechen wahrlich fast wie die Dichter so erhaben von der Schönheit ihrer Diane, von ihrem Hayne, von ihren Tauben, und von ihrem ewigen Brunnen, in welchem sie sich badet. Beyde kommen hier so vollkommen überein, daß man nicht weiß, ob die Dichter filosofiren, oder ob die Filosofen Fabeln schmieden. Ich bin der Meynung, daß, was diese oder jene auch zu dichten scheinen, allemal etwas besondres sagen wolle. Und daher pflege ich so wol die Gleichnisse und Allegorien der Filosofen als die Fabeln der Dichter den alten Bildsäulen zu vergleichen, welche Silenen hiessen. Wenn die geschlossen waren, so hatten sie, GOtt weiß was für eine, abentheuerliche und lächerliche Gestalt; wenn sie aber aufgemacht waren, (denn dazu waren sie eingerichtet) so stellten sie dem Zuschauer die berühmten und göttlichen Bildnisse dar, die darinnen enthalten waren. Ich zweifle auch im geringsten nicht, wenn man vollkommen wüßte, was dieser Brunnen, dieser Wald, diese Tauben der **Diane** in der That bedeuten, so würden solche so wol die wahre Materie Eures Steins als dessen ganzes fysisches Zubehör klärlich anzeigen. Denn wenn ich recht muthmasse, so ist Eure **Diane** nichts andres, als der weisse Schwefel oder die geblätterte Erde, welche von den Filosofen chymisch Silber genennet wird, (**Luna** oder **Mond.**) Wenn es Ihrer Güte gefällig seyn

wird,

wird, dieses alles deutlicher zu machen und Euren Mond mit einem so neuen Lichte zu bestrahlen, daß ich seine volle Scheibe ganz sehen kann; so sollen Sie mir dann der grosse Apoll selbst seyn.

9. Kan der Stein oder die Quintessenz der Weisen durch menschliche Untersuchung gefunden werden?

Obgleich die Hermetiker ihren Stein eine Gabe GOttes nennen und die heiligen Schriftsteller lehren, daß, wie es ausgemacht bleibt, alles Gute und Vollkommene von GOtt komme: so hindert dieses doch nicht, daß andre ebenfalls versichern, daß er ohne Wunderwerk und selbst (die alchymistischen Autoren mögen sagen, was sie wollen) ohne Lehrmeister von fleißigen und scharfsichtigen Leuten erfunden werden könne; indem seine Anfänge in der Natur sind, und dasjenige, was dazu nöthig ist, in einer dieser fysischen Sachen kundigen Vernunft liegt. Und so müssen diejenigen, welche die Natur der Sache wohl überlegt haben, leicht begreifen, wie dieser Stein gefunden werde, und glauben, daß er vielleicht auf dieselbe Art von den Alten erfunden worden ist. Die ältesten Weisen schlossen richtig, daß die himmlische Materie, wenn ich so sagen darf, zum Theil bey jeglichem Aufsteigen und Herabsinken von einer feinern Erde gefesselt und damit verbunden wurde, und daß aus dieser Verbindung eine reine klebrichte und fette Natur entstand, welche sie Merkur nannten; so bald sie nämlich sahen, daß die alles mit ihrem Licht erleuchtende und ausfüllende Sonne durch ihre Strahlen aus diesem

irdisch-

irdisch-wäßrichten Erdkrayse vielen Dunst und Ausdämpfung beständig fort verursachte, und daß diese in die Luft erhobnen Dünste auf mancherley Weise hin und her getrieben wurden, bis sie mit den Ausflüssen der Sterne in ihrer Begegnung sich verbanden und dadurch so schwer wurden, daß sie von ihrer Stütze, der Luft, nicht länger gehalten werden konnten und wieder im Thau und Regen zur Erde herabkamen; zumal als sie ferner mit den Augen des Verstandes wahrnahmen, daß diese vom Himmel gefallene Materie nicht gänzlich in der Erde ruhend verblieb, sondern von einem gleichen Beweger Tag und Nacht getrieben, verfeinert und in die Luft getrieben wurde, alsdann wieder mit dem himmlischen Geiste verbunden und geschwängert ward, und also schwerer gar bald zur Erden wieder herabfiel; und auch, da sie darauf deutlich einsahen, daß diese oft in die Höfe geführte Materie der feinere vom gröbern geschiedene Theil der irdisch-wäßrichten Substanz war und immer feiner und reiner durch die Verbindung mit den himmlischen Theilchens wurde, und zugleich merkten, daß, je reiner die Dinge waren, sie desto eher zusammengehen konnten, und daß die reine zu der Verbindung mit der groben hefichten Erde unschicklich gewordene Materie desto geneigter war, die reinen feinen und gleichartigen Theilchen an sich zu nehmen und mit Bestande bey sich vest zu behalten. Sie waren dabey allesamt überzeugt, daß der feinere und flüchtigste Theil dieses Merkurs durch die unterirdische Hitze nach der Oberfläche der Erden zugetrieben würde, um mit seinem Einflusse alle vom Anfang geschaffene

schaffene Saamen der Pflanzen wachsend zu machen und zu treiben; daß aber der gröbere oder dichtere Theil innerhalb bey einer feinen Erde verweile und stehen bliebe, die Mineralien und Metalle daselbst zu erzeugen, und daß diese Metalle reiner oder unreiner wären, je nachdem der Merkur und die Erde rein sind, aus welchen sie entstanden sind. Allein ob nun gleich die Natur täglich eine Menge feinerer Materie im Dunst von diesem von uns betretenen Erdboden in die Höhe zu treiben, ihr durch die Beymischung des himmlischen Lichts und Feuers himmlische Kraft und Tugend zu geben, und sie dann immer verädelt wieder auf die Erde zu schütten pflegte: so konnte sie doch diese merkurialische Substanz nicht so rein machen, daß sie daraus die vegetabilische Quintessenz oder ein Mineral erzeugete, welches ädler als Gold wäre; weil es ausgemacht ist, daß die höchste Vollkommenheit von der höchsten Reinigkeit abhängt, zu welcher die Natur für sich selbst aus eigener Kraft niemals gelanget. Denn weil sie nur auf einerley Weise das reine vom unreinen zu scheiden im Stande ist, indem sie das feine vom groben in die Höhe treibt und mit dem himmlischen Feuer vermischet, danach aber kein schicklich Gefäß hat, worinn sie die verklärte Materie aufhebe, so muß sie solche allemal wieder zur Erde herabsenden und wieder mit den kurz vorher verlassenen Hefen vermischen. Und so scheint die Natur nach dem Sprichwort sich wie eine gewaschene Sau wieder in ihrem Kothe zu wälzen und ein grosses Theil ihres täglichen Werks vergeblich zu thun. Doch hat die Natur in so weit einen Vortheil voraus, daß sie die

irdisch-

irdisch-wäßrichten Ausdünstungen in die Luft erhöhet, (wo die himmlischen Influenzen wie in einem Tempel mit der Erde sich verheyrathen,) und, indem sie sie daselbst mit Licht und Feuer mischet, eine reine Substanz erschaffet, welche, ohngeachtet ihrer nachmaligen Verunreinigung mit der Erde, doch weit reiner von ihrer Erhöhung zurückkommt und verbleibet, weil sie wegen ihrer in der Luft erhaltenen himmlischen Beschaffenheit nur mit der reineren Erde als gleiches mit gleichem sich verbindet und zusammenwächst. Und dennoch kann es nicht anderst kommen, sie muß von der heßlichen Gemeinschaft einige Flecken allzeit erhalten; und so kann die Natur nicht anderst als sehr langsam zu Werke gehn und ihre mineralischen Geburten nur nach und nach hervorbringen. Gleichwol bringt sie sie endlich zu Stande, so viel sie nämlich durch das öftere Aufsteigen und Niedersinken der irdischen Dünste Merkur, und daraus nachher durch lange Kochung Gold machet. Wenn dieses nun gleich das reinste von allen Metallen ist, woran die Natur gleichsam die letzte Hand gelegt hat, so kann man es doch noch kaum das gänzlich und völlig reine Wesen nennen, das gar keiner Veränderung und Untergang unterworfen sey. Als dieses alles, sage ich, die ältesten Weisen bemerketen und klärlich einsahen, was die Natur gethan hatte, wie weit sie gekommen und wo sie stehen geblieben war, ohne weiter zu können; und als sie die Ursache dieses ihres Mangels in Erwegung gezogen hatten: so meyne ich bildeten sie sich vest ein, daß der Geist des Menschen als ein göttliches Theil im Stande seyn müsse, dem Man-

gel der Natur zu Hülfe zu kommen, ihr fortzuhelfen, sie vollkommen zu machen und zu einem noch höhern Grad der Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen. Sie versuchten es und fanden es so. Zuerst zwar fingen sie es mit einer Destillation an, die sie sogleich erfanden, damit sie, so viel möglich, die Natur selbst nachahmend durch verschiedne passende Werkzeuge, das zarte Theil des Körpers vom groben, das leichte vom schweren und das reinglänzende vom hefichten abschieden und in Gestalt eines Dampfes in den Helm gleichsam wie zum Himmel erhöheten, da dann der verdickte Dunst in Wasser zerfloß. Dieses abgezogene Wasser gossen sie wieder über den Bodensatz und nannten das die fysikalische Kochung oder Bratung, (*Cohobation*) damit sie vollkommen nach dem Muster der Natur durch ein wiederholtes Abziehen die Sache fein machten und zugleich vermehreten. Allein da sie nun merkten, daß zur völligen Abziehung die Auflösung nothwendig erfodert würde, so wollten sie auch hierinnen der Natur folgen, ob sie ihr gleich in der Art ihrer Auflösung nicht folgen konnten; weil die Natur durch den Thau und Regen und Sonnenstrahlen die feurige feine Kraft des Himmels mit den Erdtheilchens verbunden auf die Erde brachte, um solche besser zu öffnen, aufzulösen und zur Erhöhung geschickt zu machen. Die Filosofen aber setzten entweder ihre zubereitete Sache der Luft aus, welches der erste und **allgemeinste Weg der Auflösung** war, damit sie gleichsam, als durch einen Magnet, Licht, Feuer und die Einflüsse der Gestirne vom Himmel zögen, um damit, als durch eine wunder-

bare

bare Feinheit, ihre Materie zu durchdringen, zu zertheilen und zu scheiden oder zu reinigen: Oder aber sie kochten ganz sanft und fäulten eine gewisse aus den dreyerley Naturreichen ausgewählte Materie, welche schon von der himmlischen Natur geschwängert war, damit sie sie zur fysicalischen Scheidung tüchtig machten. Denn die Fäulung gebrauchten sie bloß deswegen, daß sie besser auflösen könnten, weil die Fäulniß das veste Band der Dinge zerreisset, die Elemente scheidet und alles dergestalt verdünnet, daß ein jeder so behandelter Körper größten Theils von sich selbst zum Abziehen geschickt ist. Und ohne sie konnte das reine vom unreinen auf keine Weise geschieden werden. Bey dem allen aber sahen die Alten wohl ein, daß ihre fysische Kochung und Fäulung oft wiederholt werden mußte, um eine völlige Auflösung und Destillation zu geben, weil offenbar war, daß alle Dinge, die durch die beste Destillation vom unreinen Körper abgeschieden waren, nicht so völlig rein waren, daß sie nicht noch klärer werden mußten, ehe sie die höchste Staffel der Kraft und Tugend erreichten. Ob sie nun gleich das Werk der Auflösung bestens vollbracht hatten, so sahen sie doch, daß das Ding nicht recht fort wollte, weil am Tage war, daß diese mit noch so vieler Kunst abgezogenen getheilten und gereinigten Theile nichts grosses ausrichten würden, so lange sie also geschieden verblieben; ja daß sie sogar durch die Scheidung dergestalt verändert waren, daß sie auf keine Weise wieder sich vereinigen konnten, wenn nicht eine dritte gemeinsame Natur ins Mittel trat, und gleich als ein sanftes Band und

Umkleidung die Verbindung machte. Als sie daher alles erwogen und aus den Versuchen sahen, daß selbst in dem Hefensatze, wovon sie die reinen Flüßigkeiten abgezogen hatten, noch ein gewisses Wesen war, so muthmasseten sie, daß dieses das Band der übrigen Theile und der Grund aller vesten Verbindung wäre. Dieses nennten sie die weisse Erde oder das Salz; allein sie sahen aus der Erfahrung und Anwendung, daß solches zu ihrem Werke ganz unnütz sey, so lange es nicht auch ganz klar und rein gemacht ward. Sie bemüheten sich daher dieses Salz von allen Grobheiten möglichst zu scheiden. Als sie es aber thun wollten, so lange der Körper noch nicht gebrannt war, so arbeiteten sie mit aller ihrer Auflösung vergeblich, indem dieses Salz vest mit dem fettichten Satze zusammenhing. Sie nahmen also das Feuer zu Hülfe und führten die Calcination ein, die alle verbrennliche Fettigkeit davon wegnahm und das Salz im Wasser auflöslicher machte, um es von der todten Erde abzuscheiden. Das also gebrannte Salz löseten sie im reinen Wasser auf, seyheten es durch, trockneten es, und wiederholten das so oft, bis sie das Salz ganz weißglänzend sahen. Diesem gereinigten Salze mischten sie die übrigen reinen Elemente nach gehörigem Gewichte bey, reinigten das gemischte durch Auflösung und Erhöhung noch mehr, und machten es durch langsame und beständige Kochung vest. Das ganze Werk ist in wenig Worten gesagt; aber es erfodert eine grosse Kunst und lange Zeit. Ob nun gleich die Weisen der Natur in allem nicht nachfolgen konnten, so übertrafen sie solche doch weit, indem sie in wenig Monathen thaten,

wozu die Natur sich selbst gelassen viele Jahre braucht. Denn weil dieselbe nur einen Weg und eine lange Methode vor sich hatte, so vollbrachte sie ihre mineralischen Arbeiten langsam. Die Kunst aber erlanget die Reinigkeit durch viele und schickliche Scheidewerkzeuge bald, und vollendet die Vestmachung durch verschiedene Grade der Wärme sehr geschwind. Und so scheint die Filosofie der Alten über die Natur triumfiret zu haben, was so wol die Geschwindigkeit des Werks als die Vollkommenheit der Sache anbelangt. Denn sie machten ein viel köstlicheres Ding als Gold, das nicht bloß den Merkur und schlechtere Metalle in Gold verwandelte, sondern auch andre wunderbare Dinge thäte; und das bloß durch eine genaue Reinigung einer wohl ausgesuchten Materie und deren höchste Feinmachung und Bevestigung. Denn so bald die forschende und feine Vernunft einmal so weit gekommen war, so schloß sie nicht unrecht, daß sie weiter kommen könnte, wenn dieses Goldpulver aufs neueaufgelöst und dadurch noch feiner gemacht würde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit der Erwartung, da man das Ding durch eine wahre Auflösung versuchte, und sahe, daß dadurch die Kraft und Tinctur des Pulvers wunderbarlich und schnell sich vermehrte und in die Gestalt eines Oehls gebracht ward. Dieses Oehl machten sie ferner durch wiederholte Auflösungen so fein, daß es nicht nur in Mineralien, sondern auch in Erdgewächsen und Thieren, ja so gar in der Luft, die wunderbarsten Kräfte äusserte.

Bisher haben wir gesehen, oder glauben wenigstens gesehen zu haben, wie die Filosofen dahin gelanget sind, daß sie der Natur in der Bereitung

ihres Steins gefolget sind. Es fehlt nichts, als daß wir auch noch wohlüberlegt zu sehen suchen, ob durch dieselbe Führerin Eure geheime Materie, woraus der Stein gemacht wird, erfunden werden kann. Es ist kein Zweifel, daß das grosse Elixir aus Eurem sogenannten Merkur entstehe, den ich vorhin aus seinem ersten Anfange aufgesucht habe. Allein wenn dieser Merkur, der überall zerstreut ist, nicht in einigen Dingen in hinlänglicher Menge dicht versammlet angetroffen würde, so würden die Lehrlinge der Weisheit vergeblich gehoffet haben, daß sie jemals zum Zweck gelangen würden, da die Sache so schwer und das Leben so kurz ist; (*) daher nahmen die Filosofen mit Vorbedacht und klüglich eine solche Materie zur Hand, welche voll Licht und merkurialischen Feuers und gleichsam damit geschwängert war; dergleichen die freygebige Natur meiner Meynung nach einem fleißigen und scharfsichtigen Beobachter täglich vor Augen legt. (**) Aber mehrentheils sind, die sich dieser Filosofie widmen, zu fein und überklug, und machen sich von der Materie des Steins sowol als seinem Zubehör ich weiß selbst nicht was für wunder-

bare

(*) Wenn doch dieses nicht nur alle diejenigen beherzigen wollten, welche allerhand grobe und unreine Materien bearbeiten, sondern auch besonders die blossen Luftfischer, die zwar Merkur genung sammlen, aber deswegen doch immer nur einen schlechten Vorrath tüchtigen und mineralisch specificirten Merkurs haben. Der Uebersetzer D.

(**) Kann wol in der Welt etwas deutlicher und zugleich gründlicher gesagt werden? Dem ohngeachtet

weiß

bare und eitle Einbildungen. Wenn sie nur, wie man sagt, mit einem etwas fetterem Witze die Sache beurtheilen wollten und auf das tägliche Werk der Natur einfältiger und genauer Acht gäben, so würden sie klärlich sehen, daß die Natur täglich damit umgehe, daß sie diesen weit ergossenen Merkur ins enge zusammenbringe und versammle, und etwas fettichtes zu erzeugen gewohnt sey. Denn die Art dieses Merkurs ist es, daß, je mehr seiner wesentlichen Theile in einem jeden Dinge enthalten sind und je näher sie also zusammen sind, sie dem Oehl um desto verwandter sind. Wahrlich die Sonne, dieser allgemeine Beweger der ganzen Natur, scheint nichts andres zu thun durch ihre rund umher ergossenen Strahlen, als daß sie das Reineste in allen Elementen in eine gewisse Fettigkeit, die Wurzelfeuchtigkeit aller Dinge, und die Materie aller Wunderdinge der Kunst und Natur, verwandele. Wenn jemand auch nur flüchtig die drey grossen Naturreiche durchlaufen will, so wird er die Wahrheit davon insbesondre überall finden und klärlich einsehen, auf wie vielerley Weise und Wege die Natur Euren Merkur verändert, umtreibet, verfeinert, verdichtet, zusammenbringt und vermehret oder ausbreitet, damit sie seine feurigen und entzündbaren Theile vermehre, sammle und zusam-

weiß ich, daß tausend es nicht werden einsehen können, weil sie nicht wollen. Entweder werden sie hier aufs blosse trockne Salz, oder auf einen groben Schwefel und Queckſilber fallen; oder werden gar einen so kostbaren feinen Schwefel selbst sich machen, wie der Urinfosser und des Helmonts Offa ist, und ihn doch nicht nutzen können. Der Uebersetzer D.

menbringe, um ihn endlich unsern Augen darzustellen. Lassen Sie uns jetzt den himmlischen Merkur, wovon alles unter dem Monde seine Fettigkeit und Fruchtbarkeit hat, beyseite setzen; lassen Sie uns auch den schwereren Theil des unterirdischen Merkurs jetzo beyseite setzen, welchen die Natur in der Tiefe Tag und Nacht gleichsam schmiedet, um ihn dichter und klebrichter zu machen; obgleich dieser Metall zu machen bestimmt ist und für die filosofische Schmiedeesse sehr nützlich seyn wird. Aber lassen Sie uns diesmal nur den leichteren und feinern Theil mit aufmerksamen Gedanken verfolgen, welchen die innere Hitze wie einen Dunst zur Oberfläche der Erde treibt; und lassen Sie uns einmal genau Acht geben, wie die um die Vollkommenheit bemühete Natur diesen merkurialischen Dunst behandelt, austheilt und einrichtet, und welche Scheidungen sie vornimmt in der Erdgewächse ihren Wurzeln, in ihren Stengeln, Stämmen, Blättern und Blumen, damit sie endlich seine feurigen wesentlichen Theile sammle und besonders in die Saamenbehälter zusammenziehe. Denn was öhlicht ist, verdient nur den Namen Merkur. So bereitet und legt die Natur endlich nicht bloß für den Gärtner, sondern auch für den Filosofen, zur Nothdurft das vollkommenste dar, was sie konnte. Eben so geht es auch bey den Thieren, in welchen die Natur den merkurialischen Saft zu ihrer Nahrung durch allerhand Kochungen, Umgänge und Scheidungen des fremden und überflüßigen in einen reinen wohlgekochten Saft verwandelt, der Blut heisset. Aber die feinern und feurigsten Theile des Bluts sondert sie alsobald davon

von ab und verwandelt sie, in so weit sie deren nicht zur Bewegung und Empfindung bedarf, in Fett. Dieses verschließt sie, wie einen Sublimat, in eigene Häute ein, und verwahrt es, als wenn sie es zu irgend einem grossen Gebrauch besonders beylegte. Dies ist der Gipfel von allen Veränderungen des thierischen Safts. Dies ist das fette Gewächs, das die Weisen, so verächtlich es auch den fetten Herren seyn wird, nicht aus der Acht zu lassen lehreten, weil sie glaubten, daß es nützlich seyn könnte, nicht bloß die Schuhe der Bauren und Wagenräder, sondern auch die steifen Hirnhäute und harten Nacken der Ungläubigen damit zu schmieren.

Sehen Sie, was für Staffeln ich halte, daß die Alten gestiegen haben, um sowol zur Wissenschaft der Materie des fysischen Steins als seines Zubehörs zu gelangen. Sehen Sie die gnädige Güte der Natur, welche die zum filosofischen Werk tüchtige Materie aus allen Ecken zusammensammlet, auf einen Ort zu Haufen bringet und dem scharfsichtigen Beobachter gleichsam mit dem Finger zeiget. Aber ich bitte, glauben Sie ja nicht von mir, Hochzuehrender Herr, daß ich so ein Fetthammel sey, daß ich glaubte, alles, was fett und öhlicht sey, wäre der Filosofen ihr Leckerbissen. Denn ich weiß wol, daß für den filosofischen Geschmack kein ander Oehl dienen wird, als welches grün und so fein ist, daß es ganz und gar über den Helm gehn kann; und daß kein anderes Oehl so fein gemacht werden kann, das nicht völlig aufgeschlossen sey; daß es aber niemalen aufgeschlossen werde, als von einer Meisterhand. Dies ist es nun, was ich einzig von Ihnen

bitte, und ich hoffe, Sie werden meine Bitte nicht für unbescheiden halten, daß Sie mich belehren wollen, was alles dazu gehört, das Fett zu schmelzen. Und so werden Sie mich in Stand setzen, daß ich unter des Gebers Köchen einen Rang verdiene. (*)

10. Kann die Chymie ein allgemeines Arzneymittel dargeben?

Indem ich die Art und Weise überlege, nach welcher Ihre Quintessenz den unvollkommnen Metallen gleichsam als Kranken ein Heilungsmittel wird, und sie zur vollkommensten Gesundheit bringet; und indem ich zugleich überdenke, was es für ein allgemeines Geschlecht oder für ein Stamm sey, worinnen die Metalle und die thierischen Körper zusammentreffen: so kommt mir es nicht ganz unwahrscheinlich vor, daß durch die Scheidekunst ein grosses und vortreffliches Arzneymittel bereitet werden könne, welches alle menschliche Krankheiten zu heben und völlig auszurotten im Stande sey. Es ist gewiß, daß alle Metalle aus Schwefel und Merkur bestehen. In einigen aber fehlt es mehr oder weniger am Schwefel, oder derselbe ist mehr oder weniger unrein und gröber oder feiner. In andern findet dasselbe von Seiten des Merkurs statt. Und anderst kann der Unterschied, der in den Metallen ist, nicht gedacht werden. Denn man muß nothwendig annehmen, daß es bloß von der Feinheit und Reinigkeit der Theile herkomme, daß eines für dem andern vester und beständiger ist. Als dieses die

(*) Mundan antwortet auf diese Frage theils gleich zu Anfang seiner Schrift im §. 1. theils auch §. 9. Der Uebersetzer D.

die alten Filosofen wol bey sich bedachten, und vollkommen wußten, daß nichts zur Vollkommenheit der Metalle erfodert würde, als daß sie das überflüßige völlig ablegten und das hefigte von sich würfen: so nahmen sie dieselbe Materie, woraus die Metalle entstehen, nämlich Schwefel und Merkur, vor die Hand, und reinigten solche mit grosser Kunst, um daraus die allerreineste Essenz zu machen, welche den Metallen, worauf solche geworfen wurde, alle mögliche Vollkommenheit geben konnte. Denn diese Essenz, wenn sie auf ein unreines und unädles geschmolzenes Metall geworfen wird, gehet alsobald durch dessen kleineste Theile, reiniget, zeitiget, befestiget und färbet sie, und macht sie dadurch zu Gold, indem sie ein so reines Wesen ist, daß sie nach dem natürlichen Gesetze aller reinen Dinge nur mit den reinen Theilen genau sich verbindet, und so feurig ist, daß sie alles rohe schnell kochet und zeitiget; und dabey so fein, daß sie wie Wachs fliesset und die Metalle gänzlich durchgehet und durchdringet; ja so beständig, daß sie alles in den Metallen zerstöhrliche und flüchtige fesselt, und, weil sie selbst der Gewalt des Feuers trotzet, bey sich behält; und da sie endlich auch eine so überflüßige Tinctur hat, daß sie auch andern solche in Menge mittheilen kann. Auf gleiche Weise, glaube ich, würket das allgemeine Arzneymittel, welches die Chymie zum Trost des menschlichen Geschlechts bereitet; indem es, als die allerreineste Essenz, nach seiner Feinheit und Beständigkeit die thierischen Körper nicht anderst, als das mineralische Elixir die Metalle, im Augenblicke durchgehet und verändert. Ich

weiß wohl, wie verschieden die Theile des menschlichen Körpers sind und welch einen ungleichen Bau, der dennoch zur Harmonie des Ganzen dienet, sie unter einander haben, wie ungleich ihre Einrichtung, Beschaffenheit und Bestimmung ist. Rechnen Sie dazu, daß sie eine nur weiche und lockere Natur, ganz anderst als die Metalle, haben. Ich kann auch nicht anderst sagen, als daß die Krankheiten, die uns vermöge der menschlichen Schwachheit zustossen, vielfach, sehr unterschieden und einander entgegengesetzt sind, und nicht nur verschiedene Mittel, sondern auch oft entgegengesetzte Mittel verlangen; so daß daher die mehresten vielleicht ganz natürlich schliessen müssen, daß gar keine Aehnlichkeit oder Verwandschaft zwischen den Metallen und dem menschlichen Körper statt finde, und daß man von der Würkung einer metallischen Verbesserung auf die menschliche nicht den Schluß machen könne. Indessen sind immer sehr viele von den größten Filosofen, welche die geheime Methode verstehen, wodurch das Gewebe der Natur aufgelöset und Metalle und Thiere in ihren ersten Ursprung zurückgeführet werden können, und welche einhellig versichern, daß das allgemeine Geschlecht des metallischen und menschlichen Körpers einerley sey und nur einerley Herkommen von einem und demselben Großvater Merkurius habe; und daß ausser der hefichten Erde und der überflüßigen Wäßrigkeit in der thierischen Natur nichts sey, als Merkur, welcher niemals von seinem Schwefel entblösset sich findet. Weiter nehmen sie an, daß dem menschlichen Körper ausser wenigen Zufällen keine andre Krankheit

zustos-

zustossen könne, als die von den Fehlern dieses Merkurs und Schwefels, von dem Ueberfluß oder Mangel eines oder mehrerer Elemente und deren unordentlicher Bewegung entstehe. Und so haben die alten Weisen, welche der Natur Geheimeräthe waren, nach dem Muster der metallischen Heilungsart eine gewisse Quintessenz aus dem vegetabilischen und animalischen Merkur gemachet, welche alle Säfte und Beschaffenheiten aller Elemente zu einer gerechten und guten Mischung, das heißt, zur Gesundheit bringen konnte. (*) Diese Quintessenz bereiteten sie durch ihr Lebenswasser, und priesen uns solche als das höchste Arzneymittel gegen alle Krankheiten an. Die gewöhnlichen und sogenannten besondern Arzneymittel thuen nur wenig in allen den Krankheiten, welche schwer zu heben sind, weil sie nicht kräftig genung sind und gleich von der ersten Verdauung im Magen verstöhrt und verhindert werden. Denn da sie von grober und schlecht gemischter Natur sind, welche mit unsrer natürlichen Lebens-

(*) Es sey mir erlaubt, dem Verfasser nach meiner wenigen Einsicht hier ein wenig zu helfen; da er die Hauptwürkung der bekannten polychresten Mittel verschweiget. Diese Mittel sind alle von schwefelichter stärkender und expandirender Eigenschaft und Würkung. Sie vermehren die bewegende Lebenskräfte durch ihre bewegende Theile. Da nun dieses fast die Hauptsache in allen Krankheiten ist: warum sollte es nicht einen so gemäßigten Schwefel geben, welcher dieses als ein allgemeines Mittel nach Nothdurft thun könnte? Und ist einmal unsre Lebensbewegung im Ganzen in gehöriger Ordnung, so thut nachher die thierische Natur alles übrige zur Genesung von selbst. W. Z. E. W. Der Uebersetzer D.

Lebenshitze ganz keine Gemeinschaft hat, so müssen sie nothwendig erst die Dauung unsres Magens übermeistern, oder aber derselben unterliegen und dann so verändert werden, daß sie mit ihren unnützen Kräften unter den Auswürfen aus dem Körper geschaffet werden. Das allgemeine Mittel aber, welches wegen seines reinen Schwefels und Merkurs die größte Verwandschaft mit unsrer natürlichen Lebenswärme haben soll, gehet durch alle Verdauungen und Kochungen unverändert hindurch, und verstärkt, erneuert und erhält wunderbarlich die Kräfte nicht bloß des Magens, sondern auch aller andern Theile. Welch ein grosser Theil der thierischen Natur vom Schwefel und Merkur sey, wissen Erfahrene; und Ihr seyd ja alle einig, daß das allgemeine Genesmittel aus einem schwefflichten und merkurialischen Wesen bestehe, welches als das allerreineste und feinste mit der menschlichen Natur verwandt durch alle Theile schnell durchdringet, und das unreine und schädliche verändert oder wenigstens los macht und aus dem Körper herausschaffet. Daher sind zu allen Zeiten weise Männer und Aerzte gewesen, welche mit dem menschlichen Geschlechte Mitleiden gehabt und bey dessen Schwachheiten ernstlich und reiflich überlegt haben, ob etwas erfunden werden könnte, das alle Kräfte von Heilungsmitteln in sich schliessen und eine vollkommene Medicin für alle Krankheiten abgeben könnte, so daß weder die Scharfsichtigkeit des Arztes dabey in Unterscheidung der Krankheiten betrogen würde, (da derselbe sonst oft mehr ein Davus als ein Oedip seyn muß) noch daß auch seine Kenntniß in der Wahl des

eigent-

eigentlich schicklichen Mittels angeführt werden mögte. Denn die gewöhnlichen Mittel waren wegen ihrer verworrenen Menge allezeit gefährlich oder doch unkräftig; und ihr rechter Gebrauch wegen der versteckten Natur der Krankheiten sehr ungewiß und wenig bekannt. Man urtheilete daher, daß ein höheres Mittel nicht unmöglich und daß es in unsrer Gewalt sey, und untersuchte bald, woher man vornehmlich die Mittel von so allgemeiner Würkung nehmen müsse. Es ist ausgemacht, daß alle Arzney entweder mineralisch oder vegetabilisch oder von der animalischen Natur sey; nun ist es durch hinlängliche von der Erfahrung bestättigte Gründe ausser allen Zweifel gesetzt, daß unter den Animalien der Mensch, als ihr Herr und Fürst, der vorzüglichste sey, und daß für allen Erdgewächsen der Weinstock den Vorzug habe, unter den Mineralien aber nichts vortreflicheres sey, als Gold. Man schloß daher mit gutem Fug, daß die größte und eine allgemeine Medicin entstehen müßte, wenn man die reinsten und kräftigsten Theile dieser dreye mit einander verbände. Man brachte dieses zu Stande, und erfuhr, daß die Sache sich also verhielte, als die Panacee der Weisen durch ihre Arbeit verfertiget war, welche vermöge ihrer allgemeinen Gewalt und guten Eigenschaften die Krankheit, sie mag Namen haben, wie sie will, selbst aufsucht, angreift und hebet. Denn sie scheidet und schlägt auf einmal alles nieder, was fremd oder schädlich im Körper ist, und verbindet sich genau und innig mit der Natur, mit welcher sie gleichartig und gänzlich verwandt ist. Wie es aber zugehe, daß eine und eben dieselbe Medicin verschiedene

dene und ganz entgegengesetzte Krankheiten heilen und aus einem Maule kalt und warm zugleich blasen oder die üble Mischung des kalten sowol als des warmen Theils verbessern könne, das hat, so viel ich weiß, bis jetzo noch kein Schriftsteller genau gezeiget. Und dies wundert mich um so mehr, da es keine schwere Sache zu erklären zu seyn scheinet. Denn die ganze Kraft dieses allgemeinen Mittels beruhet darauf, daß es durch seine höchste Reinigkeit und Feinheit unser Blut nicht nur ganz gesund, sondern auch so kräftig macht, daß solches, so wie es verschiedene Theile nähret, sie mit gleicher Leichtigkeit heilet; indem jedes Theil so wie seine Nahrung also auch seine schickliche sonstige Hülfe davon empfänget und an sich nimmt. Wer nur die Natur des Bluts und dieses Hülfsmittels recht erkennet, und die Art, wie beydes gemacht wird, wohl erweget, der wird auch bald begreifen können, daß diese edle Medicin leicht und mit Geschwindigkeit vom Blute angenommen werden müsse. Denn es ist gewiß, daß die Kraft und Tinctur des Bluts auf eine ähnliche und gleichförmige Weise, wie Euer Werk ausgearbeitet werde und aus gleichen und verwandten Theilen bestehe. Auch ist es bekannt, daß alle thierische Nahrung Schwefel und Merkur in sich enthalte, und im Magen theils von einer lymfatischen Säure und Schleim, theils von dem öhlichten Salze der hinzukommenden Galle zermalmet und gewissermassen aufgelöset, der reineste Theil davon aber in eine noch rohe Milchgestalt verwandelt werde. Dann nimmt dieser Saft, der *Chylus* genennt wird, in den Gedärmen eine vollkommnere Milchgestalt an. Denn bekanns

kanntermassen entstehet aus der Verbindung des merkurialischen Eßigs und des Schwefels eine Milchgestalt. Und zu diesem Saft mischt sich, so bald er durch den unteren Magenmund gegangen, ein gewisser schwefelichter Saft aus der Gallenblase, nebst einer Säure, welche von der Gekrösdrüse hinzufliesset. Beyde, indem sie mit der verwandten Natur im Nahrungssafte nach einem sanften Streit oder vielmehr Umarmung sich zusammenbegeben, scheiden und sondern davon ab, was fremde und heficht oder überflüßig ist; und vermehren sowol den Merkur als den Schwefel des reineren Saftes. Denn ob derselbe gleich von aussen weiß erscheinet, so hat er doch innerlich die allerhöchste Röthe, welche sich nach der Digestion und seinem natürlichen Umlauf von selbst daraus zu Tage legt. Eben so bringen oder milchen gleichsam auf Eure nach den Vorschriften und Wegen der Natur verrichteten Arbeiten aus den Brüsten derselben Materie eine vortrefliche Milch heraus, und verwandeln sie durch eine blosse Kochung nachher in eine blutrothe Tinctur, aus welcher die Weisen ihre Quintessenz, die höchste Arzney aller Krankheiten, verfertigen. Da diese nun mit dem Blute eine so nahe Verwandschaft hat und von einer wunderbaren Feinheit und Reinigkeit ist, so muß sie, so wenig auch davon eingegeben wird, schnell ins Blut hineingehn, dasselbe durchlaufen, erfrischen, erfreuen und höchst munter machen. Zudem, damit dieses allgemeinen Mittels Würkung desto wahrscheinlicher ins Auge falle, so ist zu bemerken, daß die Natur, oder derjenige feurige Geist, welchen Hippokrates den Beweger, Avicenna den Colkodow oder Naturherrn und einige

neuere

neuere Archäus nennen, welcher die ganze thierische Haushaltung führet, und in seiner Lebhaftigkeit, so lange er nicht verhindert wird, sowol für die Nahrung als Gesundheit sorgen muß, selbsten die Krankheiten heilet, indem ihm die Medicin nur als eine Dienerin zu Hülfe kommt. (*) Alles also, was diese Natur frey handeln machet und sie mächtig stärket, hat die Kraft einer Universalmedicin und kann folglich alle Krankheiten tilgen. Oft aber fällt eine solche Schwäche der Natur mit so grossen Hindernissen bey Wiederherstellung der Gesundheit vor, daß diese nicht gehoben werden und jene nicht aufkommen kann, wenn nicht irgend ein grosses geheimes Mittel zu Hülfe genommen, oder Eure Quintessenz gebraucht wird. Diese, da sie, wie oft gesagt ist, ein höchstfeines und mit der menschlichen Natur verwandtes Ding ist, gehet wie der Blitz durch den ganzen Körper, zermalmt und zertheilet, was grob oder verdickt und zusammengehäuft darinnen sich findet; und in so weit sie ganz rein ist, scheidet sie alles heftige und fremde ab.

Danach

(*) Wenn diese ältesten Sätze und Lehren von der thierischen Natur zu einem so deutlichen Begriff gebracht werden, als es dieser unser Autor theils gethan hat, und als ich in meiner vorigen Anmerkung angenommen habe, so ist sie offenbar die einzige wahre Grundlehre der Medicin; und sieht dann nicht mehr so einfältig aus, als sie einige neuere Klüglinge angesehen haben. Damit ich aber meinen Begriff von der Sache angebe, so sage ich: Diese geistige Natur bestehet in den bewegenden expandirenden feurigen Kräften des Bluts, so lange solche in einer öhlichten Grundfeuchtigkeit desselben gehörig eingeschlossen, aber nicht in ihrer fortdaurenden Bewegung unterdruckt oder von der Last des Blutkörpers gehemmet sind. Der Uebersetzer D.

Danach weil sie mächtig wirkend und ein wahrhaftig himmlisches obgleich sanftes und feuchtes Feuer ist, kochet oder zeitiget sie alles noch rohe in der Geschwindigkeit, und verändert oder vernichtet, was gifstiger Art ist. Und so bringet sie selbst die sogenannte angebohrne Wärme, die Gesundheit und sogar die Jugend wieder. So hat einst Jason, dieser kluge und berühmte Arzt, wenn man den Denkmälern der fabelhaften Filosofie Glauben geben will, das Alter mit einer Medicin vertrieben, welche er aus Kräutern und Thieren durch Hülfe der Hermetischen Weisheit oder der Medee bereitet hatte. So hat einst Empedokles, wenn die Erzählung des Alterthums wahr ist, durch ein grosses Heilsmittel, welches er ἄπνουν nannte, hinfällige, sprachlose und sterbende Menschen gerettet. Und so hat Raimund Lullius, wenn die neuern Geschichtschreiber Glauben verdienen, als er dem Tode nahe war, durch Hülfe des wahren Trinkgoldes seine Jugend wieder hergestellet. (*)

11. Haben die Patriarchen ihr Leben durch dieses Mittel verlängert?

Daß die Patriarchen sehr alt geworden sind, wird man wol nicht in Abrede seyn können. Allein daß ich glauben sollte, daß sie alle diese Kunst besessen, und, wie viele Hermetische Schriftsteller für gewiß angeben, durch die Kraft des Elixirs ihre Tage so hoch gebracht haben, dazu haben mich bis jetzo noch keine Gründe und keine Untersuchung bringen können. Deswegen mögte ich jetzo wol sehen, was des grösse-

sten

(*) Siehe Mundans Antwort, §. 10.

sten Filosofen Gründe mit dessen Ansehen und Glaubwürdigkeit thun können. Ich läugne nicht, daß die Chymie sehr alt sey und selbst vom Cham ihren Ursprung herschreibe. Ich will auch mit denen just keinen Streit anfangen, welche behaupten, daß diese Kunst den Patriarchen, diesen Vätern der Welt, bekannt gewesen und von ihnen getrieben worden sey. Aber warum ich davon ihr hohes Alter herleiten soll, das sehe ich nicht ein. Es ist vielmehr mehr als wahrscheinlich, daß von GOtt den ersten Menschen um deswillen ein langes Leben verliehen worden sey, damit solches dazu dienen sollte, die Welt desto eher zu bevölkern; und daß daher diese Glückseligkeit nicht bloß ein Vorrecht der Patriarchen, sondern aller vor der Sündfluth lebenden Menschen gewesen sey. Wer kann sich aber die Vorstellung machen, daß diese alle entweder die Geheimnisse der Chymie gewußt oder doch sich derselben bedient hätten, um sich ein langes Leben zu verschaffen? In Egypten blühete vor Alters die Alchymie, und war nicht nur den Priestern, als natürlichen Gotteslehrern, sondern auch den Profanen zum Theil bekannt und im Brauch, welche sie ihren ältesten Söhnen als eine daurende Erbschaft hinterliessen. Aber ich bitte Sie, wieviel Egyptier haben der Patriarchen hohe Jahre erreicht? oder sind durch die Kraft der Quintessenz im Stande gewesen, nach siebenzig Jahren Söhne und Töchter zu erzeugen? Gewiß, soviel wir aus der Geschichte, den Denkmaalen, oder der mündlichen Ueberlieferung wissen, niemand. (*)

II. Theo-

(*) Die Antwort steht in Mundans Schreiben, §. 11.

II.

Theodor Mundans

Antwort

auf

vorhergehendes

Schreiben. (*)

(*) Dieses Schreiben ist ursprünglich französisch abgefasset worden. Man hat es aber hier aus der Boerhavischen lateinischen Uebersetzung genommen, und, wie es ist, mittheilen wollen; da das Originalschreiben nicht zu haben gewesen ist. Der Uebersetzer D.

Innhalt.

Kap. 1. Einleitung und allgemeine Antwort auf das Dickinsonische Schreiben.
Kap. 2. Von der Materie des Steins.
Kap. 3. Vom Merkur der Filosofen.
Kap. 4. Von der Filosofen Golde.
Kap. 5. Vom Berge der Filosofen.
Kap. 6. Vom filosofischen Meere.
Kap. 7. Von der Filosofen Lebenswasser.
Kap. 8. Von der Filosofen Diana.
Kap. 9. Vom geheimen Feuer der Filosofen.
Kap. 10. Von der Universalmedicin.
Kap. 11. Beschluß: vom hohen Alter der Patriarchen.

Erstes

Erstes Kapitel.

Einleitung, und allgemeine Antwort auf das Dickinsonische Schreiben.

Mein geehrtester und hochgelahrter Herr und Freund. Es fließt manch ehrliches Schreiben aus meiner Feder in Geschäften sowol als Höflichkeitsbezeigungen, wie es Leuten von meinem Stande zukommt; und obgleich keine Zeit mir mehreres Vergnügen und wahre Befriedigung einbringt, als welche ich auf filosofische Betrachtungen und Lectüre verwende: so muß ich dem allen ohngeachtet bekennen, daß ich nur sehr selten Gelegenheit habe, auf filosofische Briefe zu antworten; und noch seltener in der Eigenschaft eines Filosofen. Denn ich mögte um gewisser Ursachen wegen, die Sie leicht errathen können, nicht gern für einen ordentlichen Filosofen angesehen seyn, noch weniger so schreiben, daß man mich, wie man pflegt, für unklug und unwissend halten sollte. Dennoch vergnügt und bezaubert mich Ihr sinnreiches, zierliches und hauptsächlich filosofisches Schreiben vom letzten des Julius 1683. dergestalt, daß, wenn Ihr artiger und freundschaftlicher Scherz, Ihr chymischer Fleiß, rechtschaffenes Betragen und weitläuftige Gelehrsamkeit nicht längst schon mich zu meinem ehemaligen Versprechen gebracht hätten, ich jetzo doch auf Ihren Brief und dessen Foderun-

gen antworten müßte, so deutlich, als ich nur meinem Versprechen gemäß und nach den Gesetzen der geheimen Filosofie es thun kann. Ich bekenne Ihnen auch frey, daß ich Ihnen zu Gefallen die Grenzen dieser Gesetze, ohne sie zu überschreiten, so weit ausdehnen will, als nur immer möglich ist.

Es sind nun wol zwanzig Jahre, als ich durch ganz England reisete, und nur wie im Vorbeygehn bey meinem kurzen Aufenthalt auf der glänzenden und berühmten Universität zu Oxford die Ehre und das Glück hatte, in Ihre Bekanntschaft zu gerathen. Meine Freude war unbeschreiblich, daß, da ich Sie mit meinen Augen in der chymischen Kunst mit grossem Aufwand höchst beschäftigt antraf, ich zugleich an Ihnen rechtschaffenes Wesen, Gelehrsamkeit, Fleiß und Genie mit den wahren Grundsätzen der Filosofie in einem verbunden und wohlübereinstimmend wahrnahm. Und ich nahm mir daher vor, schriftlich bey Ihnen die filosofischen Grundsätze zu erweitern und zu erläuteren, um dadurch Ihren wißbegierigen und eifrigen Fleiß in der wahren Wissenschaft zu bestärken. Ich meldete Ihnen, wenn Sie sich erinnern, in dem Briefe von London, worinnen ich mich für die mir zu Oxford erzeigten Höflichkeiten und Ihre gütige Bewirthung bedankte, meinen Entschluß über diese Sache. Und ich würde denselben auch gewiß ausgeführt haben, wenn ich nicht nachher erfahren hätte, daß Ihre Beschäftigung mit einer beschwerlichen mediciniſchen Praxis und Ihr grosses Ansehn Ihnen kaum erlauben würde, sich weiter mit chymi-

schen

schen Versuchen abzugeben. Das war die Ursache, warum ich mein Vorhaben, mit Ihnen in genauester Correspondenz und Freundschaft zu leben, fahren ließ, ob ich gleich meine Ehrfurcht gegen Dero grosse Verdienste und Würden beständig beyzubehalten mich nicht entbrechen konnte. Als ich aber aufs neue im Jahr 1679. nach England kam, und wieder Ihren Namen zu London rühmlichst nennen hörte und bey meinem damaligen Besuche mit meinem Freund Becket vernahm, daß Ihre Liebe zur Chymie noch nicht verloschen, sondern nur eingezogen und noch unter der warmen Asche der Geschäfte glimmend sey; ja als ich aus den neugebaueten Oefens sahe, daß Ihr Fleiß schon so gut als das Feuer wieder angezündet war, so freuete ich mich über diesen Anblick gar sehr; und das sowol Ihrentwegen, (indem ich wußte, daß Sie, wenn GOtt Ihren einsichtsvollen Fleiß segnen würde, endlich die Belohnung ihrer Arbeit und Kosten finden würden) als auch um der Kunst selbst willen, welche nach meiner Einsicht von einem so sinnreichen, frommen und klugen Verehrer nothwendig Ruhm und Ansehn erhalten mußte. Daher habe ich gleich drauf, um Ihnen eine unwiederlegliche Probe von meiner gröβten Hochschätzung und Verehrung Ihrer Vorzüge zu geben und Ihr Zutrauen auf die filosofische Grundsätze und Nachforschungen zu verstärken, die zwey Beweise meiner Kunst vor Ihren Augen abgelegt. Und Sie können meinen Worten glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich noch niemals drey Personen, wenn ich Sie ausnehme, mich oder die Wahrheit dieser Kunst zu erkennen gegeben habe,

be, ob ich gleich schon seit vierzig Jahren ein Adept unter den Filosofen gewesen bin.

Diese meine Zurückhaltung und Verschwiegenheit müssen Sie nicht einer üblen Gesinnung oder Neide zuschreiben, sondern bloß einer gerechten Befürchtung und nothwendigen Behutsamkeit, welche jeder Weiser um seiner eigenen Erhaltung willen beobachten muß. Es sind die Menge Beyspiele und Beweise von den Gefahren, Gefängnissen und schnellem Tode der Filosofen vorhanden, welches sie sich zugezogen haben, wenn sie entweder aus zu grosser Begierde, wohlthätig zu seyn, oder aus Ehrgeitz und einer eitlen Prahlerey mit ihrer Wissenschaft sich durch Proben ihrer Kunst unbedachtsam und thöricht verrathen und bloß gegeben haben. Sollte es auch an andern Beweisen dieser Sache fehlen, so würde bloß dasjenige, was noch nicht gar lange in Frankreich mit meinen filosofischen Freunden vorgefallen ist, hinlänglich seyn, mich klug zu machen; so wie Ihnen dasjenige, was dem Raimund Lullius in England begegnet ist, Vorsichtigkeit anrathen kann, wenn einstens der Allmächtige GOtt Ihre chymische Bemühungen mit einem gewünschten Ausgange krönen sollte. Es sind wol einige Dosen des Elixirs oder Goldpulvers einigemal in böse Hände gerathen, jedoch allemal zu deren eigenen Schaden und Verderben. Seyn Sie versichert, liebster Freund, daß die Filosofen, die dieser geheiligten Kunst Beschaffenheit und innerste Geheimnisse gewußt haben, fromme und durch Gottesfurcht merkwürdige Leute gewesen sind, und viele grosse

und

und ansehnliche Dinge zur Verherrlichung GOttes, zum Besten der Gesellschaft und derjenigen Staaten, in welchen sie gelebt, würden gethan haben, wenn sie es hätten wagen dürfen, ihr Vermögen dazu bekannt zu machen. Denn so verderbt sind die Menschen, und so geitzig sind sowol Hohe als Niedere, daß ein Filosof, der sich etwann nur hat blicken lassen, den Augenblick den Gewaltthätigkeiten der Frevler, den Nachstellungen und der Gefahr, gefangen zu werden, ausgesetzt gewesen ist. Und dennoch sind fast bey allen Nationen grosse Denkmäler von der Freygebigkeit und Pracht der Filosofen vorhanden; und es sind in allen Jahrhunderten grosse Werke von ihnen geschehen, wovon man nie erfahren hat, daß sie von diesen wohlthätigen Stiftern und durch Hülfe des Elixirs zu Stande gebracht worden sind. (*) Ich will nur zwey besondre Beyspiele eines solchen grossen Aufwandes von Filosofen anführen; und zwar das eine, weil es von Ihrem Landsmanne, das andre, weil es in Ihrem Vaterlande geschehen ist. Denn es ist aus hinlänglichen Archiven bekannt, daß Ihr Landsmann Ripläus viele Jahre nach einander den Rhodiser Rittern zu Fortsetzung des Krieges wieder die Türken jährlich hundert tausend Pfund Sterling hat zukommen lassen. Und Raimund Lullius hat zu dem heiligen Kriege im gelobten Lande dem englischen Könige,

(*) Der Verfasser zielet hier vermuthlich auf die vielen prächtigen Kirchen insbesondre, welche in älteren Zeiten durch diesen Vorschub mögen gebauet worden seyn; da das rothe Glas in ihren Fenstern noch Goldtinctur enthält.

Eduard dem ersten, sechs Millionen Goldes gegeben, welches er selbst in der St. Katharinen-Kirche ohnweit des Towrs zu London gemacht hatte. Damit aber am Tage wäre, wie wenig die Filosofen sich um Gunst und den Ruf des Pöbels bewürben, so haben die allermeisten, die da Bücher herausgegeben, ihren Namen nicht vor ihre Schriften gesetzt, noch ihre Bildnisse, Namen und Ehrensäulen vorn an den Klöstern und Stiftern, Hospitälern und Tempeln oder andern öffentlichen Gebäuden, deren sie viele errichten lassen, zur Schau gegeben. Sie hatten einen besondren Gefallen an gottesdienstlichen Werken, welche zwar von ihren Unkosten, aber auf eines andern Namen zu Stande gebracht wurden, und einem Fremden Ehre einbrachten, da sie überflüßig mit dem heimlichen Zuruf zufrieden waren, welchen sie auf dem Schauplatze des Gewissens empfingen. (*) Denn Sie müssen wissen, theurester Freund, daß diese geheimnißreiche und nach der andern Filosofen Ausdruck göttliche Wissenschaft das Herz und den Geist der seligen Adepten mit über diesen Erdenklos weit erhabenen Gedanken und Affekten erfüllet, so daß Stolz und Geitz mit den übrigen seelenquälenden und verderblichen Leidenschaften gar keine oder doch nur wenig Gewalt über sie haben können. Und darum schätzen sie auch die Kräfte und Tugend ihres Elixirs

mehr

(*) Das einzige Exempel, das gegentheils hievon bekannt ist, nämlich des Flamellus Kirchenbau und Armenstiftungen zu Paris, beweiset diese Wahrheit zur Genüge; obgleich daselbst des Stifters Bildniß in armer Stellung dabey zu sehen ist. Der Ueb. D.

mehr um deswillen, daß solches eine vollkommene Munterkeit des Körpers und die höchste Seelenruhe mit einer wunderbaren Scharfsinnigkeit verknüpfet allzeit zuwege bringet, als daß sie davon nach ihrem Gefallen unermeßliche Reichthümer erhalten können. Doch sollen Sie mich auch nicht so verstehen, als wollte ich Ihnen weismachen, daß die Filosofen die irdischen Schätze gänzlich verachten, und gar nichts von dem durch diese glückselige Wissenschaft erworbenen Silber und Golde zu ihrem eigenen Nutzen verwenden sollten. Einige wohnen in Weltgegenden, wo sie frey und sicher ihr Gold brauchen und solches sowol zur Nothdurft als zur Befriedigung einer ädlen standesmäßigen Neubegierde, und ihrer Liebe und Dienstgeflissenheit verwenden können. Andere, die nicht in einem so gütigen Klima leben, finden heimliche und sichere Wege und Gelegenheiten, ihr Silber und Gold unterzubringen, indem sie sich grosse Landgüter erkaufen und wie grosse Herren leben, ohne an deren Lastern Theil zu nehmen. Ich kenne dergleichen bey verschiedenen Nationen verschiedene. Das einzige will ich noch hinzufügen, daß der Stein der Weisen von ihnen nicht bloß deswegen in so hohem Werthe gehalten und mit eifersüchtigem Bestreben geliebt wird, weil er das Vermögen hat, Gold und Aedelgesteine zu machen und mediciniſch kräftig auf die Körper und den Geist des Menschen zu wirken, sondern um gewisser noch weit erstaunlicherer Wirkungen willen, die er verrichtet. Denn wenn der Stein, vornehmlich der animalische, durch Kunst und den Segen des Allmächtigen bis zu solcher Fein-

heit

heit erhöhet ist, als die Materie zulässet, so wird er so wunderbare Dinge thun, daß solche niemand, als ein Augenzeuge selbst, glauben kann. Mit einem Wort: Wenn die Wunder dieses grossen Werks vollbracht sind, indem sie bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden, dann reissen solche der Filosofen Geist und Begierden dergestalt hinweg, daß sie diese zeitliche Dinge nur geniessen, als genössen sie sie nicht; und gar kein Vergnügen weiter haben, als die wunderbare Nachforschung der Natur und Anbetung des grossen Urhebers dieser Meisterinn, als welcher dem Menschen solche Wissenschaft gegeben und in die Materie eine solche Gewalt gelegt hat.

Nun aber, mein Herzensfreund; wenn der Stein eine solche Wirkung und wunderbares Vermögen hat, wie wir wissen: so ist es ja denn kein Wunder, daß die Weisen aller Jahrhunderte so sehr sich bemühet haben, die Materie desselben zu verheimlichen; indem sie wohl wußten, wieviel Böses eben sowol als Gutes durch dieselbe verübt werden könnte, wenn sie gemein werden und in die Hände der Unwürdigen und Ruchlosen gerathen sollte. Dies ist die einzige Ursache, warum sie so sorgfältige Mühe angewandt haben, ihre erste Materie auf alle Art und Weise zu verstecken, und die Wahrheit der Sache mit dunkeln rätzelhaften Ausdrücken zu verhüllen und zu benebeln. Daher quälen und verwirren sie freylich den neugierigen Sucher mit hieroglyfischen Figuren, Allegorien, Umschweifen, leeren und neuen Wörtern und Namen, die

von

von den verschiedenen in der Bereitung erscheinenden Gestalten hergenommen werden. So nennen sie es den Raben, das schwarze Bley, das Pech, und was sonst nur schwarz ist, wegen der anfangs im Werke erscheinenden Schwärze; sie heissen es Schwan, weiß Bley und was nur weiß ist, wegen der Weisse, welche es durch fernere Zeitigung annimmt; es heißt auch Pfauenschwanz und Regenbogen von den verschiedenen Mittelfarben, die abwechselnd nach einander zum Vorschein kommen. Von der Röthe, die zuletzt es bekleidet, wirds der rothe Löwe, rothe Mennige u. s. w. genennt; und man bezeichnet es mit den Namen Teufelsdreck und was sonst stinken mag, wegen des faulen Geruches, den es im Anfange seiner Bereitung von sich giebt. Indessen ist unter diesen Hüllen die Wahrheit so künstlich verdeckt, daß sie einem fleißigen und klugen Forscher ins Auge fallen kann, wenn er nur diejenigen Maßregeln beobachtet, welche Sie selbsten in Vorschlag gebracht haben, und die göttliche Gnade um Beystand inbrünstig dabey anrufet. Denn ohne sie kann dieses grosse Geheimniß plattterdings nicht begriffen, wenigstens nicht erlanget werden. So schwer und mystisch auch die filosofischen Schriften dem Ansehn nach sind, so sind ihnen doch die Schüler dieser Wissenschaft Dank schuldig, wegen der bey diesen Werken obwaltenden Mühsamkeit, welche ganz gewiß bloß aus Liebe und Dienstеifer gegen sie übernommen worden ist. Denn die Verfasser suchten für sich dabey keinen Ruhm und keinen Gewinnst, da sie sowol ihren Namen als ihre Person dabey verhehlen mußten. Was sie thaten,

ten, floß bloß und allein aus einem herzlichen Verlangen, einen Ariadneischen Faden gleichsam darzubieten, der den Kindern der Kunst im chymischen Labyrinth zu einem Leitfaden dienen sollte. Sie wollten, so viel möglich, ihren Bemühungen beförderlich seyn und doch nicht die Kunst dem profanen Pöbel bloß geben, noch die keusche Diane den Lüsten der Mächtigen und Reichen preiß geben, als denen es am leichtesten seyn würde, ihren Besitz sich zu verschaffen, so bald sie nur Geld dazu herbeyschaffen könnten. Und da nun die Filosofen das Ihrige völlig gethan haben, so müssen auch die Schüler der Kunst das ihrige thun, nämlich sich zur Arbeit und Gebet gewöhnen, und durch angestrengtes Nachdenken und wol überlegte unverdrossene Versuche, die die besten Commentarien dieser Schriften sind, ihre Auslegung zu finden suchen.

Was insbesondre die **Widersprüche** betrift, welche sich in den chymischen Schriften zu finden scheinen, so sind es in der That keine, wenn sie nur recht verstanden werden. Denn **erstlich**, wenn der filosofische Stein von einigen für eine natürliche überall anzuschaffende und wohlfeile Sache ausgegeben, von andern aber als ein künstliches, nirgends zu findendes und theuer anzuschaffendes Ding beschrieben wird: so ist beydes wahr, nachdem man es nimmt und verschiedentlich mit gehörigem Unterschied betrachtet. Denn nimmt man den **ursprünglichen Stein** als die besondere Materie, woraus er bestehet, so heißt er mit Recht **natürlich**, und **der überall** sowol in geringen als hohen Dingen

gefun-

gefunden wird; wenn er aber im Stande seiner Vollkommenheit betrachtet wird als das unmittelbare und eigentliche Subjekt des grossen filosofischen Werks, so heißt er mit gleichem Rechte ein künstliches, nirgends in der Natur zu findendes und theures Ding. Durch eine ebenmäßige richtige Unterscheidung werden diejenigen wiedersprechenden Reden klar und übereinstimmend, welche verschiedene Filosofen bey ihrem Merkur geführt haben. **Fürs zweyte** sagen einige, der Stein sey nur aus Einer Materie, aus Queckſilber, gemacht; andre sagen, aus zweyen, und noch andre, aus dreyen: und dennoch sind diese Behauptungen nicht einander entgegen. Denn er wird aus Schwefel und Merkur gemacht, welche beyde eins sind. Und ob es gleich heißt, daß er **aus drey besondern Dingen** bestehe, aus **Salz, Schwefel und Merkur**, so ist es **doch nur ein einfacher Merkur** in der Reinigkeit seiner Natur, der nur **nach dem äussern Ansehn dreyfach** ist. Denn obgleich mehrere verschiedene Sachen zu unserm Gebrauch dienen müssen, so müssen sie doch **alle in eine Natur** verbunden werden, ehe sie in unser Werk dienlich und schicklich sind. **Drittens** giebts Filosofen, welche ihr Werk als kurz und leicht angeben, da andre es als eine lange Beschäftigung und Herkulische Arbeit ausschreyen. Die **die erste Bereitung** der natürlichen Materie **mühsam und verdrießlich** nennen, sagen ganz wahr; aber eben so wahr sagen die, welche **die Kochung** des vorbereiteten filosofischen Subjekts **ein kurzes und leichtes Geschäfte** nennen. Doch können zufälli-

ger

ger Weise bey dem verschiedenen Fortgange der Arbeit einige ein langes, andere ein kurzes Werk haben. **Fürs vierte** nehmen einige zur Materie des filosofischen Steins eine **bloß metallische**, andre bald eine **gewächsige**, bald eine **thierische** an. Diese Verschiedenheit ist nur von aussen so anscheinend, aber in der Sache selbst nicht. Denn alle wahren und allgemeinen Beobachter der Natur kommen darinn mit einander überein, daß der Stein aus einem jeden Subjekt dieser dreyen Geschlechter gemacht werden könne, und daß er am besten **aus allen dreyen in eins verbunden** gemacht werde. Weil aber der Schwefel und Merkur der übrigen beyden Körper nothwendig in **eine reine gleichartige und fettichte Substanz** gebracht werden muß, welches die Beschaffenheit der metallischen Natur ist; und da sie vorher nicht zum grossen Werke schicklich sind: so könnte wol mit Wahrheit **die Materie metallisch und selbst ein Metall** genennet werden. **Zum fünften** wollen einige, daß das Elixir aus dem **Vitriol allein** gemacht werde, wenn andre versichern, daß es nicht von Vitriol zu machen sey. Gleicherweise wird dieselbe Möglichkeit von verschiednen andern sowol thierischen empfindbaren als mineralischen Dingen angenommen und auch verworfen. Allein eine geringe Unterscheidung kann alle diese mishelligen Sätze einstimmig machen. Denn angenommen, daß **Vitriol** eine ädle Substanz sey, aus deren Innerstem unser Merkur in Menge herausgezogen werden könne, und woraus allein der Stein der Weisen gemacht werde, so kann doch Vitriol als Vitriol es nicht

thun,

thun, so wenig wie der Schwefel, das Blut, das Oehl, das Bley oder das Gold etwas als Schwefel, als Blut, als Oehl, als Bley und als Gold dazu beytragen kann, ihn hervorzubringen. Dennoch ist in jedem dieser einzelnen Körper mehr oder weniger merkurialische Natur, Geist des Merkurs oder Saamen des Goldes, der dazu geschickt und kräftig ist, das Werk zu Stande zu bringen. Darum heißt es bey den Filosofen so gut als bey den Dichtern, daß der Merkurius mit seinem Flügelstabe überall den Frieden mache; indem alle Streitigkeiten und Wiedersprüche der Filosofen durch diejenigen Erklärungen beygelegt werden, welche von des in allen Dingen sich befindenden Merkurs verschiedenen Gestalten und Beschaffenheiten hergenommen werden. Und so wird auch jeder Anfänger in der Naturwissenschaft, der nur etwas in unsern Schriften geübt ist, die Wahrheit darinnen klärlich, obgleich nicht zusammen an einem Orte, sondern zerstreut, dennoch völlig finden können, wenn er sie mit gehöriger Aufmerksamkeit lieset, und einen Satz mit dem andern, ein Buch mit dem andern zusammen vergleicht. Was ein Autor ausläßet, das hat ein anderer; was an einem Orte verschwiegen worden, steht an einem andern. Und mehr kann mit Billigkeit von den Filosofen nicht verlangt werden. Denn es würde die unverschämteste Forderung seyn, zu begehren, daß sie ihre Kasten weit aufschliessen und ihre unermeßlichen Schätze der Frechheit und dem Raube eines jeden öffentlich aussetzen sollten. Die faulen Hummeln in dieser Wissenschaft, die den von andern ausgearbeiteten Honig

nur haben wollen, mögen bedenken, ob es nicht genung Liebe und Gunst sey, daß einer den Wald anzeiget, wo die Fasanen und Schnepfen haufenweis zusammenfliegen, oder die Felder, wo Wachteln und Feldhühner in Menge sind. Wie schickt es sich, daß sie auch verlangen, daß man ihnen solche fangen, kochen, kauen, und gar ins Maul schmieren soll, wie den Kindern den Brey. Der Lehrling soll versichert seyn, daß er selbst der Vulkan seyn muß, um sich sein Glück zu schmieden. Er muß lesen, fleißig nachdenken, viel arbeiten, und, was den mehresten, die nach den filosofischen Leckerbissen wie Schwangere gelüsten, am schwersten seyn wird, brünstig beten und die Gnade GOttes anflehen, welcher aller guten Gaben Geber, und ein Kenner der heimlichen Anschläge des Herzens ist, der da weiß, ob ihr vorgesetzter Endzweck gut oder böse ist. Denn nimmermehr wird sein Vorhaben zum erwünschten Ende bringen, der diesen unermeßlichen Schatz sucht, um seinen eigenen Begierden genung zu thun, oder um den verderbten sinnlichen Vergnügungen desto freyer nachzuhängen. Solche Leute zu belehren, das kann die Natur nicht; der Filosof darf es nicht; und der Himmel will es nicht.

Zwar obgleich die allgemeine Materie des Steins in der Natur, und bey der Bearbeitung die Methode der täglichen Werke der Natur nachzuahmen ist; und obgleich das Werk selbst nichts weiter als eine gehörige Zusammenfügung des Thätigen und Leidenden ist, so wird doch eigentlich die nächste

Materie, woraus der Filosof sein Werk zu machen anfänget, von ihm selbst als eine feine Zusammensetzung zubereitet. (*) Und ob er gleich eine ziemliche Zeit der Natur folgen muß, so wird er doch in der Folge nothwendig weiter als sie gehen müssen; sonst wird er niemals seinen Zweck erreichen. Man muß sowol Sachen scheiden als verbinden, auf eine Manier, welche die Natur allein und für sich nicht haben kann. Also können Fleiß, Geschicklichkeit und Scharfsichtigkeit bey der blossen Leitung der Natur nimmermehr jemanden durch alle Irrgänge dieses Werkes zurecht führen. Und wie schwerlich und selten solches durch Anleitung der Bücher geschehe, das wissen diejenigen aus betrübter Erfahrung, welche bey einer vieljährigen Lectüre viele und grosse Versuche fruchtlos angestellet haben, wobey nichts als Schwierigkeiten und fast unvermeidliche Teuscherey en sich finden, die jedermann in dieser Arbeit aufstossen. Setzen Sie hinzu, daß das Werk selbst fast unergründlich von den Filosofen gemacht wird, indem sie von einer Arbeit reden, wo sie eine ganz andere verstehen, oder den Anfang und das Mittel derselben weglassen und so die allergelehrtesten Forscher erbärmlich verwirrt machen. Stellen Sie sich vor, daß unsre Filosofen eben so

*) Unser Mundan fängt hier unvermerkt mitten in seiner allgemeinen Antwort die Beantwortung der besondern Dickinsonischen Fragen an; indem er hier die neunte davon beantwortet, weil er diese Antwort vermuthlich keines besondern Kapitels werth gehalten hat, und überhaupt eine andre Ordnung, als Dickinson machet. D.

in Beschreibung ihrer Arbeit zu Werke gehn, wie ein Baumeister, der bey einem Treppenbau viele Stuffen übel zusammenhängend macht, oder in der Mitten einige ausläßt, und obenher mehr einen stickleu Absturz als eine richtige Stiege verfertiget. Und eben eine solche Treppen-Einrichtung ist diejenige, welche Sie selbst so sinnreich aufgeführt haben. (*) Denn wie viele Stuffen haben Sie nicht gleich anfangs weggelassen? wie viele andere in der Folge? Zwischen der Reinigung und Beständigmachung der Materie sind so viele Lücken geblieben, daß ich kaum glauben kann, daß Ihnen solche unbewußt seyn sollten. Denn die Reinigung ist eine so schwere Arbeit, und zwischen ihr und der Beständigmachung sind so viele und grosse Umwege, daß auch diejenigen, welche alles das einsehen, was so niedlich, um das Werk wahrscheinlich leicht und deutlich zu machen, angebracht wird, dennoch am Ende bekennen müssen, daß es ohne Hülfe eines Meisters oder eine besondre göttliche Gnade nicht zum Stande gebracht werden könne. Ich will gern zugeben, wie schon gesagt, daß die Materie unsres Werks eine natürliche Sache sey, und daß die Natur täglich Lehre und Anweisung gebe, wie unsre Tinctur durch Abziehungen, Erhöhungen, Auflösungen, Reinigungen und Bevestigungen, gemacht werden müsse, indem sie beständig also zu Werke gehet. Aber Sie müssen auch annehmen, daß die unmittelbare Materie höchst verborgen und in dem Cabinet der Natur, das ist, im Mittelpunkte aller Dinge, verschlossen sey, und daß die Wege, dazu zu

(

gelan

*) Nämlich in der neunten Frage. D.

gelangen, durch die feinsten Bemühungen und den Witz der Filosofen verdecket worden. Sie müssen auch zugeben, daß solche mit den größten Schwierigkeiten, Sorgen, Arbeit, Kosten und Gefahren umgeben sind. Und dann wird jedermann ohne grosse Beredtsamkeit sich überzeugen lassen, daß der Himmel eine besondere Aufsicht über diese Materie habe, und sie bloß für fromme und kluge Leute zu ihrem Gebrauch aufhebe. Denn es würden solche grobe und häufige Bosheiten durch diese Kunst verübt worden seyn, wenn sie öffentlich bekannt gewesen wäre, daß deren Bekanntmachung auf keine Weise zum Besten des menschlichen Geschlechts ausschlagen könnte, noch mit der Pflicht eines Filosofen bestehen würde. Ueberdem bin ich vest bey mir versichert, daß, wenn auch irgends ein unkluger und verwegner Besitzer dieser Kunst sein grosses Geheimniß einmal zu öffentlich ausbreiten würde, wie es denn von einigen wirklich geschehen ist, dennoch die Kunst immerfort unentdeckt bleiben würde, theils wegen ihrer Schwierigkeiten, theils wegen des Unglaubens der Menschen. Und es scheint nicht ohne eine besondre Vorsehung so gekommen zu seyn, daß nicht nur der rohe und unwissende Pöbel, sondern selbst die Gelehrten und die scharfsinnigsten Leute diese Sache hartnäckicht verwerfen, und die Kunst als ein Unding und als die thörichtste auf Erden verlachen, ohne jemals das, was geschehen, zu untersuchen, oder zu überlegen, ob diese Sache ihrer Natur nach möglich sey. Bey andern Streitigkeiten pflegen gescheute und vernünftige Männer sich erst um den rechten Begriff von der Sache Mühe zu ge-

ben, ehe sie etwas als ein gänzliches Unding verwerfen: hier aber verwirft man mehrentheils zuerst gleich mit einem völligen Mistrauen die ganze Frage. Solch Vorurtheil und Unglauben hat tausend von der Untersuchung und dem Nachdencken über dieses Geheimniß abgeschrecket. Denn wie sollte jemand, der in Indien gar kein Gold zu finden glaubte, dorthin eine lange und gefährliche Schiffahrt unternehmen, es zu holen? In Wahrheit die Zweifel, welche diejenigen umgeben, die sich an dieses Werk machen, ehe sie **die Natur der Sache und die Entstehungsart begreifen**, werden ihnen unterweges so viel Hindernisse entgegenstellen, daß alle ihre zweifelhaften Unternehmungen vergeblich seyn werden. Denn wie wird jemand von schwachen und wankendem Glauben bey Arbeiten, Kosten, Fleiß und Wachen beständig bleiben können, der keinen andern Erfolg als verdrießliche Zweifel und abmahnendes Unglück vor sich siehet? Und das muß jeder gewärtig seyn, der nicht von der wahren Materie und dem richtigen Wege wohl unterrichtet ist. Pontan versichert, daß er zweyhundertmal geirret habe, ehe er das Werk zu Stande gebracht, da er doch schon die wahre Materie gewußt habe.

Aber ich habe mich lange genung mit diesen Sächelchens aufgehalten. Ich vergebe Ihnen gern Ihr übertriebenes Beywort, Räthselwolkenstürmer, das Sie mit Fleiß erdacht haben, die hohe und mystische Dunkelheit der Weisen damit zu züchtigen. Die Adepten sind gewohnt, auf dergleichen

Worte

Worte so wenig zu achten, als auf das Gacksen einer Gans, oder, damit ich ein neulateinisches Wort mit einem alten einheimischen beantworte, auf das meistersängerische Geschnarr eines Esels. Dergleichen Schmähungen werden ihren Ruhm nicht beflecken; da es zur Erhaltung und Verwahrung ihrer Person sowol als ihrer Geheimnisse nothwendig ist, daß sie in den Wolken gehen. Und es muß ihren Schriften nicht zur Last gelegt werden, daß solche über den Verstand und die Begriffe des Pöbels gehen. Es ist noch dazu ein Beweis ihrer Tugendliebe, Frömmigkeit und Geflissenheit, daß sie dieses Geheimniß dem Volke nicht mittheilen; und es ist ein Zeugniß von ihrem feinen Witze, daß sie es in Dunkelheit verhüllen können, da die Materie so gemein und geringe, und die Bearbeitung derselben so einfältig und leicht, und mit dem täglichen Geschäfte der Natur so übereinstimmig ist. Denn noch dazu ist das ganze Geheimniß von einigen Unvorsichtigen so klärlich an Tag gegeben worden, daß es den Filosofen rechtschaffene Kunst, Witz und Mühe gekostet hat, dasselbe vor den unwürdigen Nachforschern zu verwahren. Darum sagt der grosse Filosof Lullius, daß unser Bücherschreiben nichts anders sey, als Feinheit eines schlauen Witzes, die Kunst zu verheimlichen. Dies hätten sie nicht gekonnt, wenn sie nicht die Materie und Methode, solche zu bearbeiten, unter räthselhaften Sprüchen dicht verhüllet und den menschlichen Witz mit Zweydeutigkeiten und Wiedersprüchen irre gemacht hätten. Ich gebe gern zu, daß einige Wiedersprüche in einiger Adepten Büchern vorkommen, die Ihren

Tadel verdienen; da sie nicht allein die Anfänger der Kunst quälen, sondern auch der Natur selbst Gewalt thun und sie herunterſetzen und sagen, daß solche nicht so reich und wohlthätig sey, als sie in der That ist. Denn einige sprechen ganz treuherzig, die geheime Materie sey nirgends, als im Golde und Merkur zu haben; andre wollen, daß sie bloß und allein im **Vitriol** stäcke, worinnen sie mit Vortheil gearbeitet haben; es giebt auch welche, die behaupten, daß das **Antimonium** allein die einzige Grundsäule der Hermetischen Wissenschaft und Arbeit sey. Ja fast jedwede Materie wird von verschiedenen für die einzige recht dictatorisch angegeben, und von andern mit gleicher Kühnheit unter allerhand anscheinenden Gründen verworfen; indem ein jeder glaubt, daß kein andrer Weg nach Korinth sey, als den er gegangen ist. Das aber kommt daher, wie Sie selbst scharfsinnig bemerkt und sinnreich es ausgedruckt haben, weil ihre Wissenschaft so enge Gränzen hatte, daß sie gar nicht einsahen, was die allgemeine Natur thun kann, welche eine Verwandschaft unter allem Wesen der Dinge, besonders bey den Mineralien, statt habe, und wie weit ausgebreitet der Grund zur gewissesten Goldkunst von der Natur selbst gelegt sey. Darum ist offenbar, daß nicht bloß die feinen Kunstgriffe der Mehresten, sondern auch einiger Adepten Unwissenheit, diese Kunst verdunkelt und so schwer gemacht haben, daß sie ohne Lehrmeister oder Offenbarung nicht zu erlangen ist.

Bey dieser Sache brauche ich mich nicht weiter aufzuhalten, da Sie selbst davon, wie auch von andern Dingen so genau und gut sich ausgedruckt haben. Gewiß Sie reden davon besser, als alle anderen, und ich würde daher auch hier mein Schreiben schliessen, wenn Sie nicht einige Auflösungen besonderer Fragen, welche Sie Ihrem Briefe angeschlossen haben, von mir begehrt hätten. Ich will solche nunmehr so deutlich, als es seyn kann, hinzufügen.

Zweytes Kapitel.

Von der Materie des Steins. (*)

Was die Materie des Steins betrift, so müssen Sie selbst beynahe im Stande seyn, auf Ihre Frage zu antworten, da Sie eine so artige Beschreibung davon gemacht und sie bis zu ihrer Quelle so scharfsichtig verfolget haben. Sie wissen es nämlich vollkommen, daß sie **die Kraft** (oder der Auszug) **des Himmels und der Erde** und aller Elemente sey, indem sie dergestalt durch die ganze Welt ausgestreut und wesentlich jedem Dinge eigen ist, daß nichts einen Augenblick ohne sie bestehen kann. Durch sie freuet sich die Sonne, wie ein Held, zu laufen ihren Weg; durch sie beherrschet sie den Tag und theilt allen Dingen die **männliche Hitze** mit; durch sie regieret der Mond die Nacht und senket die

(*) In diesem §. antwortet Mundan auf die zweyte Dickinsonische Frage zuerst. Der Uebers. D.

schwangere Feuchtigkeit zur Erde; durch sie triefen die Wolken von Fett. Die Vögel der Luft, die Fische im Meer und das Vieh auf dem Felde bringt sie dir zu; Adam nahm sie mit sich aus dem Paradiese in die Welt und nahm sie auch sterbend mit sich ins Grab. Nicht die geringste Kreatur in der Welt und kein Element wird gefunden, das nicht diese feurige Essenz und diese feine Erde hätte, welche zusammen verbunden das klebricht fertichte Wasser machen, welches die Materie unsres grossen Werks ist. (*) Und so kann man mit Recht sagen, daß sie eine wohlfeile Sache sey, da sie so gemein ist; aber auch zugleich kann man sie für die theureste halten, da sie so wunderbar von Kräften und so schwer zu bekommen ist. Denn sie steckt im Mittelpunkte aller einzelnen Dinge verschlossen; und weder der menschliche Witz kann ohne Fleiß und Aufwand, noch Reichthum und Arbeit, ohne den göttlichen Segen sie jemals finden oder erlangen. Indessen kann sie ohne grosse Schwierigkeit durch eine gemeine Destillation aus vielen Dingen

(*) Man sieht wohl, daß Mundan der eigentlichen Frage mit Willen hier aus dem Wege gehet. Dennoch ist auch Herr Dickinson Schuld daran. Denn ob er gleich in seiner Frage mit allen Filosofen eine einzelne besondere Materie voraus setzt, so redet er doch nicht von einer nothwendigen metallischen insbesondere. Indessen wird dieses bey Gelegenheit der Fragen vom Golde und Feuer der Filosofen ersetzt. Sonst aber haben wir schon oben bemerkt, daß Dickinson und Mundan es als einen Irrthum ansehen, eine eigentliche Materie allein für nothwendig zu halten. Der Uebersetzer D.

gen der Welt ausgezogen werden, so wie man das Oehl aus vegetabilischen und thierischen Sachen auszieht. Doch wenn man die Kunst, die Elemente zu scheiden, nicht wohl verstehet, und wenn man nicht weiß, wie man **Wasser aus der Luft, die Luft aus Feuer, das Feuer aus Erde** ziehen soll, so richtet man in der Chymie wenig oder nichts aus. Können Sie aber diese Kunst, nämlich die vier Elemente nach der Weisen Lehre zu scheiden, so werden sie solche auch leicht reinigen und nach geometrischer Proportion zusammenbringen können, und werden sie dergestalt zeitigen, daß Sie ein **klebrichtes feuriges Wasser** machen, welches die Materie ist, nach welcher Sie fragen. Dieses fettichte Wasser, sage ich, findet man in allen den zusammengesetzten Dingen, die man **Elemente** nennet. Denn, wie Sie richtig anmerken, nach geschehener Scheidung der Materie des Chaos, und nach der ersten Entstehung aller Wesen, die diese geschmückte Welt ausmachen, ist nirgends kein einfaches Element gewesen; indem ein jedes einzelnes die drey andern mehr oder weniger mit in sich schließt. Nun aber wird diese **unsre Materie hauptsächlich** in dem Element des **Feuers** angetroffen, wo sie der Filosof hernehmen muß, weil sie eine **ätherische und himmlische Substanz** ist, welche mit der **allerfeinesten Erde** verbunden ist. (*) Denn es ist

(*) Ich habe wol nicht nöthig, zu bemerken, daß unter Feuer bey den Chymisten das kaustische verstanden und vom Corrosiv unterschieden werde. In trockener Gestalt heißt eben dasselbe Schwefel, der nicht brennet und fix ist. Der Uebersetzer D.

ist ein lichtes Wesen, (eine Lichtsubstanz) ja ein wahres Feuer, das in der Destillation angezündet werden muß. (*) Es ist aber nöthig, daß man dieses feurige Wasser durch künstliche Handarbeit in die Natur eines metallischen Schwefels zurückführe, der sehr rein und von allem Hefensatz und allem wäßrichten und irdischen Ueberfluß gesäubert sich mit dem Golde unzertrennlich verbinden und dessen Farbe ausbreiten und vermehren wird. Dieser Schwefel ist der hitzige und trockne Theil unseres Queckſilbers, in so fern er unterschieden von seiner öhlichten Feuchtigkeit betrachtet wird, obgleich beyde in der That nur ein und eben dasselbe Ding, und nur eine einzige Materie sind, welche sowol, wie ich anfangs gesagt habe, aus vegetabilischen und thierischen Dingen, als mineralischen zu machen ist. Nur muß man noch dieses hinzufügen, daß der gedachte Merkur nicht eher zur Alchymie nützlich wird, als bis er aus seiner vegetabilischen und animalischen Natur heraus ist. Und darum muß diese schwefelichte Fettigkeit metallisch werden; welches nicht geschehen kann, wenn sie nicht besonders rein und fetticht gemacht wird. Das verrichtet der Chymist durch wiederholte

(*) Der ehrliche Mundan kann es dennoch nicht übers Herz bringen; er muß auf die Hauptsache einlenken. Durch den Ausdruck Feuer und Licht, zeiget er, wo die Hauptmaterie zu suchen sey; und es fehlt hier nichts, als daß er sie noch mineralisch nenne; so wäre der Saamen des Goldes offenbar. Er thut es in der Folge, meine Leser; lesen Sie nur weiter. Sie werden vielleicht diesen Autor nur gar zu deutlich finden. Der Uebersetzer D.

holte Fäulungen, Abziehungen und Scheidungen. Denn wenn diese Künste künstlich zu Stande gebracht sind, so wird sie aufs höchste rein und vollkommen; und dann hat der Filosof sein erstes Werk oder die erste Bereitung der Materie vollbracht. Allein dabey muß ich Ihnen die Erinnerung geben, daß die Bereitung des reinen öhlichten Wesens das grosse und räthselhafte Geheimniß dieser Kunst ist. Doch wird solche nur einzig und allein durch eine Scheidung von allem irdischen und wäßrichten hefigten Wesen und Ueberfluß zu Stande gebracht. Etwas von dem reinen öhlichten Wesen ist in allen **scharfen Wassern**, welche starke Wasser genennt werden. Dadurch kann man das Gold lebendig machen und seine Tinctur vermehren. Die Filosofen brauchen dergleichen dazu. Denn die scharfen und eindringenden Theile der starken Wasser sind am dienlichsten dazu, dieses öhlichte fettichte Wesen bey ihrem Eintritt und Zertheilung in die innersten Theile des Goldes überzutragen, und verrichten also die erste Auflösung desselben. Wenn man solche hernach vom Golde wieder abziehet, so lassen sie diesen öhlichten Theil bey ihm zurücke; wodurch es zu der innersten Auflösung durch ein **gewisses sanftes dabeybleibendes Auflösungsmittel** viel geschickter gemacht wird. Dieses Auflösungsmittel aber ist ein gewisses **wachsendmachendes Wasser**, welches daher auch ein wunderbares Vermögen hat, die Farbe der Metallen zu bereichern und zu vermehren. Denn die **wuchsigen und thierischen Auflösungsmittel** haben ihre Kraft dem Corrosiv zu danken; und viel Filosofen schreiben ihm ihre geschwin-

schwindere Verfertigung des grossen Werkes zu. Die Alten, die nichts von den starken Wassern wußten, gelangten langsam und mit Mühe zum Ende ihres Werks. Allein so bald ihnen das Vermögen und der Gebrauch dieser Wasser bekannt worden, so haben sie in einigen Tagen vollbracht, was sie vorher nur in Jahren zu Stande bringen konnten. Und dieser Sache wegen sind die Liebhaber der Chymie dem Paracelsus mehr Dank schuldig, als die Unwissenden oder Undankbaren erkennen wollen. — Ich hoffe, daß diese Ausschweifung denenjenigen nicht zur ungelegenen Zeit kommen werde, welche gern wissen mögten, was die reine öhlichte Natur sey, und woher sie zu bekommen. (*)

Aber sie verlangen zu wissen, wo die Materie zum filosofischen Stein in solcher Menge und schicklichen Beschaffenheit zu finden sey, daß sie die Bemühung und den Fleiß der Liebhaber vorzüglich reizen und aufmuntern könne. Sie haben recht gut angemerkt, aus den Hermetischen Schriften, daß der Mensch die reichste Fundgrube dieses merkurialischen Schwefels oder der fysischen Materie sey. Lernen Sie auch von ihnen, in welchem Theil dieser Grube der beste und häufigste Schwefel stecke. Der hocherfahrne Filosof Basilius Valentin sagt, es sey in dieser unsrer kleinen Welt ein Krays oder klebrichte Erdkugel, die aus einem groben Wasser emporsteigt, das da in sich enthalte, was nur zur Vollendung des ganzen Werks nothwendig sey,

(*) Nämlich durch Scheidung, Reinigung und Subtilmachung der feurigen Corrosive. Der Uebers. D.

sey, wenn alles fremde davon gethan wird. Und Ihr Ripläus meldet lehrreich, daß unser Stein oder Materie, der aus einer künstlichen Erde entstehet, und im Frühjahr, wenn die Sonne im Widder stehet, anschwillt, wächset und zu fliegen beginnt, ausgezogen werden müsse in seiner ganzen Miner, ehe solche verdorben sey; und zwar von einem martialischen Menschen. Auch Haimo, damit er, so viel erlaubt ist, den Kindern der Kunst klärlich den Ort anzeigen mögte, auf daß sie die schätzbare filosofische Materie leicht und wohlfeil bekommen sollten, redet sie dergestalt an: Gehet heimlich, stille und mit grosser Verschwiegenheit zu dem Hintertheil der Welt; (nämlich der kleinen) und ihr werdet es donnern hören, des Windes Brausen vernehmen und einen Hagel und Regen auf die Erde fallen sehen. Das ist die Sache, die ihr suchet, und welche köstlicher ist, als alle Steine in den mineralischen Gebirgen für das Werk der Alchymie. Aus diesen Erklärungen werden Sie leicht abnehmen, wo unser herrlicher Goldsand stecke und häufig gegraben werden könne. Die Gefahr bey der Bereitung dieser animalischen Materie, welche, wie ich sehe, sie abhält, brauchen Sie nicht zu befürchten. Folgen Sie nur dem Rathe, welchen Medea an Jason gab, als er mit den flammenspeyenden Ochsen pflügen sollte: er sollte nämlich nicht gegen den Wind pflügen, damit nicht die Gewalt der Flammen auf ihn stossen könnte. Ich bin gar nicht besorgt deswegen, daß nicht Ihre Scharfsichtigkeit und Kenntniß in chymischen Dingen den durch Nachläßigkeit oft zufälligen Brand sorgsam verhü-

ten sollte; und Ihr mechanisches aufmerksames Genie wird schon solche Gläser, Instrumente und Methoden erfinden, daß Sie die durchdringenden schädlichen Ausdämpfungen, die nur irgends zum Schaden des Gesichts, der Gesundheit oder des Lebens entstehen könnten, vermeiden. Dabey müssen Sie wissen, daß die **grüne vegetabilische** Substanz unsres Queckſilbers das Futter des filosofischen Basilisken ist; und daß nicht bloß die thierische, sondern auch die mineralische und vegetabilische Materie in ihrer Bereitung schädliche Dämpfe von sich giebt. Und also ist auch bey dieser Dinge Bereitung Vorsorge nöthig, die feinen und ungesunden Dünste des Merkurs zu vermeiden. Denn die Materie des filosofischen Werks ist der Merkur. (*)

Drittes Kapitel.

Vom Merkur der Filosofen. (**)

Ich setze aber mit Zuversicht voraus, daß Sie nicht im Stande sind, zu vermuthen, daß ich hier vom gemeinen Merkur oder Queckſilber reden werde.

(*) Man denke stets, daß dieses letzte alles nur eine Antwort auf Dickinsons besondre Frage sey. Es giebt freylich Räthsel der Chymisten vom Salmiak, Urin und Fosfor: aber niemand wird ja ein solcher Thor seyn, und bloß darinnen arbeiten wollen. Der Uebersetzer D.

(**) Antwort auf die erste Dickinsonische Frage. Der Uebersetzer D.

de. Denn **unser Merkur**, er mag nun in seinem natürlichen Zustande oder als ein künstlicher zu unserm Werk bereiteter betrachtet werden, ist dennoch von dem gemeinen sehr unterschieden. 1.) Der gemeine wird nur an einigen Orten und in Gruben der Erde gefunden: unsrer ist **überall**, indem kein Körper oder Element in der ganzen Welt ohne ihn gefunden wird. 2.) Der gemeine ist eine aus Geburt der Natur, der aus einer feinen Erde und fetichten Feuchtigkeit unter der Herrschaft und den Einflüssen des Planeten Merkurs entstanden und ausgebohren worden ist: unsrer ist **ein Werk der Kunst**, der durch des Chymisten Geburtshülfe **aus zwey salinischen Wesen**, die einerley Ursprung und Wurzel haben, hervorgebracht und gebohren wird. 3.) Der gemeine Merkur nimmt nicht die Natur und Eigenschaften der verschiedenen Metallen an sich, wenn er mit ihnen durch Amalgemation verbunden wird; und behält auch nicht solche mittheilbare Eigenschaften, als der Planet Merkurius hat, der aller Planeten, mit denen er in Constellation verbunden gesehen wird, Natur und Eigenschaften annimmt: Der unsrige gegentheils **nimmt die Natur von allen Mineralien** (denn das sind die niedern Planeten) **und aller Körper, mit denen er vermischt wird**, an. 4.) Der gemeine ist ein flüßiges auf jeder Oberfläche bewegliches und laufendes Wesen: der unsrige ist **ein trockenes Ding**, oder wie die Filosofen es nennen, **ein trockenes verdicktes Wasser salzichter Natur**, als in dessen Mischung die Eigenschaft der Erde über das Wasser die Oberhand hat. 5.) Der

gemeine ist kalt und feucht: unsrer ist heiß und feurig. 6.) Je mehr der gemeine destilliret wird, desto zarter und flüchtiger wird er: der unsrige wird durch Kochung und Abziehung dichter und weniger flüßig. 7.) Der gemeine bleibt nach der Abziehung, was er war, Merkurius: unsrer wird durch eine gelinde Abziehung zu einem wäßrichten Geist und einer beständigen Erde. 8.) Der gemeine ist mit einem schwarzen und verbrennlichen Schwefel verunreinigt: der unsrige hat einen höchstweissen höchstrothen beständigen und unverbrennlichen Schwefel in sich. 9.) Die Metalle werden von dem gemeinen Merkur schwarz: (*) durch den unsrigen werden sie weiß bis zum metallischen Glanz gebracht. 10.) Der gemeine verdirbt und zerstöhrt alles: unsrer erzeuget und belebet alles, und ist die wahre Wurzelfeuchtigkeit aller Dinge. 11.) Wenn der gemeine Merkur nicht vorher gefäulet und in seine erste Materie zurückgebracht wird, so giebt sein Körper kein Salz: der unsrige aber enthält in seinem Innersten sowol ein weisses als ein rothes Salz, und ist im Grunde nichts als Salz, indem er aus einer salzigen Quelle entspringet. 12.) Der gemeine ist metallischer Natur und ist eigentlich nur ein flüßiges Metall: der unsrige kann zwar wegen seiner Anfänge auch metallisch genennt werden, und wird auch so genennet, ist aber in der That eben sowol vegetabilisch und animalisch. Denn

(*) Indem von jedem Amalgema die Metalle in Gestalt eines schwarzen Pulvers abgewaschen werden. Der Uebersetzer D.

Denn er ist lustig, wässericht, feurig und irdisch zugleich. 13.) Aber der gemeine ist nicht der Saamen der Metalle, sondern entstehet aus gleichem oder ähnlichen Saamen, wie sie alle, und ist eine metallische Frucht, wie die übrigen Metalle: der unsrige gegentheils ist der wahre und eigene Saamen, nicht nur der übrigen Metalle, sondern auch des Queckſilbers selbsten. (*) 14.) Das gemeine Queckſilber kann weder Silber noch Gold auflösen und kann auch mit denselben nicht so verkörpert werden, daß es nicht wieder durch die Kunst davon zu scheiden wäre: unser Merkur aber **löset sowol Gold als Silber von Grund aus auf** und vereinigt sich damit so **innigst, daß daraus ein einiges nie wieder zu trennendes Wesen wird.** Darum heißt er das bleibende Wasser. 15.) Aus dem gemeinen kann für sich allein kein Gold und Silber künstlich gezogen werden: aus dem unsrigen, der **für sich die rothe und weisse Tinctur hat**, wird beydes durch Hülfe der Feuerkunst gemacht. 16.) Der gemeine wird sich nie selbst auflösen und eindicken, noch für sich selbst zur Vollkommenheit des Elixirs gelangen: der unsrige aber **löset sich selbst auf, verdicket sich selbst und wird das übertreflichste Elixir** und wahre Tinctur der al-

(*) Und also auch der Saamen des Goldes; welches Dickinson oben läugnete. Wahr ists, das Gold braucht keinen besondern Saamen für andern Metallen: aber es giebt doch offenbar einen Saamen der Metallen, der entweder reiner auch zeitiger ist, oder nicht. Die männliche Hitze und Reinigkeit macht den Saamen des Goldes. Der Uebersetzer D.

ten Weisen, bloß durch Kochung, ohne einige Zuthat: Und so wird er geschickt, nicht bloß den andern Metallen, sondern selbst dem Queckſilber die Vollkommenheit zu geben.

Die allgemeine und abwechselnd manchfaltige Natur und verschiedenen Eigenschaften und Gestalten dieses Merkurs sind Schuld, daß die Alten ihn mit so vielerley Dingen verglichen und ihm verschiedenerley Namen beygelegt haben. Daher sind grosse Irrthümer und langwierige Irrwege bey den Nachforschern desselben entstanden; und viel Zeit und Geld ist verschwendet worden. Und so mag vielleicht der Merkur auch Ihre scharfsinnigen Vorwürfe verdient haben. Doch, mein wertheſter Herr, Sie müssen wissen, daß die Alten ihm nicht ohne die wichtigsten und von der Natur der Sache selbst hergenommenen Ursachen diese verschiedenen Namen beygeleget, und nicht ohne vollgültige Ursachen, wegen der gewaltigen Kraft und Vermögens dieses Dinges, seine Erfindung schwer und dunkel zu machen sich bemühet haben. Und das haben sie freylich aufs treflichſte gethan. Dem ohngeachtet habe ich zu Ihrer Befriedigung in dieser Beschreibung des gemeinen und des sofischen Merkurs die Natur desjenigen Dinges hinlänglich erklärt, welches wir Merkur nennen; so daß es keine weitere Worte braucht, ob ich gleich nicht zu viel von einer Sache reden könnte, die den vornehmsten Theil aller erschaffenen Dinge ausmacht und zu ihrer Existenz und Leben nothwendig gehört, indem sie die wahre Grundfeuchtigkeit von allen ist. Es ist eine

Feuch-

Feuchtigkeit, welche kein Feuer verzehret, ein Oehl, das nicht brennet, eine aus der Erde erzeugte Luft, und eine wirkliche Erde, nicht, die man mit den Füssen tritt, sondern die über den Köpfen flieget, die keine Hitze austrocknet. Denn es ist eine schwefelichte Feuchtigkeit, die unser Feuer vermehret und desselben Materie ist, wie das Oehl der Lampe die Materie des Lichts; eine Feuchtigkeit, die aus den feinsten Theilen der ganzen Natur gemacht ist; ein Feuer, das nichts verzehret, sondern alles wärmet und ernähret; ein fixes Salz, das so trocken ist, daß es die Hände auf keine Weise befeuchtet, und doch so naß, daß es der Ursprung aller salzichten Feuchtigkeiten auf der Welt ist; eine Feuchtigkeit oder Wasser, das eigentlich unser Stein heißt. Wollen Sie davon das grosse Elixir, oder die Arzney der Menschen und Metalle machen, so müssen Sie es nothwendig erst in eine einem gleichartigten Oehl ähnliche Substanz verwandeln. Und wenn Sie denn diesen lichten Körper gefäulet haben, so müssen Sie ihn in vier Feuchtigkeiten verwandeln. Endlich müssen diese Feuchtigkeiten in einen reinen Schwefel verkehrt werden; in einen Schwefel nämlich, dessen Feuchtigkeit im Feuer zunimmt und ein gekochterer mehr gezeitigter Merkur wird. Denn unser Merkur und Schwefel sind ein und dasselbe Ding, wie Sie recht gut bemerkt haben; indem sie nur so weit verschieden sind, als die feurige Feuchtigkeit des Körpers von seiner Hitze und Trockenheit unterschieden wird. Dieser Schwefel oder Merkur, wie Sie es nennen wollen, ist im Mittelpunkte aller Dinge verborgen und kommt zu Tage,

so bald eine Sache in ihren vollkommenen Stand kommt; es heißt dann auch nicht unrecht das Gold des Dinges. Denn unser Merkur und Gold sind eins.

Viertes Kapitel.

Von der Filosofen Golde. (*)

Es ist also anzunehmen, daß unser Gold nicht einerley Ding mit dem gemeiniglich sogenannten sey. Denn man muß wissen, daß die Filosofen, welche ihre geheime Metalle haben, von ihnen und nicht von den gemeinen Metallen reden, wenn sie vom Metall in Beziehung auf ihr grosses Werk sprechen. Es ist an dem, daß die Filosofen dreyerley Gattungen von Gold haben, ein Astralisches, ein Elementarisches und das Metallische. 1.) **Das Astralische Gold** ist dasjenige reine und **feurige Salz**, welches die **Sonne** durch ihre mächtigen Ausflüsse in den **Gestirnen** (*astris*) hervorbringt, und es ergiesset sich mit dieser **Gestirnen Ausflüssen** überall durch

(*) Antwort auf Dickinsons vierte Frage. Hiebey scheinet eine gelegte Falle wol zu vermeiden zu seyn. Denn der Verfasser hat zwar oben vorher gesagt, daß Merkur und Gold bey den Filosofen einerley Ding sey. Und er hat Recht, in so weit der Merkur auch aus dem Mineral mit bestehet, das er Gold nennet, und auch am Ende selbst zu dem vollkommensten Golde wird. Aber dennoch wird in diesem Kapitel das filosofische Gold vom Merkur unterschieden, als das astralische Gold, das auch vom künstlichen zu unterscheiden ist. Der Uebersetzer D.

durch das ganze Firmament. (*) 2.) Das Elementalische ist dasjenige reine und beständige Salz, welches durch das Feuer der Natur in jedem aus Elementen bestehenden Körper, ja in jedem Element selbsten erzeuget wird. (**) 3.) Das metallische jedermann bekannte Gold wird mehr von den Stolzen und Geitzhälsen als von Filosofen gesucht. Denn ob sie gleich das gemeine Gold aufschliessen und roh machen könnten, daß es eine Materie zu ihrem Werke würde, so haben sie doch immer die beyden andern Gattungen vorzüglich gesucht, als

(*) Zuerst ist hier zu merken, daß, da die Alchymisten kein unbereitetes Mineral in ihr Werk nehmen, sie solches auch selten Gold nennen, sondern das Gebirge des Goldes. Das daraus gezogne schwefelichte und merkurialische Salz ist also nur eigentlich ihr Gold. Ferner ist zu wissen, was bey ihnen *astra*, die Gestirne, astralisch und das Firmament, Sonne und Mond u. s. w. bedeuten. Die Gestirne sind die Mineralien, wie die Planeten die Metalle, u. s. w. zuletzt ist, um die Verwirrung bey verschiednen Schriftstellern zu vermeiden, immer wol vorher zu untersuchen, aus welcher Materie ein jeder seinen Vitriol gezogen habe, welches er Gold nennen wird. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt zu sagen, daß einige deswegen das rothe Operment Gold und den Scherbenkobold Silber nennen. Andre aber bleiben allein bey ihrer Hauptmaterie stehen, die sie auch Bley nennen. Der Uebersetzer. D.

(**) Unter diesem Golde verstehe ich das, was oben das Gold eines jeden Dinges genennt ward, wenn ich anderst recht verstehe. Denn sonst müßte ich gar unter No. 1.) das feurige Luftsalz der wirklichen Sonne verstanden haben. Der Leser urtheile selbst. Der Ueb. D.

Sachen, die zu ihren Arbeiten schicklicher und zu grossen erstaunlichen Würkungen tüchtiger sind, als das gemeine Gold. Darum ist die Güte des Schöpfers zu verherrlichen, der unser Gold und Silber viel gemeiner gemacht hat, als die gemeinen, und es eben daselbst zu finden hingelegt hat, wo unser Merkur sich von sich selbst zu erkennen giebt. Denn unser Gold und Silber ist in der That nichts andres, als die rothen und weissen beständigen Theile unsres Merkurs, durch welche der geistige und flüchtige Theil desselben zugleich beständig und bleibend gemacht wird. Deswegen habe ich gesagt, daß unser Merkur und unser Gold in Absicht ihrer Materien eins sind. Doch ist bey dem Golde das Oehl oder der Schwefel gekochter, als im Merkur.

Unser Gold und unser Silber sind fettichte flüßige Substanzen, die beyde aus Einem Körper, worinnen sie versteckt lagen, ausgezogen von der Natur roh und unvollkommen daselbst gelassen waren. Wenn sie aber durch die Kunst genau gereiniget und gezeitiget sind, denn sind sie tausendmal kräftiger und mächtiger, als das gemeine Gold, das todt ist und im Grabe seiner vesten Verhärtung liegt, wo es die Natur nach Anwendung ihrer letzten Kraft ohne alles weitere Vermögen gelassen hat, zur höhern Vollkommenheit zu gelangen oder den geringern Wesen die Vollkommenheit mitzutheilen, so lange es nicht in seine erste und rohe Natur zurück gebracht wird, das heißt, zu der Natur unsres Goldes. Dieses ist ein feuchtes Wesen, aufgeschlossen, grün, voll Leben und Wachsthum, und

ge-

geschickt, von Tag zu Tage höher aufzusteigen, bis es die allerhöchste Kraft bekommt, weit über menschliches Vermögen hinaus, das unser Gold zu einer so wunderbaren Höhe nicht bringen kann, als es seine eigene **wachsende und fruchtbare Natur** immerfort thun kann. Ohne ein solches Gold kann kein wahres Trinkgold gemacht werden, die eitlen Großprahler mögen schwätzen, was sie wollen. Ich weiß schon, daß die Unwissenden sich verwundern werden, und mögen sie es doch, daß ich eine so erstaunliche Materie, die Gold heißt, eine schlechte, gemeine und fettichte Feuchtigkeit nenne. Sie aber, denen unsre Metallurgie nicht ganz unbekannt ist, wollen nur von mir wissen, aus welchem Gebirge dieses güldische Salz häufig gegraben werden könne. Ripläus mag für mich antworten, der Ihnen sagt, daß unser **Merkur**, oder welches einerley ist, unser bestes Gold in Häuten (oder Fellen) von Montpeler (*) zu uns gebracht werde. Jedoch zum Trost fleißiger Nachforscher kann ich Ihnen sagen, daß nicht bloß Indien, oder, um Sie zu seinem näheren Geburtslande zu führen, Ungarn, sondern auch Ihr Großbrittannien sehr viele reiche Gruben desselben hat. Aber die Wünschelruthe, solche Gruben aufzusuchen, muß **von metallischer Natur** seyn. Ich höre, daß einige Aerzte viel von goldnen Zähnen geschrieben haben, die in

(*) *De monte Pessulano.* So heißt es wenigstens in der lateinischen Uebersetzung, das Original vom Ripläus ist mir unbekannt. Wenn es darinnen etwann heissen sollte: *de monte Fessulano*, so kann ich nicht dafür. Der Uebersetzer D

eines Schlesischen Knaben Munde gewachsen sind. Sie hätten viel mehreres und mit mehrerer Wahrheit und Zierlichkeit von unserm Golde schreiben können, welches in den Eingeweiden eines jeden Menschen wächset, und in jedem Theile desselben, obwol in einem mehr als in dem andern, wie ich vorhin gesagt und Sie selbst anerkannt haben. Das aber ist das gewisseste und ein deutlich wahrer Grundsatz, daß jede Materie der Filosofen Gebirge heißt, aus dem unser Gold zu bekommen ist.

Fünftes Kapitel.

Vom Berge der Filosofen. (*)

Diese Materie also heißt unser Berg, weil unsre weiß und roth färbende Schwefel, die allein der Weisen wahres Gold und Silber sind, häufig darinn erzeuget und durch Kunst und Fleiß eines klugen Bergmanns herausgezogen werden. Und das kann ich, ohngeachtet Ihres sinnreichen Spottes, versichern, daß in unsern Bergen ein theurerer Schatz verborgen liegt, als in allen Bergen der ganzen Welt. Denn man kann daraus nicht allein eine unermeßliche und unerschöpfliche Menge Gold und Silber, sondern auch Aedelgesteine holen, die die natürlichen weit übertreffen. Diese Gebirge sind salzichter Natur; und aus ihnen quillet ein salzicht und fettichtes Wasser, welches Wasser der Filosofen Meer ist.

Sechstes

(*) Antwort auf die fünfte Frage Dickinsons. Der Uebersetzer D.

Sechstes Kapitel.

Vom Filosofischen Meere. (*)

Denn wenn ein Filosof den Felsen schlägt, so fliesset aus diesen Salzbergen ein beständigwährender und häufiger Strohm von fettem und öhlichtem Wasser, der die ganzen Berge wässert und nie von der Sonnen-Hitze vertrocknet, noch von daraus abzuleitenden Bächen erschöpft wird. Dieses Wasser verdienet, wegen der Menge Goldes, das es führt, von den Filosofen mit den größten Lobsprüchen erhoben zu seyn, viel mehr als der Tago und Paktol die hohen Lobreden der Dichter; und es heißt nicht unrecht noch in uneigentlichem Sinn unser **Ocean**, (**Weltmeer**) weil es sich durch alles ergiesset, indem es die Wurzelfeuchtigkeit von allen Dingen der Welt ist. Sie haben es recht schön und schicklich ein Mittelländisches Meer genannt, indem es durch den Mittelpunkt unsrer Erde oder des Salzgebirges gehet.

Der Besitz dieses grossen Meeres wird sehr groß bey den Filosofen gehalten, und ist deswegen bey Ihnen im höchsten Werth und Ansehen, weil es eine Menge von einer **fetten Art Fische** enthält, die Sie selbsten wol bemerkt und beschrieben haben, und welche einige *Echeneis* oder *Remora* (**) nennen, weil solche die Bewegung der hohen gethürmten Schiffe, die

(*) Antwort auf Dickinsons sechste Frage. D.

(**) Ein kleiner Meerfisch, der dennoch nach dem Plinius die grössesten Schiffe anzuhalten im Stande ist. D.

die in unserm Meere gehen, hemmen und sie aufhalten kann. Damit ich ohne Blendwerk frey rede: diese hohen Schiffe sind die flüchtigen Weltgeister, die auf dem Wagen unsres Meers sich wiegen und von dem in diesem Meerwasser enthaltenen Salze angehalten und beständig gemacht werden. Deswegen ist dieser Fisch in solchem Ansehn bey den Filosofen, indem sie von ihm ihr vegetabilisches Auflösungsmittel oder das Lebenswasser (*) abziehen.

Siebentes Kapitel.

Von der Filosofen Lebenswasser. (**)

Es wird nämlich unser **Lebenswasser** oder **vegetabilisch** Auflösungsmittel von einer fetten öhlichten Materie ausgezogen; und ob es gleich vom **gemeinen Weingeiste** gemacht wird, so entstehet es doch nur dann, wenn solcher mit einer **andern vegetabilischen Natur**, die das Ansehn des **Dreykleeblats** hat, vereinigt und verbunden wird. Und darum heißt solches bey einigen unser Dreykleeblat (*trifolium*); bey andern **unsre Weintrauben**, indem es einen so wunderbaren Wein giebt. Nun aber,

(*) Ich habe geglaubt, daß man im Deutschen eben so gut und mit eben dem Rechte, wie in andern Sprachen, den Brandtwein oder Weingeist Lebenswasser nennen könne. Denn das gemeine Wort Aquavit ist durch den Misbrauch bey uns ehrlichen Deutschen so herabgekommen, daß man es nicht brauchen darf. Der Uebersetzer D.

(**) Antwort auf Dickinsons siebente Frage. D.

aber, damit ich frey von der Leber weg spreche, dieses Lebenswasser ist das reine **Oehl**, das wie ein gemeiner Brandtwein abgezogen wird, aber nichts am Boden in der Destillation zurückläßt, und unverbrennlich ist. Dieses reine und feine Oehl ist unser **zubereiteter Merkur** und ein natürliches Geschwister unsrer Erde oder Salzes; welche Erde von diesem Oehl oder Merkur so begierig angenommen wird, daß sie sich aufs geschwindeste darinnen auflöset und unzertrennlich damit verbindet. Die genaueste Vereinigung dieses Geistes mit dem Salze giebt solchem einen gewissen Grad der Flüchtigkeit, daß sie beyde zusammen in die Höhe getrieben oder sublimirt werden können. Und so machen sie den unvergleichlichen **Salmiak** oder **weissen Schwefel der Natur**, der unsre schöne **Diane** genennet wird.

Achtes Kapitel.

Von der Filosofen Diane. (*)

Diese, weiß ich, mögten Sie gern nackend haben und in ihrer Quelle sich baden sehen. Aber Sie wissen, wie alle Nymfen in der Fabel sie umringeten, um sie vor dem Anblick des Aktäons zu beschützen. Dasselbe thun alle Filosofen, die ihren höchsten Fleiß und Mühe anwenden, sie zu verhüllen, damit sie von niemanden, am wenigsten von den geilen Weichlingen, gesehen werde. Was Sie betrift,

(*) Antwort auf Dickinsons achte Frage. D.

betrift, liebster Freund, so habe ich Ihnen schon gesagt, was für einen Eid und Verbindung ich auf mir habe, daß ich ausser Stand gesetzt bin, Ihnen die völlige Erklärung zu geben, so sehr geneigt mich auch, Ihr rechtschaffenes Begehren zu erfüllen, die grosse Hochachtung und Liebe machen würde, welche ich gegen Ihre Tugenden, Freundschaft und ädle Denkungsart habe. Doch sehe ich, daß Sie durch Ihr fleißiges Lesen der filosofischen Schriften, durch genaue Beobachtungen und durch versuchte Arbeiten schon längst so viel von diesem Geheimniß erkannt haben, daß ich kaum zweifeln kann, Sie werden, was Sie so sehnlich suchen, zu seiner Zeit völlig einsehen, wenn Sie in Ihrer Untersuchung der chymischen Weisheit fortfahren, und GOtt zu Ihren Bemühungen Segen giebt. Das einzige darf ich sagen, daß die Quelle, worinnen unsre Diane sich wäschet und badet, nichts andres ist, als unser Lebenswasser, worinnen das Salz und weisser Schwefel der Natur, das ist, unsre Diane aufgelöset wird. Und durch eine Digestion wird sie wunderrein und mächtig gemachet.

Dieses **Lebenswasser** wird also gemacht. Nehmen Sie den besten **Schwefel**, der recht sauer ist, und den besten **Merkur**, der recht öhlicht ist. Alle irdische Hefen bringen sie sorgfältig durch Sublimation oder Destillation davon, und machen Sie den Merkur recht rein und fein mit gemeinem Salz, Vitriol, oder beyden zugleich. Indem solche also gereiniget werden, lösen Sie sie auf und vereinigen Sie sie mit Hülfe eines **abgezogenen Wassers.**

So

So werden Sie nach gehöriger Gährung und Di-
eſtion ein helles einförmiges Waſſer haben, wel-
hes unſer Wein iſt. — Nehmen Sie dieſen
Wein und fäulen Sie ihn dreyßig Tage lang in
Pferdemiſt, oder in einem guten Dampfbade, da-
mit die Elemente ſchneller und beſſer ſich ſcheiden
aſſen. Dann thun Sie ihn in ein ſchickliches glä-
ernes Gefäß und ziehen das brennende Waſſer da-
von, welches rectificirt werden muß, bis es ganz
verbrennt und verſchwindet, und jedes darinn ge-
auchtes Stückchen Linnen oder Baumwolle anzün-
et. Mittlerweile machen Sie es mit dem Weine
alſo: Ziehen ſie den flegmatiſchen Theil davon, bis
r wie ein zerlaſſenes Pech zurückbleibe. Cohobi-
en Sie dieſes Flegma über das zerlaſſene Pech
weymal und ziehen es in gelinder Badwärme ab.
Dann nehmen Sie das zurückgebliebene, gieſſen
Sie ſoviel von dem rectificirten Waſſer darüber,
daß es drey oder vier Finger hoch drüber gehe.
Schüttlen Sie es tüchtig untereinander, um es wol
u vereinigen. Dann ziehen Sie den Geiſt in ge-
inder Badwärme davon, ſo bleibt die Materie feucht
am Boden, wie ein Leim zurück. Setzen Sie die-
e feuchte Materie in fäulende Wärme ſechs Tage.
Dann ziehen Sie in Aſchen den übergebliebenen
Geiſt davon. Thun Sie ſodann zu der am Boden
ebliebenen Materie friſchen Geiſt und ſetzen Sie es
wieder, wie vorhin, ſechs Tage in fäulende Wär-
ne: Danach ziehen Sie den beſeelten Geiſt im Ba-
de davon; und wiederholen Sie das ſo lange, bis
der Geiſt die Seele von dieſem Körper ausgezogen
hat. Das Kennzeichen, daß das geſchehen, wer-

den

den Sie daran haben, wenn Sie die Erde ausgedorrt und trocken finden. — Nachdem Sie diese Erde gewogen, nehmen Sie sie und thun sie in ein zur Digestion oder Circulation schickliches Glas und geben ihr den achten Theil des beseelten Geistes. Dann circuliren Sie es, bis Sie sehn, daß aller Geist von der Erde getrunken ist. Danach öfnen Sie das Circulir-Gefäß und setzen einen Helm drauf, und ziehen die geringe Feuchtigkeit, die davon gehet und wie schlecht Wasser schmecket, heraus. Dann giessen Sie den siebenten Theil vom beseelten Geist dazu, und setzen wieder einen blinden Helm drauf und digeriren, wie vorher, bis Sie allen Geist verzehrt sehen. Darauf thun Sie, wie vorher. Giessen Sie den sechsten Theil dazu, und thun Sie, wie vorher; dann den fünften, danach den vierten, und halten Sie dieselbe Methode, bis die irdische Materie durch die Eintränkungen des beseelten Geistes weiß werde. Alsdann nehmen Sie diese weisse Materie oder Erde und thun solche in ein schicklich Gefäß, welches Sie, so hoch als die Materie gehet, lutiren müssen. Was von dem Bodensatz in die Höhe steigt, das sublimiren Sie. — Dieses Sublimat ist der weisse Schwefel der Natur, unser Salmiak, unsre schöne fette Diane. Wenn Sie diese in ihrem Bade sehen, so nehmen Sie sie und wägen Sie solche genau; und nehmen Sie zu jedem Pfunde ihres Gewichts drey Pfund rectificirten Geistes oder Badwassers. Setzen Sie sie dahinein, um vier und zwanzig Stunden im Dampfbade zu schwitzen. Dann ziehen Sie in Aschen die Feuchtigkeit davon, mit einer so gelinden Gluth, wie

Son-

Sonnenwärme; und wiegen Sie das zurückbleibende Sublimat. Thun Sie, wie vorher, drey Theile rectificirten Geistes hinzu, und fäulen Sie solches wieder, wie vorher, vier und zwanzig Stunden im Dampfbade. Wiederholen Sie alles viermal, wie das erstemal, so wird das ganze Sublimat mit dem Geiste vereinigt über den Helm gehn. Danach nehmen Sie diesen mit dem Salmiak also geschärften Geist und setzen ihn in Roßmists- oder Dampfbads-Wärme zu circuliren, wenigstens acht oder neun Wochen. Wenn Sie dann am Boden des Glases einen Satz, wie eines gesunden Menschen Urinsatz, und ein Wasser, das jedem Krystall an Reinigkeit gleich kommt, sehen, so giessen Sie solches behutsam und sorgfältig ab, oder scheiden Sie sonst auf eine andre Weise das reine Wasser vom Satze. Stopfen Sie es genau verwahrt zu und heben Sie es auf an einem kalten Orte.

Dieses ist unser Lebenswasser, das Wasser der Diane, oder Wasser des Queckſilbers, wodurch wir die Metalle und besonders das Gold von Grund aus also aufschliessen. Nehmen Sie einen guten Goldkalch, wie es auf Lullius Manier bereitet wird, und lösen Sie den in diesem Lebenswasser auf. Digeriren Sie solches ein wenig und ziehen Sie dann das Lebenswasser davon. Diese Aufgiessung des Geistes, Digestion und Destillation wiederholen Sie so oft, bis das Gold mit dem Geiste in die Höhe steiget. Das ist das wahre Trinkgold, die grosse Arztney der Menschen und Metalle. Diese Medicin kann noch höher gebracht werden, wenn das

aufgelöste Gold in ein wahres Oehl zurückgeführet wird. Dieses können Sie durch Abziehung des Auflösungsmittels bewerkstelligen, bis es die Beständniß eines Oehls erhält, das viel theurer ist, als reines Gold. Mit dieser Arztney, um nur wenig davon zu sagen, hat der berühmte Raimund Lullius, als er alt und dem Tode nahe war, seine Jugendkraft wieder hergestellt; wovon, ausser vielen schriftlichen Documenten Ihr Landsmann Ripläus ein Zeugniß ableget.

Und so habe ich Ihnen nun, mein Hochgelahrter Herr und Freund, unsre schöne Diane im Bade gezeiget, obgleich so, wie es einem bescheidenen Filosofen zukommt; indem ich eine Hülle darüber geworfen, daß die Sache nicht ganz und gar nackend ans Tageslicht käme. Dennoch habe ich Ihnen eine solche Erklärung gegeben, daß nichts als die vollkommene Erkenntniß und Anordnung unsres Feuers zu fehlen scheinet, um Sie zum Meister unsres Geheimnisses zu machen.

Das neunte Kapitel.

Vom geheimen Feuer der Filosofen. (*)

So wie dieses das höchste Naturgeheimniß ist, so ist es auch das gröste Geheimniß der Filosofen. Das Feuer der Peripathetiker ist trocken; der Chymisten ihres ist naß. Der Pöbel calciniret und

(*) Antwort auf die dritte Frage Dickinsons. Der Uebersetzer D.

und brennt mit Küchenfeuer; wir mit einem klaren krystallischen Wasser. Denn unser Feuer ist ein schwefelichtes Wasser, oder geistiger Saamen des Schwefels, der in unserm Merkur enthalten ist. Und zwar das merkurialische Wasser ist die Materie unsres Feuers, wie das auf der Lampe brennende Oehl die Materie des Lichts ist; und mit einer solchen Materie wird unser Feuer verstärket. Nichts ist so dunkel und voll Finsterniß, als unser Feuer; und nichts ist so verborgen, als die Art, es anzuordnen und zu regieren. Pontan irrete, wie er selbst bekennt, mehr als zweyhundertmal, ehe er das Werk zu Stande bringen konnte, weil er dieses Feuer nicht wußte, ob er gleich die wahre Materie schon erkannt hatte. Die Kenntniß desselben ist so nothwendig und an sich selbst so hinlänglich, daß, als einst eine Gesellschaft von Kindern der Kunst eins wurde, von dem grossen Werke mit Vorbedacht zu reden und jeder seine Kenntniß davon an Tag zu geben, und als nach verschiedenen vorgebrachten und abgehandelten Meinungen der jüngste in der ganzen Versammlung wegen seiner Kenntniß von diesem Geheimnisse gefragt ward, welcher antwortete, daß er das Feuer und seine Anordnung verstünde, daß, sage ich, alle darauf aufstanden und ihm als dem Meister dieses grossen Geheimnisses den ersten Platz liessen. Denn wer dieses kennt, kann leichtlich alles ausrichten; und ohne dessen Kenntniß kann nichts gemacht werden. (*)

(*) Die guten Filosofen machen ihre Sache gar zu kraus. Sie sollten bedenken, daß nicht alle Chymisten

Daher werden Sie mir vorwerfen können, daß ich mit allem, was ich Ihnen geschrieben, Ihnen nicht ein Haar-breit Genüge geleistet habe: aber, mein liebster Freund, dem ohngeachtet dienet das, was ich gesagt habe, sehr zum erwünschten Zweck. Denn wer in den übrigen Sachen wohl gelehrt und bis dahin unterrichtet ist, der hat eine gute Anlage, dieses geheime Feuer zu finden und wird es auch wahrscheinlicher Weise finden, wenn er in seiner Untersuchung fortfährt und GOtt ihn mit seinem Segen begnadiget. Ich muß gestehen, daß ich wenig wichtiges geschrieben habe, das Sie nicht schon vorher zu wissen schienen. Dem ohngeachtet wird es Ihnen zu einem grossen Trost gereichen, daß das, was ich geschrieben habe, Sie in Ihren Begriffen bestärket und Sie dreist genung machen kann, zu glauben, daß Sie mehr wie ein Filosof, als wie ein Papagoy, von der Sache sprechen. (*) Und so muß

sten auf einerley Weg gearbeitet, folglich auch nicht alle ein gleiches Feuer gebraucht haben. Ist es denn nicht genung, daß sie die Anordnung ihres Feuers, vornehmlich im nassen Wege, verschweigen? Warum machen sie aus der Materie ihres Feuers selbst ein solch Geheimniß? vermuthlich, weil man dadurch allein schon den halben Stein der Weisen machen kann. Es sey drum! Ich will meinen Lesern dasjenige, was ich von diesem Räthsel entzieffert habe, überlassen. Ausser dem, was ich oben vom Feuer angemerkt, gehört, meiner Meynung nach, vor allen Salzen ein durch Weingeist schwesticht und fettgemachtes Urinsalz darzu. Salpeter und Weinstein sollen auch gut seyn. Der Uebersetzer D.

(*) Die Absicht dieses Buchs ist also dieselbe, die bey allen chymischen Schriften. D.

muß Ihnen das zum Reiz dienen, Ihr angefangenes Vornehmen fortzusetzen, wozu ich von ganzem Herzen Glück wünsche, weil ich Sie für einen sehr tüchtigen Mann halte, um ein Adept zu werden. Und ich bekenne in allem Ernst, wenn ich so glücklich wäre, von meinem Meister eine solche Freyheit erhalten zu haben, als viele Adepten haben, so würde ich Ihnen das ganze Geheimniß aufdecken.

Allein, mein bester Freund, ich will so frey seyn und Ihnen sagen, daß ich noch bey mir anstehe, ob ich Ihnen dadurch das Werkzeug zu einer grössern Glückseligkeit in die Hände geben würde, wenn ich auch ausser dem entsetzlichen Fluch Ihnen das grosse filosofische Geheimniß eröfnen könnte, nämlich das geheime Feuer. Der Spruch des vornehmsten Kirchenvaters ist merkwürdig: GOtt versagt vieles aus Gnaden, was er im Zorne uns giebt. Denn viele Wohlthaten des unendlichen Wesens werden mehr Strafe als Wohlthat. Mein würdigster Freund! ich bitte Sie recht von Herzen, daß dieses in Betrachtung Ihrer Umstände keine Profezeyhung auf Sie sey, wenn Sie das grosse Werk anfangen und vollenden sollten. Darum will ich Sie vorher warnen, daß Sie, wenn Ihnen GOtt die Meisterschaft der Hermetischen Weisheit geben wird, sie solche als ein Arzt und Filosof, nicht aber als ein Goldkünstler treiben. (*) Unsre Quintessenz, als eine

(*) Merkwürdig ist es, daß fast alle Chymisten versichern, man werde den chymischen Schatz nicht bekommen, wenn man ihn um seines Vortheils willen suche,

grosse Arztney, wenn sie mit Vorsicht gebraucht wird, wird Ihnen in Sicherheit und Ansehen hinlängliche Reichthümer erwerben; und als ein grosses Hülfsmittel zur Filosofie wird sie Ihrem scharfsinnigen Witze und Neubegierde genung zu thun geben, indem ihre Kräfte während dem Gebrauch dem Nachforscher sich wunderbar immer mehr und mehr entdecken. Auch werden Sie des Körpers völlige Gesundheit und Munterkeit damit erhalten und dadurch so glückselig seyn, als ein Sterblicher in diesem Leben seyn kann.

Wahrhaftig, mein wertheſter Herr, die Macht dieſes Elixirs geht so weit, wenn es durch die geheime chymiſche Kunſt aufs höchſte gebracht worden iſt, und iſt von einem so wunderbaren Erfolge, nicht bloß in den drey Reichen der Mineralien, Gewächse und Thiere, ſondern durch die ganze Natur, daß, wenn man auch nichts von dem Vermögen, die geringern Metalle in Gold zu verwandeln gedenken wollte, ſolche dennoch Ihre panegyriſche Beredtſamkeit, mehr als irgend eine andre Kunſt und Wiſſenſchaft, vorzüglich verdienen würde. Und es kleiden dieſe Kunſt vollkommen alle diejenigen redneriſchen Blumen, womit Ihre zierliche Feder ſie ausgeſchmücket hat. Daher kann es mich auch nicht Wunder nehmen, daß so viel Weiſe und kluge Leute in allen Jahrhunderten ſo langwierige Arbeit und groſſen

che, und nicht die Abſicht habe, der Kirche GOttes damit behülflich zu ſeyn. Die Adepten ſind alſo wol im zeitlichen nicht eben die glückſeligſten Leute, im gemeinen Sinn genommen. Der Ueberſetzer D.

grossen Aufwand darauf gewendet haben; ob sie gleich natürlicherweise die grossen Schwierigkeiten dabey und die vielen widrigen Beyspiele von andern vor sich sehen mußten. Ich kann auch ihre Begierde nach dieser Sache nicht mißbilligen, da solche die Adepten der Filosofie so reich, so groß, so gut und so selig macht: ich lobe vielmehr Ihr kluges Verfahren ungemein, daß Sie vorher, ehe Sie etwas wagen, wohl unterrichtet seyn wollen, wie Sie zum Ziele gelangen können. — Sie werden einen Aufsatz künftig zum Unterricht bekommen, wie Sie bey der schlimmen Beschaffenheit unsres Merkurs, dessen Schädlichkeiten aus dem Wege gehen können, welche vielen bey seiner ersten Bereitung aufstossen. Es giebt viele dergleichen und bisweilen recht traurige Vorfälle, als Kopfschmerzen, Schnupfen, Lähmungen, Ohnmachten, Verlust des Gesichts und auch wol zu weilen der übrigen Sinne, plötzliche Heiserkeit, Husten, heftige Flüsse, Schwindsuchten, Lungengeschwühre, zerschlagene und schmerzhafte Glieder, und überhaupt solche Verdickungen der Säfte, welche nothwendig Gelegenheit zu den mehresten Kranckheiten geben müssen, die Sie selbst am besten zu benennen wissen Denn obschon unser Merkur aus Dingen gezogen wird, die eben so gemein und sicher sind, als Brodt und Wein, und ob er gleich nach seiner rechten Bereitung ein unsrer Natur recht verwandtes Ding und das heilsamste von der ganzen Welt ist, so ist er doch bey seinen ersten Bereitungen sehr schädlich. Daß es so sey, weiß ich wol, aber wie das zugeht, mögte ich von Ihnen gern lernen, da Ihr Scharfsinn die äusser-

sten Tiefen der Natur durchdringen und die Ursachen der geheimsten Wirkungen erklären kann. Ich dringe um so mehr auf diese Ihre Erklärung, da Sie eine ganz neue und sinnreiche Meynung von der Natur des Fettes ausgedacht haben. Sie werden mich Ihnen recht sehr verbindlich machen, wenn Sie mir Ihre Gedanken davon etwas weitläuftiger zu lesen geben wollen; so wie auch, was die Natur des Bluts betrift. Der Vorschmack, den Sie mir davon gegeben haben, versichert mich, daß mir Ihre Gedanken höchst angenehm seyn, und meinen Frennden, einer feindenkenden Gesellschaft, ein hinlängliches wahres Vergnügen verschaffen werden. Diese haben schon längst eine grosse Idee von Ihrer Denkungsart sich gemacht, und halten Sie für den vollkommensten, sinnreichsten und gelehrtesten Mann, wie Ihr Schreiben selbst Sie abbildet.

Dieses Ihr sehr bestimmt aufgesetztes Schreiben nebst der Anlage dabey erkläret den Ursprung des allgemeinen Merkurs, die Grundlage der wahren Filosofie, dergestalt, und zeiget so gut die Eigenschaften an, welche zu einem Filosofen gehören, enthält auch so weise Erinnerungen und Anleitungen zur Lesung der filosofischen Schriften, daß solches den Anfängern sehr grossen Nutzen verschaffen kann. Daneben setzet es die Chymie wieder in die Achtung der Leute, indem es erstlich zeiget, daß deren Bemühung nicht unvernünftig und ihre Wirkungen nichts ohngefähres und zufälliges oder ungewisses sofistisches seyn, sondern daß ihre Arbeiten genau mit den Werken der Natur übereinkommen und dieser

ser so lange folgen, bis man solche ohnmächtig und mangelhaft findet und endlich über sie hinaus schreitet und sie übertrift. Zweytens beweiset es die Hoheit des Subjekts oder der Materie, und zeiget durch eine klare Induction, worinnen und auf was Art diese Materie, die so viel feiner und kräftiger ist, als andere Dinge, entstehe. Drittens räumt es den Mist der Verachtung und der Einwürfe aus dem Wege, womit sowol Gelehrte als Ungelehrte und Boshafte die Chymie beworfen haben. Dieses thun Sie auf die beste Weise, indem Sie die Schuld theils auf einige zu sehr verdrossene und faule Aerzte werfen, deren Unwissenheit zu alt und eingewurzelt ist und deren Prahlereyen zu stolz sind, als daß sie sich belehren lassen sollten; theils auch auf andere zu leichtgläubige verwegene Chymisten, die die schöne Frau, der sie den Hof machten, endlich hassen, weil sie ihre unwürdige Bewerbungen ausschlägt; und endlich auf einige arme halbgelehrte und großsprecherische Wasserabzieher. Denn alle diese haben entweder aus Bosheit oder Einfalt zur Unehre der vortreflichsten und nützlichsten Wissenschaft auf der ganzen Welt das Ihrige beygetragen. Ihr Brief aber rächet dieselbe in Absicht auf die gedachten Begriffe auf eine so deutliche Art, mit einem so fruchtbaren Witz und reichen Einbildung und mit so viel Gelehrsamkeit, daß ich unter allen chymischen Schriften noch nichts gefunden habe, daß einen aufmerksamen Leser so sehr reizen und vergnügen könnte. Daher bitte ich recht dringend, daß Sie ihn baldmöglichst in Druck ausgeben wollen. Was die weitere Ausführung Ihrer Gedanken von der Natur des Fettes

und des Bluts betrift, so seyn Sie so gut und schicken Sie sie mir, wenn Sie Zeit haben, und nicht eher, als es Ihre Geschäfte zulassen.

Den filosofischen Roman, die Reise Filarets zum Berge des Merkur, welchen Sie mir bey Ihrem gelehrten Schreiben mitgeschickt haben, habe ich mit vielem Vergnügen durchlesen. (*) Es ist die sinnreicheste Anweisung; und das Vorhaben wird von Ihnen mit folgenden Worten sehr schön ausgedruckt: » Weil die mehresten Menschen nach dem » Geschmack unsres Jahrhunderts fast nichts spre» chen und lehren wollen, als was den Geist kitzelt » und süß eingehet, so bin ich dadurch verleitet wor» den, ernsthafte fysische Sachen auf diesen Fuß zu » behandeln, um das ernsthafte mit Tändeleyen und » das Wahre mit Gedichten angenehm zu machen, » und um die Lehrlinge der Weisheit durch leicht » und angenehm in die Sinne fallende gemeine und » bekannte Dinge unvermerkt zu den verborgensten » Naturgeheimnissen zu führen. Auf diese Art » mögte ich vielleicht diejenigen zur Liebe der Chymie » wieder anlocken und wieder ihr eigenes Vermu» then zur wahren Filosofie zurückbringen, welche » sonst vor dem blossen Titel eines chymischen Buchs » wie vor einer Larve oder Gespenst zurückfahren, » oder doch, wenn sie einige Seiten gelesen, die

» viel-

(*) Wie dieses Buch des Nollius: *Iter Philareti ad montem Mercurii*, in dieses Kapitel vom filosofischen Feuer gerathen ist, lasse ich den Leser beurtheilen. Nollius ist wol der Autor, und nicht Dickinson. Der Uebersetzer D.

» vielleicht rauh, hart und räthselhaft klingen, alles
» wie Zaubereyen verwerfen.“ — Des Verfas-
sers Namen ist nicht dabey gesetzt: aber diesen Satz,
meyne ich, müßte ich Ihnen in den Mund legen.
Denn er schmeckt ganz nach Dickinson. Das Buch
wird ohne Zweifel einen Liebhaber der Filosofie ver-
gnügen und anhalten, und also mit Ihnen einen Zweck
bey den Anfängern erreichen, wie ich hoffe. Es
wird nämlich zum Anwachs der Chymie und wahren
Filosofie beytragen.

Aber damit ich wieder auf den **Merkur** komme,
von dem ich weit bis dahin abgekommen bin; da die
erste Bereitung desselben sehr verdunkelt, beschwer-
lich und gefährlich ist, so haben viele neuere Filoso-
fen andre Arten zu arbeiten angefangen. Einige
haben ihn ohne Scheidung der Anfänge gemacht.
Andre haben ihren Merkur aus dem **gemeinen**
Golde und **gemeinem Merkur** gemacht; worun-
ter diejenigen, die diese Körper zu fäulen gewußt,
ein grosses Werck bereiten, das dennoch viel gerin-
ger ist, als diejenigen sind, die durch unsern allge-
meinern Merkur gemacht werden können. (*) Und
das gemeine, aber reine Jungfern-Queckſilber (Mer-
kur) kann so durch den **Schwefel** einer gewissen
wohlgewählten **Erde beseelet** werden, daß es leicht
und gründlich das Gold ohne alle Erwärmung auf-
schlies-

(*) Der *Pluralis* ist hier merkwürdig. Man siehet dar-
aus, wie viele verschiedne Arten zu arbeiten in ver-
schiednen Materien sind. Der Uebersetzer D.

schliessen kann. (*) Wenn diese dergestalt vereinigt sind, so fehlt nichts, als die filosofische Kochung, um zum Elixir und vollkommenen Tinctur zu werden.

Ihre Eintheilung in vier verschiedene Arten, nach welchen die Filosofen ihren Merkur gemacht haben, ist sinnreich und neu; und, wenn sie, (um mich ihrer lateinischen Redensart zu bedienen) mit einigen Körnern filosofischen Salzes genommen wird, ist sie auch hinlänglich richtig. Unter diesen Arten ist der himmlische Weg von einigen Alten und auch neuern betreten worden, und ist sehr sicher und von grosser Wirkung. Dennoch und obgleich Gestank und Gefahr bey der Bereitung ist, haben die Filosofen ihre Merkure überhaupt aus der luftigen und wäßrichten Art gemacht; (**) weil sie von der Medea wol abgerichtet waren, den Gefahren des Drachen Merkurius auszuweichen; und weil zugleich das aus diesen Materien gemachte Elixir die kräftigste und allgemeinste Arztney für den Menschen abgiebt.

Zehn-

(*) Mir deucht, eine solche Materie fände sich unter den Mineralien leicht; wenn damit alles ausgerichtet seyn soll. Auch am Feuer würde es verschiedenen Minern nicht fehlen; wenn das zum Feuer hinlänglich ist. Der Uebersetzer D.

(**) Man sehe Dickinsons Brief an gehörigem Orte nach, um diese Ausdrücke hier zu verstehen. Seine Eintheilung findet sich am Ende seines ersten Briefes. Der Uebersetzer D.

Zehntes Kapitel.

Von der Universalmedicin. (*)

Daß es eine solche Arztney gebe, wissen die Adepten der Filosofen aus der Erfahrung gar zu wol; und also haben sie Fug und Recht, die Wahrheit davon zu behaupten. Sie aber haben so scharfsinnige und offenbare Beweise angegeben, warum die Sache für möglich zu halten sey, und so grosse, so allgemeine und doch entgegengesetzte Wirkungen hervorbringe, wie es nur immer einem genauen Fysiologen geziemet und von jedermann angenommen zu werden verdienet; ausgenommen von denjenigen nicht, welche gar nichts ohne strengen Beweis annehmen wollen, was von dem gemeinen und gebahnten Naturgleise abgehet. Doch will ich frey gestehen, daß, obgleich Ihre Gründe, von der innern Natur der grossen filosofischen Panacee hergenommen, den Einwand geschicklich heben, noch ein äusserlich anscheinender Einwurf übrig bleibet, welcher von der Sterblichkeit der Filosofen hergenommen wird, und da er eine Antwort verdienet, unsere fernere Beleuchtung allerdings erfodert. Denn es ist die Frage, warum die alten Adepten der Filosofie nicht noch heut zu Tage rüstig und jugendlich munter am Leben sind, und warum jemals nach ihnen Adepten krank geworden und eben so zeitig als andre Sterbliche aus der Welt gegangen sind, wenn sie doch ein Mittel überkommen haben, das alle Krankheiten heben und die Lebenswärme und Grundfeuchtigkeit erhalten

(*) Antwort auf Dickinsons zehnte Frage. D.

halten und wiederherstellen kann? Die Antwort ist nicht schwer, indem ausgemacht ist, daß ein gewisses bestimmtes Lebensziel von dem Allmächtigen gesetzt ist, welches kein einziges Alter durch irgend eine Hülfe der Kunst überschreiten kann. Hiob hat Ihnen diese Wahrheit bekräftigt, welcher in seines vierzehnten Kapitels fünftem Verse sagt: Seine Tage sind bestimmt; die Anzahl seiner Monden stehet bey dir; du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. Und also kann diese Panacee das gesetzte Ziel unsrer Tage nicht verlängern, ob sie gleich die Gesundheit und jugendliche Munterkeit wiederherstellen und bis zu diesem Ziele in einem hohen Grade erhalten kann. Auch muß ein kurzes Leben und Krankheit der Adepten nicht zum Schimpfe dieser Arztney angerechnet werden, da bekannt ist, daß viele Besitzer des Elixirs für die Metalle, nicht Meister des Elixirs zur Arztney gewesen sind. Denn dieses sind nicht einerley Dinge, wenigstens sind sie es nicht allemal. Zudem haben auch viele Besitzer von beyden Elixiren des zur Arztney dienlichen sich nicht bedienen wollen, weil sie ein Leben zu verlängern nicht verlangten, das sie von dem Genuß eines weit besseren abhielt. Denn die vollkommene Einsicht dieses grossen Naturgeheimnisses giebt ihnen eine so wundervolle Erkenntniß der Gottheit und ein so lebhaftes Bild des künftigen ewigen Lebens, daß sie nicht im geringsten mehr daran zweifeln können. Dadurch werden sie auch zu einem frommen Leben und zu einer brünstigen Anbetung ihres Schöpfers gebracht, und verlangen also aufgelöset zu werden, so bald es nur GOtte gefällt, daß sie die Glückseligkeit erlangen sollen, die

hnen so deutlich, als das Antlitz im Spiegel, stets
vor den Augen gemahlt stehet. Ich will noch hin-
zusetzen, daß viele Adepten, von denen man geglaubt
hat, daß sie in mittlerem Alter verstorben wären,
noch lange nachher gelebt haben. Denn um die Ver-
drießlichkeiten und Gefahren zu vermeiden, welche
diejenigen umringen, die von andern als Besitzer die-
ses wundervollen Geheimnisses erkannt werden oder
doch im Verdacht sind, sind sie aus einem Lande in
das andre gegangen und haben ihre Namen verän-
dert, und also haben sie frey und sicher bis zu dem
vom Allmächtigen vestgesetzten Ziele ihr Leben geführ-
et. Mit einem Worte also: diejenigen, welche die
Natur dieser Arztney einsehen, und solche versucht
und ihre wunderbare Wirkungen gesehen haben, kön-
nen ihr das Lob nicht absprechen, daß sie ein natürli-
ches Vermögen habe, alle Krankheiten zu heilen.
Und gewiß das ist ein grösseres Lob, als man mit
Recht den besten Galenischen Mitteln, diesen Nar-
renspossen, geben kann, welche Schuld sind, daß so
viele Krankheiten für unheilbar gehalten werden.
Man kann ihr das Lob nicht absprechen, daß sie Wär-
me und Grundfeuchtigkeit dem Körper wiederherstel-
let, und also die Munterkeit den hinfälligen Körpern
wiedergeben kann; und daß sie endlich auch das Mit-
tel ist, das GOtt denenjenigen vorbehalten, denen
er eine lange Reyhe von Jahren zuzumessen entschlos-
sen hat, um sie dadurch über den gewöhnlichen Lauf
der Natur gesund und rüstig zu erhalten. Durch
den Beystand dieser Arztney hat Artephius über
tausend Jahr gelebt; und die Patriarchen sind höchst-
alt dadurch geworden.

Elftes Kapitel.

Beschluß; vom hohen Alter der Patriarchen. (*)

Obgleich die heilige Schrift die Ursache ihres hohen Alters mit Stillschweigen übergehet, so hat uns solche doch die Ueberlieferung, welche wir haben, nicht verschwiegen. Und nicht allein daher, sondern auch aus einer vernünftigen Beurtheilung, machen wir den Schluß, daß dieses grosse und allgemeine Mittel die einzige nächste Ursache dieses hohen Alters gewesen, und daß ein solches Alter nicht allen Menschen vor der Sündfluth gewöhnlich, sondern bloß den Patriarchen und vielleicht wenigen andern ein Vorrecht gewesen sey. Wäre den Patriarchen das lange Leben bloß um der Fortpflanzung des Geschlechts willen verliehen gewesen, um die Welt schneller zu bevölkern, so mögte es nothwendig scheinen, daß auch andere ein gleichmäßig hohes Alter hätten erreichen müssen, indem nur wenig Patriarchen waren. Allein man kann vernünftig schliessen, daß die vielen Jahre ihnen zu diesem Endzweck nicht gegeben worden sind, indem manche von ihnen viele Jahre vorher zugebracht, als Adam hundert, und andre über hundert und achtzig Jahre, ehe sie noch Kinder gezeuget haben. Und dennoch hätten sie vor dem Verlaufe so vieler Jahre eine Anzahl Kinder zeugen können, welche hinlänglich gewesen wäre, viele Länder zu bevölkern. Daher scheinet die göttliche Vorsicht vielmehr um ganz anderer Ursachen willen den

Patri-

(*) Antwort auf die letzte Dickinsonische Frage. D.

Patriarchen so viele Jahre zugemessen zu haben; und zwar: erstlich, damit sie um so besser Künste und Wissenschaften fortpflanzen sollten, wovon einige sonsten, als z. B. die Astronomie, nicht anderst als durch Beobachtungen von vielen hundert Jahren zur Vollkommenheit gebracht werden konnten.) Zweytens, damit die Schöpfung, der Fall des Menschen, GOttes Gericht gegen ihn und die Hoffnung der Erlösung desto leichter und getreuer der Nachwelt bis auf Noah überliefert werden mögte; und das nicht durch eine bloß schlechte Erzählung, die dem Irrthum und der Verfälschung unterworfen ist, sondern durch die lebendige Stimme desjenigen, der selbst mit seinen eigenen Augen und Ohren ein Zeuge des vorgegangenen gewesen war, oder doch durch das Zeugniß und Unterricht einiger seiner Söhne, welche solches unmittelbar aus dessen Munde empfangen hatten. Dieses sind höchstwahrscheinlich die vornehmsten Ursachen vom hohen Alter der Patriarchen gewesen. Daher war auch nicht nöthig, daß ein solches Alter allen vor der Sündfluth lebenden gemein war, wenn nur einige wenige aufrichtige ernste Führer des Volks so lange lebten, um den Noah und seine Söhne ohne Irrthum der Ueberlieferung aus Adams eigenem Munde zu unterrichten. Denn diese sollten nachher die Lehrer sowol als Väter der ganzen Welt nach der Sündfluth seyn.

Auf den Grund dieser Betrachtung kann ich es wagen, auf unsre Ueberlieferungen so sehr zu bauen und zu glauben, daß bloß die Patriarchen oder wenige andre ein so hohes Alter erreicht haben. Daß

ihnen aber dieses hohe Alter durch Vermittelung des grossen Naturgeheimnisses, der Universalarztney, zu Theil geworden sey, davon können mich folgende Gründe durch die Gewalt ihrer Schlüsse überführen. Die Patriarchen, diese Vorväter des ganzen menschlichen Geschlechts, verstanden ohnzweifel die Natur am besten; und daher ist vernünftig zu folgern, daß sie, oder wenigstens Adam, der ganz gewiß die Natur vollkommen einsahe, auch das vornehmste davon wissen mußten; nämlich, das reine Wesen, wovon alles und jedes insbesondre sein Daseyn und seine Würkung hat, und von dem die Weisen ihre grosse Arztney haben. Und es ist höchstwahrscheinlich, daß sie gewußt haben, daß diese reine Materie nicht allein im Mittelpunkt eines jeden Dinges stecke, sondern daß sie auch eine so wunderbare Macht hat, das Leben zu erhalten, wenn sie von aller Grobheit und Hefensatz abgeschieden ist. Daher ist höchstglaublich, daß der Allmächtige, der in diese reinste Materie solche Kraft zur Erhaltung und Herstellung der Wurzelkräfte des Lebens gelegt hat, und von der Schöpfung an durch natürliche Mittel uns die natürlichen Wohlthaten austheilt, diesen reinen und kräftigen Theil der Materie zum einzigen Werkzeug habe machen wollen, Gesundheit und Munterkeit auf so lange Jahre zu erhalten; nämlich um des von ihm selbst bestimmten Endzwecks willen, und damit er die natürliche Wissenschaft dieser Erzväter mit einer vollständigen Einsicht des Vermögens und der Würkung dieser reinen Materie und mit der Methode, sie so wunderbar würksam zu machen, krönete.

Doch

Doch müssen wir nicht daraus den Schluß machen, als wenn allen Patriarchen eine gleiche Wissenschaft dieser Sache beygemessen werden müßte, oder als ob sie solche alle zu gleicher Höhe gebracht, oder zum höchsten Grad der Vollkommenheit, deß sie fähig ist, hätten erhöhen können; noch auch, als ob einer wie der andre sie zu gleichen Zwecken und Bestimmungen angewendet hätte. Denn Henoch hatte die allererhabenste Wissenschaft von dieser himmlischen Materie. Er brauchte sie aber nicht zur Goldkunst, sondern zur Verklärung seines Verstandes, den er dadurch geschickter machte, die übernatürlichen göttlichen Dinge zu begreifen, und seine Gedanken und Wünsche über den Genuß des Zeitlichen zu erheben. Cham aber wendete, wo nicht gänzlich, doch hauptsächlich, die Erkenntniß dieses grossen Geheimnisses aufs Goldmachen an, und unterrichtete seine Söhne zu diesem Werke. Von denen ist solches bis auf diesen Tag in Egypten, Arabien und Lybien ausgebreitet. Henoch wurde in den folgenden Weltaltern unter dem Namen Hermes bekannt, und war der erste von dreyen, die also benennt worden sind. Er hat auch den Nachkommen einige Denkmaale seiner göttlichen Wissenschaft hinterlassen. Vom Cham ist diese Wissenschaft unter den Egyptiern dergestalt verbreitet und ausgetheilt worden, daß das gantze Land von ihm den Namen bekommen hat, und selbsten die Kunst von ihm Chemie, gleichsam als Chamie, benennt worden ist. Daher giengen die Studirenden von verschiedenen umhergelegenen Völkern nach Egypten, um sich in den Geheimnissen dieser und andrer Wissenschaften

unterrichten zu lassen. Moses und Salomon haben diese Kunst von dieser Völkerschaft erhalten. Orfeus, Empedokles, Demokrit, Orus, Plato, Pythagor, Hesiodus, Homer, Osthanes der Meder und Morienus der Römer haben ihre Kenntniß dieses grossen Geheimnisses eben daselbst geholt.

Allein diese Ausführung gehöret nicht hieher für mich. Ich sollte nur eine Antwort geben, durch was Mittel die Patriarchen ihr Leben so hoch gebracht haben; welches ich nach bestem Vermögen gethan habe. Habe ich Ihren vornehmsten Fragen nicht vollkommenes Genüge gethan, so bitte ich nach Ihrer gewohnten Rechtschaffenheit und Liebe zu glauben, daß solches aus Mangel entweder meiner Einsicht oder meiner Freyheit geschehen sey Zweifeln Sie nicht im mindesten daran, daß ich mit größter Verehrung sey

Ihr aufrichtig liebender Freund
und gehorsamster Diener

Theodor Mundan

III

III.

R. E. J. D.

Elias der Artist,

eine

Abhandlung

von der

künstlichen Metallverwandlung. (*)

(*) Man lasse sich die kleine Mühe nicht verdriessen, diese mehr als anderthalbhundert Jahr alte wichtige Abhandlung ganz durchzulesen, indem sich diese Mühe im eigentlichsten Verstande mit chymischem Golde bezahlen wird. Denn in dieser Schrift ist gar nichts dunkles oder räthselhaftes, und dennoch wird ohne alle Zurückhaltung deutlich darinnen gelehret, auf eine ganz leichte und offenbare Art Gold und sonst viele andre Dinge zu machen. Hier ist gar nichts falsches, zweydeutiges oder betriegliches. Ich bezeuge solches aus meiner Erfahrung. Der Herausgeber S.

Einleitung.

Diese Untersuchung habe ich anstellen wollen, um die Wahrheit der geheimen Goldscheidekunst zu behaupten, obgleich dieselbe durch den Betrug vieler Leute in ein übles Geschrey gerathen ist und von gescheuten und sonst gelehrten Männern als ein Unding gänzlich verworfen wird. Hier werden die Ursachen ins Licht gesetzt, warum diese Kunst so viele Schwierigkeiten findet, und in augenscheinlichen Beweisen wird gezeiget, was davon zu halten sey, nachdem der sogenannte Elias der Kunst zum Vorschein kommt. Der Leser wolle daher mit Geduld diese Untersuchung anhören und wohl beherzigen, was dieser Elias sagen will, um von der Verwandlung der Metalle einen bessern Begriff zu bekommen.

Es ist bekannt, daß unter allen, die diese geheime Scheidekunst läugnen, sich niemand so sehr dagegen zur Wehr stellet, als die Naturkündiger und Theologen. Gegen beyde will ich in der Folge dieser Abhandlung über diejenigen Gründe streiten, welche sie aus dem ersten Ursprunge der Natur und deren Gründen herholen, um theils die Unmöglichkeit von der Verwandlung der Metalle damit zu beweisen, theils, um darzuthun, daß solche gegen die Grundgesetze der ersten Schöpfung laufe. Was nun bloß theologisch ist und mit fysischen Gründen

wenig oder nichts gemein hat, das soll kürzlich in dieser Vorrede vorher abgehandelt werden.

Dergleichen Gründe sind mehrentheils nur von zweyerley Art, und werden entweder aus Beyspielen hergenommen, oder von dem Zweck und der Bestimmung der Sache Die Beyspiele sind entweder besondere oder das allgemeine Beyspiel. Von der erstern Art ist folgender Schluß: Alle natürliche nicht verbotene Wissenschaft war Salomon bekannt; aber die Wissenschaft der chymischen Kunst, Metalle zu verwandeln war Salomon nicht bekannt; also muß die Wissenschaft der chymischen Kunst, Metalle zu verwandeln, entweder für nicht natürlich oder für verboten gehalten werden. Dieser Satz erhält dadurch seine Beweiskraft, daß Salomon der weiseste unter allen Sterblichen gewesen ist, nicht bloß in Absicht des Vorzugs seiner richtigen Urtheilskraft und klugen Staatshandlungen, sondern auch in Betrachtung, daß er von allem, was zur Natur der Dinge und fysischen Untersuchung gehört, von Libanons Zeder an bis auf den Ysop an der Mauer, von Thieren, Vögeln, Gewürm und Fischen geredet und geschrieben hat; so daß die Könige aller Welt, und besonders die weise Königin vom Mittag, nach dem damaligen Gebrauch der alten reisenden Filosofen, zu ihm kam, ihn zu hören. 3. Kön 4, 10. Und also scheinet der Vordersatz ganz unwiederleglich zu seyn. Der Nachsatz wird mit vielen Gründen bewiesen. Denn aus den heiligen Büchern ist am Tage, daß gegen den Irrthum einiger Chymisten dem Salomo ein so grosser Reich-

thum

thum nicht aus der Chymie zugewachsen, sondern ihm aus unzähligen Steuren, Impoſten, und Zöllen der reichſten Provinzen und aus den Geſchenken und Verehrungen der Könige zugefloſſen ſey, beſonders durch die Zufuhr des Oſtriſchen Goldes. Denn Silber war zu der Zeit wie nichts wegen Ueberfluß an Golde gerechnet; und Jeruſalem hatte deſſen ſo viel, als vorher Steine auf den Gaſſen. 3. Kön. 10. Wenn eine ſolche Menge Goldes einheimiſch geweſen wäre, und durch irgend ein chymiſches Kunſtſtück hätte bereitet werden können, warum ſollte es auswärts mit Gefahr einer dreyjährigen Schiffahrt geſucht worden ſeyn? Warum ſollten irdiſche Schätze mit Gefahr der Seelen erkauft worden ſeyn, wenn man ſolche zu Hauſe umſonſt haben konnte? (Denn ſo leſen wir 2. Chron. 20. daß die Schiffe unter Joſafats Regierung durch göttliche Strafe zu Grunde gegangen ſind.) Und ſo folget, daß die Chymie eine vergebliche und zwar nicht natürliche und verbotene Wiſſenſchaft ſey. — Wir antworten auf den Vorderſatz, daß ſolcher uneingeſchränkt nicht zugegeben werden könne, ſondern nur mit Bedingung für wahr anzunehmen ſey. Denn derſelbe hänget bloß von der Wahl und dem Wunſche Salomons ab, welcher nicht Herrlichkeit und Reichthum, noch die Seelen ſeiner Feinde und hohes Alter ſich ausbat, ſondern Weisheit zur Regierung ſeines Volkes. Ob ihm nun gleich GOtt neben der Weisheit auch Reichthum und Herrlichkeit in ſolchem Maaſſe als keinem andern Könige zufflieſſen ließ, ſo war doch die Gabe dieſer Weisheit ganz etwas andres als der dazu gegebnen Reichthümer. Denn ſolche war nicht

durch Fleiß und Unterricht erworben, sondern eine ganz übernatürliche blosse GOttesgabe. Die Reichthümer aber kamen durch ganz gewöhnliche Wege dazu. Er bekam sie durch Auflagen und Steuren und Gold, das er nebst dem Könige Hyram ausser Landes hereinbrachte. Hätte gegentheils Salomo Reichthum statt Weisheit gebeten gehabt, ist es denn nicht klar, daß GOtt ihm ebenfalls einen besondern Weg gezeigt haben würde, Schätze zu erwerben, wie er ihn mit einer ungewöhnlichen Weisheit beglückte? Wir stossen daher den geführten Vernunftschluß nicht sowol gänzlich um, als wir ihn vielmehr den Gegnern zu unserm Beweis zurückschieben. Denn daraus erhellet, daß es einen erlaubten Weg und GOtt nicht zuwieder seyende Weise gebe, reich zu werden, wodurch auf eine nicht gemeine Art, sondern durch eine ungewöhnliche göttliche und nicht teuflische Wissenschaft Gold und Silber vermehrt werden könne, wenn auch dem Salomon nach Beschaffenheit seines Gebets diese Wissenschaft und ungewöhnliche Art, reich zu werden, unbekannt geblieben seyn sollte, so wie sie auch heut zu Tage nur sehr wenigen bekannt ist. Und daraus kann man einsehen, warum es von ihm nicht heisse, daß er von Mineralien und metallischen Dingen eben sowol als von Kräutern und Thieren Unterricht gegeben habe. Wer wollte aber Bedenken tragen, nicht anzunehmen, daß es durch GOttes Gabe eine solche ausserordentliche Wissenschaft in metallischen Dingen gebe, wodurch Gold und Silber, eben so wie die Vermehrung bey den Erdgewächsen geschiehet, natürlicher Weise und nicht wieder die Natur

vermehrt werden können? da ja zu allen Geschöpfen im Anfange gesagt ward: wachset und vermehret euch. Ist nun jemanden diese Wissenschaft von GOtt unmittelbar oder durch Menschen offenbaret, so wird ein solcher dieselbe, wenn er der Natur nachgehet, auf die rechte Weise in Uebung bringen können. Denn was wieder die Gesetze und Bewegungen der Natur in dieser Kunst vorgenommen wird, das halten wir selbst für vergeblich und unerlaubt und verabscheuen es ernstlich. Aber da kommen einige und sagen, daß wir nicht vermögend wären, eine Elle zu unsrer Grösse hinzuzusetzen oder ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Matth. 5. und 6. Luc. 12. Wenn wir also eine solche Kleinigkeit nicht anderst machen können, wieviel weniger die Metalle? Die Antwort ist leicht; indem dies von unserm Willen also gesagt worden ist, daß wir, wenn wir bey unserm Haupte schwören und kümmerlich sorgen, nichts dergleichen aus eigener Macht und Kräften thun können. Allein die natürlichen Mittel wird nichts verhindern, aus schwarzen Haaren weisse und aus weissen schwarze zu machen, und zwar nach der Ordnung und den Kräften der Natur selbst, nicht gegen die Natur, wie dem geringsten Bartputzer bekannt ist. Eben so ist es beschaffen, was andre einwenden, daß nämlich die Chymisten gegen GOtt handelten, indem sie verbessern wollten, was er in seiner Art und vollkommen geschaffen hätte. Aber auf die Art dürfte man auch nicht Aepfelreiser auf Quittenstämme pfropfen, wilde Dinge in zahme verwandeln, oder Früchte ohne Kernen hervorbringen, noch aus einem Seidenwurm einen Papilion

pilion machen, und Holz durch versteinernde Wasser in Stein verwandeln, und was dergleichen wunderbare Dinge in der Natur mehr sind. Wir sagen nochmals, daß dabey nichts gegen die Ordnung der Natur vorzunehmen sey. Wenn aber die Natur selbst in ihrer eigenen Bewegung die Metalle verwandelt, als Eisen in Kupfer, Holz in Stein u. s. w. wie bekannt ist, (*) warum sollte es nicht auch durch Kunst und Nachahmung der Natur angehen, die Gestalt eines Metalls zu zernichten und aus einem schlechteren Metall ein kostbareres durch der Natur Bewegung und gehörige Mittel hervorzubringen; wovon hinten mehreres.

Der andere Schluß, vom allgemeinen Beyspiel hergenommen, ist folgender: Wenn es ein Goldkunststück gäbe, wodurch man auf eine erlaubte Art reich werden könnte, so würde man in der Schrift oder dem ganzen Alterthum einige Spur davon finden. Diese findet sich aber nicht; folglich u. s. w. — Wir antworten: Die Schrift ist uns nicht von GOtt gegeben, um insbesondre zu lehren, was für Arten reich zu werden erlaubt seyn. Es ist genung, daß sie überhaupt saget, daß nichts ohne Mühe und Arbeit zu erhalten sey, und nichts ohne den Segen GOttes; (wie die mehresten Chymisten oft genung erfahren) daß niemand wissentlich zu betriegen und nichts

(*) Man stosse sich nicht an die hier gemeldete Verwandlung des Eisens, welche mehrentheils von den heutigen Chymisten für einen Selbstbetrug angesehen wird. Die Folge dieser Schrift wird das benöthigte deswegen lehren. Anm. des Herausgebers.

nichts vorzunehmen sey, was mit GOttes Gesetz und der Liebe streitet; und endlich, daß nicht der Besitz und Gebrauch des Reichthums, sondern der Mißbrauch und Verderbniß der Seele als schädlich und GOtt mißfällig verdammt werde u. s. w. Da nun nichts dergleichen, was mit der Schrift streitet, der natürlichen Chymie zur Last fällt, so kann man solche von den rechtmäßigen Wegen reich zu werden nicht ausschliessen; wenn auch kein weiterer Beweis und besonderes Exempel davon in der Schrift sich findet, und wenn es gleich von den Patriarchen und übrigen reich gewesenen Leuten heisset, daß sie durch andere Wege als durch die Chymie reich geworden sind, wovon wir die Ursache nachher sehen wollen. Und dasselbe gilt auch von der ganzen älteren Welt. Denn wenn auch platterdings gar kein Beweis und keine Spur von der Chymie sich fände, so folget doch daraus nicht, daß es gar keine solche Kunst gebe oder gegeben habe, oder daß sie deswegen an sich selbst eine verbotene Kunst sey. Und so ist diese ganze Folgerung an sich schon falsch, wie wir wo anderst schon in der Abhandlung gegen Cardanus mit mehrerem gezeiget und die Zeugnisse des Alterthums angegeben haben. Aber wir wollen doch auf den Untersatz noch antworten. Da die Schrift nicht allein genaue Gleichnisse von metallischen Sachen hernimmt, sondern die Knechte GOttes auch selbsten metallische Dinge und auch Aedelgestein behandelt haben, so ist hinlänglich am Tage, daß die Wissenschaft dieser Dinge auf keine Weise verworfen werden könne, in so weit sie der Natur folget. Was die Gleichnisse betrift, so redet der heilige Paulus

lus im dritten Kapitel der ersten an die Korinthier von Gold, Silber und ädlen Steinen, die unverbrennlich sind. Denn sie bestehen im Feuer, wenn alle andre Metallen und alles verbrennliche, als Holz, Heu und Stoppeln im Rauch aufgehn. So lange die Theologen dieses vom Abtreiben und Feinmachen des Metalls hergenommene Gleichniß, wie auch was Jesajas Kap. 1. eben davon saget, nicht verstehen, dergleichen vieles in der Schrift vorkommt, so lange sitzen sie in der Klemme. So ward Mosen *Num.* 31. die Feinmachung des Goldes, Silbers, Erztes, Eisens, Bleyes und Zinns durch Feuer, so viel solches aushielten und der andern Sachen, die es nicht aushielten, durch Wasser, anbefohlen. Was will man aber von diesem Moses sagen, der in aller Weisheit der Egyptier unterrichtet war? Hebr 7. ob er gleich Christus Schmach für grössern Reichthum hielt, als die Egyptischen Schätze. Hebr. 11. Denn nach dem Zeugniß der Alten ist, wie Suidas berichtet, die Goldscheidekunst bey den Egyptiern bis auf Diokletians Zeiten im Rufe gewesen. Und Diokletian befürchtete sich und dem Romischen Reiche, wie Augurellus sagt, etwas übles von dieser Kunst; man weiß nicht recht, ob die Sibyllinischen Bücher daran Schuld waren, oder nicht. Wenn aber auch von Moses Chymie insbesondre nichts bekannt ist, so hat doch dieser Moses die erzine Schlange auf GOttes Befehl gemacht und geschmolzen; er hat auf GOttes Befehl das goldene Kalb verbrannt und dergestalt zu Pulver zerrieben, daß er es, aufs Wasser zerstreut, dem Volke zu trinken gegeben hat. *Exod.* 23.

Alle

Alle unsre heutigen Goldkünstler mögen sehen, ob sie ihm das nachthun und das Gold durch blosses verbrennen trinkbar machen können. Ferner von denen Königen, welche den Erlöser anzubeten kamen, und ihm als König, Menschen und GOtt Gold, Weyhrauch und Myrrhen darbrachten, heißt es nicht umsonst, daß sie Magi oder Naturkündige gewesen, die Kenntniß und Wissenschaft von ihren Geschenken hatten; so wie es auch von den Arabern heißt, daß sie die Wissenschaft dieser Goldscheidekunst besessen haben, wovon noch einige übriggebliebene Beweise vorhanden sind. Allein man wird sagen: was soll das alles? von der Verwandlung der Metalle ist nichts bekannt. Wohlan! so wollen wir denn aus der heiligen Schrift selbsten etwas vorbringen, das der filosofischen Tinctur nicht unähnlich sehen wird, woraus sich wenigstens ergeben soll, daß es etwas noch köstlicheres als Gold gebe, das dennoch güldischer Natur und nichts andres als der Stein der Weisen seyn kann. In der Offenbarung Johannis Kap. 21. v. 18. lesen wir, daß die heilige Stadt ein reines Gold, wie reines Glas, sey. Kein Mensch wird zweifeln, daß nicht durch dieses Gleichniß die höchste Vollkommenheit der himmlischen Herrlichkeit in Salem angezeiget werde. Matthesius, dieser erfahrne Metallkündiger, erklärt diese Stelle in seiner funfzehnten Bergpredigt von Verfertigung des Glases also: » Nun lässet » sich Johannis Text ansehn, daß er nicht vom ge» meynen Golde, das bey uns auch bekannt ist, re» de, sondern von einer newen, und sonderlichen » Goldsart, das vber seinen vorigen Adel und

» Krafft

» Krafft in der newen Welt newe Eygenschaft ha-
» ben werde, wie ein Crystall, und werde nicht al-
» lein leuchten, wie ein Goldsteyn, oder Jacinth,
» der nur Golds-Farb hat; sondern da werde auch
» das dichte oder düstere Goldt durchsichtig sein. «
Er fügt hinzu, indem er es durch das Gleichniß unsrer zu verklärenden Leiber erläutert: » Schafft
» doch GOtt jetzund durchsichtig Silber in rotgül-
» digem Ertz. « Hieraus entstehet folgender Vernunftschluß: Wenn die Stadt Gold und zugleich durchsichtig wie Glas ist, so muß es ein güldisches Wesen, güldischer Natur, durchsichtig wie Glas geben und zugleich den höchsten Grad der Herrlichkeit andeuten. Der vorausgesetzte Satz aber ist, wie Matthesius zeiget, an und für sich selbst wahr; also auch die Folgerung, wenn wir nicht haben wollen, daß der Heilige Geist ein Gleichniß bey der vortreflichsten und wahresten Sache von eitlen kindischen und erdichteten Dingen hergenommen haben soll; welches ferne sey. Es giebt aber kein andres, wie Glas, durchsichtiges Gold, den höchsten Grad der Herrlichkeit zu bezeichnen, als einzig und allein in der Tinctur der Filosofen; und so wird dieselbe vom Paracelsus beschrieben, welcher sagt: » Unsre
» rothe Tinctur, welche das Gestirn des Goldes
» in sich hat, ist ein feuerbeständiges Wesen, un-
» zerstörlich und von der höchsten Röthe, dessen
» Pulver wie Saffran aussieht, das aber im gan-
» zen Stück wie ein Rubin ist, flüßig wie Wachs,
» durchläuchtig wie ein Crystall, brüchig wie Glas,
» und von überwiegendem Gewichte. « Damit aber niemand dieses auf die Glasmacher und gemei-

nen

nen Künstler beziehe, welche das Gold durch Verglasung roth machen, so bitte ich auf die höchste Herrlichkeit zu sehen, welche in dieser Stelle der Schrift bedeutet wird; und in der Folge wird man finden, daß solche mit nichts anderm in Vergleichung gesetzt und erläutert werden könne, als mit diesem feuervesten überflüßigem verklärtem Wesen der rothen Tinctur. — Und also, da wir in dieser Sache nichts andres thun, als der Natur nachforschen, und da alle Metalle, eins schneller als das andre, im Feuer verfliegen und eigentlich nur das Gold im Feuer am meisten bestehet und also den letzten Gipfel der einfachen metallischen Vollkommenheit ausmacht: so wird es ja erlaubt seyn, von den weniger vollkommnen bis zu den vollkommenen aufzusteigen bis zu der höchsten Klarheit des filosofischen Pulvers von nicht mehr einfacher Vollkommenheit, sondern von einer mit Kräften bereicherten, wie die rothe Tinctur oder das güldische krystallinische Wesen hat, das alles Unvollkommene vollkommen macht. Wir verwerfen daher auch mit Recht die Schlußfolge, wodurch behauptet wird, daß das Goldkunststück leere Einbildung entweder oder doch unerlaubt wäre, indem nicht allein der Vordersatz auf schwachen Füssen stehet, sondern auch der zweyte auf einer Unwissenheit beruhet, wie gesagt ist.

Es ist noch übrig, daß wir auch auf den Zweck oder die Bestimmung der Sache zu reden kommen, als woraus von den Theologen auf folgende Art Beweise hergezogen werden: Niemand kann zweyen Herren dienen, GOtt und dem Mammon; daher

ist es Christen nicht erlaubt, auf die Goldscheidekunst sich zu legen. Ich antworte, daß diese zwey nicht so platterdings einander entgegengesetzt seyn, sondern nur unter gewisser Bedingung und in Absicht auf den Mißbraucher des Reichthums. Sonst dürfte kein einziger Christ reich seyn. Wir können also nicht GOtte dienen und dem Mammon, so bald wir den Geist und das Herz den vergänglichen Schätzen unterwerfen und darauf bauen, durch böse und krumme Künste gegen den Nächsten Reichthümer zusammenhäufen, und nebst einem üblen Gebrauch dieselben noch übler anwenden, wie es heut zu Tage in der ganzen Welt Sitte ist. Deswegen sagt der Apostel 1. Tim. 6. »Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und in rasende »schädliche Lüste, welche ins Verderben stürzen. »Denn alles Bösen Wurzel ist der Geitz oder das »Geld, welches einige begehren, und fallen vom »Glauben ab, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.« So gehet es täglich; und das ist auch bey vielen schlechten Chymisten eine Ursache gewesen, daß, da sie die Geheimnisse der Natur selbst nicht erforschen konnten, sie an böse Künste sich gehänget, und selbst durch verbotene teuflische Mittel solche zu überkommen geglaubt haben. Deren Ende ist, wie ihre Werke. Aber dennoch verwirft eben dieser Apostel nicht allen Gebrauch des Reichthums, und verweigert uns auch nicht ganz, solchen unter GOttes Segen zu suchen. Denn er fügt hinzu: »Den Reichen dieser Welt sage, daß sie nicht »stolz werden und auf betriegliehen Reichthum »bauen, sondern auf den lebendigen GOtt, der

»alles

alles reichlich zu genieſſen giebt.“ u. ſ. w. — Da
ommt man wieder, und wendet Salomons Worte
in, der betet: » Armuth und Reichthum gieb mir
nicht, ſondern nur mein mittelmäßig Auskommen.
Ich mögte ſonſt zu ſatt werden, und ſagen: wer
iſt der HErr?“ u. ſ. w. Alſo wird auch uns ein
berflüßiger durch die Goldſcheidekunſt erworbener
Reichthum nichts nütze ſeyn. Wir antworten, daß
ir zwar nicht klüger als Salomo ſeyn, und wiſ-
en wohl, daß er den Reichthum ſelbſt, den ihm
GOtt vor allen auf gewöhnliche Weiſe reichen Kö-
igen gab, gemißbraucht hat. So wild und un-
ändig iſt das menſchliche Herz! Dennoch wird bloß
ieſer Mißbrauch und nicht der Gebrauch in obigen
Worten bemerket, indem ſolche die Gefahr anzei-
en, um deren willen es nicht jedermann dienlich
t, reich zu ſeyn. Inzwiſchen iſt uns bekannt, daß
ie Patriarchen ſich des ihnen verliehenen Reich-
hums in GOtt gerühmt haben; und daß es damit
ch verhalte, wie eines jeden Herz geſinnet iſt. Aber
uch behaupte ich, daß es um ſeiner gewiſſen Urſa-
hen willen geſchehen iſt, daß nicht längſt ſchon die
Goldſcheidekunſt den Gläubigen insgemein bekannt
eworden, ſondern in den Händen der Egyptier
nd Unglaubigen beynahe aufbehalten worden iſt.
Denn man muß wiſſen, daß die Zeiten verſchieden
nd, und wie es der Apoſtel ſagt: 1. Kor. 7. » Das
aber ſage ich, lieben Brüder, weil die Zeit ver-
kürzt iſt, inskünftige, wer ein Weib hat, ſey als
habe er keines; wer da weinet, als weinete er
nicht; wer ſich freuet, als freuete er ſich nicht;
wer da kaufet, als beſäſſe ers nicht; und die die-

» ser Welt brauchen, als die sie nicht mißbrau-
» chen. « Daher muß man annehmen, daß dies-
ses nach verschiedenen Vorfällen verschieden seyn
könne. Gewiß Paulus selbsten meldet von sich,
Fil. 4. er könne Mangel leiden und Ueberfluß ha-
ben, und sey gewohnt, allen in allem alles zu seyn,
satt zu seyn und zu hungern, übrig zu haben und
arm zu seyn. Und JEsus, der Christ, unser HErr,
welcher, da er reich war, um unsertwillen arm ge-
worden ist, damit wir durch seine Armuth reich wür-
den, (nämlich geistlich reich 2. Kor. 8.) ist in Noth-
fällen auf eine ungewöhnliche Weise unterstützet wor-
den, durch die Schätze der magischen Weisen, als
er nach Egypten flüchten mußte, und nachher wie-
der auf eine gemeine Art in seiner übrigen Lebens-
zeit durch fromme Weiber und Matronen. War-
um sollten nicht auch Gläubige eben das Glück ha-
ben, daß sie auf eine ungewöhnliche Weise durch das
Kunststück der von GOtt gegebnen Goldscheidekunst
Hülfe bekämen, wenn das Glück in der Tragödie des
Antichrists am Ende umschlagen wird?

Doch davon soll etwas mehreres in der Ab-
handlung selbst nachher gesagt werden. — Wir
geben also nicht zu, daß das Kunststück der Gold-
scheidung einem Christen an sich nicht erlaubt, oder
wieder die Natur, und also vergeblich seyn sollte.
W. Z. E. W.

Liebster Leser, dieses wenige habe ich voraus se-
tzen wollen, um denen das Mäulchen zu stopfen,
die häufig aus blosser Unwissenheit schreyen, ich will
nicht sagen, aus Neid; indem sie, wie der Blinde

von

von der Farbe, urtheilen, was sie gar nicht verste-
hen. Deine Sache ist nun, daß du das Beste er-
wählest, und was die Erfahrung giebt, demjeni-
gen vorziehest, was Unerfahrne davon schwätzen.
Lebe wohl.

Die Abhandlung.

Von der Verwandlung der Metalle.

Filipp Bombast, dieser Schweizerische Eremit,
der sich Aureolus Theofrast nennet, (vielleicht nach
akademischer Gewohnheit wegen seiner getriebenen
Kunst;) und zwar Paracelsus, (muthmaßlich von
dem deutschen Worte Hohenheim,) ist, so viel ich
weiß, der erste, der von einem nach ihm kommen sol-
lenden Elias der Kunst in seinen Schriften von der
Chymie und mineralischen Dingen Erwähnung ge-
than hat. Diesem ist Alexander von Suchten in
seinem Buch von den Geheimnissen des Spiesgla-
ses nachgefolgt, welchem der neuerlich erst aufgeleg-
te aber viel ältere Basilius Valentinus beystimmet,
und sagt, daß der Chymisten Bücher durch einen zu-
künftigen Elias uns eröffnet werden sollen. Ich
habe daher die Gelegenheit ergriffen, diese Abhand-
lung vom Elias der Kunst und von der Verwand-
lung der Metalle zu schreiben, und zu untersuchen,
was der Alchymist mit dem Namen Elias sagen wol-
le, welche Zeit er ihm bestimme, und welchen Nu-
zen man sich von ihm zu versprechen habe. Als-
dann will ich gegen die Jesuiten Hazel und Peter
aus Gründen und Erfahrungen zeigen, daß die me-

tallische Verwandlung wahr sey, und daß just nich
alles, was auf die Goldscheidekunst verwendet wird
vergeblich angewendet sey.

Ob ich nun zwar, was den Elias des Theofras
betrift, ihm nur in meiner Untersuchung folge, so
werde ich dennoch ohne Bedenken mein eigen Ur
theil beyfügen, wo Theofrasts Namen nicht zureicht
oder sein Ansehen verdächtig seyn sollte. Indessen
nehme ich von ihm an, was mit der Natur über
einstimmt und durch vielfältige Erfahrung viele
Leute bestättiget von ihm vorgebracht wird, sovie
nämlich, als nicht gegen den Glauben angehet. Ihn
selbst wollen wir nach seinem Tode dem göttlichen
Gerichte überlassen, und nur anmerken, daß er vor
sichtig und mit scharfsinnigem Verstande gelesen wer
den müsse. — Was also seinen Elias den Artisten
betrift, so redet Theofrast in seinen Büchern au
zweyerley verschiedene Weise von ihm. Einma
überhaupt, als in dem achten Kapitel des Buchs
von den Mineralien, da er vom Vitriol also schreibt:
» Was gering ist, hat GOtt lassen offenbar wer
» den, das wichtigere aber, (nämlich die Ver
» wandlung in Gold) ist noch im Dunkeln, und wird
» auch wol so bleiben, bis Elias der Artist kommt. «
Denn, fügt er, um es zu erläutern, hinzu: » Die
» Künste haben eben sowol ihren Elias, als man
» es sonst nimmt. « Man sieht deutlich, daß dies
ses, was hier unbestimmt und überhaupt gesagt
wird, von einer gewissen Zeit gemeynet werde, in
welcher jedes Ding zu seiner Endschaft, Reife und
Flor gelanget. Und es scheinet daher, daß man
auch

auch von den Verborgenheiten der Natur und Geheimnissen der Kunst annehmen müsse, was unser HErr und Erlöser vom Evangelium evangelisch saget: » Es ist nichts so verborgen, daß nicht offenbar werden solle. Und das Evangelium wird zuvor gepredigt werden allen Völkern in der Welt zu einem Zeugniß über sie; und dann wird das Ende seyn. « Denn eben so, wie der evangelische Elias, durch dessen Kraft und Geist alles wieder hergestellt werden soll, beschaffen ist, wie er in dem Vorläufer des HErrn, Johannes dem Täufer, durch den das erste Evangelium im neuen Testament ausgebreitet wurde, zum hellen Vorschein gekommen ist, aber am Ende der Welt ebenfalls weit und breit geistlich im vollen Glanz erscheinen wird: so mahlt uns auf ähnliche Art Paracelsus einen Elias der chymischen Wissenschaft vor, der ihr verborgenes an Tag bringen soll, wenn dasjenige, was jetzo nur noch Wurzel fasset, mit grossem Gewinn zu seinem vollen Wachsthum und Blüthe ausschlagen wird, wovon hernach mehreres. — Ein andermal finden wir, daß Paracelsus von diesem Elias der Künste ganz bestimmt und insbesondre redet, und, was er überhaupt davon gesagt, auf eine besondre Voraussetzung und auf einen gewissen einzelnen Menschen zu beziehen scheinet, nicht um die allgemeine Bedeutung dadurch aufzuheben, sondern zu zeigen, daß der allgemeine Ausdruck Elias sich bis auf einen gewissen besonderen Mann eigentlich erstrecke. Denn gleichwie Ciceros Jahrhundert das güldene genennt wird, da die Reinigkeit, der Schmuck und der Glanz der lateinischen Beredtsam-

keit zu ihrem höchsten Grad der Reife und Schönheit gelanget ist, welche doch hauptsächlich in dem einzigen Cicero sich hervorgethan und gleichsam haufenweise alle Schätze der Natur zusammengebracht hat: eben so würde man in Theofrasts Redensart, obgleich bey einer verschiedenen Sache, dasselbe sagen, wenn man sagte, daß zu der Zeit bey allen, hauptsächlich aber im Cicero, der Elias der lateinischen Beredtsamkeit erschienen sey. Er drückt sich aber von diesem Elias der Künste und der Chymie insbesondre in dem ersten Theil seiner mineralischen Bücher also aus, und sagt: » Es ist wahr, es ist » noch vieles in der Erde verborgen, das ich so we» nig, als andere, weiß. Denn das weiß ich, » daß GOtt noch viele Wundersinge offenbar ma» chen und viel mehreres ans Licht bringen werde, » als wir alle vorher gewußt haben. Auch ist es » wahr: Nichts ist verborgen, daß nicht offenbar » werden soll. Und daher, sagt er, wird einer » nach mir kommen, dessen Herrlichkeit noch nicht » am Leben ist, der vieles offenbaren wird.« Dies redet er deutlich von einem gewissen einzelnen Manne, und eben dahin scheinet er zu deuten, wenn er im vierten Kapitel seiner fysischen Tinctur sagt: » Solcher Geheimnisse sind noch mehr, welche die » Verwandlung bewürken, ob sie gleich wenigen be» kannt sind. Denn wenn sie von GOtt jemanden » geoffenbaret werden, so wird doch ihr Lob und » Ruf nicht gleich gemein, weil GOtt mit der Kunst » auch die Klugheit, sie heimlich zu halten, verlei» het; bis zur Ankunft Elias des Artisten. Denn » wird offenbar werden, was verborgen ist.« So

sagt

sagt er, und verheisset alsdann das goldene Jahrhundert der Gnade, indem er annimmt, daß alsdann die Gaben des Geistes sich so deutlich offenbaren werden, daß man niemalen von dergleichen Weisheit und Wissenschaft gehört haben solle; wovon nachhero. Es ist im Ernst eine wunderbare Profezeyhung des Mannes, wenn er zumal von einem gewissen einzelnen nach ihm zu erwartenden Menschen redet, dessen Herrlichkeit, wie er sagt, bey seiner Lebzeit noch nicht am Leben sey, oder noch nicht in der Natur sich finde. Denn laßt es auch überhaupt wahr seyn, daß zu seiner Zeit und in dem Elianischen Periodus offenbar werden soll, was noch im finstern ist, ja daß die jetzige Beute der Egyptier (so nenne ich den in ihren Händen verwahrten Schatz) den wahren Israeliten und wahren Naturweisen wiedergegeben werden soll, welche wie vor diesem dem HErrn, also auch jetzo, indem er in seinen Gläubigen nach Egypten fliehet, ihre Schätze eröffnen werden: (als weswegen ich eigentlich bewogen worden bin, diese Untersuchung anzustellen:) wie ist aber Theofrast zu dieser besondern Profezeyhung gekommen? woher und von welchem Geiste hat er die persönliche Andeutung, ich weiß selbst nicht, was für eines künftigen Elias? Hat Theofrast durch einen besondern Geist, oder aus der Kenntniß und dem Einfluß des Himmels und der Gestirne, oder aus natürlicher Scharfsinnigkeit, vornehmlich einer durch den Gebrauch des natürlichen Steins und Tinctur gereinigten Seele, diese Weissagung von seinem Elias der chymischen Künste und Meister der Natur auf eine ähnliche Art hervorgebracht, wie

Adam Nachemoser, (so heißt der Titel) in seinem theologischen Prognostikon einen Weltreformator verheisset, den er den siebenten nennet, und von ihm im sechsten Kapitel seines vierten Buchs des vierten Theils versichert, daß er völlig und ohne Ausnahme den Geist Elias haben werde? — Es könnten noch mehr hieher gehörige Dinge aus dem Paracelsus und Suchten untersucht und erwogen werden: aber weil ich ihnen keinen Glauben gebe, und es Verwegenheit seyn würde, von Dingen zu urtheilen, die man nicht verstehet, so will ich gern davon nichts weiter erwähnen.

Wir wollen zum andern Theil unsrer Frage gehen, wo wir die Zeit Elias und den von ihm zu erwartenden Nutzen bestimmen sollen. Paracelsus unterscheidet sein eigenes Jahrhundert, worinnen er nach seinem Ausdruck als ein Monarch der Geheimnisse gelebt hat, von dem folgenden. Das erstere nennet er das mittlere, und das andre das letzte goldne Jahrhundert der Gnade. In dem Buch von der fysischen Tinctur (denn es wird vergeblich von einigen daran gezweifelt, daß er der Verfasser davon sey) sagt er, im acht und funfzigsten Jahre werde seine Theorie im Flore seyn, und jedermann ihm anhangen und seinen Fußtapfen in Erforschung der Naturgeheimnisse nachfolgen; selbst die Ausübung werde bis zum Erstaunen in Werken und Zeichen erfolgen, so daß der gemeinste Mann solche haben und beweisen würde. So spricht er. (*) Daß dieses

(*) Paracelsus hat hier sehr genau wahr profezeyhet; wie es denn allen Aerzten aus der jetzigen Verfassung der

dieses nicht von dem acht und funfzigsten Jahre seines Jahrhunderts, sondern von dem folgenden, nämlich vom Jahre 1600, verstanden werde, erhellet aus seinen Büchern von Mineralien, wo er im Kapitel vom Vitriol von seinem Jahrhundert und vom folgenden schreibt: (denn er starb im Jahre des HErrn 1541.) » Es wäre viel besser, sagt » er, zu dieser Zeit auf die Naturgeheimnisse sich zu » legen, als dem Soff, der Hurerey und anderer » Bosheit nachzuhängen. Aber die jetzige Zeit » bringt es so mit sich, daß der Hurerey nachgegangen werde, bis wenigstens der dritte Theil der » Welt durchs Schwerdt umkomme, die andern » durch die Pest, und kaum der dritte Theil übrig » bleibe. Dann wird alles wieder an seinen Ort » hergestellet seyn und berichtiget werden. Aber » wie es jetzo läuft, kann das nicht geschehen. Auch » die verschiednen Orden (*) (oder Stände) müssen nothwendig untergehen und gänzlich aufgehoben werden; sonst kann es auch nicht geschehen.« (Dieser letzte Satz fehlt in der Cölnischen Ausgabe in

der Apothecken, die wir von ihm haben, hinlänglich bekannt seyn muß. Daß aber unser Verfasser diese Theofrastische Stelle auf die vorigen ziehet, ist ein Irrthum, welcher hier nothwendig die grösseste Verwirrung machen muß. So geht es aber mit den mehresten Auslegungen profetischer Schriften. Ein falscher Ausleger mögte auch wol den grösten Profeten zu Schanden machen. Doch auch ich kann irren und mich betriegen. Der Herausgeber S.

(*) Vielleicht Mönchsorden u. s. w. wenn es nicht vielmehr auf den Unterschied der Stände gehen soll. *Ordines* steht im Texte.

in Quart von Arnold Birkmanns Erben 1570.)
» Dann aber, fährt Paracelsus fort, wird die gol-
» dene Zeit seyn; dann wird der Mensch zur ge-
» sunden Vernunft kommen, und menschlich, nicht
» wie ein Vieh und wie ein Schwein, und nicht in
» Raubhöhlen leben. « Durch diese Worte wird der Anfang, der Fortgang und das Ende bis zur Elianischen Zeit vom Theofrast bestimmt angegeben. Der Anfang ist mit den Sitten seiner Zeit, wodurch es nicht allein geschiehet, daß die Naturgeheimnisse versäumt und den mehresten zur gerechten Bestrafung von GOtt entzogen werden, sondern auch, daß durch dies ruchlose Leben ein um so schrecklicheres Uebel zuwegegebracht wird, nämlich die Ertödtung des dritten Theils der Menschen, wie der Fortgang der Zeit lehret. Deswegen sagt Paracelsus im siebenten Kapitel von den Mineralien, wo er vom Schwefel handelt: » Wenn es nicht gegen GOtt
» wäre, (so halte ichs wenigstens dafür, daß nicht
» ein jeder reich seyn soll; denn GOtt hat seine Ur-
» sachen, warum er der Ziege den Schwanz nicht
» hat wachsen lassen) so könnte manchem leicht ge-
» holfen werden. Aber weil der Ueberfluß den Ar-
» men verdirbt, Demuth und Bescheidenheit von
» ihm nimmt, und ihn zum Buben macht, so ists
» besser schweigen und solche in der Armuth lassen. «
So sagt er; und so habe ich selbst gesehen, daß, wenn auch zuweilen durch sogenannte Particulare in der chymischen Kunst etwas zuwege gebracht war, dennoch selten der Künstler dasselbe wieder heraus-gebracht habe; geschahe es nun so wegen der Verschiedenheit der gebrauchten Materialien, wenn zu-

mal

mal nicht recht beobachtet worden, worauf es ankam, oder wegen des Himmels bösem Einfluß, oder wegen Ungleichheit der Gefässe, oder wegen der Anordnung des Feuers, woran am mehresten gelegen ist: oder geschahe es, weil es GOtt nicht gefiel, zu dem gepflanzten und begossenen das Gedeyhen zu geben? Denn der HErr allein regieret nach seiner unermeßlichen Weisheit auch die kleinesten Bewegungen der Natur, daß sie entweder ihre Würkung thun oder fruchtlos verwendet werden. Man kann daher nicht läugnen, daß das Glück sich nach den Sitten richte, so daß diese Dinge dem Pöbel nicht dienlich seyn würden. — Was soll ich von dem Fortgange der Zeit sagen? Da Theofrast verkündigt, daß vorher der dritte Theil der Menschen umkommen werde, ehe solche Sachen bekannt und verbreitet werden sollen. In Wahrheit, wenn auch Theofrasts Profezeyhungen nichts geachtet und verlacht werden sollten, so wird doch auch nach der Aussage der heiligen Schrift alsdann der dritte Theil der Menschen umkommen, wenn die grosse Drangsal der Frommen vorbey ist, da der Tod und die Hölle oder die Pfortin der Hölle den vierten Theil mit dem Schwerdt, mit Hunger, Pest und wilden Thieren umbringen werden; (Apokal. 6.) wenn die Leichname der Heiligen, vornehmlich der Kirchenzeugen, auf den Gassen der grossen Stadt, des geistlichen Sodoms und Egyptens (Apokal. 11.) nach ihrem vollendeten Zeugnisse liegen werden, zur Zeit, wenn es mit dem Thier ein Ende hat, wie solche vor der Thür ist. Denn die an des alten Roms Gränze dem Eufrat angebundenen Engel werden los wer-

den,

den, die bereit sind, auf eine Stunde, einen Tag, einen Monath und Jahr, um den dritten Theil der Menschen, der bösen nämlich, zu tödten. (Apok. 9.) Gewiß, wenn irgends, so gehört hieher dem Anschein nach die Theofrastische Aufhebung der verschiednen Stände, das heißt, der Stände des Thiers, nicht der frommen Obrigkeiten und Fürsten, sondern in so weit als das Thier voll von Namen der Lästerung ist, welches mit dem falschen Profeten zugleich im lebendigen Feuer verbrannt werden soll, wie schon vor Johannes der heiligste Profet Daniel im siebenten Kapitel von dem Thiere mit vielen Worten bezeuget. Alsdann also wird alles wieder in seine Ordnung kommen. Denn dann wird die Kirche ihr Haupt emporheben und die Reiche der Welt werden dem Zepter des Gesalbten unterworfen seyn, auch den Juden, die zum Glauben bekehrt werden, wie ich anderwärts schon in einer Abhandlung gezeiget habe. — Und dahin kann auch dem Anschein nach die letzte Theofrastische Zeit gezogen werden, da er sagt, daß die goldene Zeit seyn werde, wenn der Mensch nicht mehr wie ein Vieh und Schwein, noch in der Mörder und Wucherer Höhlen, sondern wie ein Mensch leben werde. Und hier trift auch die von Paracelsus gemachte Eintheilung der Zeit zu; ob ich gleich nicht begreife, durch was für einen Geist er solche hat vorhersehen und bis auf Elias den Artisten erstrecken können; wenn seine Theorie in der Ausübung in Flor kommen, und fast, wie er sagt, gemein werden wird. Daher kann man sattsam die Ursache begreifen, warum fast bis auf den heutigen Tag nicht das geringste von der Chymie gemein wird,

das

das von einiger Erheblichkeit sey, da doch alles voll Bücher nicht allein ist, sondern auch unter Christen und Türken nichts mehr als die Chymie getrieben wird, so daß jeder Winkel der Welt von chymischem Rauche stinket.

Und was nun? ist alle Hofnung also verlohren? und soll es nach dem Theofrast vor diesem Elianischen Zeitpunkte niemanden vergönnt seyn, der chymischen Kunst obzuliegen, wenn er nicht sich selbst mit Habe und Guth zu Grunde richten will? Das sagt Theofrast nicht. Denn ob zwar wol nichts neidischer, nichts verfänglicher und zweydeutiger ist, als diese Art Leute in ihren Reden, so schreibt er doch klärlich in seinem Buche von der fysischen Tinctur, daß ihm nicht allein die letzte goldene Gnadenzeit, wo seine Sachen gemein werden sollen, anhängen werde, sondern daß er auch jetzo für die mittlere Zeit schreibe, was den Liebhabern der Wahrheit angenehm und nützlich seyn könne. Und im filosofischen Handbuche sagt er deutlich: » Was ich » jetzt schreibe, will ich so schreiben, daß die Astra» lischen Schüler es begreifen, nutzen und mit » Ruhm geniessen können;« und fügt hinzu: » Dies » kann auch durch eines andern Fleiß begriffen wer» den, der sich nicht zu lernen schämt; weil es nicht » so schwer ist, daß es nicht durch Fleiß und Arbeit » begriffen werden könnte.« Wenn man auf diese seine Worte Acht hat, so wird man sehen, daß er nicht bloß von denen sagt, daß sie dazu gelangen könnten, welche zu dieser Sache gebohren sind, als welche Theofrast von den Englischen Naturen der

obern

obern Gestirne sowol als von den Gestirnen der filosofischen Metalle astralisch, Suchten aber mentalisch nennet; sondern auch von solchen, denen bey Arbeit und Fleiß, wie er an einem andern Orte sagt, die Kohlen nicht anstinken, und welche etwas zu versuchen begierig sind. Unter dieser Zahl rechne ich mich mit, und bekenne mich dazu, so lange es meinem Amt, den Gesetzen der Natur, der Liebe GOttes und des Nächsten nicht entgegen ist.

Doch wir wollen den Theofrastischen Elias jetzo beyseite setzen, um deswillen ich das obige bloß berührt habe. Paracelsus mag für ihn stehen! Ich will nun in dem letzten Theil meiner Abhandlung mit denen den Streit aufnehmen, welche die Verwandlung der Metalle läugnen, oder behaupten, daß solche als ein Attentat gegen GOttes Allmacht der gemachten Ordnung des Schöpfers zuwieder sey. Eine schwere Beschuldigung, wenn sie wahr wäre. Aber ich werde diese voreiligen Urtheile gründlich und mit augenscheinlichen Beweisen, das ist, mit Erfahrung, die, wie man sagt, die Narren klug macht, wiederlegen. Zu mehrerer Versicherung verspreche ich aufrichtig zum voraus, daß ich bloß durch natürliche Mittel zu Werke gehe, weil ohne Naturbewegung die ganze Kunst nichts ist, und der Künstler nur als ein Diener und Aufwärter der Natur nichts von dem seinigen hinzuthut. Ich bitte daher, daß erstlich alles Vorurtheil beyseite gesetzt werde; zweytens, daß nach dem Gebrauch in allen Wissenschaften kein uneingeweyheter Leser mit ungewaschenen Händen, oder der nichts von mineralischen

schen Sachen verstehet und keine Kenntniß vom Unterschiede der Metalle hat, hinzunahe, damit ein solcher nicht sich selbst durch Urtheilen betriege, oder durch Tadel andern seine Unwissenheit und Neid bloß gebe. Denn nur Kenner sollen und können eigentlich von der Kunst urtheilen, wie das alte Sprichwort lautet.

Gleich zuerst also muß, wer hier ein gewisses Urtheil fällen will, von den Goldschmieden, Silberarbeitern und Münzprobierern die bekannten Metallproben oder das Probiren verstehen lernen, wodurch man das Gold und Silber von den übrigen Metallen unterscheidet und wirklich zu scheiden pflegt. Denn hier ist der blosse Probierstein nicht genug; und kann bey sofistischen Arbeiten betriegen, wenn keine andere Proben mit dem aufgestrichenen Metall vorgenommen werden. Dann aber sind Staat und Obrigkeit nicht allein den Müntzwardeinen und Goldarbeitern, die diese Proben anstellen, um den Betrug mit gemünztem falschen und ungemünztem verfälschtem Metall zu verhüten, sondern vielmehr den Erfindern dieser Proben Dank schuldig, welche gewiß der mineralischen Natur kundige Leute gewesen seyn müssen. Denn sie haben sowol die Ursachen davon erforschen, als es durch Erfahrungen versuchen müssen; und das ist ohne chymische Arbeiten nicht möglich gewesen. Und daher muß man nicht alle Alchymisten auf einmal überhaupt verdammen, obgleich die Betrieger und Umläufer, die Kakchymisten, keine Gnade und Schutz verdienen. Denn zwischen diesen und wahren Naturforschern und Filosofen

losofen ist noch ein ziemlicher Unterschied, eben so, wie der täglichen Erfahrung nach auch unter den Aerzten ein Unterschied ist. —

Die erste Probe also ist die Cupelle, welche man auch den Blick oder das Abtreiben mit Bley auf dem Test nennet. Damit solche desto genauer sey, so nehme man bloß weisse Beinasche, sonst aber ein drittheil Beinasche und zwey Theile gemeine Aschen, die aber wol ausgelauget und nochmals ausgebrannt seyn; und man nehme sich in Acht, daß nichts von Schweinsknochen dazu komme; sonst würde alles verdorben seyn. Alles aber zusammen fein gerieben, wird durch ein Haarsieb gegeben und dann ein wenig mit Wasser angefeuchtet. Daraus macht man entweder in einem Modell oder sogenannten Nonne kleine Teste oder Cupellen, oder auch in irdenem Zeuge vertiefte Schüsseln. Sie müssen durch eine hineingetriebene Keule (den Mönch) wol obenher geglättet werden. Doch dieses muß man von einem Erfahrnen sich selbst zeigen lassen. (*) Wenn sie nun ein oder zwey Stunden unter der sogenannten Muffel im Ofen geglühet haben, (**) so trägt

(*) Ich merke nur dabey an, daß es nöthig sey, die Asche zum Test zu schlemmen und die mit dem Wasser herübergegossene Asche zu nehmen. Sonst wird man keine veste haltbare und sichere Teste aus blosser Asche bekommen. Der Herausgeber S.

(**) Wenn man rechte Anstalt in einem guten Zugofen hat, so ist dieses lange Glühen und der grosse Aufwand von Kohlen nicht nöthig. Doch muß man verschiedne Grade des Feuers geben können, und den schmel-

trägt man nach und nach zweymal, dreymal, auch viermal so schwer Bley, als die abzutreibende Materie wieget, auf. Zuweilen werden funfzehn Bleyschweren in der strengsten Probe erfodert, wenn die Materie nicht anderst gezwungen, und Gold und Silber von den schlechtern Metallen und Schlacken nicht geschieden werden kann. So aber werden die andern Metalle mit dem Bley verbrennen, verrauchen und ihre Schlacke zur Seite setzen, daß nichts als Gold und Silber übrig bleibe; welche daher auch als allein feuerbeständig für vollkommnere und höhere Metallen gerechnet werden, so wie die andern für unvollkommene und schlechtere; weil sie entweder einen feuerbeständigen Schwefel haben, oder nicht, wie nachher gelehret werden wird. U. s. w.

Die andre Probe geschieht durch das starke Wasser oder Scheidewasser, und heißt die Quartscheidung, weil wenigstens drey Theil Silber zu einem Theil Gold dabey erfodert werden, wenn der vierte Theil Gold vom Silber auf richtige Art geschieden werden soll. Ist weniger Silber in der Masse, so wird es das Scheidewasser nicht gehörig auflösen, es wäre denn, daß die Probe zu scharf angestellet würde. Ist mehr Silber dabey, so wird es zwar die Auflösung befördern, aber das Gold geht beynahe zu scheitern. Das Scheidewasser hiezu soll aus ei-

schmelzenden Zug weglassen, so bald der Test glühet. Dieses geht am besten in einem verschlossenen Kamin an, dessen Thüre man hernach aufmacht. Sonst sind die theuren Probieröfen eine wahre Verschwendung. Anm. des Herausgebers S.

nem Theil gebrannten Vitriol, einem Theil rohen, und einem Theil Salpeter gemacht seyn. Dies ist das gebräuchlichste. Doch können auch gleiche Theile Salpeter und Vitriol genommen werden, so ist es desto stärker, wenn nicht die Ueberbleibsel oder sogenannte Todtenkopf von einem ehmals gebrannten Scheidewasser dazu genommen werden.

Jedoch von allen diesen Sachen hat man Bücher der Münzprobierer und Goldschmiede, wohin wir den Leser verweisen, besonders zu Georg Agricolas zehntem Buch von der Metallurgie. So eben, da ich dieses dem Drucke übergebe, stosse ich von ohngefähr auf des berühmten Libavs gelehrte Schriften, welcher der beste unter allen ist, die ich kenne. Bey dem findet man alles überflüßig. — Das Scheidewasser muß gefället oder von allem Hefensatz gereinigt werden. Das geschieht, wenn man ein Quentchen Silber in einem Loth Scheidewasser bey gelinder Wärme in einem Kölbchen aufgelöset hat, und es dann alsobald in das übrige Scheidewasser, es sey ein Pfund oder zwey Pfund, hineingießt. Dann wird es wie eine Milch weiß und trübe. Man läßt es eine Nacht über sich setzen, so wird das Wasser klar und setzet sich alles übrige in Hefen zu Boden. Dies Wasser braucht man, das Silber von den Goldfäserchen abzuscheiden, indem man den Kolben über die Wärme setzt, und auf eine Unze Silber zwey Unzen Scheidewasser gießt, nachdem vorher jenes dünngeschlagen und die dünnen Blättchen länglicht zusammen gerollt

wor-

worden sind. (*) Ist der vierte Theil Gold im Silber gewesen, so bleibt es auf dem Boden in ganzem Stück liegen; wo nicht, so werden die Goldstäubchen und Flimmerchen wie ein schwarzes Pulver aussehn, das man absondern und mit warmen Wasser auslaugen und hernach im Tiegelchen glühen muß. So stellt sich das Gold in seiner eignen Gestalt dem Gesichte dar, und kann herausgenommen und auf einen Probierstein gestrichen oder auch zusammengeschmolzen werden. Doch hiemit haben wir hier uns nicht länger einzulassen, nachdem wir gesehn, wo weitere Nachricht davon zu haben ist.

Die dritte gewöhnliche Probe der Goldschmiede ist, daß sie mit Spiesglas aus den Goldvermischten Metallen einen König giessen, und daraus das Gold rein herausschaffen, indem es in einem Tiegel oder Scherben auf Kohlen mit dem Blasebalg verblasen sich reinigt, bis alles Spiesglas im Rauche davon gegangen. Der rückständig bleibende König wird mit Weinstein und Salpeter gewöhnlichermassen wieder hergeschmelzet.

Die letzte Probierart, um alles nicht feuerveste abzuscheiden, ist das Regalzament. Aus zwey Theilen Ziegelmehl, kleingeriebnem Salz und verbrann-

(*) Das Scheidewasser muß sehr gut seyn, wenn zwey Theile zu einem Theil Silber hinreichend seyn sollen. So wie man es gewöhnlich kauft, gehöret noch einmal so viel dazu. Ueberdem muß man auch, wenn schon das Silber vom Golde ganz aufgelöset zu seyn scheinet, noch einmal frisches Scheidewasser drauf giessen. Der Herausgeber S.

tem Vitriol, so daß mit den Goldblechen eine Lage über die andre im Tiegel oder in einer Büchse gemacht, und solche wohl lutirt in Ofen gesetzt wird. Es wird umher ein solches Kohlenfeuer gemacht, daß der Tiegel nach durchheitztem Ofen nur braun in einem fortglühe, doch daß durch zu starke Feurung die Bleche nicht schmelzen. Damit fährt man einige Stunden bis drey oder viere fort, so wird das Gold fein.

Diese Proben und Kennzeichen des Goldes und Silbers, als welche allein im Feuer bestehen, muß man kennen, weil sonst alle Beurtheilung und Behandlung der Metalle blindlings geschiehet. Deswegen sind billig die Naseweise, welche sich das Richteramt über die Chymisten anmassen, erst zu den Schmelzhütten und Goldschmieden hin zu verweisen, daß sie lernen, wie sich die Metalle im Feuer verhalten und ihre Kräfte äussern, und wie solche probirt werden müssen. So werden sie nicht vernünftig unvernünftig sich aufführen und gegen die Erfahrung sich zur Wehr stellen. Doch dies vorausgesetzt, wollen wir zum Zweck kommen.

Diejenigen, welche läugnen wollen, daß eine Verwandelung der Metalle statt finde, fangen bey den Grundanfängen der Metalle an, und läugnen, daß die Chymisten mit Recht Schwefel und Quecksilber für deren Grundanfänge annehmen. Wir wollen wegen derjenigen Sekte, welche heut zu Tage allein die Filosofie zu besitzen sich anmassen, von ihr die Gründe unsrer Untersuchung hernehmen. Sind solche wiederleget, so werden die übrigen, sowol älteren

teren als neuen, denen Hagel folget, von selbst wegfallen. Dieser Balthasar Hagel, der Jesuit, Professor der Filosofie zu Ingolstadt, schreibt in seiner Disputte von Metallen und dem Stein, welche des Respondenten, Andreas von Luchis, aus Oesterreich, Inauguraldisputation im Jahr 1588. gewesen ist, folgendermassen in seinem siebenten Abschnitt unter dem Titel von der Materie: » Die Alchymisten, eine sonderbare und höchst abergläubische Art Leute, wollen mit Gewalt behaupten, daß Schwefel und Queckſilber die Anfänge aller Metallen seyn. « Zur Erklärung setzt er §. 12. hinzu: » Wir kommen wieder zu den Chymisten. Diese, weil sie meynen, daß sie aus Queckſilber und Schwefel selbst Metallen machen können, behaupten bis zum höchsten Eckel, daß eben daraus auch die Natur sie mache. « So redet der Jesuit, eine höchst sonderbare und abergläubische Art Leute, gegen die Lehrer in seiner Facultät, einen Delrio und andre. Aber wie will er das unternommene beweisen? » Daß die Metalle aus Schwefel und Queckſilber nicht entstehen, kann man also beweisen, sagt er: Wäre es, wie die Chymisten angeben, warum findet sich nicht in allen oder den mehresten Erztgängen Schwefel und Queckſilber? oder warum findet man keine Metalle in den Queckſilber gruben? « So lautet der erste Beweis des Jesuiten, von der Metallen Geburt oder Geburtsort vielmehr hergenommen. Er fährt fort, aus der Beschaffenheit der Grundanfänge zu beweisen: » Und warum, sagt er, haben sie nicht die Eigenschaften von Schwefel und Queckſilber an

» sich? Denn was ist geschickter, Flamme zu fan-
» gen, als Schwefel? Die Metalle gegentheils
» sind nicht (flogistisch) brennbar. Ferner: Kein
» Queckſilber gerinnet von der Kälte, wie die Er-
» fahrung und Aristoteles (Meteor. Kap. 8.) be-
» weisen. Kein Metall aber ist, das nicht durch
» Kälte verdichtet sey. Wie kann es also aus
» Queckſilber entstanden seyn?« So lauten des Jesuiten Gründe, vermöge deren er läugnet, daß die Metalle aus Schwefel und Queckſilber bestehen. Wir würden ihnen am besten begegnen, wenn wir nur gleich auf eine augenscheinliche Weise, das ist mit der That selbst, diese schlechten Beweise über den Haufen würfen. Denn wie der Dichter sagt:

Es braucht nicht Witz; die Augen selber sollen
Dich überzeugend richten, wenn sie auch nicht wollen. (*)

Dennoch wollen wir, ehe wir es mit der That gewiß machen, kürzlich auf die Einwürfe antworten. Und zwar wenn er abstreiten will, es gäbe in allen oder doch in den meisten Bergwerken, wo Metalladern sind, kein Schwefel und Queckſilber, und es fänden

(*) Non opus ingenio est; oculi te iudice vincent. Einen solchen augenscheinlichen Beweis, daß Schwefel und Queckſilber zusammen Metall von allerhand Art machen, kann man auch auf folgende Weise haben. Man ziehet erstlich das feinste aus dem Schwefel, oder löset ihn durch Digestion in Salzgeist, Weingeist, Weinsteinkrystallen, Salmiak und Borax auf. Diese Solution schüttet man in die von Herrn Meyer in Osnabrück bekannt gemachte Constantinische Solution des sublimirten Queckſilbers, und kocht es bis zur Trockne

fänden sich gegentheils in den Schwefel- und Queckſilbergruben keine Metalle: wer siehet denn nicht, daß dieſes eben daher komme, weil hier sich die bloſſen von der Natur ausgeworfenen zerſtreueten metalliſchen Saamen finden, ehe ſie Metall werden konnten; dort aber, wo Metalladern ſind, kommen Schwefel und Queckſilber eben um deswillen nicht ſo häufig zum Vorſchein, weil dieſe Grundanfänge ſchon vermiſcht und ſchon zu Metall geworden ſind. Wenn er was thun wollte, ſo ſollte er beweiſen, daß nirgends jemalen Schwefel und Queckſilber bey den Metalladern ſich fände. Denn dieſes, das der Jeſuit ſchlau übergehet, ob er gleich wahrſcheinlich eben das ſagen will, nehmen andre Naturkündiger ſowol in ihrer Filoſofie an, als es gewiſſe nicht unberühmte Chymiſten, die von unerfahrnen Berg-

Trockne zu einem ſchwarzen Mohr ein. Dieſen löſet man in Königswaſſer auf, und kann gemein Waſſer dazu thun, um es filtriren zu können. Man ſchlägt ſolches nieder entweder mit Silberſolution oder mit rothem Präcipitat. Dieſes verſuche man danach weiter im Feuer durch Schmelzen, vornehmlich mit Spiesglas, oder wie man will, ſo findet man den Merkur und Schwefel zu wahrem Metall figiret. Ich löſete etwas von einem ſolchen mit Silber verfertigten Metall in Scheidewaſſer auf. Und ſiehe der gelbe Schwefel ſchlug ſich davon nieder, welcher hernach zur Schlacke geſchmolzen zwar nach Schwefel roch, aber doch als Metall ſich auf dem Probierſtein ſtreichen ließ, und das Kupfer im Schmelzen nach ſeinem Gewicht genau gerechnet mir vermehrete. — Mich wundert hierbey, daß der hier ſo kühn wiederſprechende ſeel. Ritter von Löwenſtern unſres Verfaſſers Schrift zu ſeiner Ueberzeugung nicht geleſen hat. Der Herausgeber S.

leuten betrogen sind, für wahr gehalten haben. Daß es aber ganz anderst sich verhalte, beweisen wir durch Augenzeugen und glaubwürdige Bergverständige, und die vornehmlich mit der Alchymie gar nichts zu thun haben. Der erste darunter ist Christoff Encelius, der Salfelder, welcher drey Bücher vom Bergwesen geschrieben, die Filipp Melanchthon mit einem vorgesetzten Schreiben an Christian Egenolf in Frankfurth zum Druck befördert hat. Sie sind aber erst im Jahr 1554. in 8. von Christian Egenolfs Erben im Druck herausgegeben. Dieser Verfasser schreibet im ersten Kapitel seines ersten Buchs folgendes: » Es hat Leute gegeben, sagt er, » welche nicht haben zugeben wollen, daß Schwefel » und Queckſilber die Anfänge der Metallen seyn; » weil es sonst immer geheissen hat, daß Schwefel » und Queckſilber in ihrer natürlichen Gestalt sich » nicht in den Bergwerken fänden. Aber diese be» triegen sich sehr, indem in unsern Gruben sowol » Schwefel als Queckſilber sich als die wahren An» fänge der Metallen finden. « So sagt dieser. Ein gleiches lehret der hocherfahrene Johann Mattheſius, der uns als Prediger im Joachimsthal eine Erklärung von heiligen Schriftstellen geliefert hat, welche von Gruben, Bergwerken und Metallen handeln. Dieser redet sowol theologisch als fysisch davon, und ist ein Augenzeuge. So wenig er den Alchymisten geneigt ist, so erzählt er doch treulich, was er gesehen, und spricht in seiner in verständlichem Deutsch 1562. zu Nürnberg herausgegebenen Bergpostille, in der dritten Predigt vom Entstehen, Wachsen und Abnehmen der Metalle also: » Die

» Alchy-

» Alchymisten können ihr vorgegebenes Werk nicht
» zu Stande bringen, daß es Probe hielte, das ist
» wahr: aber dem ohngeachtet zeuget dennoch die
» Erfahrung, wo reiche Adern und ergiebige Erzte
» sind, daß solche sich ohne Schwefel und Queck-
» silber nicht finden. « Er beweiset dieses namentlich mit den gedachten Gruben dasiger Gegenden, und fügt hinzu: » Wir müssen zugeben, daß Queck-
» silber beym Erzeugen und Wachsen der Metalle
» da seyn müsse. « Nachdem er gleiche Beweise an vielen Stellen vom Schwefel beygebracht, schliesset er: » Dadurch sind Bergverständige bewogen
» worden, es mit denenjenigen zu halten, welche
» lehren, daß die Metalle aus Schwefel und Queck-
» silber entstehen, wie die zwey schönen Verse Fi-
» lipp Melanchthons bezeugen, welche er hier im
» Thale gemacht hat:

» Hier wo die milchichten Merkure durch beygemischter Schwefel Rauch
» Gezeitiget den Saamen geben für Adern in der Erde Bauch. «

So weit Matthesius. Da Melanchthon, dieses Licht der Deutschen, diese Dinge hier in Augenschein genommen hat, so wird er unbillig von einigen Schattenfilosofen und Aerzten angegriffen, welche sich nicht geschämt haben, also zu schreiben: » Gute
» Nacht, ihr Träume Melanchthons u. s. w. und
» der Chymisten, die ihnen folgen und alles in Ver-
» wirrung bringen, wenn sie Queckſilber und
» Schwefel zur nächsten Materie der Metallen ma-
» chen. « Ob es aber nicht vielmehr Träume sind, was diese Leutchens aus ihrem Gehirn heraus he-

cken, als dasjenige, was Sinn und Erfahrung dem Melanchthon gezeigt haben und was Augenzeugen bekennen müssen, das mag ein billiger Leser urtheilen.

Nach diesem wiederlegten Beweise des Jesuiten, den er von dem Entstehungsorte der Metalle hergenommen, wollen wir zu einem andern gehen, den er von ihren Eigenschaften nimmt. Die Metalle, sagt er, haben nicht die Eigenschaften des Schwefels und Queckſilbers; also sind sie auch daraus nicht entstanden. Ehe wir aber von diesen Eigenschaften und dem angeführten Beweisgrunde reden, wollen wir gleich den ganzen Schluß übern Haufen werfen, und mit der That zeigen, daß die Metalle aus Queckſilber bestehen; indem sie darinn wieder aufgelöset werden und daraus zusammengesetzt sind. Hiezu haben die Alchymisten zweyerley Wege; einer heisset der nasse durch Wasser und Auflösungen, und der andre der trockne in pulverichter Gestalt. Wir wollen von beyden einen Beweis ablegen, wie sowol die harten als weichen Metalle in Zeit von einer Stunde in lebendiges Queckſilber verwandelt und aufgelöst werden können. Vom ersteren wollen wir ein Exempel am Bley geben. Man feile oder schabe solches klein, oder mache es geschmolzen zwischen zwey hölzernen Tellern zu so feinem Pulver, wie der Bleystaub in den Stundengläsern ist. Man mache dann zur Auflösung desselben in seine Anfänge folgendes Wasser. Nehmet gereinigtes Scheidewasser zwey Unzen, und löset darinnen eine Unze gemeines Queckſilber über einem

Kohl-

Kohlfeuerchen in einem wohlvermachten gläsernen Kolben auf, bis es ein klares Wasser gebe. Danach nehmt es vom Feuer, öfnet es, und werfet nach und nach eine Unze gefeilt oder ganz klein gekörnt Bley darein. Denn wenn man es auf einmal oder auch nur zu viel hineinthut, so tobet und gähret es in die Höhe. Machet das Glas dann wieder zu, und laßt das Wasser ein wenig auflösen, so werdet ihr alsbald das gemeine Queckſilber, das vorhin aufgelöst war, ſich wie einen Kalch und weisses Pulver ſetzen ſehen, indeß zuſehends die Bleyfäſerchen gegentheils durch Schütteln ſich nach und nach in laufend Queckſilber auflöſen, ſo daß zwey auch drey Theile von der Unze Bley Queckſilber ſeyn werden, der vierte Theil aber ohngefähr, wenn alles gut abgegangen iſt, als eine Schlacke und Hefenſatz vom Schwefel des Bleyes übrig bleibt. Wenn das geſchehen iſt, ſo gieſſet das Scheidewaſſer in ein ander Glas. Nehmet das zurückbleibende Queckſilber von Bley heraus und drückt es, wie ſonſt gebräuchlich, mit einem Bande durch Leder oder Linnen, ſo werdet ihr ſehn, wie viel Queckſilber ihr aus dem Bley bekommen habt, und wie viel von irdiſcher und ſchweflichter Unreinigkeit zurück ſey. Dann ſammlet auch den weiſſen Kalch, der vom aufgelöſten Queckſilber im Waſſer ſich ſetzet. Dieſer kann entweder durch Scheidewaſſer weiter zu einem rothen Präcipitat, oder in ſeinem vorigen Gewicht wieder lebendig gemacht werden, es geſchehe durch Sublimation oder Abkochung, indem man ein Stück Stahl ins gemeine Waſſer thut, wie den Scheidekünſtlern bekannt iſt. Dergeſtalt wird ganz augenſchein-

scheinlich erhellen, wie das Bley wieder zu Queckſilber werde, woraus es anfangs geſchaffen geweſen iſt. Auch das Gewicht der zurückbleibenden Unreinigkeit wird ausweiſen, wie viel vom Bley zu Queckſilber geworden iſt, das vom gemeinen nicht anderſt unterſchieden iſt, als daß es bläulichter und von trägerem Laufe befunden wird, nachdem es die beſondere Natur eines jeden Metalls mit ſich bringt; indem gegentheils das aus dem Eiſen das allerlebendigſte und am meiſten laufend iſt. So wollen wir auch hier nicht ausmachen, warum ein Merkur den andern auflöſet, indem, wie geſagt, der gemeine in durchſichtiger Waſſergeſtalt den andern, der im Bley iſt, herausbringt und lebendig läßt, wenn jener aus ſeiner Auflöſung ganz zu einem Kalch ſich ſetzet. Das einzige muß man hier nur merken, daß dieſe beyden Merkure offenbar zweyerley ſind, damit man nicht glaube, als vermiſchten ſie ſich. Der dem Metall am nächſten iſt, iſt lebendig; der andre in Waſſer aufgelöſt iſt der entferntere, als durch welchen jener metalliſche zu Tage gebracht und nicht zu Wolkenwaſſer, Dunſt oder durchſichtig, ſondern zu Queckſilber wird. Es giebt noch mehrere Arten, das Bley ohne alles Queckſilber in ein Queckſilber zu zerlegen, vornehmlich durch Salze, wenn das Bley vorher verkalchet worden iſt. Weil ſolche aber längere Zeit erfodern, ſo will ich ſie nicht anführen, damit der Leſer durch einen Verſuch von etlichen Tagen nicht abgeſchrecket werde.

Laßt uns zu den härtern Metallen gehen, die wir mit trocknen Dingen auflöſen wollen. Wir

wollen

wollen den Stahl, den Kern des reinen Eisens, dazu wählen. Man feile dessen ein Loth und thue es in den Schmelztiegel, und oben drauf ein Loth feingeriebenen Salmiak, vermischt mit einem Loth ebenfalls geriebnem Sublimat, der nicht mit Arsenik, sondern mit Salzen und Vitriol gemacht sey. Man setze den Tiegel entweder in verschlossenem Kamin oder in freyer Luft gleich mitten in die brennenden Kohlen hinein. Alsobald wird der Salmiak mit dem Sublimat in die Höhe aufzugehn anfangen. Man hüte sich vor dem Geruche, weil der Sublimat giftig ist. Bald darauf wird Salmiak und Sublimat schmelzen und fliessen. Wenn dieses nach drey oder vier Minuten geschehn; denn man kann unter einem Schornstein sicher danach sehen; so nehme man alsbald den Tiegel heraus und lasse ihn von selbst kalt werden. Wenn er danach über einer Schüssel gebrochen wird, so wird man sehen, daß das Stahlfeil grossen Theils zu lebendigem Queckſilber geworden ist. Dieses fange man in der Schüssel auf und drücke es durch ein Linnen, so wird man solches so rein und lebendig sehen, daß es auf der Ebne laufend gleichsam springet. So feurig ist Mars oder der Stahl. Ja es kann nicht einmal auf einige Weise in einem hölzern Geschirr, ohne allmählich zu verfliegen, aufbehalten werden, sondern bloß in einem wohl und vest verschlossenem Glase. Und dennoch ist es wahres und natürliches Queckſilber, das alle Eigenschaft des Queckſilbers hat. Nur muß man dabey hauptsächlich in Acht nehmen, daß es mit der Auflösung nicht zu lange währe. Denn es verfliegt bald und viel schneller,

als

als jedes andre von harten oder weichen Metallen. Es vermischt sich auch mit dem Salmiak und Sublimat. Wenn das geschieht, so muß man die ganze Masse in einem Mörsel mit kochendem Wasser auslaugen, bis der reine Eisenmerkur sich abscheide. Sollte jemand den Zweifel haben, ob nicht etwann dieses lebendige Queckſilber vom Sublimat hervorfliesse, der mag nach Belieben die Dämpfe durch einen aufgesetzten Helm auffangen, und es auch in einer gläsernen Fiole versuchen, so wird er sehn, daß das vorige Gewicht vom Sublimat und Salmiak nach Abzug der Unreinigkeit oder irdischen Schwefels des Eisens und des daraus gezognen Queckſilbers wieder da sey. Doch es kann auch auf andre Art gezeigt werden, daß solches nicht vom Sublimat ausfliesse; wenn man nämlich statt des Eisenfeils ein Stück Stahl hineinthut, so wird man bald aus dem Versuch gewahr werden, daß nichts von laufendem Queckſilber aus dem Sublimat bleibe, (da doch solcher sonst in Wasser gekocht nur durch Eisen lebendig wird;) und daß also in unsrer Probe das Queckſilber nicht vom Sublimat, sondern von dem Stahlfeile komme.

Eben so muß man auch vom **Kupfer und Silber** urtheilen. Denn sie werden auf gleiche Weise behandelt, nur daß man das drauf getragene Pulver ein klein wenig länger fliessen lassen muß, als über dem aufgelöseten Stahl. Aus dem Queckſilber des Kupfers wird auch, wenn der grünlichte Schwefel davon abgesondert ist, durch Vitriolöhl und Weingeist ein kostbares *Turbith minerale* bereitet, welches

welches wenigstens wieder die Pest mit Rosenhonig einer Erbsen groß eingenommen ein grosses und versuchtes Hülfsmittel ist, wenn man auch schon davon angestecket ist, in den ersten vier und zwanzig Stunden ohne alle Gefahr zu nehmen, wie ich selbsten in der Noth, da alles vergeblich war, in meinem Hause erfahren habe. Ich bekümmere mich auch wenig darum, daß Suchten in seiner Abhandlung vom Spiesglase es in der Vermischung mit Eisen für das gräulichste Gift ausgiebt. Ich weiß nicht, ob er Versuche davon gesehen, oder nicht. Denn diese meine Erfahrung ist gewiß und bis jetzo unschädlich gewesen. Doch wir haben es hier mit der Arztney nicht zu thun.

Wir haben von weichen und von den harten Metallen geredet. Denn das Gold ist gleichsam das Mittel und der Mittelpunkt dieser beyden äussersten Enden, und ist auf die Art gemäßigt, daß weder das Thätige noch das Leidende in ihm die Oberhand hat. Da muß man einen andern Weg einschlagen, seinen Merkur durch Merkur abzuscheiden. Das Silber aber, als eine Schwester des Goldes, und gleichsam seine Gattin, hat Mangel am Gewicht und Farbe und an dergleichen Zusammensetzung und daurenden vesten Beständigkeit. Ueberflüßig hart gegentheils sind Kupfer und Eisen, da Zinn und Bley zu weich sind, und dieses der Härte des Eisens, so wie jenes mit seiner Weichheit der Härte des Kupfers entgegenstehet. Allein es giebt noch gleichsam ein andres Metall, wenn es nicht würklich Metall ist, das weder an sich hart, noch unter dem Hammer weich, sondern nur brü-

chig und güßig ist, (*) wie das Spiesglas und der von ihm abartende Wißmuth ist. Denn Queckſilber ist der Anfang der Metalle, und nicht eigentlich selbst ein Metall. Man unterscheidet aber die Mineralien in die grösseren und kleineren. Die grösseren sind, welche aus Merkur und Schwefel entstehen; die kleineren, welche keinen Merkur haben, als Salze, Alaune und Schwefel, u. s. w. Das Spiesglas also, welches Schwefel und Queckſilber hat, ob es gleich nicht wie Metall so hart und gehammert werden kann, muß dennoch metallischer Natur seyn. Denn es kann daraus mit Venedischem Glase und Salz wie auch andern Zuschlägen (**) ein graues Pulver in den Helm getrieben werden, welches durch Reiben einen laufenden Merkur giebt, der sich an die Finger anhängt.

Wir haben bis daher gezeiget, wie die Metalle sich zu Merkur auflösen. Nun wollen wir auch darthun, **wie die Metalle aus Merkur durch Hülfe eines metallischen Schwefels zusammengesetzt werden**; damit ihre Entstehungsart ins Licht gesetzt werde. Dieses wird durch **Erzeugung des Bleys** klar erhellen. Man schmelze Bley auf einem Scherben, und brenne es umrührend über Kohlfeuer aus, daß es zu Kalch oder gelbem Pulver werde. Reibet es klein, und gieſſet einer Hand hoch Flegma

(*) Der Zink. Anm. des Herausgebers.

(**) Andere behaupten, daß man durch Zusatz von Asche eine Menge Queckſilber vom Spiesglase erhalten könne; welches zu versuchen stehet. Anm. des Herausgebers.

Flegma von abgezogenem Eßig darüber. Laßt es so drey Tage stehen, so wird der Eßig von der ausgezogenen Bleyfettigkeit süß. Das klare giesset von dem Kalche ab. Wenn man nun von diesem Eßig so viel wenigstens, daß der Tiegel voll sey, abkochet, bis der Eßig ganz verraucht ist: (es muß gelinde geschehen, damit durch das starke Aufblähen des Eßigs nichts überkoche und verlohren gehe) so siehet man im Grunde ein ungreifliches gelbes Pulver liegen, welches die Fettigkeit, der Schwefel und die Seele des Bleys ist. Es hat gar kein Gewicht, damit man nicht etwann meyne, es sey noch körperliches Bley. Dies habe ich augenscheinlich darstellen wollen, um den **aus den Metallen gezogenen Schwefel** zu zeigen, ob solcher gleich schon einige Feuerbeständigkeit hat. Nun aber nehmet den übrigen Eßig oder Bleyextract, der den Schwefel enthält, und löset ein Loth Queckſilber nach Gebrauch in zwey Loth Scheidewasser auf. Darein giesset nach geschehener Auflösung nach und nach so viel von dem Eßig, der die Seele des Bleys ausgezogen enthält, als Scheidewasser ist; und so bald werdet ihr den aufgelösten Merkur mit der an sich genommenen Seele des Bleys wie Pulver zu Boden fallen sehen. Giesset das Wasser ab, und schmelzet das zurückbleibende Pulver des Merkurs vor sich allein in einem Tiegel, so habt ihr wahres, natürliches, **durch Kunst aus Queckſilber gemachtes Bley.** Und so kann kein Mensch läugnen, daß die Metalle aus Schwefel und Queckſilber natürlich sich erzeugen und gemacht werden.

Doch es ist nun Zeit, daß wir dem Jesuiten auf seine Gründe antworten, nachdem wir mit der That gezeigt haben, wie es jedermann versuchen kann, daß die Metalle trotz allen gemeinen Naturkündigen und Weltweisen aus Queckſilber zunächst entstehen. Wir brauchten zwar nichts weiter, nachdem wir die ganze Schlußfolge desſelben auf eine handgreifliche Art übern Haufen geschmissen haben. Indessen um den Leuten, die sich selbst in ihren eitlen Spitzfindigkeiten gefallen, genung zu geben, so wollen wir gern auch diese Träumereyen kürzlich wiederlegen. Die Metalle, sagt er, haben nicht die Eigenschaften des Schwefels und Queckſilbers. Und warum? Antwort: Nichts brennt leichter als Schwefel; die Metalle aber brennen nicht. Wie lächerlich! Grade als wenn der Schwefel in den Metallen nicht schon einige Feuerbeständigkeit erhalten hätte, so daß er zwar samt der Grobheit des Queckſilbers in den unvollkommenen Metallen verflieget, aber doch nicht brennbar ist; in den vollkommenen aber hat er sich mit dem Queckſilber so feuerbeständig gemacht, daß er weder verfliegt noch brennt. (*) Um das desto beſſer zu verstehen, muß man wissen, daß das Brennbare zwar eine Eigenschaft jedes Schwefels und des Schwefels allein sey, welcher in allen Dingen sich befindet; daß solcher aber diese Eigenschaft nicht allzeit

(*) Wer nicht weiß, daß man den Schwefel durch Hülfe des Kalchs dergestalt feuerbeständig machen kann, daß er nicht allein nicht brennt, sondern sogar zu Metall wird, der weiß noch wenig von der Chymie; und darf an die Alchymie oder höhere Scheidekunst gar nicht denken. Anm. des Herausgebers.

zeit an sich habe, indem er beständig gemacht werden kann. Wenn er nur unvollkommen figirt ist, so brennt er nicht, so lange er bey einer Materie verbunden bleibt, sondern er verfliegt. Der völlig feuerveste aber bleibt. Und daher entsteht vornehmlich die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Metalle, die im Feuer entweder weggehen oder bleiben. Hievon giebt das Spiesglas einen sichtbaren Beweis, das, wie wir gesagt haben, noch nicht so vest ist, daß es den Hammer erduldet, sondern nur brüchig und güßig ist. Denn darinnen brennet der Schwefel nicht, welchen das Queckſilber zu einer irdischen Masse verdickt hat, so lange solches nämlich ganz bleibt, und nicht ausgeglühet wird; sondern er gehet ganz im Feuer fort, samt dem Queckſilber; da die Natur beyde in einer Masse zusammen vereiniget hat. Wenn man aber durch Extraction den **Schwefel aus dem Spiesglase** absondert, so ist er, wie gemeiner Schwefel, und brennt eben so gut. Ich rede hier nicht von der Röthe, welche die Chymisten daraus ziehen, sondern von einem wahren natürlichen **grünlichten Schwefel**; wie man es folgendergestalt versuchen kann. Man nehme gleiche Theil Alaun und Salpeter, und mache ein starkes Wasser, oder nehme gewöhnliches Scheidewasser, worin man die Helfte geröstetes Salz thun muß. Danach reibet das Spiesglas fein, und thut davon soviel in etwas von diesem Wasser, daß das Wasser vier Finger hoch drüber stehe. Thut es aber nach und nach hinein, daß das Wasser nicht zu stark aufbrause. Wenn das Wasser in einer Fiole durch den ausgezogenen feinsten Schwefel grün worden, so

giesset es so bald ab, und wenn ihr gemeines warmes Wasser darein schüttet, so wird ein Schwefel, wie der gemeine, grün niederfallen, den ihr alsbald durch einen Versuch brennbar und vom gemeinen in keinem Stück unterschieden finden werdet. Laßt uns also daraus den Schluß machen, und die Jesuitische Eigenschaft des Schwefels verwerfen. Denn wenn im Spiesglase, das doch noch kein Metall vor den Hammer ist, der Schwefel nicht brennt, und doch von ihm abgesondert brennbar ist, wie viel weniger ist es nothwendig, daß er in den übrigen vollkommenen sowol als unvollkommenen Metallen seine brennbare Eigenschaft behalte? da er in ihnen schon so feuervest ist, daß er den Hammer erträgt. Das erstere ist, wie der Versuch lehret, wahr. Denn wenn man Spiesglas vor einem Gebläse schmelzt, so geht es ohne zu brennen fort. Also ist auch die Folge wahr, und um so wahrer, da der Schwefel im Metall feuervester, als im Spiesglas ist. Denn wenn er von den Metallen abgesondert wird, so brennt er nicht mehr, weil er schon mehrere Vestigkeit erhalten hat, wie wir vorhin am Bley gesehen haben. (*)

Eben

(*) Man muß nur nicht glauben, wenn man die Wahrheit dieser Behauptungen des Schwefels in allen Metallen siehet, als hätte der Alchymist sonst nichts zu thun, als den Schwefel zu binden; da seine Kunst vielmehr darinn bestehet, den Schwefel, der zu viel und zu grob sich in den Metallen findet, abzuscheiden. Auch der feinste Schwefel macht in Menge das Gold brüchig, und das Queckſilber braucht nur ein klein wenig davon zu seiner Zeitigung. Der Herausg. S.

Eben so ist es mit dem Queckſilber beſchaffen, das für ſich allein durch Frieren nicht gerinnet. (*) Wenn es aber mit Schwefel zu Metall wird, kann es ſowol geſchmolzen als durch Kälte hart werden, wie aus der Erzeugung des Bleys von Queckſilber und ſelbſt am Spiesglaſe erhellet, in welchem es doch keine bleibende Veſtigkeit, um ſich ausdehnen zu laſſen, wie Metall, erhalten hat. Es iſt alſo klar, daß des Jeſuiten Beweiſe ohne Kraft und nur zum Schein erfunden ſind. Sie haben, ich weiß ſelbſt nicht, was für eine eigene Leichtigkeit, aber nicht den geringſten Grund. So viel ſey ihm und auch ſeinem Mitgehülfen Perer geantwortet, welcher in ſeinen Büchern von den gemeinſamen Anfängen und Eigenſchaften aller Dinge, im achten Buche Kap. 19. alſo ſchreibt: » Einige ſehr einſichtvolle Kenner des » Metallweſens, wovon ſie fein und beſtimmt ge- » ſchrieben haben, behaupten, daß das erſte und » letzte Fundament, worauf die Kunſt der Alchymie » ſich gründet, nichts ſey. Daraus iſt abzunehmen, » daß auch die Kunſt ſelbſt, wenn es anderſt eine » Kunſt zu nennen iſt, die ſo falſch und ungewiß iſt, » nichts und vergeblich ſey. Denn die Alchymiſten » meynen, die Materie aller Metalle ſey Schwefel » und Queckſilber. Daher geben ſie vor, daß ſie » aus der verſchieden gemiſchten Zuſammenſetzung » von Schwefel und Queckſilber jedes Metall ma- » chen können, worinnen ſie ſich ſehr betriegen. » Denn wenn Schwefel und Queckſilber die Mate- » rie zu Gold und Silber iſt, ſo werden ſich in den

(*) Man hat heut zu Tage Erfahrungen, daß das Queckſilber hartfriere. S.

» Adern des Golds und Silbers einige Spuhren
» davon zeigen müssen; und eben so werden sich in den
» Adern von Schwefel und Queckſilber einige Merk-
» zeichen von Gold und Silber finden müssen. Al-
» lein selbst diejenigen, welche fast ihr ganzes Leben
» mit genauer Betrachtung und Untersuchung der
» Metalladern und Gebirge zugebracht haben, ha-
» ben niemals was dergleichen entdecken können.
» Also ist die Meynung der Alchymisten falsch; und
» das Gold, welches sie aus Schwefel und Queck-
» silber machen, ist kein wahres Gold. Denn wie
» gesagt: die Materie zum wahren und natürlichen
» Golde ist nicht von dieser Art. « u. s. w. Mir deucht, es ist von uns zur Genüge gezeigt worden, ob diese Vorausſetzung von Anfängen, woraus die Metalle bestehn, mit Recht von dem Jesuiten Perer verworfen werde, und ob daher die künstliche Erzeugung eines wahren und natürlichen Goldes geläugnet werden könne. Es ist also kein Wunder, daß ihn die vorgefaßten falschen Meynungen bey der Nase herumführen, und daß er aus Unwissenheit der ersten Anfänge eben so wenig, als Hagel, in der ganzen Untersuchung nicht das geringste gründliche hat anführen können. Aber wir wollen fortfahren, das übrige Gespinste auch aufzuwickeln.

Hagel bringt zur Vertheidigung des Unterschieds der Metalle gegen die Chymisten eine zweyte falsche Vorausſetzung zu Markte, indem er sie in ihren Arten als wesentlich von einander verschieden annimmt, und daraus den Schluß ziehet, daß kein Metall in das andere verwandelt werden könne.

Fürs

Fürs dritte setzt er nachher grade gegen die Chymisten von der Metallverwandlung, daß keine wesentliche Metallverwandlung durch Kunst statt finde. Dieser Meynung fügt Perer in obangeführtem Orte die vierte bey, daß nämlich nicht allein keine Verwandlung durch Kunst geschehe, sondern daß man auch kein wahres natürliches Gold aufs neue erzeugen und machen könne. Wir wollen alle diese Sätze beleuchten und umstossen, und dann gleich unsre Untersuchung schliessen.

Was also den Unterschied der Metalle betrift, so können wir wenigstens nicht ganz läugnen, daß es keinen wesentlichen Unterschied unter den besondern Metallen giebt, und daß solche nur nach Beschaffenheit der in den Erztgruben hinzukommenden Zufälligkeiten verschieden sind, welche die verschiednen Metalle erzeugen, da sie alle, wie wir bewiesen haben, auf gleiche Weise aus Schwefel und Queckſilber entstanden sind, und da wir selbst aus der Erfahrung bemerkt haben, daß sie bloß darinnen unterschieden sind, daß das Queckſilber reiner oder unreiner, und der Schwefel feuervest oder verbrennlich ist, nachdem sie verschiedentlich mit Salz oder einer beym Schwefel sich befindenden metallischen Erde gemischt sind. Wir wollen aber zum Vortheil des Disputs zugeben, daß sie wesentlich verschieden seyn: kann denn nicht die Kunst ein Wesen zerstöhren und ein andres hervorbringen? wenn nämlich eine Materie da ist, welche ein Wesen verlanget, und durch Antrieb einer natürlichen würkenden Ursache und gehörige Hülfsleistung zur Würk-

samkeit gebracht wird. Denn wir behaupten nicht, daß ein Geschlecht in das andre sich verwandle, und daß das Wesen des Silbers zum Wesen des Goldes werde, sondern nur die einzelnen wandelbaren der Verderbung und Erzeugung unterworfenen Dinge werden verwandelt. Laßt uns also sehen, womit der Jesuit seinen Satz zu behaupten sucht. » Es ist » ein gemeiner Irrthum bey vielen, sagt er, daß » bloß das Gold die vollkommene Art unter den Me» tallen sey, und daß alle andere Metalle nur gleich» sam Stücke und Anfänge des Goldes, und also » gar kein weiterer Unterschied unter den Metallen » sey, als der unter dem Vollkommenen und Un» vollkommenen einer Art ist: allein gegen diese » Meynung können wir folgendes einwenden. Das » Eisen hat keine unvollkommene Mischung, wie z. B. » der Schnee und andre Luftgeburten haben. Wer » würde das annehmen? Also ist es ein vollkommen » gemischtes Wesen.« Vortreflich geschlossen! wenn das schliessen heißt; besonders in der Filosofie und Naturkunde. Denn wer würde das annehmen? sagt er. Heißt das nicht, bloß auf seine Voraussetzung sich gründen? und schließt er nicht bloß daraus, daß das Eisen ein vollkommenes Gemische sey, weil er und die Seinigen es nicht annehmen, daß es ein unvollkommenes sey? Und da man oft lieset, daß es Eisen geregnet hat, so ist es viel wahrscheinlicher, daß die Luftgeburten mit dem Eisen und den übrigen Metallen übereinkommen, als die entgegengesetzte Meynung ist. Und was er daher hinzufügt, kann man eben so gut auch vom Silber und Golde und andern sagen; es hat eins so viel Kraft, als das andere,

dere, in seinem Beweise. (*) Andere Gründe, welche auch ein gewisser anderer aus der Logik hernimmt, daß nämlich die Metalle in ihrer Art von einander verschieden seyn, halten eben so wenig Stich, als in so weit solche auf die eigenen natürlichen Anfänge angewendet werden. Denn obgleich dieses oder jenes Bley Bley in seiner Art, und diese Art Metall überhaupt genennet wird, so geschiehet das nur, um einen wörtlichen und nicht wesentlichen Unterschied zu machen, nach dem gemeinen Redegebrauch. Aber unser Jesuit fährt fort und sagt: » Entweder ist nur eine » metallische Substanz und verschiedene Eigenschaften, oder es ist nicht eine einzige Substanz: Ist » nur eine einzige, so würde es wahr seyn, daß Bley » Gold, und gegentheils das Gold Bley wäre. » Denn würde es auch nicht schwer seyn, aus Bley » Gold zu machen, indem es nicht schwer ist, die » nicht wesentlichen Beschaffenheiten vom Bley weg» zunehmen, und ihm die Beschaffenheiten des Gol» des zu geben. Und doch hat sich bis jetzo noch nie» mand gefunden, von dem es gewiß ausgemacht sey, » daß er ein vollkommenes Gold gemacht habe. « Hieraus folgert er, daß es mehr als eine einzige metallische Substanz gebe. Wir antworten, daß aus unsern obigen Versuchen zur Genüge erhellet sey, daß alle Metalle aus der Queckſilbersubstanz bestehen, und

(*) Daß selbst Gold, und zwar ohngefähr von zwanzig Karath an Werth, aus der Luft herabfalle, wissen Goldschmiede, denen oft die sogenannten Sternschnuppen-Schüsselchen zu Kaufe gebracht werden, welche alle einerley Form von verschiedner Grösse, wie ein eingedruckter geschmolzener Knopf haben. Der Herausgeber S.

und daß sie nach Unterschied des mehr oder weniger feuervesten Schwefels und nach ihrer verschiedenen Mischung entweder unvollkommen und verbrennlich, oder vollkommen und feuervest seyn. Und also da dieses augenscheinlich so ist, so hat man nicht nöthig, erst mit Fragen und Sofistereyen darüber zu disputiren. Die Sätze: das Bley ist Gold u. s. w. scheinen dem gemeinen Manne wunderbar. Wer aber die innere Natur ansieht, dem werden sie so ungereimt nicht vorkommen. Daher nennen die Chymisten das Bley aussätzig Gold. Eben so ist es mit dem Satze: das Silber ist in seinem Inwendigen Gold, und mit andern beschaffen, wenn sie recht verstanden werden, wie es die Natur der Sache, und nicht, wie es des gemeinen Mannes Verstand und Rede mit sich bringt. Darum ist auch durch Kunst es leicht zu thun, daß man die Beschaffenheiten verbessere, und ein güldisches Wesen durch ein feuervestes metallisches hineinbringe, daß dieses die Unvollkommenheit benehme und die Materie vollkommen mache. Aber, sagt er, es hat sich bis jetzo noch niemand gefunden, von dem es gewiß ausgemacht sey, daß er ein vollkommenes Gold gemacht habe. Also kommt es am Ende nur bloß darauf an, daß wir diesem unglaubigen Papisten mit der That zeigen, daß die Metallverwandlung in Gold, trotz aller filosofisch eitlen Einwendungen, möglich ist, und daß ein wahres natürliches Gold aus den metallischen Anfängen erzeuget werde? Das wollen wir hernach thun. Denn daß nach des Jesuiten Ausdruck sich niemand bis jetzo gefunden habe, von dem es gewiß ausgemacht sey, daß er ein vollkommenes Gold gemacht

macht habe, das braucht keiner Wiederlegung, da wenigstens vom Arnold von Villanova Johann Andreä deutlich schreibet: » Zu unsrer Zeit haben wir » am Römischen Hofe den grossen Arzt und GOttesgelehrten Arnold von Villanova gehabt, von » welchem ich in meinen Anmerkungen geschrieben » habe; welcher auch als ein grosser Alchymist die » von ihm gemachten Goldstäbe durch alle Proben » zu versuchen gab.« Da haben wir ein Beyspiel. Aber es sind auch noch die Bücher dieses Arnolds da, welche bezeugen, daß Gold aus Bley gemacht worden ist. Ich könnte die Zeugnisse der ansehnlichsten und glaubwürdigsten Männer anführen, die das mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen begriffen haben. Und es ist noch nicht gar lange, daß mit einem Theil Tinctur dreytausend fünfhundert und vier und achtzig Theile Bley in Gold verwandelt worden sind, wovon noch ein Stück zu Basel aufgehoben wird. Aber wir wollen in Kunstsachen nicht mit Schlußreden zu Werke gehen, sondern den Leser, um die Chymie mit diesen Versuchen zu vertheidigen, zu des ädlen Ewald von Hoscheland Geschichte von der Metallverwandlung verweisen. Dennoch kommen hier die Aerzte und sagen dreiste, daß kein einziger Gelehrter sich zur Parthey der Chymie geschlagen habe. Allein es liegt jedermann vor Augen und jeder Gelehrter weiß es, was zwey Männer, die grösser als jeder andrer Herkules sind, Fernelius in seinem zweyten Buch von den verborgnen Ursachen, Kap. 18. und Marsilius Ficinus in seinem zweyten Buch, Kap. 3. von dem Elixir der Araber und von dieser ganzen Sache

urthei-

urtheilen. Diese wiederlegen wollen, ist eine Verwegenheit; und wir fügen ihnen noch zum Ueberfluß den Grafen von Mirandula bey; vieler andern nicht zu gedenken. Jedoch wir selbst wollen durch einen Versuch der Natur und Kunst darthun, daß die Metallverwandlung möglich und natürlich sey, so bald wir nur erstlich noch denen werden geantwortet haben, welche nicht zugeben wollen, daß ein Ding in seiner Art auf andre Weise sich verbessern könne, als nur durch sein eigenes innwohnendes würkendes Wesen, weil die Geburten dieser Art ihre bestimmten Gränzen haben, was sowol ihr würkendes Wesen als die Materie und den Ort betrift, wo sie entstehen. Das kann man in so weit zugestehen, wie Peter Bonus von Ferrara wol bemerket, als man zu der Kunst eben diejenigen nächsten Anfänge der Natur brauchen muß, welche in der Natur liegen. Denn brauchte man andre oder ähnliche, so würde nicht eben das, was das natürliche Gold ist, herauskommen, sondern etwas andres oder ähnliches. Es ist nicht die Rede von sofistischen Werken der Weißfärbung und Röthung, sondern von dem natürlichen und wesentlichen Unterschiede der Metalle, daß es alle Proben und Eigenschaften von Gold, Silber, Kupfer, u. s. w. habe. Weswegen Paracelsus deutlich saget, daß die wahre Alchymie nur von Metallen, aus Metallen, durch Metalle und mit Metallen bestehe. Allein was den Ort und die Mittel der Erzeugnng betrift, so verhält sich es anderst, wie man aus dem Aristoteles Met. 9. siehet, welcher bekennet, daß allzeit aus gleichen würkenden und materiellen Dingen gleiche

che Würkungen entstehen, daß aber verschiedene Mittel dazu seyn können, wie auch andere schon vor uns bewiesen haben. Denn die Materie ist nicht mit diesen einerley Ding, wenn wir zumal gleich gute Gefässe und Mittel zu einerley Endzweck haben. Um dies desto besser zu fassen, so wollen wir aus Perern selbst die Meynung vom Albertus dem grossen hersetzen, welcher eben das bekräftigt. Denn so heißt es beym Jesuit Perer: » Albertus in seinem » dreyßigsten Buch von Mineralien, Kap. 9. da er » die Frage vom Vermögen der Alchymie abhandelt, » setzet zuerst den Spruch des Avicenna: Die » Künstler der Alchymie müssen wissen, daß die » Metallarten nicht verwandelt werden können, » obgleich etwas ihnen ähnliches entstehen kann. » Denn ich glaube nicht, daß es möglich sey, daß » der besondere Unterschied durch einige Erfindung » aufgehoben werden kann: aber Zufälligkeiten » können weggenommen oder verändert werden. » Denn die Metallarten werden nicht verwandelt, » wenn sie nicht vorher in die erste metallische Ma» terie zurückgeführt werden. Dann kann man » sie zu einer Metallart machen, welche man will. » Danach setzt Albertus hinzu: Wir müssen sagen, » daß geschickte Alchymisten nicht anderst zu Werke » gehen, als geschickte Aerzte, welche die verdor» benen und schädlichen Dinge durch Reinigung ver» bessern, und alsdann durch stärkende Mittel der » Naturkraft zu Hülfe kommen, daß sie durch ihre » Verdauung gesund mache. Diese Gesundheit » ist alsdann zugleich eine Würkung der Natur und » der Kunst. Jene würket dieselbe hauptsächlich,

» diese nur als ein Mittel und Werkzeug. Eben
» so reinigen die Alchymisten erst, und stärken als-
» dann die allen Metallen eingepflanzte Materie des
» Queckſilbers und Schwefels; danach bringen sie
» die solcher Materie innwohnende elementische und
» himmlische Kraft zur Gleichheit der Mischung
» desjenigen Metalls, welches sie hineinzubringen
» gedenken. Dann würket die Natur für sich, und
» nicht die Kunst, welche, wie gesagt, nur als ein
» Werkzeug mithilft, indem sie eine Scheidung
» macht. Und so scheint es, daß sie wahres Gold
» und Silber hervorbringen und machen. Denn
» sie thun eben das in künstlichen Gefässen, was
» die elementarischen und himmlischen Kräfte in na-
» türlichen Gefässen thun, indem das Künstliche
» nach dem Natürlichen gemacht wird. Und was
» die Natur durch Sonnenhitze und die Gestirne
» verrichtet, das wird die Kunst durchs Feuer voll-
» bringen, wenn es nur so gemäßiget wird, daß
» es die sich bewegende und bildende Kraft die in den
» Metallen ist, nicht übertrift. Denn darinnen
» steckt diejenige himmlische Kraft, welche die erste
» Mischung darinn gemacht hat; und dieselbe wird
» durch Hülfe der Kunst bald zu diesem bald zu je-
» nem verwendet. So gehet also die Alchymie zu
» Werke: sie verdirbt und nimmt von der einen Art
» weg, und führt die andre durch Beyhülfe dessen,
» was in der Materie ist, ein. Daher ist das die
» beste unter allen alchymischen Methoden, welche
» mit der Natur einerley bearbeitet, nämlich die
» Reinigung des Schwefels durch Kochung und
» Sublimation und die Reinigung des Queckſilbers

» und deren rechte Vermischung mit der metallischen
» Materie. Denn darinnen und daraus bestehn
» alle Metallarten. Das aber sind gewiß Betrie-
» ger und machen kein wahres Gold und Silber,
» welche dergestalt, daß die vorige Metallart mit
» ihrer ganzen Materie bleibt, nur mit weißma-
» chenden Dingen weiß und mit gelben gelb färben.
» Und so verfahren fast alle, entweder bloß und al-
» lein, oder doch in einigem Stücke. Darum ließ
» ich ein chymisches Gold versuchen, das mir ge-
» bracht wurde, da nämlich die vorige Metallart
» noch drinn war; und nachdem es sechs bis sieben
» male durchs Feuer gegangen war, verlohr es sich
» endlich im Feuer, und wurde gleichsam zu Dreck.«
Soweit Albertus. Perer fügt nun hinzu: »Seht!
» mit diesen Worten lehret Albertus nicht allein,
» daß wahres Gold durch die Chymie könne ge-
» macht werden, sondern zeiget auch klärlich an,
» welche Weise, es zu machen, möglich, und wel-
» che unmöglich sey.« Ich aber antworte: Ist das nicht grade wieder Perern selber? Sollte er also darauf nicht haben Acht gegeben? und sollte er die ganze Sache nicht vorher billig selbst untersuchet haben, ehe er sie rege machte, wenn er gestehet, daß Albert die Wahrheit sage?

Doch es ist nun Zeit, mein Versprechen zu halten, ehe ich den noch übrigen Einwürfen begegne. Was demnach die Metallverwandlung selbst betrift, so schreibt Johann Matthesius, einer der erfahrensten Männer in dergleichen Sachen, eben das, was Paracelsus von Stahl und Eisen meldet, daß es

sowol in der Natur als durch Kunst sich in Kupfer verwandle. Denn so heißt es in seiner dritten Predigt: »Daß in den Zypser Wassern aus Eisen »Kupfer werde, ist gewiß.« (Das ist ein Werk der Natur.) Ferner: »Daß die Künstler eine mine»ralische Beitze zu machen wissen, worinnen eben»falls das Eisen zu Kupfer wird, ist im Gebirge »wahr befunden worden.« (Und das ist ein Werk der Kunst.) Allein wir lassen andrer Leute Sachen und Erfindungen an ihren Ort gestellet seyn. Es soll nur daraus so viel erhellen, daß Mathesius, der gröste Gegner der Chymisten, selbst auf der Stelle, wo er sie bestreitet, unvorsichtigerweise nicht hat verschweigen können, daß eine wesentliche Metallverwandlung der Natur und Kunst möglich sey, weil diese beyden Metalle in der Art von einander unterschieden sind. Wir wollen auch hier des Paracelsus Methoden, aus Eisen Kupfer zu machen, nicht untersuchen, weil wir glauben, daß das nicht an sich selbst so zugehe, indem sie aus Vitriol gehen, woraus schon für sich allein Kupfer heraus gezogen werden kann. Wir wollen nur ein Stück von den unsrigen, das ich gemacht habe, hersetzen, wo mit Hülfe der Natur und Kunst durch gemeinen Schwefel aus dem Eisen erst Vitriol, und daraus Kupfer gemacht wird. Man nehme zwey Loth Schwefelöhl, wie es durch die Glocke bereitet wird, ohne rectificirt zu seyn, und vermische es mit vier Lothen Brunnenwasser. Dann glühet dünnen Stahl oder Eisenblech, und löschet solche so oft in einem Faß voll kalten Wassers ab, bis es so hart werde, daß man es nicht mit einer Zange zerbrechen

kann.

kann. Dieses brechet in Stücken wie Nägel, und thut es trocken in das Gemische von Wasser und Schwefelöhl in eine Fiole, die man zugemacht auf Aschen setzen und ein so kleines Kohlenfeuer machen muß, daß es sechs Stunden ganz gelinde koche. Laßt es von selbst erkalten, so werdet ihr, wenn das Glas kalt ist, obenher den schönsten klaren und grünen Vitriol finden. Der muß in Wasser zerlassen so lange kochen, bis er obenher eine Haut setzt. Dann thut in solches Wasser reine und frische Stahlbleche, so werden sich bald Kupferflimmerchen daran ansetzen, welche ihr sammlen und schmelzen könnt, so habt ihr ein natürliches Kupfer, das alle dessen Eigenschaften unterm Hammer sowol als im Guß und Fluß haben wird. Durch diesen einzigen Versuch fallen alle aristotelische Grillen übern Haufen, wie ein Theil vom Stahl wieder zu Vitriol, aus Vitriol wieder Kupfer, und also durch Hülfe der Kunst und Beystand der Natur das Metall wahrhaftig erzeuget und nicht bloß verwandelt werden kann. Ich setze noch einen andern **kürzern Versuch, der aber weniger giebt**, hieher. Das Eisenfeil muß mit gleichen Theilen gestossenen Schwefels verbrannt und unterm Umrühren auf einem Scherben so lange ausgeglüht werden, bis der Schwefel verbrennet ist. Was bleibt, wird so glühend in heiß Wasser gethan. Darinn thut reine Stahlbleche, so wird sich das Kupfer wie ein Schleim daran setzen, welches man abwischen und schmelzen kann, so ist es natürlich Kupfer. Dieses ist zwar, wie Paracelsus sagt, weniger, als Eisen oder Kupfer in Gold verwandeln, welches GOtt

noch in der ganzen Welt nicht hat gemein werden lassen. Aber es sey so gering es wolle, so ist es hinreichend, allen Spöttereyen der Sofisten aufs Maul zu schlagen.

Allein wir kommen zu der **Verwandlung des Silbers in natürliches Gold**, das in allen Proben bestehet und nach allen möglichen Eigenschaften Gold ist und bleibt. Doch wollen wir es so machen, daß wir zwar die Möglichkeit der Kunst und Natur zeigen, aber nicht den Nutzen davon, (*) denn die Leute, die solches bestreiten, sind nicht werth, etwas mehr zu erhalten. Auch muß man, wie die Juristen lehren, niemand zu seinem eignen Vortheil zwingen. — Da Paracelsus von dieser Sache gegen die Aristotelischen Weisen handelte, schrieb er im siebenten Kapitel des Buchs von Mineralien bald zu Anfangs vom Schwefel also: »Man muß wissen, » daß im Schwefel, wenn GOtt nicht dagegen ist, » Wunderdinge begriffen sind, die so hervorstehend » sind, daß des Menschen natürliches Licht darob » erstaunet. Oder wenn GOtt es nicht verhindert, » so liegt der Fehler an dem Künstler, der den » Schwefel behandelt, welches leicht zu thun ist. » Dem sey, wie ihm wolle, im Schwefel ist eine » solche Kraft und Vermögen, daß kein Kluger sie » ergründen kann, und solche Tugend, daß jeder sich

» dar-

(*) Der Vorzug und Vortheil dieses Versuchs bestehet hauptsächlich darinnen, daß er unter allen andern der kürzeste und leichteste ist, die man hat. Denn in einem Tage kann man ihn ganz und gar fertig machen. Anm. des Herausgebers.

» darüber verwundern muß. Denn er beschämt
» den Aristoteles, welcher sagt: die Metallarten
» können nicht verwandelt werden. Der Schwe-
» fel verwandelt sie. Wenn der unsinnige Aristo-
» teles noch lebte, so würde er ihn aus einem Nar-
» ren toll machen.« u. s. w. So weit Paracelsus. Er zeigt aber nicht, wie diese Verwandlung geschehen soll, ausser daß er bey Gelegenheit aus dem Bergschwefel und Leinöhl eine Leber zubereiten lehret. Wenn solches recht übergetrieben und rectificirt ist, wie er es im zweyten Buch seiner Archidoxa lehret, so soll man in das rothe Oehl Silber thun und seine Zeit lang darinn liegen lassen, so soll es schwarz werden und einen Goldkalch fallen lassen, nämlich im Scheidewasser. Es ist aber noch kein beständiges Gold, sondern flüchtig, spricht er. Allein wenn es seine gehörige Zeit erreicht hat, so thut es alles, was zu thun ist; wovon nicht dienlich ist, viel zu sprechen. So weit Paracelsus. Mehreres vom feuerbeständigen Schwefel findet sich in seinem Buch von der Ertödtung der Dinge und in seiner Verwandlung. Aber wir lassen die Theofrastische Vorschrift fahren, und wollen zeigen, wie auch der rohe gemeine Schwefel durch eine Verwandlung wahres natürliches Gold erzeuge. (*) Nehmet ein

(*) Unser Autor belehret uns nachher selbst, daß andre Schwefel weit besser seyn zu dieser Arbeit. Ich habe durch Versuche gefunden, daß rother Bergschwefel, rothes Auripigment oder Sandarach nebst Zink und dergleichen schon einigen Unterschied in der Probe geben, wenn man es mit einiger Quantität versuchet. Der Herausgeber.

Theil Bley, und laßt es im Schmelztiegel auf Kohlen fliessen. Nehmt alsdann den Tiegel mit der Zange heraus; und ehe noch das Bley ganz zu gerinnen anfängt, thut oben soviel rohen und lebendigen Merkur dazu und rührt es mit einem Stöckchen ein wenig um. (*) Dann habet auch einen Theil gemeinen Schwefel bey der Hand, der in einem andern Tiegel zerlassen sey. In diesen zerlassenen Schwefel werfet das gemachte Amalgama stückweise zerbrochen hinein und zerrühret es mit einer Spatel. Aber gebt Acht dabey, daß der Schwefel nicht eher sich entzünde oder verbrenne, bis das ganze Amalgama hineingetragen ist. (**) Laßt es nachher kalt werden, und reibet es auf einem Stein. Thut es wieder in Tiegel. Schmelzet es, bis aller Schwefel verbrannt sey und die Materie gänzlich nur so weit fliesse, daß sie ausgegossen werden könne, brüchig, wie ein gegossenes Spiesglas. (***) Das reibet

(*) Man mache sein Queckſilber vorher warm, wenn man es nicht verspritzt sehen will. Ueberhaupt aber braucht man zu dieser Arbeit nur ein gelindes Kohlfeuerchen. Das Amalgama wird übrigens dadurch besser, wenn man ein oder doch ein halb Theil Wißmuth mit dem Bley schmelzet. Anm. des Herausg.

(**) Dieses verhüte ich dadurch, daß ich den Tiegel vom Feuer nehme, wenn ich das Amalgama einrühre, und ihn bald wieder ein wenig drauf setze und wieder abnehme, und immer nur zusehe, daß mein Queckſilber nicht zische und fortgehe. Der Herausgeber.

(***) Hiezu gehört Feuer und ein guter Ofen. Bratfeuer thut es gewiß nicht. Silber selbst ist nicht so schwer zu schmelzen, wie diese Materie. Anmerk. des Herausgebers.

reibet zu Pulver, und nehmt davon einen Theil zu einem Theil Silberblech. (*) Machet daraus eine Lage über die andre im Tiegel, und thut oben drauf eines Fingers hoch klein gerieben Venetianisches Glas. Aber macht den Tiegel nicht zu voll, daß das Glas nicht oben heraus fliesse. So setzt es eine ganze Stunde lang in starkes Feuer zum Fluß, daß Glas und alles in einem fort beständig fliesse. Dann laßt es erkalten. Brechet den Tiegel, und nehmet den König aus dem Boden. Machet einen Test zurechte, und tragt, wie gewöhnlich, Bley auf, bis es treibt. Dann setzt euren König drauf und treibt ihn nach Goldschmiedsmanier ab, bis das Silber blicket. Wenn ihr dieses dann zu Blech geschlagen, oder in Körnern in Scheidewasser thut und auflöset, so wird es Goldflimmern fallen lassen, welche in schwarzem Pulver zu Boden sincken. Waschet sie mit warmen Wasser, glühet und schmelzet sie, so habt ihr Pröbchens von wahrem, natürlichen reinen Golde, das alle Proben und Eigenschaften des natürlichen Goldes sowol zur Arztney als zu sonstigem Gebrauch hat. Ob wir nun gleich nicht behaupten, daß das ganze Silber zu Gold werde, sondern nur ein ganz geringes Theilchen davon: (**) so ist es doch zum augenscheinlichen Beweis der Me-

(*) Die man, wenn man will, vorher mit Salz rösten, oder auch Silberkalch und Hornsilber nehmen kann. Denn überhaupt ist es in dieser Schmelzung gut, einen Salzfluß zuzusetzen. Anm. des Herausgebers.

(**) Da ein und eben dasselbe Silber, das oft auf diese Art gebraucht worden ist, allzeit seine Goldprobe mir gege-

tallverwandlung hinlänglich, wenn auch nur eine Spur vom Silber zu würklichem natürlichen Golde wird, indem alle Theile des ganzen Silbers gleichartig und eins wie das andre ist. Damit aber nicht etwann jemand sich einbilde, daß das Gold hier schon vorher im Silber, im Bley oder im Queckſilber gesteckt, oder gar im Schwefel sich aufgehalten habe, so kann jeder nach Belieben alles vorher genau durch Feuerproben und Scheidewasser untersuchen, um desto gewisser überzeugt zu werden, daß dieses Gold bloß durch Kunst und durch eine wahre Verwandlung entstehe. Einen grössern Gewinnst aber würde jemand machen, (*) wenn er den Schwefel

gegeben hat, so wäre die Frage, ob man nicht durch wiederholte Schmelzungen endlich das ganze Silber verwandeln würde, wenn man die Kosten drauf verwenden wollte. Einen so kostbaren Versuch zu machen, der zugleich Zeit erfodert, ist nicht jedermanns Ding. Ich für mein Theil, der ich diese Sache bloß aus Liebhaberey getrieben habe, bin so weit nicht gekommen, daß ich nur berechnet hätte, wie viel Gold durch jede Schmelzung in die Mark Silber eingebracht worden seyn würde. Der Herausgeber.

(*) Diese Worte waren in einer älteren Ausgabe dieser Abhandlung nicht befindlich, sondern statt dessen hieß es daselbst also: „Wir könnten wol noch andre „Versuche von etwas mehrerer Wichtigkeit beybrin„gen, besonders aus dem feuerbeständigen Schwefel „des Kupfers: Aber warum sollen wir das für die „Goldschlucker thun? Eine Spur ist schon der Wahr„heit wegen hinlänglich.“ Man hat daher mit einem antimoniatischen Schwefel des Kupfers und vornehmlich des Eisens Versuche angestellt, da man wußte, daß

fel durch Kalch einigermassen fixiret, (*) ihn dann mit warmen Wasser ausziehet und mit Eßig scheidet, zuletzt aber eintränket mit der Quintessenz des Weins, welche mit Weinstein gesättiget und bis auf

daß solcher Schwefel güldisch ist. Dieser Schwefel aber, den vermuthlich auch Becher zu seinen Versuchen gebraucht hat, ist also gemacht worden. Man lauget ein geschmolzenes fast ganz verschlacktes Spiesglas und Eisen mit Wasser aus, und schlägt den Schwefel mit Eßig nieder. Dieser Schwefel mit Wißmuth geschmolzen nimmt das Amalgama an, und giebt mit ihm im Silber eine gute Spur Gold. Dennoch kann ich hier von einem sehr mercklichen Unterschied gegen andre Proben nichts rühmen. Vielmehr glaube ich, wenn vom Gewinnst die Rede ist, daß die Fixation des Schwefels auf einem andern Wege gesucht werden müsse, oder daß auf eine bessere Verbindung des Schwefels mit dem Queckssilber zu denken sey. Kein grösseres Kunststück ist meiner Meynung nach in der Chymie, als die völlige Auflösung des Schwefels ohne Zerstörung, wozu freylich der Kalch das einzige Mittel ist, welcher ihn auch metallisch macht. Daher kommt mir der Vorschlag, den der Autor hier thut, sehr gut und wichtig vor, ob ich ihn gleich nicht ganz verstehe. Sollte aber vielleicht wol der fixe Salmiak etwas thun können, welcher nicht so zerstöret als ein andres Alkali, und doch schärfer auflöset? Ohne Weinstein oder Wein ist gar nichts auszurichten: Soviel wird jeder halberfahrner Scheidekünstler wol wissen. Der Herausgeber.

(*) Die verschiedenen Fixationen der Schwefel mit Kalch sind den Chymisten bekannt: aber vielleicht wissen nicht alle, daß man selbst die flüßigen Schwefel, die Oehle, ohne Zerstörung durch Abziehen über Kalch dergestalt verändern kann, daß sie noch einmal so lange als sonst brennen. Anmerk. des Herausgebers.

eine rothe Oehlichkeit abgezogen worden. (*) Wir haben dieses nur erwähnen wollen, um die nächsten natürlichen Anfänge der Metallen in einer Probe zu erkennen zu geben, und die Rechtsgelehrten in der angenommenen Meynung zu bestärken, welche die Chymie vertheidigen, als zu denen wir Herren und Staaten, welche an dieser Sache zweifeln und unrecht urtheilen, hinverweisen.

Wir haben unser Versprechen erfüllt, wie jedermann selbst durch Versuche finden wird. Und nun ist nichts übrig, als daß wir noch auf die leeren Einwendungen Hagels und Perers sowol, als dererjenigen antworten, welche immer schreyen, daß wir GOttes Allmacht uns anmassen, da wir doch nichts hier gegen die Natur noch gegen die wesentlichen Anfänge der Metallen unternehmen, und also auf keine Weise gegen die Gesetze der Schöpfung handeln. Nur das müssen wir voraussetzen, daß GOtt auch ein natürliches Werk eben so, wie die Aussaat der Pflanzen und Erzeugung der Thiere, hindern und zerstöhren könne, wie es die Aerzte bey ihren Arztneymitteln oft genung erfahren; indem die Natur nicht immer ihre Würkung thut, sondern bisweilen von höherer Gewalt zurück-

(*) Wenn diese hier vorgeschlagene Bereitung Gewinn geben soll, so muß dadurch würklich eine ansehnliche Quantität Goldes herauskommen, indem dieselbe kostbar zu machen ist. Der Autor verschweigt auch die Anwendung. Ich habe davon noch nichts zu versuchen Gelegenheit gehabt. Bekomme ich solche, so will ich in der Folge davon mehrere Nachricht geben. Genung, daß des Autors Vorgeben Grund hat und aus den innersten Geheimnissen der Alchymie genommen ist. Der Herausgeber.

rückgehalten wird. Noch mehr: wir schreiben alle Kraft zum Wachsen demjenigen zu, welcher sprach: Es werde; ohne dessen Segen alles ins Nichts verfällt. Und ich weiß nicht, ob dahin auch zu rechnen ist, was Hagel von der **Gabelruthe**, die Metallen aufzusuchen, erwähnet, daß solche nicht allen schläget. Denn daß die Sache selbst ihre gute Richtigkeit habe, wollen wir aus der Erfahrung zeigen. Man schneide eine jährige Gabelruthe, einen Sprößling von Haselstauden oder Eichen, dessen Enden gleich und ohne Fehler seyn. Einige glauben, daß sie vor Sonnen Aufgang, und zwar im jungen Licht, vornehmlich auf das Fest der Verkündigung Mariens, müsse gebrochen werden. Allein wir haben mit Fleiß das alles nicht gethan. Man nehme dann die beyden Enden in die umgewandten Hände, so daß die Finger oben seyn und die Enden nach beyden Daumen zu vest angedruckt liegen und aus der Hand hervorstehen. Die Spitze der Gabel aber muß auswärts zwischen beyden Händen herausgehen. Hat jemand silberne Knöpfe vorn an der Brust, so wird die Ruthe nach der Brust zu sich herum bewegen, und mit der Spitze auf die Knöpfe zuschlagen, wenn man sie auch mit aller Gewalt beyder Hände zurückzuhalten sucht. Leget man aber, von allem Metall entblößt, Silber oder Gold auf die Erde, so schlägt die Ruthe, die ihr haltet, wieder euren Willen auswärts, bis sie mit einer starken Bewegung und Anzeige das Metall trift. Die Ursache davon ist den Naturkündigen unbekannt. So wundervoll ist die Natur in ihrer Sympathie. Denn ich habe die Wahrheit dieser Sache selbst in der That erfahren und auch bey andern gesehen. Wenn die Ruthe jeman-

den

den nicht schlägt, wie Hagel sagt, wer sieht dann nicht, daß dieses bey GOtt allein stehe? Aber wir wollen zum Zweck unsrer Abhandlung kommen. Denn die Gründe, die Hagel ferner vorbringt, sind schlecht, und haben nicht die geringste Kraft. Erst giebt er zu, daß die Metalle von einerley Ursachen entstehen und einerley Würkungen haben, welche nur in Betrachtung des mehreren oder wenigern verschieden sind. Wenn nun die Eigenschaften der Natur gemäß sind, so sieht man eben daraus um so mehr, daß die Metalle im Grunde nicht verschiedener Art sind. So wenig dienet das zu seinem Vortheil, da er behaupten will, daß sie in ihrer Art wesentlich unterschieden seyn sollen. Denn wenn er bey den Steinen eine Ausnahme macht, so haben die nicht einerley Wesen mit den Metallen. Sie entstehn nicht zunächst aus Queckſilber. Und was er von den Elementen anbringt, das zeiget, daß solche eine viel unvollkommenere Mischung haben, wie das Luftreich. Wenn er nun hinzusetzt: » Die Natur will nicht und kann nicht die andern » Metalle in Gold verwandeln. Sie will nicht. » Denn sie hat es eines Theils nie gethan; andern » Theils hat sie alles und jedes insbesondre zu andern » und nothdürftigen Bestimmungen hervorgebracht, » welche nothwendig verlohren gehen würden, wenn » eine wesentliche Veränderung vorgienge. « So antworte ich, daß ich wisse, daß nicht die Natur, sondern GOtt, der HErr über die Natur, für die menschlichen Bedürfnisse bey dem Unterschiede der Metallen gesorgt habe, und daß daher nicht alles Metall zu Gold werde, sondern daß nach dem Unterschiede des feuervesten und flüchtigen Schwefels durch ein reines oder

unrei-

unreines Queckſilber in einer guten Miſchung verſchiedene Metallen entſtehen, nachdem die Miſchung iſt, da einige eine verbrennliche Härte, andre eine verdunſtende Weichheit zu ihrer Unreinigkeit haben. Wenn ihnen aber dieſe Zufälligkeiten benommen werden, ſo dienen ſie eben ſo gut, verwandelt zu werden, als zur Arztney. Und doch brauchen deswegen die Metalle bey dieſer Verwandlung juſt nicht ganz verlohren zu gehen. Denn freylich kann niemand Gold ſtatt des zu gewiſſen Bedürfniſſen beſtimmten Eiſens brauchen. Auch hat man gar nicht zu befürchten, daß dieſe Metalle durch die Kunſt wegkommen mögten. Ja Theofraſt verſichert ſogar, daß es eine Arbeit und ein Werk ſey, die beſſern Metalle in geringere zu verwandeln, ſo wenig hat die Befürchtung des Verluſts der geringern Metalle auf ſich. Wenn aber unſer Gegner meynet, die Natur habe es niemals gethan, ſo iſt das ſo wenig wahr, daß auch ſogar die Ausdünſtung des Goldes einen Käfer, den ſie ergriffen, verwandelt hat; dergleichen wunderbare Dinge viele in den Berggruben gefunden werden; es mögte denn jemand ſagen, der Golddunſt habe den Käfer verzehret und nur ſeine äuſſere Geſtalt angenommen, wogegen ich nichts habe. Aber wer iſt zu den Abgründen der Natur herabgeſtiegen? und wo iſt ein ſolcher Luchsauge, der behaupten kann, die Natur habe es niemals gethan? Gewiß Peter Bonus beweiſet das Gegentheil; und alles Bley hat von Natur ſchon ein Silberkorn in ſich. Auch das Zinn läßt durch eine geringe Bearbeitung ein Silberkorn ſtehen; welches alles offenbare Anzeigen von der Neigung der Natur zur Verbeſſerung ſind. Vergeblich wendet er ein,

die

die Natur könne die Metalle durch Hitze und Kälte nicht verwandeln, wie wir schon vorhin an dem von der Natur in Kupfer verwandelten Eisen gesehn haben.

Eben dergleichen Gründe bringt er immer bis zum Eckel wieder vor bey der Frage von der wechselseitigen Verwandlung, wenn er §. 88. die Metallverwandlung mit folgenden Frägelchens abstreiten will: » Ist nicht die Erzeugung bloß ein Werk » der Natur? Kann, was die Natur nicht thut, von » der Kunst geschehen? Geschiehet in der Natur » etwas vergeblich?« und §. 89. » Auch ist in dem » Metall kein Metall enthalten, weder würklich » noch in der Kraft.« u. s. w. Allein wie schlecht und falsch das alles sey, sieht man aus dem vom Metall ausgezogenen Queckſilber, aus der Verfertigung des Bleyes aus Queckſilber, und aus den übrigen obangeführten Dingen. Ja, sagt er, hier ist eine Verschlimmerung der Dinge durch Verderbung derselben. Das ist wahr. Aber der Chymist verdirbt und zerstöhret nicht allein, sondern erzeuget auch künstlich durch die natürlichen Mittel etwas. Daß aber das chymische Gold nicht durch Kälte oder Erstarrung entstanden sey, wie es in der Feuerprobe sich weiset, so behaupten wir, daß die Kälte nicht eigentlich das Erzeugende in der Natur sey, sondern die Wärme. Und wenn man die Metalle aus dem Feuer nimmt, so gerinnen sie in der Kälte, welches bey dem chymischen Golde so wie bey dem natürlichen einerley ist, wie Schmelzung und Erfahrung zeigen.

Es ist nur noch eine Frage übrig, die theils fysisch theils theologisch ist, ob nämlich das künstliche Gold ein wahres und natürliches sey, und alle Eigenschaften desselben sowol in der Arztney als sonsten habe; und wo nicht, ob es dann verboten und den Schöpfungs-Gesetzen zuwieder sey? Perer an obangeführtem Orte Kap. 19. streitet dagegen. „Das Gold, sagt er, das die Alchymisten machen, „wenn es dem Golde auch noch so ähnlich siehet, „ist falsch, wie man auf verschiedne Weise sehen „kann, entweder am Gewicht, oder daß es das „Feuer nicht vertragen kann, oder im Urin abgelöschet seine Farbe verliert, oder daß es nicht unter dem Hammer taugt, oder auch, daß es nicht „alle natürliche Eigenschaften des Goldes hat, „worunter hauptsächlich die herzstärkende Kraft „gehöret.“ So weit Perer. Er hätte sich aus den von ihm angeführten Worten des Albertus erinnern sollen, daß ein andres das fälschlich sogenannte Gold und Silber der Weißmacher und Gelbfärber sey, die ohne Bedenken Betrieger zu nennen sind, und ein andres das Gold derjenigen, welche es aus eben den Dingen, wie die Natur, machen; zumal da er selbst einstimmet, daß Albertus offenbar anzeige, welche Weise, Gold zu machen, möglich und welche unmöglich sey. Doch Herr Perer mag in einem grossen Werk wol bisweilen schlafen. Meinetwegen, da wenigstens sein aus der Weltweisheit hergenommenes Urtheil viel vernünftiger ausfällt, als Hagels seines, obgleich Hagel vermuthlich auf ihn sich beziehet, wenn er §. 84. schreibt: „Endlich giebt es genung Leute, welche platter-

„dings

» dings läugnen, daß bis jetzo noch Gold durch
» Kunst gemacht worden sey, ob sie gleich nicht in
» Abrede sind, daß ein solches Kunststück möglich
» sey. « Und doch schämt sich dieser Hagel nicht
gegen seinen Perer und Delrio anzunehmen, daß
es auf keine Weise möglich sey. So machen es
diese Herren, welche sich besser auf Sprachen als
auf die Natur verstehn. Wir antworten also auf
Perern sein chymisches Gold, daß alles, was er
vorbringt, wahr sey, wenn er es vom sofistischen Gol-
de verstehet. Solch scheinbares sofistisches Gold
ist das gröste Gift, und solches zu verkaufen ist Sün-
de, weil es arsenikalische und tödtliche Eigenschaf-
ten in der Arztney hat. Aber das mag beschaffen
seyn, wie es will, wenn es in die Feuerprobe
kommt, so geht es fort, und wird gleichsam zu Dreck,
wie dasjenige, welches Albert sechs bis siebenmal
untersucht hat. Es sieht aber nach Perers Wor-
ten bald so aus, als wenn er von den Goldproben
wie durch eine Nebelkappe urtheilete. Wir setzen
ihm die strengsten Proben entgegen, die Geber und
Petrus Bonus von Ferrara vorschreiben. Wenn
aber nun ein in allen Proben beständiges Gold ge-
macht wird, das nicht, wie das sofistische fortgeht,
sondern bestehet und alle Eigenschaften des natürli-
chen Goldes hat, wie das unsrige, so ist es nicht
dem Golde ähnlich, sondern ist würklich Gold, und
wie das natürliche, Perer mag schwätzen, was er
will. Denn was er von den durch die Egyptischen
Zaubrer und Moses gemachten Schlangen anbrin-
gen mag, das war bey jenen des Teufels Spiel und
bey diesem die Kraft GOttes. Wir aber machen

von

von der Art nichts und unterstehen es uns auch nicht, sondern folgen bloß den natürlichen Kräften in ihrer Würkung. Eben so unschicklich wird hier die Vergleichung angebracht von Mäusen, die aus Fäulniß erzeugt werden und in ihrer Art von den aus dem Saamen erzeugten Mäusen verschieden seyn sollen; gleich als wenn das chymische Gold eben so vom natürlichen sich unterschiede, ob es gleich alle Eigenschaften des natürlichen Goldes hätte. Denn die wahre chymische Kunst handelt nicht mit andern Dingen, als die Natur und gebraucht nichts sonst, als die natürlichen Anfänge der Metalle und was die Natur erzeuget hat; und sie erzeuget durch neue Mischungen und gehörige Zubereitungen. So wie also beym Mäusemachen eine Unterschiedene andre Materie vorausgesetzt wird, so ist gegentheils beym Metallmachen kein Unterschied zwischen der Materie der Natur und der Kunst. Wenn aber einige gar so weit gehn, daß sie nichts von Golde, was von der Chymie herkommt wissen wollen, wenn es auch alle Eigenschaften des natürlichen Goldes hätte: wer sieht nicht, daß man solche Leute gehn lassen und ihnen Vernunft wünschen müsse? Denn was mit einem Dinge einerley wesentliche Anfänge und Würkungen hat, ist mit demselben Dinge von einerley Art, wie Aristoteles bezeuget, da er von den Wesen handelt. Denn so schliesset er, Met. 4. aus den Würkungen und Zufälligkeiten: » Was die Ver-
» richtungen des Auges thut, ist ein Auge, was
» sie nicht thut, ist kein Auge. Also heißt ein stei-
» nernes oder blindes Auge kein Auge, sondern

» nur ein vorgestelltes Auge, weil es die Verrich-
» tungen des Auges nicht thut. Und eine hölzer-
» ne Säge heißt keine Säge, sondern eine Vor-
» stellung von einer Säge. « Dasselbe zeuget auch die ganze Vernunft im Lichte der Natur. Indeß gestehe ich, daß die sofistische Werke nicht die gedachten Eigenschaften haben: aber Gold, das durch die Chymie aus den wahren und wesentlichen Anfängen der Metalle hervorgebracht ist, hat alle Eigenschaften des Goldes, wie aus dem Versuche sich zeiget. Und wenn also das Gold, rohe nämlich, in der Arztney was thun kann, so muß es auch dieses chymische Gold thun, nämlich das Herz stärken und erfreuen. Und dieses muß es um so viel mehr thun, wie der Chymist Plato und Hamech und Haly bezeugen, auch der Chymist Aristoteles in seinem Buch vom Geheimniß aller Geheimnissen und den kostbaren Steinen. Das sofistische Gold mag immer das Gegentheil thun, wie schon gesagt ist; so muß doch eben darum das wahre chymische Gold vom falschen und nachgekünstelten unterschieden werden. Wir wollen hier nicht die Beweise von dergleichen sofistischen Kunststückchen hersetzen, davon man beym Albert Brun und in Richards Verbesserung der Alchymie, auch in des Cardanus Büchern von den feinen Kunststücken (wenn anderst das ein feines Kunststück ist) und sonst hin und wieder Nachricht findet, was so wol das weißmachen als rothfärben und alle übrigen Betriegereyen betrift, die wir durchaus verwerfen. Aus den Anfängen gegentheils und aus der Probe aller Eigenschaften im wahren chymischen

Golde

Golde läßt sich urtheilen, daß wir nichts gegen die Ordnung der Natur unternehmen, weil unser Gold ein wahres und natürliches ist, das bloß durch die Natur und Beyhülfe der Kunst entstanden ist und auch nicht durch Betrug des Teufels untergeschoben wird, wie Aegidius und Angelus wollen, welche die zwey einzige Rechtsgelehrten sind, die vergebens die Chymie anfallen, nebst einem grossen Manne in Deutschland nach ihnen, der aber diese Sachen nicht versteht und von andern hinters Licht geführt ist. Denn wir fussen auf die wesentlichen und natürlichen Anfänge der Metalle, und nicht auf Teufelskünste, obgleich der grosse und allmächtige GOtt auch das Werk der Natur und Kunst hemmen, verhindern und gänzlich zerstöhren kann. Dennoch thun wir deswegen nicht in die göttliche Allmacht einen Eingriff, da wir die Sache nicht mit Befehl oder mit Worten verrichten, wie bey den Wunderwerken auf göttlichen Befehl geschiehet, sondern wir thun es durch die der Natur gegebne Zeugungskraft, welcher wir als Diener derselben beystehen und nichts fremdes, nichts von dem unsrigen hinzuthun. Wenn das nicht zureichend ist, fromme Künstler von Betriegern zu unterscheiden und die Wahrheit der Kunst von der Beschuldigung sofistischer Thorheit freyzusprechen, so mögen die Gegner etwas beßres vorbringen; und wenn sie was wahreres haben, so wollen wir gern nachgeben. Oder mögen sie auch nur auf die Schutzrede antworten, welche Claväus nebst dem Libavius gegen den Arzt Thomas Erast geschrieben hat, oder auf die Erörterungen des Aristotelischen

Na-

Naturkündigers Bonus von Ferrara. Es haben es einige versucht, aber noch kein Mensch hat das thun können.

Wenn das treulich zu Stande gebracht wird, so wird die Wahrheit durch den verschiedenen Dispüt über diese Sachen ans Licht treten, und der verheissene Elias der Artist endlich zum Vorschein kommen, welchem wir bis hieher unsre Untersuchung haben wiedmen wollen.

Neue
Alchymistische
Bibliothek
für
den Naturkundiger
unsers Jahrhunderts.

ausgesucht und herausgegeben

von S.

Zweyte Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1772.

Innhalt

der

Zweyten Sammlung.

I. Sebald Schwärzers und einige andere M
tallverwandlungskünste, mit allgemeine
filosofischen Anmerkungen begleitet von W

II. Des Abts Ferrarius chymische Abhandlun
an den Pabst u. s. w.

III. Das Buch von den Anfängen der Natu
und chymischen Kunst.

IV. Kornelius Drebbels Abhandlung von de
Quintessenz, von Joachim Morsius heraus
gegeben.

Vorbericht
von der Alchymie
und
der Hermetischen Tafel insbesondere.

Ich weiß nicht, wie flüchtig einige Leute lesen, die sich dennoch das Amt eines Richters sehr dreist anmassen. In meinem ersten Vorberichte hatte ich gesagt: Wer nicht zugeben will, daß die Kenntniß der Natur, sie mag in einem Stücke bestehen, in welchem sie wolle, dem Menschen nützlich sey, der verdient nicht, widerlegt zu werden. Wir wollen deswegen just nicht gleich alle Goldmacher werden, wenn wir die Alchymie unter unsere übrigen Wissenschaften bringen; und es wird immer noch weit bis

dahin seyn, wann wir auch des Goldes Natur erforschet, oder selbst einige Metallverwandlung zu Stande gebracht haben sollten. Zudem hat die Alchymie ausserdem noch ganz andere Endzwecke, da sie überhaupt eine geheime Scheidekunst ist und Mischungen lehret, welche weniger bekannt sind, worunter freylich das Gold eine der feinesten ist. — So hatte ich gesagt, ich hatte auch deutlich gesagt, daß ich bloß der Herausgeber und nur zuweilen Uebersetzer dieser alchymistischen Schriften sey. Dem ohngeachtet habe ich nicht nur den spottenden Einwand empfangen müssen, den man der Goldmacherkunst täglich bis zum Eckel nun schon seit Jahrhunderten zu machen gewohnt ist, und der doch in eben diesen Schriften zur Gnüge gehoben ist: sondern man hat mich auch sogar lächerlicher Weise für den Verfasser dieser Schriften ausgeschrien, und mir unter diesem Namen einen Disput über die Wahrheit der Goldmacherey angeboten, wenn ich nur nicht mit Feuer, Rauch und Dampf antworten wollte. Ob ich nun gleich meinen Herausfoderer versichere, daß ich so böse nicht bin, als er mich ansieht, so mögte ich doch auch meinerseits vorher gern von ihm versichert seyn, ob er auch der Mann sey, für den er sich ausgiebt, das heißt, der

berech-

berechtigt ist, mich bloß nach Belieben mit seinem Spott abzufertigen. Denn wer spotten, und öffentlich spotten will, der muß wirklich vorher gezeigt haben, daß er der Mann sey, der spotten dürfe, und dessen Spott gültig vor der Welt ist. Sonst nennet man ihn einen Spötter, und sein Betragen Muthwillen. Mit einem solchen Menschen läßt man sich freylich nicht gern ein, sondern man lässet ihn so stehen, wie er sich selbst der Welt bloß stellet. Wir mögten also wenigstens meinen Gegner vorher gern nur etwas näher kennen, als er sich uns zu erkennen giebt, ehe wir auf seinen Einwand insbesondere antworten. Dann auch so, für einen blossen Spötter ihn anzunehmen, das leidet meine und seine Ehre nicht. Und in diesem Falle kann und mag ich ihm nicht weiter beweisen, daß, ob ich gleich die Alchymie für keine Goldmacherey halte, ich dennoch meiner Meynung nach mit Recht sie für eine wahre und geheime Wissenschaft ausgebe, die es verdienet, daß man ihre Schätze sammle.

Nichts beweiset deutlicher, daß die Alchymie nicht im Goldmachen bestehe, als das allerälteste Document derselben, das so oft vergeblich von den Goldmachern auf ihre verschiedenen Künste angewendet worden ist; ich mey-

ne, die smaragdene Hermetische Tafel. Es ist gewiß, daß solche nicht von demjenigen Hermes herstamme, dessen alchymistische Schriften von der Goldkunst wir haben. Man wird die Wahrheit dieser beyden Behauptungen selbst beurtheilen können, wenn ich den wörtlichen Innhalt dieser Tafel nach seinem wahren Sinn, wie er in der Fönicischen Sprache lautet, hieher setze. So heißt es daselbst:

Wahrhaftig, ohne Betrug, gewiß und wahrlich sage ich: Diese untern Geschöpfe gesellen ihre Kräfte zu den Kräften der obern, und solche wiederum mit jenen zusammen, um ein allerwunderbarestes Wesen hervor zu bringen. Und wie alles aus dem Einen Worte des einigen GOttes entstanden ist, so werden auch beständig alle Dinge aus diesem einigen Wesen nach Anordnung der Natur, gebohren. Sein Vater ist die Sonne, der Mond die Mutter; und die Luft trägt es wie in der Gebärmutter; aber die Erde nähret es. Dieses ist die Ursache der Vollkommenheit aller Wesen in der ganzen Welt. Es kommt zu seiner völligen Kraft, wenn es wieder zur Erde wird.

Scheide

Scheide die Erde, nachdem sie im Feuer gewesen, und mache ihr vestes zusammenhangendes Wesen durch das lieblichste Ding auf Erden fein und zart. Mit feinstem und scharfsinnigstem Witze steige von der Erde zum Himmel, und von da wieder zur Erde herab; und bringe die Kräfte der obern und untern Geschöpfe in eins zusammen, so wirst du die Herrlichkeit aller Welt haben, und nicht mehr für einen verächtlichen Menschen gehalten werden. Dies Wesen ist jetzt stärker, als alle Kraft, indem es sowol zarte als dichte Körper durchdringen kann. Und auf die Art ist alles geschaffen worden, was die Welt begreift. Daher entstehen Wunderdinge, welche auf die Weise ausgerichtet werden. Und mir hat man darum den Namen Hermes des Dreymalgrossen gegeben, indem ich als ein Lehrer erfunden ward, der die drey Theile der Weltweisheit hatte. So viel ists, was ich von dem allerhöchsten Werke (der Scheidekunst) habe niederschreiben wollen.

Von dem Werke der Sonnen heißt es eigentlich nach dem orientalischen Ausdrucke. Und die Thoren haben es daher auf das blosse Werk des Goldes gedeutet. So gewiß es ist, daß es Goldmacher in der Welt gegeben hat, die von ihren Werken der Vermehrung des Goldes geschrieben haben, so gewiß ist es auch, daß sie nicht allemal diejenigen grossen Naturkundigen Weisen oder *Magi* gewesen sind, auf deren Rechnung sie so vieles schreiben, das nicht von ihnen herkommt. Diesen Unterschied in der Alchymie habe ich also hier nothwendig nochmals bemerken müssen, so wie ich denjenigen Unterschied in der Alchymie und ihren Schriften ebenfalls schon bemerkt habe, welcher zwischen dem Goldmachen und andern einzelnen Künsten dieser geheimen Scheidekunst zu beobachten ist; wovon die hier mitgetheilte Abhandlung Kornelius Drebbels ein Beyspiel abgeben kann, welche bloß einzelne chymische Kunststücke enthält.

Der Herausgeber S.

I.

Sebald Schwärzers

und andere

Metallverwandlungs-Künste,

aus den sichersten Urkunden
hervorgezogen
und
mit allgemeinen filosofischen Betrachtungen begleitet
von

W. (*)

Schott. T. R. und Br. des G. R. C.
in Deutschland.

*) Nicht allein der practischen Kunststücke wegen, sondern hauptsächlich um der Theorie willen, die in dieser Schrift zum Vorschein kommt, verdiente sie vor allen den Vorzug, welchen wir ihr geben. Durch die bisher unbekannt gebliebene Theorie allein, wenn solche ans Licht kommt, kann die Alchymie gebauet und fortgepflanzt werden, sofern solches durch Schriften geschehen soll. Es scheint aber, daß wir eine solche Theorie in keiner einzigen so vollständig haben, als in dieser um so schätzbareren Abhandlung. S.

Schreiben des Verfassers an den Herausgeber.

Sie laden mich auf eine so freundschaftliche Art ein, Hochgeehrtester Freund, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, an Ihrer Bibliothek Antheil zu nehmen, so wenig ich auch für alchymische Schriften eingenommen bin. Es ist fast nicht anderst möglich, als daß diese Schriften unvollkommen seyn müssen, wenn auch die Absicht und die Geschicklichkeit der Verfasser noch so gut wäre. Nehmen Sie die hier beygelegte Probe bloß als ein Zeichen meiner Willfährigkeit an, daß ich gern dem monarchischen Widersprechen unserer Gelehrten mich mit Ihnen entgegenstellen wollte, wenn ich nur eine Möglichkeit dazu

vor mir sähe. Aber glauben Sie mir: es wird niemand den metallschwehren Stein des Anstosses, der allein den Weisen gesegnet ist, heben, wenn er nicht auf eine aller Welt grade in die Augen fallende Art sich auch als einen Besitzer der ganzen Kunst zeiget. Und der bin ich nicht. Wie kann ich Ihnen helfen? Oder wer wird es thun? Bey aller Mühe, welche ich angewendet habe, Urkunden dieses geheimen Steines aufzusuchen, habe ich nur weniges gefunden, das zu diesem Endzweck bekannt gemacht werden könnte. Entweder sind die Schriften dieser Art verstümmelt, oder doch nicht sicher genung, daß man darauf bauen könnte: oder aber es sind sonst unvollkommene Werke, welche die Hauptsache nicht mit einem Finger berühren und nur durch mühsame einzelne Bearbeitungen den Weg vorbilden, welchen der Künstler zu gehen hat, wenn ihm die Materie bekannt ist, welche er statt des von allen vorgeschlagenen Goldes und andrer Materien zu wählen hat. Indessen wundert es mich doch, daß man selbst diese sichern Anleitungen vernachläßigt, von deren Glaubhaftigkeit die Welt überzeugt seyn würde, wenn sie wollte. Von der Art sind des berühmten Schwärzers hinlänglich beglaubte Urkunden. Ich habe dieselben von des Ritters von Löwenstern eigener Hand geschrieben, und mit seinem Handsiegel bekräftigt, in der Casselischen Bibliothek gefunden, wo er mit seiner eigenen Unterschrift es namentlich bezeuget, daß er durch den einen zuerst versuchten Weg aus Vitriol und Golde eine Tinctur bereitet habe, welche ihm, wie solches auch nachher bekannt geworden ist, auf einmal zwölf Mark Silber in Gold ver-

verwandelt hat, ohngeachtet er nur eine Mark Gold dazu verwendet hatte. Der Feind dieses so weltbekannten redlichen Mannes, der Verfasser der *Alchymia denudata* selbst, kann diese Geschichte nicht in Zweifel ziehen, ob er gleich allerhand Wendungen unternimmt, das Ansehen seines einmal gewählten Gegners zu untergraben, indem er zu seiner eigenen Schande argwöhnisch glaubt, Kunkel habe einen Rest von dem ausgearbeiteten Schwärzerischen Steine gefunden und entwendet, und damit die erwähnte Probe zu Stande gebracht.

Aber ich bitte Sie: ist es denn nicht bekannt genung, daß eben dieser grosse Mann auch auf andere Art seine von Schwärzern erlernte Kunst gezeiget hat? Hat er nicht das Metallsalz verfertiget, welches das Queckſilber in Silber verwandelt? Warum sollen wir einem solchen Manne nicht glauben, wenn er, wie ein Testament, den Fürstlichen Nachkommen des hohen Sächsischen Hauses seine Nachrichten versiegelt hinterlässet? Ich überschicke Ihnen hiebey diese Nachrichten, nebst noch einigen andern eben so sicheren. Weil ich aber diese Arbeiten nicht für das Hauptwerk der goldkünstlerischen Weisen ansehe, sondern vielmehr alle diese hier mitgetheilten Kunststücke für Vorbilder zur Anweisung aller der geheimen alchymischen Scheidungen und feinern Mischung halte: so habe ich, um der Welt aus dem Irrthum zu helfen, meine durch vielfältige Uebung erlernte allgemeine Theorie der ganzen Alchymey voraus setzen müssen. Aus der Anwendung dieser Theorie auf die gemeldeten kleineren Kunst-

stücke wird man hoffentlich viel mehreres Licht schöpfen, als aus den mitgetheilten einzelnen Kunststücken selbst. Ich überlasse das übrigens hiebey vielleicht noch mangelnde, nebst aller Veranstaltung der weiteren Bekanntmachung, bloß Ihrer Einsicht und Ihrem Belieben. Ihr Freund zu seyn, und es Ihnen durch alle Arten von Willfährigkeit zu bezeugen, ist mir mehr werth, als die Bekehrung des alchymischen Unglaubens der ganzen Welt. Nehmen Sie dies Opfer meiner Freundschaft von Ihrem

ewig verbundenem
Verehrer u.s.w.

Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Was die Alchymie und deren Hermetische Filosofie insbesondere sey.

Es ist in allen Wissenschaften verboten, mit ungewaschenen Händen und ungeweyhet den verschlossenen Thüren zu nahen, welche nur wenigen offen stehen, die mit saurer Arbeit bis dahin gelanget sind, daß sie nun in den Heiligthümern der Wahrheit sich umsehen können. Für alle andere ist hier alles stockfinster und schwarz. Wie sollten wir aber bey der allerverborgensten und wichtigsten Wissenschaft es wagen wollen, zu urtheilen, ehe wir durch eine Vorbereitung zu ihren Geheimnissen geweyhet

weyhet sind? Ich werde in dieser meiner Abhandlung verschiedene alchymische Kunststücke bekannt machen, die wegen ihrer Glaubwürdigkeit es vorzüglich verdienen, aber eben deswegen unvorbereitete Leser um so leichter auf manchen Irrthum führen werden, wofür man sie vorher warnen muß. Nein, wir wollen uns erst waschen und weyhen, ehe wir weiter gehen, meine Leser. Und wenn Ihr mich einmal zu Eurem Führer wählet, so verlange ich, daß Ihr Euch diese meine Vorschrift gefallen lasset. Vielleicht werdet Ihr sagen: Ja, wer weiß, ob hier nicht ein Blinder den andern führet? Gut, wenn das ist, so bleibet zurück. Denn ich muß Euch aufrichtig bekennen, daß meine Augen nur erst angefangen haben, etwas heller zu sehen. Aber ich will Euch so weit führen, als ich kann, wenn Ihr denselben Weg nehmen wollet, den ich gegangen bin, und wenn Ihr dieselbe Vorschrift Euch wollet gefallen lassen, welche ich vor mir fand, noch ehe ich so weit kam, als ich jetzo bin.

Ihr müsset nämlich vor allen Dingen erst wissen, was Alchymie und deren sonderbare Filosofie sey, was die Natur und ihre Anfänge, Wachsthum und Samenskraft, und endlich was die ihr darinn zu Hülfe kommende Kunst und der Stein der Weisen sey. Ihr müsset demnächst insbesondre die höchste körperliche, auch die metallische Natur und das Gold, nebst den verschiedenen zunächst damit verwandten Körpern, kennen lernen. Und dann hoffe ich, werdet Ihr auch ohne mich, und vielleicht weiter gehen können, als ich selbst gekommen bin. Dann aber

erst verdienet Ihr auch, daß ich Euch die mir bekannt gewordenen Kunststücke vorlege, welche Euch ohne dies nichts nütze seyn würden.

Zu allererst muß ich bemerken, daß alle diejenigen auf einem erschrecklichen Irrwege sich befinden, welche sich einbilden, daß die Alchymie im Goldmachen bestehe. Die Kenntniß der Metalle und das Goldmachen hat nur bloß deswegen eine genaue Verbindung mit der höhern Chymie, weil die Metalle die dichtesten von allen Körpern sind, deren Mischung die feineste und deren Scheidung die schwehreste von allen ist. Die Metalle sind es, wo die Vestmachung der treibenden und wachsendmachenden Naturkraft von der Natur aufs höchste getrieben ist. In soweit also, als wir die körperliche Natur in dieser ihrer gemischten Vollkommenheit brauchen, in soweit haben wir es mit dem dichten Golde zu thun. In soweit aber, als wir die innere Kraft der Körper nöthig haben, welche nicht körperlich, schwehr und dicht ist, in soweit hat das Gold mit der Alchymie eigentlich nichts zu schaffen, (*) ob es gleich wahr ist, daß eben diese treibende und bewegende Kraft auch dem Golde am mehresten bey-

(*) Dieses soll wohl ohnzweifel nur so viel heissen, daß das Gold in diesem Stücke nichts vorzügliches besitze, weil es andere Mineralien und Metalle giebt, die darinn einen Vorzug haben. Uebrigens aber kann man eben hieraus den Unterschied des verschiedentlich sogenannten Goldes der Alchymisten verstehen lernen. Der Herausgeber S.

beygemischt ist. Aber in ihrer reinesten Gestalt und auf dem leichtesten Wege werden wir sie hier schwerlich finden. Denn die Alchymie besteht bloß in derjenigen geheimen Scheidekunst und feinesten Mischung, welche uns lehret, aus allen Körpern den sogenannten geistigen Körper, die Quintessenz, oder den verklärten Lichtkörper, wie es andere sehr gut nennen, zu scheiden, und denselben durch eine neue Vestmachung nachher wieder in eine um so feinere und dichtere körperliche Mischung zu bringen. Scheiden und Mischen ist alles, was die Scheidekunst thut und lehret: aber so fein zu scheiden und zu mischen, lehret uns die gewöhnliche und bekannte Chymie nicht. Dies ist das Vorrecht der höhern und geheimen Scheidekunst. Wer diese in etwas anderem setzt und sucht, der wird betrogen, und muß noch dazu die Schuld sich selbst und seiner Thorheit und unersättlichem Goldgeitz allein beymessen. Freylich muß man natürlicher Weise auf die Art einen Körper machen können, der schwehrer und zugleich vollkommener bey seiner Dichtigkeit ist, als selbst das Gold; und freylich muß derselbe hernach mit dem Golde vereiniget dazu dienen, das Gold zu vermehren und zu verbessern, ja, wie wir hernach sehen werden, selbst die Metalle dadurch zu Gold zu verbessern. Aber das ist deswegen nicht der Hauptzweck und das Wesen der Alchymie. Und nun betrachte man einmal nach diesem gegebenen Begriffe alle sogenannten Particularprocesse, selbst diejenigen richtigen, die wir nachher vorlegen wollen. So lange wir nicht das, was wir nach dieser Vorschrift suchen, darinnen finden, so können wir versichert

seyn, daß sie falsch und sofistisch sind. (*) Wenigstens gehören solche nicht zur Alchymie. Doch wir müssen diesen Unterschied noch genauer kennen lernen. Nicht alle werden ihn so gleich begreifen, oder aber man wird ihn mir vielleicht nicht zugeben wollen, weil man kein Exempel hat von demjenigen, was ich von der Alchymie behaupte. Wohlan! so lasset uns diejenige Chymie nur einmal mit offenen Augen ansehen, welche man auf hohen Schulen für fünf Reichsthaler lernet. Nicht wahr? ihre Hauptabsicht ist freylich dieselbe, wie die unsrige? Alles, was sie lehret, ist ebenfalls nur, scheiden, um zu reinigen; und neue Mischungen aus dem gereinigten, oder Compositionen zu machen. Das sind alle ihre ganzen Arbeiten. Und so weit ist alles gut: aber ist es auch wirklich wahr, daß sie diesen ihren vorgesetzten Zweck allemal auf eine gute Weise erhalte? Sehet da den offenbaren Unterschied. Die mehresten ihrer Scheidungen sind nur zerstöhrend und grob; und ihre Mischungen sind daher ebenfalls nur Compositionen von Körpern, welche von keiner Dauer sind. Ich nehme das Gewächsreich und dessen Bearbeitung durch die Gährung und Fäulung aus, welche man doch, nebst einigen andern Dingen, bloß von den Alchymisten zuerst gelernt hat, und nicht einmal gehörig gebraucht; aber im übrigen ist alle

(*) Es soll dies aber nicht so viel heissen, als wenn alle Particulare einen bessern feinern Körper als Gold, oder eine Tinctur nothwendig abgeben müßten; obgleich ohne dieses nichts nutzbares zu gewinnen seyn mögte. Eine wichtige Lehre indeß, zur Prüfung aller alchymistischen Vorschriften. S.

alle Bearbeitung der gemeinen Chymie nichts als ein grobes Verfahren, das wenig Grosses hervorbringt. Wie schwach sind nicht alle ihre Mittel, wenn es zum Aufschliessen des Mineralreichs und der für sie ewig felsenvesten metallischen Körper kommt. Hört alsdann nicht auf einmal die ganze Kunst auf? Ist sie wohl im Stande, aus einem Mineral ein eben so herrlich gemischtes Geschöpf hervorzubringen, als der durch Gährung erzeugte Geist des Weins und der übrigen Erdgewächse ist? Oder ist sie im Stande, einen solchen gereinigten Geist rein und ohne Zuthat fremder Dinge in seinem eigenen Körper wieder vest zu machen und zu binden? Und doch sind ja dieses keine Unmöglichkeiten oder etwan blosse Hirngespinnste. Denn geht nicht die Natur auf die Art selbst täglich zu Werke? Man sehe hier offenbar den Unterschied, von welchem uns nicht allein die Gährungskunst, die nebst den ferner dazu gehörigen Bearbeitungen so sehr von der übrigen Chymie absticht, sondern auch selbst die blosse Geschichte des Brandtweins und Alkohols überführen muß. Denn in dem Weingeist zeiget die Kunst, daß sie offenbar die Natur selbst übertreffen und ein reineres geistiges und lichtverklärtes Wesen hervorbringen, daß sie die Naturkräfte concentriren könne, um selbst damit etwas Schlechteres wieder zu verbessern und der Natur zu Hülfe zu kommen. Gewiß die Natur konnte diesen Weingeist eben so wenig erzeugen, als den Stein der Weisen. Sie schuf nur Wein und Gold als ihre Meisterstücke. Aber das Meisterstück des Menschen gehet weiter; wenn nur seine Chymie nicht schlechter ist, als die Chymie der

Natur.

Natur. Und in Wahrheit: die gewöhnliche Chymie ist um sehr vieles schlechter. Aber ich habe gesagt, daß auch bloß die Geschichte des Brandtweins uns den Unterschied der bekannten und der geheimen Chymie zeigen könne. Wem solche nicht bekannt ist, dem will ich aus Alexanders Tassoni zehntem Buch: *Pensieri diversi* erzählen, daß erst zu dessen Zeit der erste Weingeist und Alkohol, als eine Arbeit der Arabischen Alchymisten, aus ihren Schriften bekannt geworden ist, daß man damals den nicht gerathenen Wein damit verbessert und endlich selbst das Wasser auf die Art in Wein verwandelt hat; welche grosse Erfindung nachmals als eine blosse Arztney den Deutschen Bergleuten zugesandt und theuer bezahlet worden ist; bis die Kunst gemein und alsbald auch verschlechtert wurde. In diesem einzigen Beyspiel, hoffe ich, sieht man klar genung, was Alchymie sey, und wie sehr sie sich von der übrigen Scheidekunst unterscheide. Ich läugne deswegen nicht, daß die letztere von der erstern auch viele andere gute Nebenarbeiten gelernet habe. Nur in der Hauptsache und in dem Wesentlichen, in der innersten Aufschliessung der Körper, in der Kenntnis ihrer Kräfte und des geistigen Lichtwesens, und in der Bindung dieses reinen Wesens tappet sie offenbar im Finstern. Und das beweiset mein Beyspiel vom Weingeist und dessen Geschichte. Die gemeine Chymie, die sich von der Natur entfernt hatte, würde in Ewigkeit dieses reine Wesen nicht hervorgebracht haben, so wie es ihr auch noch bis diese Stunde sauer wird, es in seiner Vollkommenheit hervorzubringen, oder auch es mit andern gleich rei-

nem

nem Wesen, nach dem Beyspiel des Raimund Lullius, wieder zu verdichten und feuervest zu machen. Wem hier die Begriffe still stehen bleiben, den bitte ich um des Himmels und um seines Bestens willen, daß er doch von allen Arbeiten der Alchymie abstehen wolle, ehe ihn eine schmerzlich quälende Erfahrung seine Einfalt lehren wird. Denn ohne diese Begriffe wird er in Ewigkeit keine Goldtinctur zuwege bringen, nach welcher er so sehnlich schmachtend verlanget. Und hat er gegentheils diese wahren und richtigen Begriffe, so wird er von selbst sehen, daß die alchymischen Arbeiten, welche die Natur so weit treiben, einen viel höheren Endzweck haben müssen, als die eingeschränkte Absicht, Gold zu machen. Was sind das für höhere Absichten? fraget Ihr. O! meine Freunde, gehet zu den Büchern der Weisen und lernet sie, wenn Euer eigenes Gehirn zu schwach ist, von selbst zu begreifen, daß ein Mann, welcher alle Kräfte der ganzen Natur concentrirt in seiner Gewalt hat, Wunderdinge verrichten könne. Denn nicht bloß die Kräfte des Goldes machen den Stein der Weisen, wie mir meine Lehrmeister sagen. — Ihr meynet, Ihr verlangtet so viel nicht, wenn Ihr nur die metallische Tinctur wissen solltet. Ich wünsche Euch Glück dazu! Aber wisset Ihr auch, daß niemand solche erhält, als allein ein Weiser, der sie zu gebrauchen weiß? Und nun will ich Euch sagen, worinnen diese Hermetische Weisheit bestehe, welche allezeit mit der Alchymie dergestalt verbunden ist, daß diese nicht anderst, als unter dem Namen einer höhern Filosofie bekannt ist.

Bloß als eine grössere Kenntniß der körperlichen Natur würde sie diesen Namen schon verdienen. Und wir haben schon gesehen, daß sie nichts anders sey, als eine tiefere Einsicht in diese Natur und deren geheime Kräfte. Aber ihr Gebiet erstrecket sich von selbst noch weiter, und wird nur von der ganzen übrigen Natur umschränkt. Wie dieses zugehe? — Ganz natürlich! Wir wissen schon, daß ein sehr genaues Band die ganze Natur in ihrem Innern zu einem einzigen Ganzen dergestalt verknüpfe, daß keine Veränderung möglich sey, welche nicht auf das Ganze ihren Einfluß habe. Nur die äussere grobe Schale der Körper hindert uns, dieses Band zu sehen und zu erkennen: aber in den Wirkungen selbst der Seele auf ihren Körper wird es uns offenbar. Die geheimen inneren treibenden Kräfte in den Körpern sind nichts anders als eben dieses Band. Kennet Ihr dieselbigen und habet sie in Eurer Gewalt, so kann es nicht fehlen, Ihr werdet mit der ganzen Natur in einer näheren und geheimen Verbindung stehen, so bald Ihr wollet, oder so bald Ihr durch die Euch zu Gebote stehenden Kräfte wirken werdet. Wenigstens werdet Ihr auf diese Art die ganze Natur näher kennen. Nun ist diese Kenntniß der ganzen Natur von dreyerley Art und eine dreyfache Filosofie, welcher es an keinem ihrer drey Stücke fehlen darf, wenn sie den stolzen Namen der Weisheit verdienen soll. Sie ist Fisik, oder Kenntniß der körperlichen Natur, die erste Staffel zur Weisheit. Sie ist Moral, oder die Lehre der Seele und des Willens und ihres verschiedenen Zustandes in dem geordneten Zusammenhange mit anderen Kräf-

ten,

ten. Und sie ist Geisterlehre und Theologie, oder Magie, die Kenntniß der Geister, die ausser uns sich befinden, die Krone der Weisheit, wenn sie uns vollends so weit bringen kann, daß wir durch die bildliche Welt uns bis zu ihrem Urheber ausser der Welt nahen; welcher eben des Bandes der ganzen Natur sich bedienet, um alsdann bis zu uns herabzusteigen. — Hohe, beynahe schwärmerische, Begriffe, die uns diese Weisen lehren! Und dennoch enthalten sie nichts Ungereimtes; nur etwas Unbegreifliches für uns, die wir gar keine Begriffe von der Natur der Wesen haben. Armen Alchymisten, die ihr nur todtes Gold machen lernen wollet, wo bleibt hier euer Goldklumpen, der in euren Augen die Weisheit leibhaftig war? Er wird zu nichts weiter, als zu einem sehr geringen Mittel, dessen die Weisen sich bedienen, die Welt glücklicher zu machen, die keiner andern und höhern Glückseligkeit fähig ist; oder höchstens die Macht der guten Sache in dieser Welt zu gründen und zu unterstützen. Aber ein solches Mittel recht zu gebrauchen, das erfodert wahrlich Weisheit, die ihr nicht habt, und die nur allein ein Hermetischer Weiser haben kann, welcher die Welt in ihrem Zusammenhange kennet und übersiehet.

Doch wir wollen diesmal so hoch nicht filosofiren; wir wollen bey der untersten Staffel dieser Weisheit stehen bleiben, und den Goldchymisten selbst den Gefallen thun, uns allein mit ihrer gesuchten Kunst zu unterhalten. Diese Kunst bestehet nicht allein in der feinsten Aufschliessung, Scheidung und

Rei-

Reinigung der allerädelsten Körper, sondern auch in der Vestmachung der abgeschiedenen lichten Quintessenz, und sie setzt eine sehr genaue Kenntniß der körperlichen Natur voraus, welche Fysik und Alchymie heißt; nachdem sie nämlich entweder in der blossen Kenntniß oder in der Ausübung besteht. Darum nennen wir das Product der Alchymie den fistischen Stein und das Geheimniß der Natur.

Zweytes Kapitel.

Von der Natur des körperlichen, ihren wahren Anfängen, dreyfachem Wachsthum und Samenskraft.

Wer von den Körpern nichts weiter verstehet, als was ihren materiellen vermischten Stoff und dasjenige betrift, so nach körperlichen Gesetzen erklärt werden kann, der kennet die körperliche Natur nur halb, und kann sich nicht rühmen, daß er die Fysik verstehe, welche einen Weisen bilden soll. Denn es findet sich selbst in den Körpern ein gewisses darinn gefesseltes geistiges, treibendes und selbstbewegendes Wesen, so offenbar, daß solches keines Beweises bedarf. Und ohnzweifel, wenn die Natur in den Kräften eines Dinges bestehet, so muß man sie doch wohl in diesen innern Kräften vorzüglich suchen. Wären diese innern treibenden Kräfte, die von dem gröbern Körper selbst sich unterscheiden, etwas fremdes zufälliger Weise Hinzukommendes, das man ihnen ihres Wesens ohnbeschadet nehmen

könnte,

könnte, wären sie etwann die blosse damit vermischte Luft und dergleichen, so mögte es zu verzeyhen seyn, daß man solche bey der Untersuchung ihrer eigenen Natur übersähe. Aber da in allen chymischen Arbeiten sich findet, daß jeder Körper bloß durch dieses ihnen gemeinsame Wesen dennoch seinen eigenen Geist und Samen habe, welcher sich von dem feinsten vermischten und eigenen Stoffe jedes Körpers niemals scheiden lässet; so verdienet diese so vielfache geistkörperliche Naturkraft allerdings unsre mehreste Untersuchung. Sie ist es aber, welche kein Mensch sonsten, als die Alchymisten, beherziget, welche sie die **Quintessenz** oder die geheime **Natur** genennet haben. Nicht selten wird sie auch der **Merkur**, der zwiefache Merkurius der Natur genennet, welcher zugleich dreyfach ist; nachdem man entweder auf seine doppelte Verschiedenheit, oder auf seine drey ersten Anfänge siehet. Auf beyden Seiten müssen wir ihn, und dadurch die Natur selbst, kennen lernen und betrachten. Drey Anfänge hat eigentlich nur die ganze Natur, welche aber nichts weniger sind, als die Elemente der Chymisten, Salz, Schwefel und Quecksilber, oder die Aristotelischen Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Wir müssen hier weit tiefer in den Brunnen hinabsteigen, wenn wir das reine lautere und unvermischte Element haben wollen, das unsern Durst nach Wahrheit löschen kann. Die erste geistige und treibende, selbstbewegende Naturkraft ist keins von allen den genannten groben Wesen, ob sie gleich in allen ist. Sie kann nothwendiger Weise so wenig körperlich seyn, daß sie nicht einmal ma-

teriell seyn kann, so lange sie frey und selbstbewegend seyn und würken soll. Sie äussert sich aber durch eine auseinandertreibende oder vielmehr ausspannende innere Bewegung in den Körpern, vornehmlich in den mehr schwefelhaften, elastischen und dunstigen oder geistigen Wesen. Daß sie da sey, sieht man leicht, wenn man will. Aber wie wollen wir sie, diesen ersten Grundanfang aller Dinge, nennen? Meine Lehrmeister nennen sie **Licht**. Und wenn ich dabey von meinen Lesern so viel erhalten kann, daß sie das gewirkte und angezündete uns allen leuchtende Licht von dieser wirkenden Lichtkraft selbst unterscheiden können, so wird diese Benennung für uns die bequemste seyn, die wir haben. Es ist deswegen nicht nothwendig, daß dieses **Licht** allemal und vor jedem groben Auge leuchtend sey und erscheine. Genung, wenn es höhern Geistern und reineren Augen in seinen Bewegungen leuchtend ist, und wenn es den Augen der tieferschauenden Weisen also erscheinet. Der andere Anfang der körperlichen Natur ist ebenfalls nicht körperlich, sondern unvermischt und rein, ob er gleich materiell ist. Dieser ist die erste unvermischte feurige Flüßigkeit, welche wir **Aether** oder **Himmel** nennen, die *Aeschamajim* der Hebräer. Und der dritte materielle Anfang der Natur ist **das Dichte**, oder die reineste **Erde**, welche wir in der Scheidung nicht anderst, als **glasachtig** finden, die aber im Grunde noch unvermischter, und selbst als unkörperlich wenigstens gedacht werden kann, wenn sie gleich in der Welt nicht anderst als vermischt und vom Licht und Aether durchdrungen angetroffen wird. So bald

diese drey Anfänge sich verbinden, so entstehet ein Körper und die vermischte körperliche Natur; und mit ihr nothwendig derjenige salzige Urstoff, welchen die Weisen den Merkurius der Natur genennet haben, in soweit er nämlich in seiner Vollkommenheit erklärt und geistig ihnen erscheinet, als die Quintessenz der Körper, ohne den Ueberfluß der Schlacken, die ihn sonst mit zu vieler Erde verunreinigen. Dieser ist ihr viertes Element, welches die Unverständigen das fünfte oder Quintessenz unrechtmäßiger Weise genennet haben. Aber dennoch findet sich dieses Wesen der Körper auf zweyerley Art verschieden, und als ein doppelter Merkurius. Denn entweder ist es ein reiner Schwefel oder Queckſilber, von denen beyden ein uranfängliches Salz unzertrennlich ist. Deswegen hatten die alten Weisen nur zwey chymische Anfänge; und die Paracelsisten haben den dritten, das Salz, unverständiger Weise hinzugethan. Wir wollen selbst bald einsehen, wer in diesem Stücke Recht habe, so bald wir die Begriffe von Salz, Schwefel und Queckſilber nur werden deutlich gemacht haben. Salz nämlich ist nichts anders, als die unscheidbar mit einer Flüßigkeit verbundene Erde. Dies wissen alle unsre Chymisten. Nun ist aber kein andrer Körper, als durch eine solche Verbindung des Dichten und Flüssigen, oder als durch diese Vermischung möglich. Folglich ist Salz der Urstoff und Merkur von allen Körpern. Aber das Salz ist von zweyerley sehr verschiedener Art, alkalisch oder sauer. Und beyde machen nachher eine neue doppelte Mischung in der Natur aus, wenn sie zusammen tre-

ten, und auch einen doppelten Merkur. Laßt uns nur den Unterschied dieser zwey Salze recht erkennen, so werden wir sogleich den deutlichen Begriff von Schwefel und Queckſilber ſelbſt in dieſem Unterſchiede finden und einſehen, daß keins von dieſen ohne ſein eigenes Salz ſey. Ja noch mehr, wir werden finden, daß auſſer dieſen beyden chymiſchen Anfängen der Natur keine weiter möglich ſind. Dieſer Unterſchied aber beſtehet bloß darinn, daß es eine zwiefältige Erde in der Natur giebt, eine alkaliſche und eine Kalcherde, wenn ich ſie ſo in ihrem erſten unvermiſchtem Zuſtande nennen kann. Jene machet das alkaliſche Salz, und dieſe das ſaure. Nun iſt ein ewiges Geſetz in der Natur, deſſen Wahrheit ſich durch alle nur mögliche Erfahrungen an den Tag legt, daß nämlich die alkaliſche Erde mehr auf den Aether und die erſte Flüßigkeit wirket, als auf das Licht, indem ſie denſelben an ſich ziehet, ihn veſt und zu Waſſer machet, dadurch ſchwehr und alſo zu Queckſilber wird. Im Gegentheil hat die andere, die ſaure Kalcherde, eine viel mehrere Zuneigung zu dem Licht, feſſelt daſſelbe, und macht es zu einem *Phlogiſton*, Schwefel oder *Acidum pingue*, wie es unſre neuen Chymiſten deutlicher ausdrücken; welches man aber von dem *Principium phlogiſton*, der Lichtkraft ſelbſt, wohl unterſcheiden muß. Mehrere Unterſchiede in der erſten Verbindung und Miſchung der Grundanfänge ſind nicht möglich. Und alſo ſind auch nur die zwey chymiſchen Anfänge, Schwefel und Queckſilber, die einzigen wahren, und der zwiefache Merkurius der Natur, den uns die alten Weiſen angeben. Wenn

aber

aber nun diese beyden chymischen Anfänge aufs neue nach Beschaffenheit ihrer Reinigkeit in eine Verbindung treten: dann erst entstehet eine um so vestere Mischung, und sie binden alsdenn eines das andere dergestalt, daß sowol Aether als Licht in ihnen um so mehr gefesselt und endlich ganz figiret werden. Eine todte ganz ausgebrannte Erde aber, die alle Flüssigkeit und ihr ätherisches Queckſilber gänzlich beynahe verlohren hat, nimmt den Schwefel oder das *Phlogiſton* desselben nicht mehr mit Bestande an, wenn es auch eine reine Kalcherde, und das *Phlogiſtoe principium* noch so rein wäre. Denn nur durch Hülfe des Aethers fesselt sich endlich das Licht in der Kalcherde, und folglich bloß durch die Säure, die der Aether mit der Kalcherde erzeuget. Das saure Salz ist alsdann **Schwefel**, und das alkalische ätherische ist **Queckſilber** im alchymischen Sinn, sofern sie nämlich in ihre reineste geistige Quintessenz zurückgebracht sind. Und dann sind sie auch zugleich in ihrer vollkommensten metallischen Reinigkeit das **Gold** und **Silber** der Weisen. Ich offenbare grosse Heimlichkeit, welche ich ohne die Bewilligung meiner Brüder nicht offenbaren dürfte; und ich werde noch grössere in der Folge ans Licht bringen, die zum Anfang dieser Wissenschaft gehöret. Aber einmal muß doch wenigstens ein Anfang der Offenbarung gemacht werden, wenn man von dieser Wissenschaft ferner etwas schreiben soll. Auch hat wirklich schon der grosse und vor allen geübte Chymist, D. Becher, beynahe dasselbe aus seiner Erfahrung gefunden und bekannt gemacht, indem er drey Grundanfänge der körperlichen Natur in die Chymie

eingeführet hat. Hätte er nicht zwey grosse Fehler dabey begangen, so würde er dasselbe Licht angesteckt haben, das ich jetzo anzünde. Denn einmal war es sein gröſter Fehler, daß er von diesen chymischen Anfängen nicht deutlich genung sich erklären konnte, weil er den Unterschied in der Erde übersah, welcher die Verschiedenheit des Schwefels und Queckſilbers nebſt Flüſſigkeit und Licht allein bestimmet und ausmacht: Und fürs andre begieng er den unvergeblichen Fehler, daß er den reinen Anfang der Erde mit den vermischten und zusammengesetzten chymischen Anfängen, Schwefel und Queckſilber, in eine Classe setzte und also ebenfalls drey Anfänge behauptete, wo nicht mehrere, als zweye, sind; indem Schwefel und Queckſilber niemals ohne Salz oder Erde existiren. (*)

Wir haben die Natur erklärt, wiewol nicht völlig. Und wir können mehreres nicht thun, wenn wir nicht alles davon auf einmal sagen wollen, was verborgen ist. Gewiß, ein Mehreres läßt sich nicht sagen, wenn man nicht alles sagen kann. Denn hier gründet sich eins auf das andre so, daß es ohne des andern Voraussetzung nicht verstanden werden kann. Wer kann aber alles in der Kürze sagen, was von diesen Naturanfängen zu sagen ist? Oder treuherziger zu reden: wer versteht alles, wenn er nicht

(*) Daher kommt es ohnzweifel, daß Becher den uranfänglichen Schwefel und Queckſilber eine flogistische Erde und eine merkurialische Erde genennet hat; obgleich dieser Unterschied vorher in der Erde selbſt, die er glasachtig nennet, zu suchen ist. S.

nicht ein Meister ist, das ich nicht bin? nur etwas weniges kann ich noch hinzufügen; und das bin ich meinen Lesern schuldig, weil sie vielleicht sonst nicht auf dieselbigen Gedanken selbst fallen, noch alles nöthige aus dem vorhergehenden folgern mögten, was wir doch in der Folge brauchen werden. Es kommt nämlich auf die Art und Weise an, wie sich die ersten flüchtigen Anfänge der Natur mit den verschiedenen Erden verbinden und sich darinnen mehr und mehr figiren: Sodann, wie durch eine neue und doppelte Verbindung der Körper zu seiner verschiedentlichen Vollkommenheit gelange; wie er wachse und sich verschiedentlich vermehren könne; und endlich, was sowol seine Samenskraft als sein innerer geschiedener geistiger Lichtkörper und Quintessenz seye, welche die Alchymisten zu ihren Arbeiten verlangen. Von allen diesen Dingen wollen wir noch insbesondere hier handeln.

Die verschiedene Verbindungsart der flüchtigen feinsten Anfänge mit der Erde beruhet bloß auf der verschiedenen Beschaffenheit dieser doppelten Erde, welche jene, wie man sagt, an sich ziehet; ob man gleich versichert seyn kann, daß die eigentliche Wirkung dabey von Seiten des wirksamen Flüchtigen geschiehet, welches sich eindränget. Die Erde aber, die todt und ganz rein ist, ist eine leichte, lockere und schwammichte Substanz, welche sich beständig, gleich einem ausgedruckten Schwamme wieder vollsauget und schwehr wird; so daß das Salz entstehet, wenn sie nicht gewaltthätiger Weise vor der Zeit zu sehr zusammengedruckt oder geschweisset und

verglaset wird; da denn doch in beyden Fällen die ätherische Flüssigkeit mehr oder weniger, als das eigentliche erste Gluten und Verbindungsmittel, unausbleiblich dazwischen tritt. Ist nun diese Erde feiner und locker genung, so daß sie nur kleinere Zwischenräume hat, so dringet der dichte und feine flüßige Aether nur hinein, und bildet die alkalische und queckſilberisch-wäſſerichte Natur. Ist sie aber gröber, so wie die Kalcherde es ist, so hat sie auch grössere Zwischenräume, welche zugleich dem treibenden und auseinanderspannenden Lichtwesen den Eingang verstatten. Deswegen bindet sich auch dieses bloß in der Kalcherde mit der Säure, die alsdann von eben dem Aether zugleich mit entstehet, weil ein solcher Körper nicht schwehrer, aber doch in seinen Theilen dichter auf unsre Zunge fällt und zusammenziehet. Aus dieser Natur wird, wenn sie mit mehrerem Aether bis zu einer Erweichung und beweglichen Flüssigkeit vermischt wird, ein weicher Schwefel, der fettig erscheinet und das *Acidum pingue* mit dem flogistischen Wesen eigentlich darstellt. Beyde aber, das queckſilberisch-wäſſerichte und Schwefelwesen, aufs neue vermischt, stellen das Oehl oder einen doppelten Merkur (das zweyte Gluten) dar, in welchem die flüchtigen Bestandtheile schon um so viel vester gebunden sind, weil nicht allein das Licht ohne den Aether gar nicht mit Bestande zu fesseln ist, sondern auch, weil sichtbarlich ein Merkur den andern begieriger in gegenseitiger Wirkung ergreift, und durch Hülfe der doppelten wirksam gemachten Erde um so vester halten kann; indeß das wenige, was nicht in die Verbindung eingehet,

gehet, mit den übrigen flüchtigen Theilen zerstäubet, fortgehet, und dasjenige ausmacht, was man die **Luft** oder Atmosfähre des Körperlichen nennet; dagegen andere Theile aus eben dieser Luft, aus dem Thau oder aus allen Elementen immer wieder hinzutreten, und den Körper vermehren oder wachsend machen, wenn er nämlich dazu haltbar genung in sich selbst geworden ist. Er wird aber um so haltbarer, wenn dieses öhlichte Wesen nach geschehenem Auswurf und Absonderung alles Fremden dergestalt mit Beybehaltung seiner innern Kräfte und Anfänge zum dichtesten Gluten ausgetrocknet wird, daß es die **Samenskraft** des Körpers rein und lauter darstellet, welche eine um so mehrere Kraft erhalten hat, das Gleichartige aus andern Körpern an sich zu nehmen und in ihre Natur zu verwandeln. So wachsen und vermehren sich alle Körper in ihrer verschiedenen Vollkommenheit, und werden Thiere, Metalle und Erdgewächse, bloß aus einer figirten Flamme, wie sich Suchten davon ausdruckt; und dies bloß nach dem Unterschiede der mehreren und wenigeren Fixation und der verschiedenen Nahrungsanfänge, aus welchen sie verschiedentlich vorzüglich zuerst bestehen. Zugleich aber ist ihre besondere Samenskraft nun auch die tüchtigste Nahrung, welche sie ernähret und ebenfalls vollkommner macht, wenn dieselbe vorher so fein aufgelöset worden ist, daß sie wieder in die Körper zurückgehn und aufgenommen werden kann, bis diese derselben so vieles übrig in ihrer Vollkommenheit erhalten haben, daß sie entweder solche abgeben und absetzen können, oder aber selbst in eine pure solche Samenskraft verwan-

delt werden, welches der Fall im mineralischen Reiche ist, wenn es zur höchsten Feinheit des Goldes kommt.

Ehe wir hievon besonders reden, müssen wir noch einige Unterschiede wohl vestsetzen, welche sich sowol zwischen den chymischen Anfängen und ihrer Vollkommenheit, als zwischen den verschiedenen Körpern und ihrer verschiedenen körperlichen und geistigen Vollkommenheit, folglich auch zwischen der verschiedenen Art ihrer Vermehrung, ihres Wachsthums und Samens befinden. Denn ein anderes ist, z. E. was das erste anbelanget, die reine ganz für sich allein gedachte todte Erde, und ein anderes, die uns sichtbare Glaserde, die nur dann erst wie todt erscheinet, wenn sie von allem Salz oder Merkur so entblösset ist, daß wir die Spuhr davon nicht mehr merken können, ob sie gleich, so lange sie Körper bleibt, nicht ganz todt, immer noch etwas davon hat, das aber derselben um so vester einverleibet worden ist, als es von ihr nicht weiter unterschieden werden kann. Daher denn auch der Irthum gekommen ist, daß man diese Glaserde für ein besonders chymisches Anfangsstück der Körper angesehen hat; da man doch hätte einsehen sollen, daß diese höchste Fixation eines Körpers, wie Glas und Stein ist, bloß nur der geringste Grad der körperlichen ganzen Vollkommenheit sey, weil dieses Glas oder Glaserde noch alle übrigen Anfänge der Natur sowol überhaupt als der Körper insbesondere in sich hat, und nur von den wirksamen Anfängen das wenigste besitzt, und daher auch um so viel schlechter

und

und unvollkommner ist. Hier zeigt sich aber nun sogleich auch der Unterschied der verschiedenen Arten von körperlicher Vollkommenheit. Denn siehet man bloß auf die Fixation eines Körpers, und zwar auf diejenige, welche von der Erde hauptsächlich ihren Ursprung nimmt, so würde das Glas, je todter und härter es ist, den höchsten Grad der körperlichen Vollkommenheit ausmachen. Siehet man aber auf etwas anderes, als z. E. auf die zugleich damit verknüpfte Belebung und mehrere innere Wirksamkeit des Körpers, wie auch auf seine mehrere Zusammensetzung aus mehreren Theilen, so ist das blosse Glas bey aller seiner Feuervestigkeit der allerunvollkommenste Körper. Seine Vermehrung und Wachsthum selbst macht die unterste Art des Wachsenden aus, weil es ohne eigentliche Samenskraft zwar einen Zuwachs bekommt, aber nicht eigentlich wächset, das heißt, in der Vermehrung sich verbessert. Denn das heißt eigentlich nur wachsen und Vollkommenheit eines Körpers. Daher haben auch die nachfolgenden chymischen Anfänge, die Salze, an und für sich noch nicht das rechte innere Wachsthum und eigenen Samen zur körperlichen Vollkommenheit, ob sie gleich wegen des mehr ihnen beygemischten freyeren wirksamen Wesens einen höhern Grad dieser Vollkommenheit besitzen. Das saure Schwefelsalz, welches das treibende Lichtwesen in sich hat, ist abermals vollkommner als das alkalische. Beyde sind alsdann aber noch vollkommner, weil sie sich verbessern, wenn sie durch mehrere Beymischung des wirksamen freyeren Wesens zu weichem Schwefel und Queckſilberwasser werden:

aber eben dadurch entgehet ihnen wieder die Fixation, die sie vorher hatten. Das öhlichte gegentheils, welches diese Vollkommenheit nebst eben derselben vorherigen Fixation des flüchtigen Wesens hat, ist der einzige vollkommne körperliche Grundstoff, dem nichts weiter zu seiner Vollkommenheit und zum Wachsen fehlet, als daß es zu einer haltbaren reineren Samenskraft werde, wodurch es zugleich um so viel fixer wird. Nun aber gehen eigentlich erst die verschiedenen Staffeln dieser ächten körperlichen Vollkommenheit an, welche die Natur in ihren verschiedenen Reichen dargiebt. Die allerhöchste **körperliche Vollkommenheit** ist ohne Zweifel diejenige, wo das mehreste Lichtwesen concentrirt und zugleich dergestalt figirt sich befindet, daß der ganze Körper zu schwehrer Samenskraft werde, nicht aber so ganz verdichtet sey, daß er in seiner Bindung nichts mehr wirken könne, als wie z. E. das höchst fixe Glas und das Metall, vornehmlich auch das Gold und der Diamant ist, welche alle nicht mehr wirken können und todt sind. Diese höchste Vollkommenheit gegentheils muß sich auch selbst in der lichten Farbe verrathen, welche aus Mangel des eigentlichen Lichtwesens nicht etwann weiß, oder aus Mangel der freyen Wirkung derselben bey der höchsten Vestigkeit gelb, sondern höchstroth, feurig, und purpurstrahlend seyn muß. Aber ein solches Wesen bringt die Natur wegen Hinderniß der vielen Unreinigkeiten und heftigen Bewegungen niemals hervor. Der Künstler muß es machen, wenn er es haben will. Wir wollen ihm hier aus der Natur selbst nur die Anleitung geben, wie er es machen müsse.

Zuerst

Zuerst muß er wissen, daß zwar das Lichtwesen in reiner Kalcherde und Glas figirt werde, wie es die gefärbten Gläser und die feurige ätzende Kraft der Kalche hinlänglich zeigen; daß aber die Hauptsache dabey auf das flüssige ätherische Wesen ankomme, in welchem jenes allein sich wirksam aufhält; das ist, daß ohne Queckſilberwasser kein Licht und Schwefel wirksam werden noch einen vollkommenen Körper, zu geschweigen eine Samenskraft, bilden könne. Denn obgleich alles und selbst das Glas wächset, wie ich davon eine sehr deutliche Probe von meinem chymischen Freunde gesehen habe, der diese Abhandlung zum Druck befördern wird: (*) so geschiehet doch

(*) Das Experiment, auf welches mein Freund sich beziehet, war folgendes. Ich hatte eines unsrer itzt aufs neue berühmt gewordenen Mineralwasser zu untersuchen, von welchem ich aus seinen Wirkungen schloß, daß es Queckſilber vorzüglich enthalten müsse. Ich that also die Brunnenerde desselben von allem ihrem Salz wohl ausgelauget in eine Silbersolution, wodurch ich ein förmliches Queckſilber-Amalgam erhielt. Aber zum Wunder für mich wuchs die übrige Erde, nachdem sie alles ihres Queckſilbers beraubt war, von selbst zum Theil in einer Nacht in förmliche Glasspitzen. Ich habe noch ein andres deutliches Experiment hievon an eben derselbigen Brunnenerde gesehen. Denn nachdem ich geglühete Eisenschlacken in gedachtem Wasser oft abgelöschet und dadurch seine Anfänge geschieden in meinen Schlacken gesammlet hatte, so ließ ich sie an der Luft liegen. Nach einiger Zeit wuchsen Bergcrystallen und gediegenes Eisn untereinander aus diesen Schlacken, wie in einem Bergwerke, in Menge hervor, und belehreten mich, daß sowol Steine als Metallen, wiewol vielleicht auf verschie-

doch das eigentliche Wachsen zur Verbesserung nur durch das die Flüssigkeit treibende Lichtwesen in vollkommnen Körpern, welche dichter als Oehl und doch nichts andres als ein verdichtetes wahres Oehl und eine figirte Flamme sind. Es geschiehet aber nie ohne Queckſilber oder Wasser und Flüssigkeit. Man siehet dieses ja hinlänglich bey der Zerstöhrung und Revification der Körper, vornehmlich der Metalle. So lange noch Salz und folglich Queckſilber in ihren zerstöhrten Aschen übrig bleiben, so lange kann man sie durch den Zusatz eines Schwefels und des Lichtwesens wieder in ihrer Vollkommenheit herstellen. Aber verjaget ihr ihnen durch zu langes und starkes Feuer auch ihr Queckſilber, so könnet ihr sie platterdings nicht wieder herstellen. Sehet hier den Unterschied der ersten drey Anfänge der Natur, und leinet, was zur Vollkommenheit der Körper gehöret. Ohne Oehl, in welchem euer Queckſilber ist, werdet ihr in Ewigkeit nichts ausrichten. Figiret dieses Oehl, indem ihr seine vestmachende Erde nebst dem Lichtwesen wieder über das wässerichte ätherische Wesen zum Vorschein kommen lasset, so daß das ätherische sich verdichte, so werdet ihr, wenn ihr dieses anerst nicht davon jaget, den vollkommensten Körper erhalten. Das geschiehet durch eine Verfeinerung der Erde. Aber lasset daher euer Oehl rein

und

schedene Weise, wirklich wachsen. Das Eisen unterscheid sich in seinem Wachsen dadurch von dem Crystal, daß es in die Höhe getrieben freyer und weiter sich ausdehnete, als der Stein, der nicht wie Zinken, sondern nur wie Salz anschoß. Anmerk. des Herausg. S.

und überflüßig voll vom Lichte seyn. Wollet ihr alsdann die geistige Vollkommenheit desselben Körpers haben, so scheidet nur die irdische Schale nebst der Fixation davon; und nennet alsdann euer Product mit den Weisen den verklärten **Lichtkörper** oder die Quintessenz, einen Geist, der nur so viel Erde behalten hat, daß er ein Salzgeist bleibt, ob man gleich kein Salz mehr in ihm findet. Das ist es.

Und nun, hoffe ich, können wir auch von der verschiedenen Vollkommenheit der Körper der Natur und von ihrem verschiedenen Wachsthum und Samenskraft reden, wodurch sie sich nicht allein vermehren, sondern auch verbessern. Unter den Naturkörpern ist in den sogenannten dreyen Reichen wol keiner vollkommner als der **thierische**, weil er, wiewol verborgen und ohne Glanz, das mehreste figirte Licht enthält, und doch so beschaffen ist, daß dieses Lichtwesen noch in einem freyen wirksamen Zustande sich befindet. Denn ausserdem, und wenn es auf die mehrere Fixation ankäme, würde ihm **das mineralische Reich** den Vorzug leicht streitig machen; obgleich dessen Vorzug zugleich eigentlich in der mehreren Dichtigkeit und Schwehre vermittelst des mehreren queckſilberichten oder ätherischen verdichtenden flüssigen Wesens bestehet. Im Gegentheil ist das **Gewächsreich** vor allen dasjenige, welches die mehreste Erde enthält, und eben dadurch zu dem Unvollkommensten von allen wird, indem sogar sein Wachsthum sich nicht sehr von dem Wachsen des Salzes unterscheidet. Dennoch hat auch

dassel-

dasselbe sein Oehl und seinen eigenen Samen, welcher dem Mineralreich dem Ansehen nach zu fehlen scheinet. Es ist daher noch eine grosse Frage, ob das mineralische Reich oder das vegetabilische in Absicht der Mischung einen Vorzug verdiene. Die blosse leichtere Zerstöhrlichkeit und wenigere Fixation kann, wie wir schon bey der thierischen offenbarlich viel feineren und vollkommneren Mischung gesehen haben, den geringern Grad der körperlichen Vollkommenheit nicht bey den Vegetabilien ausmachen. Die Organisation gegentheils, von der wir bey dem freylich sehr fein gewebten Golde auch nichts zu sagen wissen, und die im Gewächsreich sichtbarer ist, kann zwar in Absicht auf die Mischung und das eigentliche Körperliche den Gewächsen keinen Vorzug der Vollkommenheit geben: aber sie wäre denn doch ein Vorzug, von dem wir hernach reden müssen. Es kommt uns aber bloß auf die ädleren gemischten Theile und deren Vorzug in einem bessern Zustande an, um den Vorzug der Körper zu bestimmen. Das Licht in den Körpern macht ein: für allemal ihren Vorzug aus. Dieses haben die Mineralien offenbar in mehrerer Menge. Aber es ist die Frage, ob eben dasselbe nicht bey den Vegetabilien in einem viel freyeren Zustande, und also in mehrerer Wirksamkeit sich befinde. Wenn das ist, wie es bey deren Samen und Wachsthum offenbar zu seyn scheinet, dann haben sie den Vorzug in der Vollkommenheit. Aber wenn wir genauer zusehen, dann ist es nicht also. Der treibende Wachsthum der Mineralien und ihre wirksame innere Bewegung in der Erde ist uns nur zu sehr verborgen, als daß wir es dafür

anerkennen könnten. Hierzu kommt noch, daß es damit, wegen des vielen drückenden, verdichteten und hindernden Aethers oder Queckſilbers in ihnen, viel ſchwehrer hergeht, als bey den Vegetabilien, wo es bloß auf die Auseinandertreibung der Erde ankommt. Und dennoch überwindet die bewegende und treibende Lichtkraft die Hinderniß bey den Mineralien, wie es in den Schwaden der Bergwerke augenſcheinlich iſt. Daher iſt kein Zweifel, daß ſie nicht den Vorzug vor den Vegetabilien in Abſicht auf die vollkommnere Miſchung haben ſollten. Ob ſie aber denſelben Vorzug in Abſicht auf ihren Bau und Gewebe oder einen ordentlich organiſirten Samen haben, das iſt eine andere Frage, die wir nicht eher ausmachen können, als bis wir uns von dem verſchiedenen Wachſen, oder der Vermehrung mit Verbeſſerung, einen Begrif gemacht haben. Wir haben ſchon oben geſehen, wie dieſes Wachſen überhaupt zugehe, und wie es ſich von der bloſſen Vermehrung durch eine eigene Samenskraft unterſcheidet, welche das Gleichartige aus andern Körpern nicht allein annimmt zur Vermehrung, ſondern welche wegen ihrer mehreren Haltbarkeit und vollkommenern Miſchung das Angenommene in ihre eigene Natur durch eine innere Bewegung verwandelt, und ſich daher von Zeit zu Zeit in dieſer Vermehrung verbeſſert. Nun iſt es zwar wahr, daß dieſes Annehmen und Vermehrung der Samenskraft aus andern Körpern nicht in allen drey Reichen der Natur von einerley Art iſt, indem jeder Samen ebenfalls nur das Gleichartige mehr an ſich nimmt, als das Ungleichartige und Fremde.

Aber darinn kommen doch alle vollkommene Körper miteinander überein, daß ihre innere und beste feinste körperliche Kraft, als ein in ihnen liegender Samen, eine solche Haltbarkeit in sich selbst hat, daß sie andere Körper an sich nehmen und in ihre Natur verwandeln kann. Diese eigene Haltbarkeit aber erfodert nothwendig in ihrer Mischung einen eigenen Bau und Organisation der Theile, welcher bey der vorfallenden Bewegung des Innersten in den Körpern oder ihrer Samenskraft der Zerstöhrung derselben widerstehen könne. Denn wenn die Samen wachsen, so lösen sie sich auf; und dennoch dürfen sie nicht in ihrer Mischung verstöhrt werden oder auseinander gehen. Das würden sie aber thun, wenn sie nicht ihr eigenes gemischtes Gewebe hätten, welches nicht bloß öhlichter und dauerhaft gemischter, sondern auch vestgebaueter Natur seyn muß. Wenn also die Mineralien, die offenbar eben so sehr, als andere Gewächse, ihre innere eigene Bewegung und körperliche Vollkommenheit haben, dennoch wachsen, wie es der offenbare Augenschein giebt, so ist solches nicht anderst möglich, als daß sie in ihnen eben einen solchen haltbar gebaueten Samen haben müssen, welcher sowol durch seine öhlichte als organisirte Natur die gänzliche Zerstöhrung des Körpers verhindert, und sich durch Annehmung äusserer Theile, die er in seine Natur verwandelt, verbessert. Es fragt sich also nur noch, ob dieser ihr ebenfalls organisirter Samen in diesem Stück auch einen Vorzug vor den Erdgewächsen habe? Und auch dieses getrauen wir uns zu beweisen. Denn wenn man nur einigermassen überlegen will, wie schwehr es

mit der innern Auseinandertreibung der metallischen Theile hergehet, welche stärkere Lichtkraft dazu erfodert werde, und welche heftige Bewegung der Theile alsdann entstehe, wenn sie wirklich beweget werden und in den Steinen in die Höhe getrieben wachsen: so muß man auch von selbst, wenn man nicht blind seyn will, sehen können, daß dieses ohne eine gänzliche Zerstöhrung und Zerstäubung nicht geschehen könnte, wenn nicht eine um so viel vestere Bildung und zarteres Gewebe diese Zerstöhrung hinderte; dergleichen gegentheils bey den Vegetabilien nicht nöthig ist. Ich weiß wohl, was man gegen diese Sätze einwendet; nämlich, daß sich doch bey den Mineralien kein solcher abgesonderter Same finde, wie in den Gewächsen der übrigen Naturreiche, und daß, wenn ja ein solcher in ihnen selbst verborgen liegend zugegeben werden sollte, solcher doch, eben weil er so vest und mineralisch dichte seyn müsse, dem weicheren und abgesonderten Samen der Erdgewächse in Absicht auf die feine bewegliche Mischung und zarte Bildung den Vorzug lassen müsse. Allein auf beyde diese Einwendungen können wir antworten. Erstlich findet sich der allgemeine mineralische Samen wirklich abgesondert in den Mineralien allen, in Gestalt eines arsenikalisch-schwefelichten Wesens, welches ihre innerste Kraft ist. Und dieses selbige Wesen findet sich auch bey den Metallen in einer andern besonderen, viel dichteren und ädleren Gestalt, als der einzige wahre Samen aller Metalle: Denn die Metalle, die nicht in der Art, sondern bloß in der Reinigkeit und Feinheit voneinander verschieden sind, haben auch nur einerley Sa-

men, ob solcher gleich, wie sie selbst, in Absicht auf das männliche, schwefelichte und weibliche arsenikalische Geschlecht, verschieden ist. Sonsten aber liegt dieser Samen in Gold und Silber selbst eben sowol, als im Eisen und Queckſilber, und wird auch absonderlich alsdann vornehmlich gefunden, wenn er aus Mangel der Nahrung oder der gehörigen Wärme seine Zeugungen nicht hat zu Stande bringen können. Denn die Metalle selbst setzen freylich wegen ihrer guten Mischung diesen ihren Samen nicht ab, sondern verwandeln viel eher und leichter sich selbst in lauter Samen, wenn es die Wärme und Reinigkeit ihres Ortes zugiebt. Daß aber zweytens dieser edle Samen vor dem Samen der Erdgewächse in Absicht auf seine weiche, feine, bewegliche und zarte Mischung und Bildung den Vorzug habe, wissen diejenigen, welche ihn, in seiner wahren Gestalt abgesondert, wie eine weiche Butter darzustellen wissen. Die Samen der Erdgewächse sind ja bekanntlich hart und grob, und verlangen Zeit zu ihrer Auflösung und Erweichung in der Erde. Der mineralische Samen durchaus, selbst Arsenik und Schwefel, ist viel weicher in der Wärme, als jene; obgleich der thierische Samen ihn in diesem Stücke übertrift. Und also treffen uns die Einwendungen der Unwissenden im geringsten nicht. Doch werden wir uns von allem diesen noch mehr überzeugen können, wenn wir nun auch auf die Verschiedenheit des Wachsens in den drey Reichen der Natur Acht geben, und eben daraus ihre Verschiedenheit kennen lernen werden. Denn eben daraus werden sich die drey Grade ihrer körperlichen Voll-

kom-

kommenheit an Tag legen. Natürlicherweise werden diejenigen Geschöpfe, deren Nahrung und Wachsthum vornehmlich in einer mehreren Annehmung des Lichtwesens bestehet, den höchsten Grad der Vollkommenheit haben, und mit Recht Lichtgewächse oder solche wenigstens heissen, welche vom Licht aus der sie umgebenden Luft leben. Den zweyten Grad der Vollkommenheit aber müssen wir denen geben, welche durch den in ihnen verdichteten Aether an Schwehre wachsen und zunehmen, wenn sie die flüssigen und wässerichten merkurialischen Körper zu ihrer Nahrung haben, und davon, als wahre Wassergewächse, sich vermehren. Den geringsten Grad aber haben diejenigen, welche als blosse Erdgewächse aus Erde ihre Substanz vermehren und verbessern. Wer sieht nicht in dieser Abschilderung der ganzen Natur den offenbaren wesentlichen Unterschied der Animalien, Mineralien und Vegetabilien? Gewiß jedermann, der nur die Natur mit offenen Augen betrachtet, siehet ihn und die Verschiedenheit des körperlichen Wachsthums. Denn mit ganz Unwissenden, die vielleicht noch nicht einmal wissen, daß die Mineralien und selbst die Metalle aus Wasser oder Queckſilber wachsen, reden wir hier nicht. Man hätte viel zu thun, wenn man alle diese Leute erleuchten wollte, die zum Theil mit Willen stockblind sind, und es bleiben würden, wenn man ihnen auch den Staar stäche. Wir sind auch nicht willens, hier mit andern Leuten zu disputiren, sondern unsere Absicht ist, durch deutliche Begriffe diejenigen zu unterrichten, die unterrichtet seyn wollen, und eines Unterrichts in Geheimnissen

der Natur fähig sind. Und das sind sehr wenige.

Diesen sagen wir nunmehro weiter, daß diejenige keusche und reine Jungfrau, welche die Alchymisten Natur nennen, nicht bloß in der beschriebenen doppelten Samenskraft des männlichen Schwefelhaften und des weiblichen Merkurialischen liege, sondern daß sie vornehmlich in denjenigen Wesen gesucht werden müsse, welches wir das Licht und Schwefel genennet haben, und welches gleichwohl in allen Körpern anzutreffen ist, aber doch nicht ganz ohne Körper seyn kann. In dem Samen eines Körpers ist sie am gewissesten zu finden, weil sie daselbst ihre Fixation und Concentration schon erhalten hat, welche ihr der Künstler ausserdem schwehrlich geben würde. Aber diesen Samen zu kennen und zu besitzen ist nicht genung. Aus ihm muß man ferner das geistige reine Wesen zu scheiden wissen, welches wirksam ist, Wunder zu verrichten. Das heißt: wir müssen den blossen Lichtkörper zu unsrer Arbeit wählen, welchen die Natur uns nicht von selbst giebt, die sich nie, in ihrem völligen Schmucke verkläret, der Welt vor Augen stellet. Zwar, wenn es hier auf ein blosses Vermehren und Wachsen mit Verbesserung angesehen wäre, so würde es an der Kenntniß des Samens, am Säen oder Pflanzen in seinen gehörigen Ort und an der dazu benöthigten äusseren Wärme genung seyn. Und ich gebe gern zu, daß man es auch auf diese Art im metallischen Reiche eben so weit bringen könne, als man die Fortpflanzung der andern Natur-

turreiche durch eine geringe Kenntniß befördert. Aber den Samen des Goldes haben, ihn im Queckſilber verpflanzen, und daſſelbe damit in zeitigender Hitze in Gold zu verwandeln, das iſt noch nicht die ganze Alchymie, und noch viel weniger der Stein der Weiſen. Dennoch iſt es ſchon viel, den Samen des Goldes, oder ein metalliſch Weſen zu beſitzen, das vollkommner und beſſer, als Gold, iſt, und das alſo eine wahre Tinctur iſt. Allein davon reden wir hernach. Denn wir wollen uns den Goldchymiſten zu Gefallen mit der metalliſchen Natur beſonders beſchäftigen, um ſie näher kennen zu lernen. Jetzo iſt die Rede von der Natur überhaupt, welche der Alchymiſt nicht bloß in derjenigen Vollkommenheit kennen muß, welche ſie uns allen in ihrer Samenskraft dargiebt; ſondern welche er auch in ihrem Innerſten und Verborgenen dergeſtalt erkennen ſoll, daß er ſie in dieſer ihrer eigenen lichten Geſtalt hervorziehen und nutzen könne. Dieſe lichte Geſtalt aber finden wir nicht in den Hülſen und irdiſchen Schalen, ſondern in der Frucht und in dem Samenkern ſelbſt, am beſten und gewiſſeſten. Sie beſtehet aus einer Menge färbender Lichttheile, welche in überflüſſigem, flüſſigem und ſchwehrem Aether und weniger Erde, folglich in einer fettichten, flüſſigen und ſalzichten Subſtanz dergeſtalt veſt verſchloſſen ſind, daß ſie ſich davon binden, und, wenn man will, wirklich verengen und verdichten laſſen. Dieſes iſt die **geiſtige Vollkommenheit** des Körpers, die alchymiſche Natur, der **Lichtkörper**, oder die **Quinteſſenz**; welche nur dann erſt wieder zu einem um ſo viel reichern Samen

wird, wenn sie die gehörige Haltbarkeit durch Fixation erhalten kann, welches wenigstens beym mineralischen Reiche leichtlich angehet. Auch lässet sich diese Natur in dem mineralischen Reiche am leichtesten finden, weil sie da nicht allein in Menge und von der wenigsten Erde verunreinigt und vergröbert angetroffen wird, sondern, weil sie daselbst auch am sichersten, und von dem mehresten Aether gefesselt und schon dicht gemacht, gefangen werden kann, daß sie in einer schwehreren und dennoch feinen Substanz des verdichteten Aethers erscheine und leichter fix werde, nachdem sie abgesondert ist. Es ist daher ausser dem Golde und übrigen rothen Metallen nur ein einziges mineralisches Subject, in welchem diese Lichtnatur eigentlich von dem Künstler gesucht werden muß, weil sie daselbst unter dem Namen des fixen Naturschwefels sich in Menge und in bester Beschaffenheit zeiget. Nur darf man nicht die todten gefesselten Metalle, oder todt diesen Schwefel allein, nehmen, wenn man ihn nicht wieder durch den Zusatz seines verlohrnen Queckſilbers befreyen und lebendig wirksam machen will. Ich will zu mehrerer Erklärung dieser sonderbaren Lichtnatur hinzuschreiben, was ein nicht ganz ungeschickter Autor davon saget: „Eben da, wo sie wegen des düstern Flohrs, womit sie verschleyert ist, von gar wenigen erkannt wird, und sich meistentheils nur von einem von der ewigen Vorsicht dazu bestimmten Hermetischen Schüler entkleiden und nackend beschauen läßt, wirft sie sich hingegen jedermanns Augen, in unförmlichem Kleide unkenntlich verhüllet, fast überall vor. Und weil sie sich durch solche Vorsicht vor jeder-

manns

manns so gleichgültiger Hingabe beschützet, muß sie sich dennoch von denjenigen, so sie nicht wohl kennen, nur mit dem verächtlichen Achselblick begrüssen lassen. Unterdessen befindet sie sich fast in allen metallischen und mineralischen Mischungen; nur mit dem Unterschiede, daß sie bald hier wie todt in Ketten und Banden liegend, bald aber, als in den mehr merkurialischen weissen Metallen und Mineralien, in gar zu weniger Gegenwart, und ausser dem Golde, wie gesagt, in nur allzuschmutzigem Aufzuge, von welchem sie erst durch Kunst gewaschen und gesäubert werden muß, sich erblicken lässet. Die Nachsteller eines solchen Kleinodes haben sie von undenklichen Jahren her ihren feuerhaltigen Schwefel, zugleich aber auch ihr Gold getaufet. « Meine Leser sehen aus allem diesen so viel, daß der Schwefel, als der männliche Samen, wie es auch überhaupt natürlich ist, die Hauptsache sey, worauf es in der Alchymie ankommt, weil in ihm das Licht stecket, welches den Lichtkörper zu einem allgemeinen Samen der ganzen Natur bilden soll. Aber das metallische Reich hat vor allen den Vorzug, daß solches in dieser Gestalt am leichtesten und besten die allgemeine Natur geben kann, welche sich nachher zu allem übrigen aufs neue specificiren lässet. Und dieses deswegen, weil es die wenigste, aber kalchartigte, Erde hat; welche einzig und allein fähig ist, das Licht in sich zu halten. Doch wir müssen von der mineralischen und metallischen Natur wohl insbesondre mehreres sagen, ehe wir, unsre Fysik auf die Kunst der Alchymie anzuwenden, fortfahren und weiter gehen.

Drittes Kapitel.

Von der mineralischen und metallischen Natur insbesondere.

Wir haben zwar schon einigermassen gesehen, wodurch sich die mineralische Natur von andern unterscheide, und daß die Verdichtung des Aethers eigentlich es sey, welche den schwehren Stoff zu diesem Naturreiche giebt. Da aber auf diese Art ein jedes vegetabilisches Wasser und Queckſilber entstehet, so wird es darauf ankommen, zu zeigen, wie das **mineralische** Queckſilber sich von jeder andern Flüſſigkeit unterscheide. Dieser Unterschied liegt abermals in der oberwähnten ursprünglichen Verschiedenheit der Erde. So offenbar es ist, daß die **Erdgewächse** den größten Antheil von der alkalischen Aschenerde besitzen, so gewiß ist es auch, daß das **Steinreich** kalchartig ist; da gegentheils im **thierischen** Gebiete der Natur ein gleicher Antheil von allen beyden sich findet; daher dieses auch um so viel vollkommener und allgemeiner ist; welches sehr wohl bemerkt werden muß. Man darf zwar deswegen sich nicht einbilden, als ob die mehrere Gegenwart der einen Erde in einem Naturreiche die Gegenwart der andern ganz ausschlöſſe: Denn sonst würde die körperliche Mischung und Verbindung zu einer glasartigten Gestalt ganz wegfallen, welche sich doch in allen Reichen hinlänglich darstellt. Aber es kommt hier auf das Uebergewicht und mehrere Menge einer Erde vor der andern, oder auch ihre gleiche Mischung an, wenn man

den

den **Unterschied der körperlichen Naturen** recht sehen will. Nun findet sich aber deutlich genung, daß die Erde der Mineralien vornehmlich Kalch sey. Von dieser Erde haben wir vorhin gesehen, daß sie wegen ihrer mehreren Grobheit grössere Zwischenräume habe, um das Licht mit seiner ganzen Bewegung eher aufzunehmen, als den Aether, welcher sich stärker an die feinere alkalische Erde anhänget und mit ihr das Wasser bildet, da gegentheils das Licht mit der Kalcherde zuerst nur einen Schwefel, ein Acidum pingue, höchstens machen kann, wenn es durch Beyhülfe des dazu gemischten Aethers eine engere Verbindung und nähern Zusammenhang der Theile findet. Wenn aber nun der Aether in dem Mittelpunct der Erde nach dem daselbst gefesselten Lichte sich so häufig zudränget, daß er jetzt mit Hülfe des bewegenden Lichts selbst die Kalcherde aufzulösen anfänget, so muß auch diese gleich der alkalischen Erde endlich dergestalt zusammenschweissen, daß sie ein um so schwehreres Wasser oder wenigstens dunstiges Wesen abgiebt, als ihre Theile gröber waren, ehe sie aufgelöst zusammenschweisseten. Dieses ist das mineralische doppelte Queckſilber, oder **die schmelzbare, die mineralische Natur**; welche, wenn sie nicht zu sehr aufgelöset und haltbar genung ist, den allgemeinen **mineralischen Samen** ausmacht, der aus dem mehresten und allerlichtesten Schwefel und schwehresten Wasser bestehet, und ein zusammengeronnenes Oehl ist, das die Natur im Innersten der Erde aufbewahrt und vor unsern Augen verbirget, das aber in seiner Wirkung und verunreiniget in allen Geschöpfen des Steinreichs

reichs sich zu Tage legt. Nun bestehet ferner beynahe der ganze Unterschied der verschiedenen Steingewächse und ihrer Samen in der mehreren oder wenigeren Auflösung oder Feinheit ihrer Kalcherden. Dannoch findet sich selbst nebst dieser feinern Auflösung auch darinn der Unterschied, daß die einen, die männlichen Gewächse, mehreres gefesseltes Lichtwesen und Schwefel enthalten, welches die Auflösung, wenn sonst die Umstände gleich sind, um so feiner macht, da gegentheils die weiblichen merkurialischen silberartigten Geschöpfe keinen solchen Ueberfluß des Lichts haben, ob sie gleich alle hermafroditisch sind, oder Schwefel und Queckfilber zugleich enthalten.

Jetzo wird es uns leicht seyn, auch die metallische Natur insbesondre zu erkennen. Denn hier kommt es blosserdings nur auf die allerfeineste Auflösung der zusammengeschweisseten oder schmelzbaren Kalcherden an, daß ein Metall oder metallisches Queckfilber entstehe, sofern nämlich diese Auflösung nicht so stark wird, daß eine Zerstöhrung erfolge. Denn ob es gleich nicht in den Kräften der Natur zu stehen scheinet, den dichten irdischen Stoff gänzlich aufzulösen, und also dasjenige, was einmal zu Metall geworden ist, ganz und gar wieder zu zerstöhren; so kann doch durch die letzte Auflösung eine solche Zerstäubung und Vertheilung der letzten Theilchen entstehen, daß dasjenige von diesen Theilchen, was auch noch Metall ist, aus Mangel des hinreichenden davon verflogenen feinsten bindenden Wesens, nicht leicht wieder zusammenschweissen

und

und schmelzen kann. Ja wenn es denn durch die Gewalt des wieder hinzutretenden Feuers auch endlich schweisset, so ist es dennoch nur todtes Metall oder gar Glas und Stein. Es ist also, wie in allen Naturgewächsen, ein eigenthümliches bindendes Wesen nothwendig, welches die Alten das *Humidum radicale*, die **Wurzelfeuchtigkeit** eines Dinges nannten, die in seinem lebendigen Samen lieget, und im Grunde nichts anders, als Oehl, ist, oder das feinste, welches das *Phlogiston* und die ätherische Flüssigkeit im Ueberfluß bey einer nur geringen irdischen Hülse enthält. Ein solches *Gluten* hat ein jeder Körper, und zwar specificirt, mehr oder weniger in sich; wie wir schon oben bey Gelegenheit des Lichtkörpers gesehen haben. Aber doch ist dieses allgemeine körperliche Bindungsmittel so universell, daß es sich auch aus einem Reiche der Natur in das andre mittheilen und verwandeln kann, und aufs begierigste von den Körpern angenommen wird, wo es fehlet; so lange nämlich noch einiges ihnen wesentliches merkurialisches Salz in ihnen übrig ist. Denn ausserdem nehmen sie es nicht mehr an, sondern fallen in den ganz todten Zustand der Steinerde und des Glases zurück. Aber eben dieses feinste geistige und körperliche Wesen ist es nun auch, welches die zu starke zerstöhrende Auflösung der Erden verhindert, indem es eben in dem Falle, daß die allerfeinste Auflösung der Erde geschiehet, sich am liebsten und innigsten mit der feinsten Erde vermischet, und, dadurch gebunden, den Körper um so haltbarer und dauerhafter macht. Dies ist der Fall bey der Entstehung der Metalle; das metallische

Queck-

Queckſilber ausgenommen, welches noch nicht zu Metall geworden und Waſſer iſt. Nur darf man nicht glauben, als wenn deswegen bey allen Metallen alle ihre Erde nun von gleicher Feinheit wäre, da vielmehr eben das ihren Unterſchied ausmacht, daß ihre ganze Erde noch nicht durchaus gleich fein aufgelöſet iſt; ob ſie gleich alle etwas vom feinſten Gold oder Silber enthalten. Denn was Gold und Silber ſeye, brauche ich ja wohl nun nicht erſt beſonders zu ſagen, da jedermann aus dem Vorhergehenden ihre Natur deutlich einſehen und erkennen muß. Vielmehr habe ich hier nur noch denjenigen groſſen Irrthum zu widerlegen, welchen die Becheriſchen Metallarbeiten in die Chymie gebracht haben, und welcher uns die Natur der Metalle zu erkennen hindert, weil man den Grund nicht eingeſehen hat, worauf dieſe Arbeiten beruhen. Becher machte ſeiner Meynung nach aus Thon oder Leimen und Oehl Eiſen; und Homberg in Frankreich, der ihm glücklich nachirrete, (*) machte ſogar aus Kreide und Schwefel Silber. Was war alſo bey ſo allgemeinem groſſen Mangel der Erkenntniß natürlicher, als zu glauben, daß das eigentliche Metalliſche oder Metallmachende im *Phlogiſton* ſtecke, ohne daß auch beym Eiſen Queckſilber nöthig wäre, wenn es nicht etwann erſt aus dem *Phlogiſton* und der Erde entſtünde; wozu noch dieſes kam, daß man einem jeden Metall ſeine eigene metalliſche oder Glaserde gab,

(*) Ich begreife nicht, wie der Verfaſſer auf Hombergen hier gekommen iſt. Der Herr Bergrath Henkel iſt es, der aus Kreide Silberſpuhren gezeigt hat. Anm. des Herausgebers S.

gab, welche durch das *Phlogiston* in das Metall verwandelt würde. Aber man wußte nicht, daß in dieser Erde, in dem Letten und in der Kreide schon wirklich zerstäubtes Eisen und Silber lag, das nur deswegen sich nicht in dieser Form zusammenschmelzen ließ, weil es kein schickliches *Gluten* oder Verbindungsmittel hatte, welches man ihm leicht geben konnte, um das Metall zusammen zu bringen, das ausserdem den fremden Theilen der Erde leichter anhieng, welche Feuchtigkeit hatten. Denn das zerstäubte Metall ist in der Verbindung mit fremden Theilen todt, wie wir gesehen haben. — Eben so gieng es aber auch mit einem andern Becherischen Versuche, da er aus verglasetem Bley Silber, und aus geschwefeltem Eisen mit Spiesglase Gold, hervorbrachte. Denn, hieß es, wer sieht nicht, daß hier durch die Verglasung und Zerstöhrung die groben Theile des Metalls verfeinert und durch den Zusatz des Brennbaren in einer bessern Gestalt wieder hergestellt werden? Man überlegte aber nicht, daß nur bloß hier die groben Theile verbrennen, und die feinen schon vorher da gewesenen nur immer mehr und mehr zusammengebracht werden; ob ich gleich, was das Eisen betrift, nicht läugnen will, daß solches durch das merkurialische Spiesglas zum Theil wirklich verbessert und aufgelöset werden könne. Aber so gehet es mit den mehresten Versuchen bey sogenannten Particularprocessen. Gewöhnlich kommt nichts mehr heraus, als daß man durch eine Scheidung und Verderbung der groben und unreinen Erde aus den Metallen etwas weniges Feines näher zusammenbringt, und denn gleich von einem

sol-

solchen Versuche den Schluß auf das Wesen und die Entstehungsart der Metalle fälschlich machet. Es ist aber ein-für allemal nichts gewisser, als daß die metallische Natur vom Queckſilber genährt und verbessert wird, wenn solches durch das beygemischte Lichtwesen in eine solche Bewegung gebracht ist, daß es die Kalcherde verfeinern kann. Das ist die ganze Sache, die man wissen muß, um die Mineralien und Metalle zu meistern; und wer das nicht weiß, der weiß nichts. Das Wachsen der Metalle ist eine Zunahme ihrer eigenthümlichen Schwehre. Die Schwehre aber können sie durch nichts erhalten, als von der schwehrmachenden Materie, welche wir im Aether finden, und von der Verfeinerung ihrer damit vermischten Kalcherde, welche entstehet, wenn das bewegende innere Licht mehr und mehr durch das Flüssige auf sie wirket. Nun findet sich in allen Metallen, als ein Samen, dieses treibende und auflösende Wesen, so lange sie unter der Erden in gelinder Wärme in lebendiger Bewegung sind. Darum wachsen sie. Das heißt: es wird immer mehr und mehr Kalcherde in ihre Natur verwandelt; und wenn es daran fehlt, so wird die schon aufgelöſete Erde immer feiner und feiner aufgelöſet; und dann verbessern sich die Metalle in Absicht ihrer Schwehre und innern Güte, so lange sie nämlich von dem deckenden Gebirge zusammengehalten werden, daß sie nicht verfliegen und verwittern. Dieses ist der Begrif, den man sich von dem Wachsen der Metalle und ihrem verbessernden Samen zu machen hat, worauf man alles das anwenden kann, was wir oben vom Wachsen in der Natur überhaupt

gesagt

gesagt haben. Hier besteht nur das Wachsen in der Vermehrung der Schwehre, durch die Verfeinerung der Erde, ohne daß besonders ein Zuwachs vieler irdischer und grober Theile dazu nöthig wäre; da man sogar nach der Zerstöhrung im Golde nur den dreyssigsten Theil Glaserde, und den sechzigsten Theil im Silber, gefunden hat, und die leichteren und schlechteren Metalle gegentheils viel mehr Erde enthalten. Man siehet aus allem diesen gar leicht, daß sowol der Samen der Metalle ein doppeltes Queckſilber sey, als daß sie in keiner andern Erde als in einem flüssigen oder wenigstens mineralischen Elemente wachsen und daraus ihren Zuwachs nehmen können, und also mit Recht für wahre Wassergewächse zu halten sind, die anfangs selbst Wasser oder dunstiges Queckſilber gewesen sind, ehe sie ihren eigenen Körper und Samen aus dem mineralischen Wasser erhalten haben, das in dem Mittelpunkte der Erde ist, und daselbst von den ätherischen Einflüssen der Luft vermehret wird; wie es die salzige Beschaffenheit des Meeres hinlänglich weiset.

Diese salzige Beschaffenheit erinnert mich, daß ich vergessen habe, von der Salznatur des mineralischen Reichs besonders zu reden. Es ist aber dieses um so nothwendiger, je mehr man siehet, daß in diesem Stück geirret und das Salz für ein besondres Element der Metalle gehalten wird. Wahrgenung ist es, daß, wie alle Körper, also vorzüglich auch die Mineralien aus Salzen zuerst entstanden sind, in welchen die Flüssigkeit des Aethers seine

erste Fixation erhalten hat, und in welche auch der mineralische Samen selbst am Ende wieder verdichtet und arsenikalisch werden muß, wenn er aus einer fetten öhlichten Natur in die haltbarere übertritt. Indessen sind doch die Begriffe, die man sich davon machet, falsch; und das Salz ist kein dritter Anfang der Bestandtheile der Metalle. Ein blosser Mißverstand der ältesten Schriften der alten Weisen hat zu diesem Irrthum Gelegenheit gegeben. Denn wenn dieselben von drey Anfängen redeten, so haben sie solche niemalen deutlich genennet. Dagegen aber haben sie in der Beschreibung ihrer Arbeiten die Anfänge ihres Werks, das heißt, die Materien die sie zum Anfange dazu genommen, verschiedentlich genennet, und solche auch ihre Anfänge benahmet. Daher ist es gekommen, daß man eins mit dem andern nachher verwechselt und verwirret hat. Denn so redeten z. E. die allerältesten Schriftsteller von den vornehmsten drey Anfängen ihres Werks von Gold, Silber oder Bley und Queckſilber. Die unverständigen Nachfolger glaubten, sie hätten darunter die elementarischen Bestandtheile des Werks oder der Metalle überhaupt verstanden. Und als nachher andere Weisen würklich von den zwey einzigen körperlichen verschiedenen Bestandtheilen redeten, und solche Schwefel und Queckſilber nannten, wozu Geber, der Araber, der zweydeutig auf diese Art von den Anfängen seiner Kunst redete, noch das ganze, oder das fette arsenikalische Salzwesen hinzuthat: so glaubten sie, es fehle noch an der Erwähnung eines dritten körperlichen Anfanges, weil die älteren dreyer Anfänge Erwähnung gethan hatten.

ten, und rechneten also Salz, Schwefel und Queckſilber für die Samens-Anfänge der Metalle, da ſie doch an dem einzigen Salz genung gehabt hätten, wenn ſie es gekannt hätten. Denn in ihm ſtecket Schwefel und Queckſilber; und Schwefel und Queckſilber, wenn ſie auch zuſammen in die öhlichte Natur übergetreten ſind, müſſen dennoch wieder in ein fettichtes Salz zuſammen zurücktreten, ehe ſie die dauerhafte metalliſche Natur ausmachen. Aber deswegen kann man nicht aus bloſſem Salz, das nicht dieſes Salz iſt, Metall oder den Stein der Weiſen machen, wie einige andre Narren glauben, die die Räthſel der Weiſen vom Salz geleſen haben. Nein, ohne Salzwerdung iſt nur die Fixation einer bloſſen reinen Samenskraft unmöglich. Das wollten dieſe Weiſen ſagen, wenn einige andere auf eine eben ſo räthſelhafte Art ihre Particularbeiten aus einigen Salzen, beſonders aus Vitriol oder Küchenſalz und Salmiak, beſchrieben haben. Wer wird deswegen ſo thöricht ſeyn, und dieſe Dinge, oder gar ein chimäriſches Urſalz für die Anfänge der Metalle halten? bloß, weil man ſie etwann darinn auflöſen oder gar in Vitriol zurückbringen kann, oder weil die Anfänge auch in ihnen ſtecken. Wir wollen dieſen irrenden Schülern der Kunſt in dieſem Stück aus dem Traum helfen. Das **Urſalz**, in und aus welchem die Metalle wachſen, ehe ſie zu Metall werden, iſt nichts anders, als das von der Luft geſchwängerte ſalpetriſche **Meerſalz**, in welchem der allgemeine, auch vegetabiliſche, doppelte Merkur ſteckt, aus welchem die Metalle allerdings ſich vermehren können, wenn ſie

noch eine Samenskraft und Leben haben. Dieses hat niemand besser eingesehen, als Welling und Becher, der das merkurialische ätherische Wesen deutlich darinnen gefunden hat. Aber so lange dieses Wesen nicht durch den mineralischen Samen specificiret wird, so lange wird daraus in Ewigkeit kein Metall und keine metallische Tinctur werden. Denn es fehlet ihm die durch das Licht verfeinerte Kalcherde, oder das mineralische Queckſilber, das zugleich von überflüßigem Lichte geschwängert und öhlicht geworden sey, um ein Samen der Metalle zu werden. Dagegen sind die zwey metallische Salze, als **Alaun** und **Vitriol**, schon wirkliches Metall, dem aber, wo nicht die Feinheit ihrer Erden, doch dasjenige metallische Verbindungsmittel fehlet, welches das allerfeinste in den Metallen ausmacht, nämlich das metallische Oehl, welches sie verhindert, daß sie nicht die wahren Samen der Metalle seyn können. Statt dessen haben sie die bloſſe allgemeine merkurialische Flüſſigkeit im Ueberfluß zu ihrem Verbindungsmittel, welche nur einigermaſſen oder zum Theil in ihnen specificiret ist, und einen sehr geringen Theil des mineralischen Samens abgiebt, der sich beynahe in der übrigen Unreinigkeit und Grobheit verliehret, weil das mehreste davon ausgewittert ist, so daß sie vom Licht und Schwefel bey aller ihrer Säure so wenig noch enthalten, daß sie kaum metallisch bleiben. Doch ist hierinnen der offenbare Unterschied, daß der Vitriol mehr davon an sich hat, als Alaun, weswegen auch dieser bloß mineralisches Queckſilber oder höchstens Silber, jener aber zugleich Schwefel und Gold geben kann.

Das

Das Salz des Silbers wird daher allzeit mehr Alaun als Vitriol seyn; das Salz des Goldes ist ein vollkommener obwohl höchst feiner Vitriol, dem es aber dennoch am Schwefelichten fehlen wird. Aber ein ganz anderes Ding ist nun das fettichte arsenikalische Metallsalz, welches sich in der Erde nur sehr selten rein findet und der wahre Samen der Metalle ist, voll von mineralischem Queckſilber und Schwefel. Dieses ist die wahre reine metallische Natur und Samenskraft, nachdem sie aus ihrer öhlichten Flüchtigkeit durch Hülfe der allerfeinsten Kalcherde beständig geworden ist. Der gemeine Arsenik aber, Operment und Sandarach, ob sie gleich ein solches Salz sind, und den metallischen Samen einigermassen in sich haben, sind dennoch nicht allein viel zu grob verunreinigt, sondern auch viel zu flüchtig, weil sie nicht feine Erde genung und zu viel Queckſilber, aber zu wenig fixen Schwefels enthalten. Sie können daher aufs höchste, wenn sie gereinigt und figirt werden, wohl Silber, aber kein Gold, oder doch so wenig davon erzeugen, daß es die Mühe nicht belohnet. Doch dienen sie nicht bloß zur Vermehrung des Metalls sondern zur wirklichen Vermehrung des Metallsamens, und wenn sie rein und fein genung sind, zur Fixation des sonst ohne den mineralischen Merkur verfliegenden Lichtwesens, auf welches alles ankommt, sofern dieses nur in einer eben durch Hülfe des Queckſilbers genung verfeinerten und genungsamen Kalcherde sich dazu findet. Ich glaube, ich habe genung gesagt, um die metallische Natur zu erklären. Auch habe ich den Ueberfluß des Salzes im mineralischen Reich

genungsam aus Gründen gezeigt, welche bisher verborgen gewesen sind, und daher manchen Irrthum veranlasset haben. Die Kalcherde ist es, welche hier alles erklären wird, was uns zu wissen nöthig ist.

Viertes Kapitel.

Anwendung der fysikalischen Grundsätze auf die Alchymie überhaupt, und deren allgemeine und erste practische Regeln.

Und nun können wir aus der bisher abgehandelten Fysik den theoretischen Theil der sonst practischen Alchymie leichtlich finden. Doch ist nicht meine Absicht, alles hier zu lehren, was dazu gehöret. Ich selbst noch ein Schüler in dieser Wissenschaft, will mich vielmehr nur mit andern im Nachdenken üben, und sehen, wie weit wir es bringen können. Nur einige allgemeine Regeln für den Stein der Weisen, und einige Erklärung desselben kann ich geben. Und danach wollen wir auch insbesondre sehen, was der Goldstein oder eine metallische Tinctur sey, und wie dieselbe wirke, um dasjenige Kunststück ganz natürlich zu verrichten, was uns ausserdem ein kleines Wunder zu seyn scheinet. Doch zuerst von der Alchymie überhaupt, von welcher dieses Kunststück nur ein sehr geringer Nebenzweig ist. Die Alchymie ist eine Scheidung, die der Natur nachahmet, welche wir untersuchet haben. Das heißt, sie ist nicht, wie die gemeine Chymie, eine

Schei-

Scheidung mit Zerstöhrung der Körper. So scheidet die Natur nicht, welche nur auf ihre Fortpflanzung und immer neue Mischung der besten innersten Theile bedacht ist. Die Alchymie, ihre wahre Tochter, ist vielmehr eine Scheidung mit einer neuen Gebährung und Verbesserung, oder mit einer Vermehrung der Theile, sowol in Absicht auf ihre Feinheit als Menge. Doch ist die Vermehrung der Theile an Menge eigentlich nur die Folge des Werks und das blosse Werk der Natur, da die Kunst gegentheils ihr nur so weit nachzuahmen sucht, daß sie die Verfeinerung der Theile in der Scheidung erhalte, um eine neue um so dauerhaftere und sich selbst vermehrende Mischung zu gewinnen, welche selbst die Samenskraft der Natur übertrift, welcher sie ähnlich siehet. Nur darf man nicht glauben, daß die Alchymie die Natur so weit nachahmen könne, daß sie die specificirten Samen derselben nachmache, wenn sie die erhöhete Samenskraft der ganzen Natur darstellt, welche sie nachmals mit denen verschiedenen Samen der Natur specificiren und zur Stärkung und Wachsthum der Natur gebrauchen kann. Nein, bis auf die Bildung und Organisation der Samentheile erstreckt sich selbst die Kraft der Natur nicht ohne einen Schöpfer, dessen ordnender Finger zuerst diese Bildungen hat hervorbringen und die Natur nach deren Vorschrift anordnen müssen. Wie wollte der endliche nachahmende Künstler so weit kommen können, daß er auch in diesem Stücke selbst die Natur überträfe? Das ist die Meynung nicht. Aber darinn übertrift der Künstler die Natur, daß er ihrer Samen feinste

Kraft in einem viel reineren Lichtkörper viel feiner und dichter concentriret darstellet, um ihre Samen damit zu vermehren, zu stärken und in Bewegung zu bringen oder auch dauerhafter zu machen, und die inneren Naturkräfte aller Körper damit zu verstärken. Der Stein der Weisen ist also nichts anders, als die reine concentrirte Natur, welche wir haben kennen gelernt, in einem mittleren Zustande der flüchtigen Flüssigkeit und fixen Dichtigkeit, welche in diesem Zustande von allen Körpern begierigst angenommen, in allen Flüssigkeiten aufgelöset und wieder verdichtet wird, ohne sich zu verliehren. Er ist ein höchst feines doppelt merkurialisches oder öhlichtes fettes Salz, das aber wegen seiner Feinheit kaume in Salz zu seyn scheinet, und vielmehr Schwefel, aber merkurialischer Schwefel ist, der leicht zerfließt und in alles sich eindränget, um die ihm gleiche reineste Natur in den Körpern zu verstärken und dauerhaft zu machen, welche wir oben das zweyte *Gluten* oder das Bindungsmittel in den Körpern und ihre Wurzelfeuchtigkeit genannt haben. Ein solches Wesen nun lässet sich zwar aus allen Körpern scheiden und machen, weil alles einen solchen verklärten Lichtkörper in sich hält. Aber da die Natur in ihren drey Reichen nicht ganz einerley Art ist, und ihre besondre Art niemals durch die Kunst ganz verlässet, wenn sie sie einmal angenommen hat, so ist es auch gewiß, daß der Stein der Weisen von verschiedener Art und Wirkung seyn müsse. Und wir können vier Hauptarten desselben zählen. Der ganz allgemeine Stein muß aus keinem der specificirten irdischen Geschöpfe bereitet seyn, sondern aus dem

dem ganz allgemeinen Reiche der Natur, welches wir nur in der Luft und den ersten durch sie auf der Erde entstehenden Salzen finden, ehe dieselben mineralisch werden. Die drey andern Arten des Steins, der mineralische, vegetabilische und animalische, müssen gegentheils aus den besten Geschöpfen dieser Art und ihrem Samen gezogen werden; und wenn der Künstler diese drey Arten miteinander vermischet, so erhält er eine neue Art des filosofischen Steins, die um so besser und auch allgemein wirkend seyn muß. Anderst aber verhält es sich mit der Beymischung eines einzelnen Samens oder feinen Körpers der Natur, wenn man einen solchen mit dem Stein verbindet und zusammen dergestalt sie ineinander auflöset, daß der wenigere Theil eines solchen Samens oder Körpers der Natur in dem mehreren Gewichte des Steins zerfliesset und darinnen sich ausbreitet. Dadurch wird der Stein aufs neue dergestalt specificiret, daß er nun ganz sich in einen solchen überflüssigen besondern Samen verwandelt, und ein besonderer Stein wird, der er vorher nicht war. Auf diese Art kann man einen Goldstein machen, wie wir in der Folge sehen werden. Allein dergleichen Compositionen macht sich der Alchymist nur zu besondern Absichten. Die allgemeine Absicht des Steins ist, wir wir schon anfangs gesehen haben, ganz etwas anders; und es läßt sich davon weiter nicht sprechen. Genung, daß uns die alten Weisen berichtet haben, daß die Wirkungen dieses Steins zwar fysisch groß, aber auch magisch seyn, und daß in diesem Stücke der animalische vor allen den Vorzug habe, weil er das

mehreste Lichtwesen enthält und der allerfeineste von allen ist; es sey denn, daß es einen allgemeinern Stein gebe, der noch vollkommner sey. Die fysische Wirkung aber, welche ein solches Product der Alchymie überhaupt auf die Körperwelt haben soll, ist nichts anders, als daß dieser Stein eine jegliche Erde entweder feiner zertheilt und dadurch die Mischung vollkommner macht, oder die zu groben Theile gegentheils absondert und von sich stößt, die Samenskraft der Körper aber, oder ihre Kraft überhaupt, stärket und befruchtet, und also sie wachsend macht, um sich mit einer wahren Verbesserung zu mehren. Und dieses soll er auch ohne Specification in allen drey Reichen der Natur thun. Wirksamkeit genung! und die allerdings wohl werth ist, daß wir uns um ein solches Wesen, wie dieses, mehr Mühe geben, da aus dem Vorhergehenden, was wir gesagt haben, deutlich genung bewiesen werden kann, daß ein solches Wesen nicht allein wirklich und möglich sey, sondern sogar, wie es möglich sey. Wer zu dumm ist, den erstern Beweis aus dem Vorhergehenden sich selbst zu machen, der verdienet nicht, daß wir ihm diesen Brey vorgekauet ins Maul schmieren. Denn an der Ueberzeugung der Einfältigen ist uns hier wenig gelegen; und die andern werden mir diese Mühe gern schenken, wenn ich ihnen nur noch in etwas zeige, wie dieser Stein möglich und wirklich werde, der so grosse Dinge thut. Dieses kann nicht sicherer geschehen, als wenn ich aus der vorausgesetzten Fysik einige allgemeine practische Regeln ziehe, welche der Künstler wohl beherzigen und ihnen folgen muß. Dann wird

er auch die Entstehungsart desselben so leicht begreifen, als seine Wirkungen.

Das Vornehmste hieben ist dieses. Da es auf nichts so sehr bey einem solchen Wesen, als auf das Licht und die bewegende Kraft ankommt, um solches in Menge habhaft zu werden, es gehörig zu fesseln, damit es nicht ganz gebunden sey, aber doch auch nicht verfliege, und dann auch es gehörig und auf alle Körper wirksam zu machen, oder ihm seine Einwirkungen durch eine genauere Verbindung zu erleichtern; so muß der Künstler folgende Regeln befolgen. Er muß sich Körper suchen, welche vor allen übrigen vorzüglich das Licht in Menge besitzen. Die Natur hat deren genung, ob sie gleich nicht alle von gleicher Güte in der Bearbeitung sind. Die feinsten Körper, und besonders ihre Samen, sind, wie wir schon gesehen haben, hiezu die vorzüglichsten. Da aber in allen diesen Körpern das Licht entweder viel zu sehr gebunden, oder doch in andern Fall zu sehr verunreinigt und flüchtig ist, so muß der Künstler zweytens dasselbe in eine solche gelinde Bewegung zu setzen wissen, daß es den Körper auflöse, und entweder reinige und scheide, oder noch feiner mache, als er vorher schon war. Dieses kann nicht anderst, als durch eine langsame und innige Auflösung des Körpers geschehen, die man ihm von aussen durch ein zweytes Hülfsmittel beybringt, so wie man die Gährung in dem Pflanzenreiche befördert. Die Weisen nennen diese ihre vorzüglichste Arbeit die Fäulung; und wo sie nicht nöthig ist, da muß wenigstens doch auch durch eine gleichmässige gelinde

Hitze,

Hitze, wie hier, eine Bewegung zur Sublimation gemacht werden, welche das Grobe abscheidet. In beyden Fällen erhält man das in Bewegung gesetzte Licht mit seinen reineren Theilen des Körpers. Nur daß man in dem ersteren Fall ausser der zeitigenden äussern Hitze ein Auflösungsmittel von flüssiger Natur hinzuthun mußte. Es sind also in dem Falle wenigstens zweyerley körperliche Materien zum Werke nothwendig, die aber einander ganz gleichartig im übrigen seyn müssen. Man muß, so wie den lichtträchtigsten Schwefel, also auch das reinste und feineste Queckſilber wählen. Denn jeder Schwefelkörper verlangt seinen eigenen Queckſilberkörper oder flüssigen Samen zu seiner Auflösung; und wenn auch mehrere Sachen zum Ueberfluß dabey gebraucht werden sollten, so müssen sie doch wenigstens von allgemeinerer Natur seyn, als dieser Schwefel selbst ist, wenn sie nicht sein eigenes specifikes Queckſilber sind. Manche flüssigere Schwefel gegentheils führen ihr eigenes Queckſilber schon in genugsamer Menge bey sich; und diese brauchen zu ihrer Bewegung und Verfeinerung nichts äusseres, als nur die proportionirte äussere Hitze, welche sie in Bewegung setzt. Aber freylich kommt es nun drittens eben auf diesen proportionirten Grad der Hitze an, daß ihn der Künstler genau wisse, da ihn die Weisen immer unter ihre vornehmsten Geheimnisse gezählt haben. Viertens aber ist es nicht genung, daß nun das in dem Körper enthaltene Licht in seine Bewegung gesetzt sey, sondern es muß auch vermehret werden. Und dieses geschiehet durch nichts anders, als durch das von den Weisen sogenannte geheime Feuer, wel-

welches eben so, wie die Luft in der Gährung der Erdgewächse hinzutritt und die Gährung befördert, hinzu kommen und den Lichtkörper erschaffen muß, welchen wir suchen. Dieses Feuer aber ist nichts anders, als ebenfalls ein in seiner feinsten Kalcherde gefesseltes Licht in ätherischer, halbflüssiger, dunstiger oder krystallinischer Salzgestalt, und ein doppelter, aber sehr feiner Merkur, der sich zu allen Naturreichen schicket. Fünftens endlich, wenn auf diese Art die innigere Verbindung des Feinsten in einer neuen Mischung geschehen ist, so fehlt es nur noch an der wirklichen Absonderung und Scheidung, welche der Künstler verrichten muß, um das Oehl und die Quintessenz seines Körpers zu erhalten, welche er sechstens nachher gar leicht durch fortgesetzte mehrere Wärme in gehöriger Bedeckung wieder zu einer fettichten Salzgestalt figiren kann, um solche nachgehends weiter zu gebrauchen, und davon seine Compositionen zu machen. So wird er ein lichtes und schwehres doppeltes Merkurialwesen erhalten, das innigst und beynahe unauflöslich verbunden, in der Wärme aber von allen Flüssigkeiten auflöslich in alle Körper eindringen und wirken, oder eine allgemeine Natur werden wird. Der Wein, oder das Alkohol aus den Samenfrüchten der Vegetabilien, das beste bekannte Sinnbild von dieser Sache, würde dasselbige Ding seyn, wenn ihm nicht, nebst der fein aufgelösten Kalcherde, das Licht in derjenigen Maase fehlte, welches ihn zu einem wahren Lichtkörper machen könnte. Denn ohne diese Kalcherde kann, wie wir schon gesehen haben, weder das Licht gefangen, noch der Aether in hinlänglichem Maase

bis zur Schwehre dazu eingeführet werden. Deswegen ist das vegetabilische Reich mit seinen Producten das allerunvollkommenste; und deswegen kann auch das Licht in ihm und seine ganze Quintessenz nicht so leicht figirt und dauerhaft oder feuerbeständig gemacht werden, wie es hier gegentheils erfodert wird.

Nur wegen dieser Fixation habe ich noch etwas hinzuzuthun. Ob zwar die allerfeineste Auflösung der Kalcherde dabey die Hauptsache ausmacht, so wird doch solches allein dazu nicht hinlänglich seyn, da die Sache bis zu einer flüssigen öhlichten Auflösung getrieben werden muß. Dieses Oehl, welches eigentlich in seiner höchsten Feinheit den verlangten Lichtkörper darstellt, ist noch kein hinlänglich figirtes Licht. Und diese dauerhafte Fixation des Lichts, oder die figirte Flamme, ist doch die ganze erste und letzte **Hauptregel der Alchymie**, wie wir ein-für allemal gezeigt und vestgesetzt haben. Worauf kommt es also dabey an? Ist es nothwendig, daß das feurige Oehl, dem es doch offenbar an einem Uebergewichte der fixen Kalcherde mangeln muß, mehrere solche irdische Theile bekomme, um einigermassen feuerbeständig zu werden? Und muß man ihm daher nothwendig solche aus dem feinsten darinn aufgelöseten Körper des Goldes ersetzen, und es dadurch dicht und zu einem vesten Salzkörper machen? Oder giebt es andere Mittel hiezu, welche allgemeiner sind? Wer diese Fragen aufwirft, der hat die Natur und ihre verdichtende Kraft noch nicht recht erkannt. Freylich darf es diesem Oehle an einem

Gleich

Gleichgewichte hinlänglich feiner irdischer und flüchtiger Theile nicht fehlen; und so lange es daran fehlt, muß man den Mangel durch neue Auflösungen desselben Körpers, aus welchem man gearbeitet hat, ersetzen. Aber dann ist auch die Natur der aufgelöseten Kalcherde besonders von der Art in ihrer Wirkung auf den Aether, daß sie denselben wirklich immer mehr und mehr verdichtet, und damit auch das Licht dergestalt fesselt, daß der feine Körper sich immer mehr und mehr in sich selbst zusammen schmieget, und zuletzt wie ein Salamander aus dem brennenden Feuer selbst sich nähret oder bevestiget, so daß er der metallischen Natur gleich kommt, wenn man es so weit treiben will. Ja eine so weit getriebene Fixation ist endlich im Stande, eine Menge anderen noch nicht figirten Oehls in kurzer Zeit wieder zu verdichten und in eine gleiche Natur zu verwandeln. Soviel von der Alchymie überhaupt.

Fünftes Kapitel.

Von den zur Alchymie dienlichen körperlichen Stoffen oder Materien.

Es fehlet nur noch, daß ich meinen Lesern sagen könne, aus welchen Körpern sie am schicklichsten und leichtesten ihre Arbeiten verrichten können. Die blossen Goldchymisten haben, ausser dem Golde, welches sie mit ihrem Queckſilber oder Arsenik oder einem andern salinischen Merkur verbinden und zu Samen lebendig machen, nur eine einzige geheime

heime metallische Materie, welche freylich alles hat, was der Alchymist verlangen kann, wenn sie noch in ihrem rohen und lebendigen Zustand als der wahre Samen aller Metalle in den Gebirgen liegt. Aber daß es überhaupt nur eine einzige solche Materie für die ganze Alchymie gebe, das ist ein Irrthum, den die einzelnen Schriften dieser Leute veranlasset haben. Als nachmals andere aus anderen merkurialischen Dingen eine Vermehrung des Goldes fanden, und diese ihre Dinge für die gefundene einzige Materie ansahen, so machten sie davon Beschreibungen, welche eine solche Verwirrung in der Alchymie angerichtet hat, daß dieselbe jetzo dem Thurmbau zu Babel nicht sehr ungleich siehet. Denn man hat nun noch um so mehr Mühe, zu errathen, wovon ein Autor eigentlich redet, der von der Alchymie schreibt. Wenn man vollends die vielen blossen und abgeschmackt leeren Grillenfänger hinzurechnet, denen der alchymische Schwefel das Hirn versenget hat, so giebt es hier ein solches Chaos, das wohl Vater Hermes Trismegistus selbst nicht wieder in Ordnung bringen sollte, wenn er noch lebete. Ein grosser Trost für meine Leser würde es daher seyn, wenn ich ihnen sagen könnte, daß sie einen Schwefel und Quecksilber wählen mögten, welchen sie wollten, sie würden glücklich arbeiten, wenn sie nur in ihrer Arbeit sich nach der Vorschrift derjenigen Regeln richten wollten, welche ich eben gegeben habe. Es ist wahr, ich würde alsdann eben nichts Falsches und Ungereimtes sagen, aber ich zweifle doch, ob man dabey alles treffen würde, was man bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur

und ihrer so sehr verschiedenen Körper vorher wissen müßte. Und wie gewaltig schwehr und lange würde nicht die Arbeit aus manchen entfernten, zu armen oder zu unreinen, oder auch nicht gut sich zusammen schickenden Körpern werden? so daß man dabey nothwendig bald abgeschreckt werden muß, wenn man zum Unglück nicht die rechten Materien trift. Ich halte es daher für billig, zwar nicht die schicklichste geheimgehaltene Materie, aber doch verschiedene gute Materien hier zu nennen und anzugeben, welche mir als solche bekannt geworden sind, aus denen etwas zu machen ist. Doch will ich zugleich vorher einige auf unsre Grundsätze fussende Regeln und Anleitung zur Erfindung der schicklichsten Materien bekannt machen, damit es dieser meiner Abhandlung an nichts Hauptsächlichem fehlen möge. Erstlich haben wir schon so viel im vorigen gesehen, daß es hier vorzüglich auf einen solchen körperlichen Stoff ankomme, der Licht genung und im Ueberfluß enthalte, und also ein wahrer Naturschwefel sey. Es verstand sich dadurch von selbst, daß er also kalchartigt seyn müsse, weil nur durch Kalcherde das Licht gefesselt und aufbehalten, und eben dadurch ein Schwefel erzeugt wird. Jetzo, nachdem wir besonders die mineralische Natur als kalchartigt haben kennen gelernt, wollen wir einen Schritt weiter gehen und zweytens behaupten, daß die vorzüglichste Materie der ganzen Alchymie mineralisch seyn müsse, obgleich in andrer Absicht auf Feinheit und auf das mehrere Licht und Feuer das Animalische einen Vorzug vor dem Mineralischen hat. Allein drittens, da nun diese Kalcherde höchstfein seyn muß,

eine solche Feinheit aber sich in keinem Mineral als in den Metallen und ihrem metallischen Samen findet, so wird auch nothwendig die Materie metallisch und wirklich goldisch seyn müssen. Und hier sieht man also vermuthlich, warum es die Alchymie immer mit dem Golde zu thun habe, obgleich keine nothwendige Verbindung der wahren Alchymie und der Goldchymie statt findet. Viertens haben wir schon gesehen, welchen Vorzug die Samen der Natur vor den Körpern in der Alchymie haben, und also wird wohl kein Mensch zweifeln, daß der lebendige metallische Samen hier besser sey, als selbst das Gold oder Eisen, die doch erst wieder in lebendige Samen durch Hülfe eines schicklichen Queckſilbers verwandelt werden müßten, wenn man sie brauchen wollte; wie es denn bey allen alchymischen Particulararbeiten geschiehet. Ob nun gleich der bloſſe metallische Schwefel, wenn er in seiner einseitigen Samensgestalt abgeschieden ist, ebenfalls ein todtes Metall ist, so kann doch derselbe durch Hülfe eines Queckſilbers, in der Wärme beweget, viel leichter wieder zu einem völligen doppelten Samen belebet oder aufgelöſet werden, als ein vollkommenes rein gewordenes Metall, das zu erweichen entsetzliche Mühe und Arbeit kostet. Wer hier nicht die Augen aufthut und siehet, dem wird in Ewigkeit nicht geholfen werden. Aber fünftens, es gehöret auch Queckſilber dazu, daß ein doppelter öhlichter Mercur und völliger Samen aus diesem Schwefel werde. Und wenn derselbe nun nicht in genungsamer Menge in ihm vorräthig ist, wo sollen wir den hernehmen? Ich antworte: es wird darauf ankommen

in was für Gestalt Euer Schwefel sich befindet, um sich mit einem gleichartigten Queckſilber zu verbinden. Iſt er in metalliſcher oder in Salzgestalt, oder Erde oder Geiſt u. ſ. w. ſo könnet Ihr ein metalliſches Queckſilber, oder einen gereinigten Arſenik, oder merkurialiſches Salz und ſelbſt das allgemeineſte Queckſilber der Natur, ein ganz reines Alkali, gebrauchen; je nachdem Ihr bey Eurer Arbeit eine Abſicht habt. Doch werdet Ihr wohlthun, wenn Ihr dabey auf die Vermehrung des Lichts und Feuers mit gedenket. Denn der gedoppelte Merkur der Weiſen iſt von mancherley Art. Nur vergeſſet das Einzige nicht, daß er ein reines Oehl iſt, welches Ihr machen wollet, daß es fix ſey und nicht brenne. Sechſtens endlich wird Euch zum alchymiſchen Stoff weiter nichts fehlen, als das geheime Feuer der Weiſen, mit welchem Ihr die Lichtkraft des Körpers noch mehr vermehren werdet, wenn Ihr es habt. Suchet dieſes ſicher im animaliſchen Reiche, ohne die beyden andern Reiche der Natur davon auszuſchlieſſen. Bedenket, daß dieſes Feuer mit Eurem übrigen Stoffe von einerley Natur und folglich eben ſowol merkurialiſch und ätheriſch, als voll Licht und ſchwefelicht in alchymiſchem Verſtande ſeyn müſſe, daß es aber nicht anderſt brenne, als wie Queckſilber und Salz oder Alkali uns brennet, und öhlicht ſey. Doch iſt auch dieſes Feuer in dieſer Vollkommenheit nicht zu allen Kunſtſtücken der Alchymie nothwendig, da es an ſich in allen Dingen iſt.

Ich habe alles geſagt, was ich gewußt habe. Und es wird uns nun leicht ſeyn, nach dieſen Regeln

einige besondre Körper noch zu beurtheilen, welche es verdienen betrachtet zu werden, und einen Stoff alchymischer Arbeiten abzugeben. Es kann vielleicht deren noch mehrere geben, die ich aber so gut noch nicht kenne, und an ihren Ort gestellet seyn lasse; zumal da die Bearbeitung aller dieser Dinge, selbst derjenigen, die ich anführen werde, höchst beschwehrlich und weitläuftig ist, weil sie von dem rechten Zweck so weit entfernt sind, wie wir selbst sehen werden. Denn lasset uns nur die Salze allesamt betrachten, welche zuerst hier uns aufstossen. Findet man wohl in ihnen das zusammen, was man hier suchet. Ihr werdet sagen: Allerdings! denn sind sie nicht mehrentheils von zweyerley Natur? Gut! ich gebe das zu: aber wie viel denkt Ihr wohl von dem verlangten Lichtwesen aus ihnen zu ziehen, um den öhlichten Lichtschwefel der Weisen darzustellen? Wahrlich blutwenig, so daß Ihr allemal, wenn Ihr aus Salzen arbeitet, wenigstens Gold oder Wein und ander Metall zusetzen müsset. Und dennoch sind unter allen diesen Salzen höchstens nur etwann dreye, welche fetticht genung seyn, sich hiezu zu schicken. Von diesen will ich hernach besonders reden. Denn das blosse Alkali, wenn es auch aus dem Meersalze, als der feinste Merkur gezogen wird, ist dennoch ohne Zusatz nichts weiter als Quecksilber, das in allen Salzen ist, und durch Zusatz erst feurig und fetticht gemacht werden muß. Und in so weit, wie auch zur Vermehrung des Samens, verwerfe ich kein einziges Salz, da ich vielmehr schon oben erwähnt habe, daß oft ihr Zusatz nothwendig seyn könne. Aber nur die Hauptsache und das Ganze

muß

muß man in ihnen nicht suchen. Und sie erfodern viele Bereitung und Mühe. Das Saure in den Salzen besonders ist noch viel zu grob, ehe es zu einem feinen öhlichten Wesen werden kann, und seinen Namen des Schwefels verdienet, den wir ihm gegeben haben, da gegentheils andre höchstirrigerweise das Queckſilber in dieſer Säure, besonders in der Säure des Meersalzes, suchen. Gewiß, da steckt dieſes nicht, wenn es auch damit verbunden wäre. Denn Queckſilber ist Wasser, und nur das doppelte schwefelichte Queckſilber ist Oehl, das aus einer Säure des Schwefels oder des *Acidum pingue* erwächſet. Nun laßt uns auch die vier besondern Salze nach dieſen Grundsätzen ansehen, welche so viele Räthsel in der Alchymie veranlasset haben, ich meyne den Salpeter, das Weinsalz, das Urinsalz oder Salmiak, und das Metallsalz, den Vitriol. In allen dieſen steckt freylich auſſer dem Queckſilber das schwefelichte Lichtwesen in mehrerer Menge, und giebt sogar ein Oehl oder doppeltes Queckſilber. Aber dennoch sieht man leicht, daß auch in dieſen Dingen die ganze Hauptsache der Alchymie nicht sey, weil sie entweder zu weit davon durch ihre groben Unreinigkeiten entfernt sind, oder doch viel zu wenig von demjenigen Lichtwesen besitzen, das wir brauchen, und ihnen entweder durch Gold oder durch ein anderes geheimes Feuer erst vermehren müßten; wenn ich auch davon nichts erwähnen wollte, daß es ihnen allen an der nothwendigen Beſtändigkeit und Dauerhaftigkeit der Mischung fehlet. Doch wir wollen sie alle insbesondre näher betrachten. Der Salpeter ist von allen der Unbeſtändigſte, und kann für sich

allein nicht einmal zu derjenigen vesten innern Verbindung seiner Theile gebracht werden, welche ein wahres Oehl geben könne. Er verlangt Meersalz dazu. Seine Bereitung ist so verborgen, daß sie unter die allerhöchsten chymischen Geheimnisse gehört, an welche sich wahrlich kein Anfänger zuerst wagen darf, wenn er nicht durch einen Donnerknall davon gejagt werden will. Bey dieser Gelegenheit will ich auch zugleich des Thaues und der übrigen Materien aus der Luft, besonders der Gewittermaterien, Meldung thun, in welchen freylich nebst dem salpetrichten Wesen auch schon das dazu schickliche, fette, schwefflichte Wesen stecket, das man brauchet. Aber alles dieses ist darinnen in viel zu geringer Menge enthalten, als daß ein Anfänger damit etwas ausrichten könnte. Und will er gröbere Materien dazu mischen, so wird er nichts anders haben, als was er ausserdem schon auf der ganzen Erde häufig finden kann. Er wird sich nur dadurch von seinem Ziele um so weiter entfernen und eine sehr langweilige Arbeit anspinnen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem vegetabilischen Salze, dem Wein und Tartarus, in denen zwar die feinste, dauerhafte, öhlichte Mischung so offenbar ist, daß wir solche auch fast nicht entbehren können. Aber dennoch haben wir schon oben gesehen, was für eine Fixität diesem Wesen fehlet, daß es an und für sich kein Lichtkörper werden kann, wenn es nicht durch eine fremde Beymischung ganz und gar aus seiner unvollkommenen Specification heraus gesetzet und in ein allgemeineres Wesen verwandelt wird. Der Salmiak gegentheils, und besonders das Urinsalz

der

der Menschen, nebst seinem schwefelichten Zubehör, ist ein grosses wichtiges Naturgeschöpf, das kaum seines gleichen hat. Denn da dies thierische Salz Alles in sich zugleich enthält, was die ganze körperliche Natur vermag, so hat es auch von undenklichen Zeiten her die grössesten Räthsel der Weisen veranlasset. Sie nennen es das *Centrum mundi*, von welchem das Sprichwort entstanden ist: *Centrum mundi est granum fundi.* (*) Denn es ist wirklich die concentrirte Kraft der Welt, welche die Natur auf ihre grobe unreine Weise aus dem Menschen, dieser kleinen Welt, oder dem Mittelpuncte der Welt, hat hervorbringen können, ohne sich zu einer besondern Samenskraft zu specificiren. Doch wird man mich hier von selbst so verstehen, daß ich nicht vom blossen Salze rede. Auch siehet, hoffe ich, ein jeder wohl ein, daß dennoch auch dieses Wesen ohne Zuthat nicht diejenige Dauerhaftigkeit habe, welche wir verlangen, weil es keine Samenskraft ist, und für sich selbst auch eine solche nicht werden kann. Daher gehört zu demjenigen *Centrum mundi*, wovon die Weisen reden, noch etwas mehr, ehe es das *Granum fundi*, oder die allgemeine Aussaat der Welt werden kann. Aber das, was ihm fehlet, stecket ebenfalls im Mittelpuncte der beyden übrigen Naturreiche. Durch blosse Reinigung wird man aus ihm allein zwar den wahren Lichtkörper hervorbringen, welchen die Alchymie verlanget, aber er wird so wenig dauerhaft und samenskräftig seyn als das Alkohol des Weines. Zur Bestärkung meiner

(*) Der Mittelpunct der Welt enthält das Korn zur allgemeinen Aussaat.

Sätze will ich übrigens aus einem Räthsel des bekannten Alchymisten Rhumelius darthun, daß in diesem Salmiak nicht zwar der Schwefel der Weisen, aber doch ihr Merkur von vielen gesucht worden sey; und gewiß, es fehlet diesem feinsten alkalischen Wesen nicht an Queckſilber, da es sogar auch mineralische Erde genung, oder die Kalcherde enthält, ein mineralisches völliges Queckſilber zu werden. Nennet es ein wahres merkurialisches Feuer. Ihr thut ihm nicht zu viel Ehre. Aber das Räthsel, das ich auflöse, ist folgendes:

De nomine Mercurii philosophici.

Visitir' das *Centrum* der Erden,
Daraus alle Dinge gebohren werden.
In *Sphaera* wirstu *Mercurium* finden, ☉
Den sollstu mit eignem Schwefel binden. ☿
Treib' aus dem *Globo* einen Dunst, ☽
So hastu den Schlüssel zu der Kunst.
Fahr fort, bis auch das Blut mit geht,
Das ist ein Ding, das Feur besteht;
Kommt nur aus Einem und ist Ein Ding:
Flüchtig und fix zusammen bind'!
So hast du hier das grosse Feuer,
Queckſilber, rein, ein Schatz ganz theuer;
Darinn auch alles ist verborgen,
Darum die *Chymiatri* (*) sorgen.
Schwefel und Salz, Wasser und Erd,
Luft und Feur wirst hier auch gewährt.

Drum

(*) Die chymischen Aerzte der Natur.

Drum such' allein *Mercurium.*
Der hat sieben Buchstaben in einer Summ',
Drey Sylben und drey Vocal,
Elfhundert funfzig eins an der Zahl,
Vorn funfzig, hundert und eins zuletzt,
Im Mittel darinn ist tausend gesetzt;
Auch da vier Consonanten seyn.
Das ist sein rechter Nam' allein.

Die Auflösung dieses letzten Theils des Räthsels ist offenbar nichts anders, als *saLMIaC.* Was aber dieser Autor unter dem fixen und seinem eignen Schwefel verstehe, das erklärt er an andern Orten seiner Schriften; und das gehört hier nicht weiter her, als nur zu bekräftigen, daß aus diesem merkurialischen Salze allein keine beständige Quintessenz gezogen werden könne. Wir wenden uns also zu dem Metallsalze, zum **Vitriol**, welchen die Weisen auch **Kupfer** oder **Venus** genennet und viele Räthsel davon aufgezeichnet haben. Auch soll der Alaun als das weibliche Metallsalz von dieser Betrachtung nicht gänzlich ausgeschlossen seyn, ob er gleich, so wie seine Metalle, **Bley** und **Silber**, das wenigste Lichtwesen hat. Es ist offenbar, daß alles das, was wir in den Metallen zu suchen für nothwendig gehalten haben, auch in den Vitriolen stecke, und darum verdienten sie wohl vor allen Körpern der Natur einen Vorzug, wenn ihr Schwefel nicht zu grob und unrein wäre. Denn mit den gewöhnlichen Vitriolen des **Eisens** und **Kupfers** hat man beynahe eben dieselbe Mühe als mit diesen Me-

tallen, die wir eben so wenig, als das Gold, von dieser unsrer Betrachtung ausschliessen. Denn die Vitriole sind nichts anderes als Metalle, die zwar in ihren lebendigen Zustand versetzt, aber so verwittert sind, daß ihr feinstes *Gluten* und Oehl verflogen, und ein bloß mehreres Queckſilberwasser darinnen noch übrig ist. Versieht man es daher mit ihnen nur ein wenig in der Bearbeitung, so geht vollends das wenige noch übrige feinste Oehlichte und die Wurzelfeuchtigkeit mit dem ganzen Lichtkörper verlohren. Und es ist also immer besser, in den Metallen selbst zu arbeiten. Da wir aber schon gesehen, daß nicht alle Metalle hier von gleicher Güte sind, so ist es auch mit den Vitriolen eben so. Unsre nachdenkenden Leser müssen also wissen können, auf was für einen Vitriol es hier ankomme, und was alsdann dem Dinge noch fehle, um einen überflüssigen Lichtkörper zu erhalten. Denn blosser Vitriol thut es auch nicht. Goldische Vitriole findet man in der Natur zu selten oder doch zu wenig; und Kupfer und Eisen sind zu grob; Silber gegentheils, Zinn und Bley sind zu alaunisch und die letztern auch dabey zu grob, so wie das erstere zu rar, um einen vollkommenen dauerhaften Lichtkörper abzugeben. Wie ist es aber um das Queckſilber und desselben alkalisches oder arsenikalisches silberisches Salz beschaffen? Auch dieses findet sich in der Natur nicht rein und fein genung. Und überdem fehlt es ihm am Oehlichten und Schwefel. Selbst das Operment und der Sandarach sind nichts anders als ein verunreinigtes silberisches Queckſilber, oder Queckſilbersalz, das mit einem

viel

viel zu groben Schwefel verunstaltet ist. Dennoch lassen diese Dinge sich reinigen, und können alsdenn zwar einen filosofischen selbst mineralischen **Merkur** und höchstens den Samen des Silbers, aber keinen doppelten recht öhlichten Merkur zur Erzeugung des Lichtkörpers und des Goldes abgeben, da sogar das Gold, was etwann in ihnen, besonders im Sandarach, stecket, so wenig ist, daß dieses wenige Gute von dem Queckssilberischen ganz überschwemmet ist. Die Hauptsache, die wir suchen, steckt also ebenfalls nicht in ihnen. Es fehlt nichts, als daß wir nun auch noch die bloß schwefelichten Körper, nebst denen, die mehreres Queckssilber beygemischt haben, untersuchen. Hier stellet sich uns zuerst gleich der **mineralische Schwefel** selbst und der **Rus** der verbrannten Erdgewächse nebst den verschiedenen **Oehlen** dar, welche die Natur an die Hand giebt. Freylich wohnet in diesen Dingen eine grosse Kraft. Aber warum soll ich das Leben bey den Todten, und die Kraft bey den Schwachen, oder die Perlen im Mist suchen, wenn ich sie wo anderst viel leichter und besser haben kann? Was diesen Dingen fehlet, habe ich ja nun wohl nicht erst nöthig, zu sagen, nachdem ich eine so gründliche Anweisung gegeben habe. Und eben dieses gilt nun auch von den verschiednen schwefelichten **Mineralien**, besonders dem **Spiesglase**, welche bey dem gröbsten Schwefel nur noch mineralisches Queckssilber beygemischt enthalten. Solche grobe Halbmetalle brauchen wir nicht, so lange wir feinere haben, die uns das geben, was wir verlangen. Noch bleibt uns am Ende des reinen **Kalchs** Erde selbst übrig,

um ihre Tugend zu beherzigen. Allein die Heimlichkeiten, welche darinnen stecken, hat schon Basilius genung angereget. Daß der selige Apothecker Meyer in Oßnabrück und seines gleichen andre Scheidekünstler darüber weggesehen haben, dafür können wir nicht.

Sechstes Kapitel.

Vom Goldsteine insbesondre; und zwar zuerst von dessen Wirklichkeit.

Ich sehe es meinen guten Lesern an, daß sie nun mit Schmerzen auf dieses Kapitel und den endlichen Ausgang zum Schluß meiner versprochenen practischen Anweisungen zum Goldmachen warten. Allein ich kann ihnen nicht helfen, ich habe es noch mit einigen bösen Lesern zu thun. Die müssen wir nun erst los seyn. Sie müssen noch ein klein bischen ihre sonst so grosse Geduld üben, und auf mich warten, bis ich mit denen fertig bin, die uns sonst doch nur immer unterbrechen würden. Ehe wir also von der Art und Weise der Möglichkeit des Goldsteines insbesondre und von der näheren Anweisung dazu reden, müssen wir diesen Ungläubigen, die uns umringen, erst zeigen, daß ein solches Ding auch etwas Wirkliches in dieser unsrer sichtbaren Welt sey. Und weil das ein harter Satz zu glauben ist, so müssen wir ihn mit solchen Documenten beweisen, die unumstößlich sind. Zwar haben das schon andere oft gethan; aber die liest man heutzutage nicht mehr.

Es

Es hilft hier nichts, die Sache will immer erst wieder aufs neue bewiesen seyn. Die Herren *durae ceruicis* sind keine Narren, daß sie glauben sollten, was sie nicht selbst sehen. Und weil sie immer grosse Spötter sind, so nehmen sie sich wohl in Acht, daß der Spott nicht auf sie zurückfalle. Sie wollen nicht bekehrt seyn. Wir müssen sie mit Gewalt bekehren, sie mögen wollen, oder nicht; und sollten wir ihnen auch den goldenen Nagel durch das harte Gehirn schlagen, welcher zu Florenz allen Reisenden gezeigt wird, der halb Gold und halb noch Eisen ist, und auf einem angehengeten Denkzettel folgende lateinische Ueberschrift hat: *Dominus Leonhardus Thurnheisserus ex clauo ferreo, me praesente et vidente, igne calefacto et in oleum immisso in aurum vertit Romae die 20. mens. Novembr. in mensa post prandium.* (*) Warum lachen Sie, meine Herren? Man muß nicht immer lachen. Und über die Alchymisten zu lachen, das ist nun schon nichts Neues und Witziges mehr. Ich will Ihnen ein anders Histörchen erzählen, das im Jahr 1693. zu Straßburg bey einem Goldschmiede, Namens Güstenhöver, vorgefallen ist. Zu diesem kam bey ungestümen Wetter ein kleines Männchen auf einige Tage zur Herberge, und gab ihm zur Dankbarkeit beym Abschiede ein purpurrothes Pülverchen. Damit hat dieser Goldschmied in einer grossen Versammlung von allerhand Leuten

(*) Der Herr Leonhard Thurnheisser hat in meiner Gegenwart, daß ich zusah, diesen eisernen Nagel geglühet und in Oehl getaucht und in Gold verwandelt, zu Rom den 20. Nov. am Tisch nach der Mittagsmahlzeit.

Leuten eine Menge ihm gebrachtes Bley in ächtes Gold verwandelt, und sich dadurch eine ewige Gefangenschaft zugezogen. Das wollen Sie auch nicht glauben? dann fragen Sie nach, ob es wahr ist; im Fall, daß Sie sich dadurch wirklich von Ihrem Unglauben wollen bekehren lassen. Noch eins: Sie wissen vielleicht nicht, oder wollen es nicht wissen, daß im Jahr 1648. den 15. Jan. dem Kayser Ferdinand dem Dritten von unbekannten Händen eine Tinctur zugeschickt wurde, womit der Kayser eigenhändig drittehalb Pfund Queckſilber, in Beyseyn des ganzen Hofgefolges zu Prag, in wahres Gold verwandelte, und davon sogleich Gedächtnißmünzen, auch Dukaten mit seinem Brustbilde schlagen ließ, auf deren umgewandter Seite folgende Worte zu lesen sind: *Laudetur Deus in aeternum, qui partem infinitae suae potentiae nobis abiectissimis creaturis communicat.* (*) Oder ist es Ihnen vielleicht auch schon wieder entfallen, was mit dem berüchtigten Grafen *Cajetani* an so vielen deutschen Höfen sich zugetragen hat, welcher zuletzt seines Betrugs, Diebstahls und Mordes wegen, auf königlichen Befehl des Berlinischen Hofes, gehangen worden ist, weil er eine Tinctur besas, die er selbst nicht machen konnte. Sind nicht noch jetzo Denkmaale davon vorhanden? Hat nicht dieser Böſewicht wirklich einen Klumpen Bley dem Kayser Leopold und drey hundert Pfund dem Churfürsten Maximilian von Bayern in Gold ver-

(*) Gelobet sey GOtt in Ewigkeit, der uns verworfenen Geschöpfen einen Theil seiner Allmacht mittheilet. Siehe auch Bechers Nachrichten hievon im Oedipo chymico. etc.

verwandelt? Und hat nicht der Landgraf Carl zu Hessen durch eben diese Tinctur ein Stück Metall eigenhändig zur Hälfte verwandelt, das noch jetzo gezeigt wird? Oder wissen Sie nicht, daß dem oberwähnten Kayser Leopold, glorwürdigen Andenkens, auch ein Augustiner Mönch, Namens Wenzel Seiler, ein in einem Prager Kloster gefundenes purpurrothes Pülverchen gebracht habe, der deswegen vom Kayser zum Freyherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen erhoben worden ist? Aus diesem Pülverchen ist Zinn zu Gold gemacht, und ebenfalls Gedächtniß-Dukaten daraus geprägt worden, mit des Kaysers Bildniß und der Umschrift: Leopoldus D. G. R. I. S. A. G. B. E. H. R. wo auf der andern Seite die Jahrzahl und folgende Verse mit einem Grabstichel gestochen sich befinden:

Aus Wenzel Seilers Pulvers Macht
Bin ich aus Zinn zu Gold gemacht.

Es wäre an diesen Documenten schon genung, die Wirklichkeit des Goldsteines der Alchymisten zu beweisen, von welchem wir handeln wollen. Allein da es nicht an einer Menge solcher beglaubter Geschichte fehlet, welche dasselbe bewahrheiten, so geschiehet vielleicht einigen Lesern ein Gefallen, mehrere davon hier auf einem Orte zusammen zu haben. Dahin gehöret, was zu Haag im Jahr 1666. dem D. Johann Friedrich Helvetius begegnet ist, dessen Buch hievon: *Vitulus aureus*, man selbst nachlesen kann. Dieser hat öffentlich mit so vielem gelben Pulver, als ein Rübsamen groß ist, anderthalb Loth

Bley

Bley selbst in Gold verwandelt. Eine Menge Zeugnisse einzelner Personen von ähnlichen Geschichten will ich übergehen, dahin zum Beyspiel Johann Baptista Helmonts Zeugniß gehöret, welcher mit einem halben Gran erhaltener Tinctur neunzehn und ein halb Loth Queckſilber in Gold verwandelt hat. Wenn der Herr von Justi in seinen Schriften Glauben verdienet, so mag man daselbst nachlesen, was er von einem gewissen Alchymisten, Namens Seefried, berichtet, welcher von der jetzt regierenden Kayserin, Maria Theresia, gefänglich inne gehalten worden, aber dennoch mit zweyen Officierern entwischet ist. Borrichius, der D. Kundmann in Breslau, der Herr von Hoghelande und andre haben dergleichen Nachrichten verschiedene aufgezeichnet hinterlassen. Allein hier kommt es uns auf öffentlichere Geschichte und auf Beweisthümer an. Ein solches Beweisthum findet sich zwiefach zu Frankfurt am Mayn, wo noch das gemachte Gold aufgehoben und gezeiget wird, wie mich einige, die es gesehen haben, versichern. Das eine liegt in der Salzwedelischen Apothecke und ist weltbekannt; das andere, so Herr D. Burggraf bekannt gemacht hat, soll bey dem Materialisten Koch sich finden und Liebhabern gezeiget werden, die es verlangen. Eben so weltbekannt sind die Geschichte von David Beuther und Sebald Schwärzer, wie auch von dem Apothekerburschen Böttcher zu Berlin, welcher nachmals zu Dresden Porcellan statt des Steines erfunden hat. Aber nur noch drey wichtige und der ganzen Welt bekannt gewordne und beglaubte Geschichte will ich anführen, davon die erste in dem Reichsgräflich-

gräflich-Erbachischen Hause vorgefallen, und von der Juristen-Facultät zu Leipzig im Jahr 1715. entschieden ist. Es hatte nämlich eine aus diesem Hause vermählte Gräfin einen vorgeblich von Chur pfalz aus verfolgten unbekannten Mann in Schutz genommen, welcher ihr alles ihr Silbergeschirr in Gold verwandelte, welches die jetzige Nachkommenschaft noch besitzen soll. Da aber der Gräfin Gemahl hieran Theil nehmen wollte, so gerieth die Sache zum Rechtsstreite, und ist auf diese Art bekannt und ausgemacht worden, daß man nicht weiter daran zweifeln kan. Eine andere Probe der Wirklichkeit des Goldsteins giebt die bekannte durch den Schottländer Setonius geschehene Bekehrung des ungläubigen D. Dienheims zu Freyburg, da nach langem Streit über diese Wirklichkeit und Möglichkeit Setonius in dem Hause des D. Zwingers zu Basel ihm eine augenscheinliche Probe machte, dergleichen er auch 1603. zu Cölln, Hamburg und andern Orten gethan hat, so daß er alle Arten der Metalle und Halbmetalle, des Silbers und Quecksilbers aber fünftausend Theile mit einem Theile Tinctur in Gold verwandelt hat. Man kennt die dabey gewesenen Augenzeugen genungsam, welche davon geschrieben haben, und kann mehreres davon beym Morhof nachlesen. Von eben der Art endlich ist die Bekehrung des Cornelius Martinus, welcher öffentlich gegen die Alchymie mit allen ersinnlichen Gründen in seinem Hörsale stritte, als plötzlich ein kühner Gegner hervortrat, und Bley, Kohlen und Schmelztiegel verlangte. Als er es erhalten hatte, verwandelte er in kurzer Zeit das Bley in Gold, und

gab es dem Weltweisen mit den Worten zurück: *Solue mihi hunc syllogismum*! Stosse mir diesen Vernunftschluß um! Und so können auch wir nunmehr unsern widriggesinnten Lesern zurufen: Stosset uns um, was auf so vielfältige Erfahrungen gegründet und bewiesen ist, oder lasset Euer einfältiges und doch stolzes Hohnlachen weg. Leset zum Ueberfluß, was einige Naturforscher in den *actis naturae curiosorum*, oder *ephemeridibus* der Deutschen, als Rosinus Lentilius und Alphonsus Kohn, die den Goldstein oder die Tinctur der Metalle in ihren Händen gehabt und versucht haben, von diesem Dinge geschrieben haben. Man sehe das dritte Zehend des dritten Jahres in parallelism. ad obs. XVII. und das dritte Zehend des sechsten Jahres gedachter Ephemeriden.

Und da es also wirklich einen solchen Goldstein giebt, so wollen wir sehen, ob wir die Möglichkeit davon aus unsrer Fysik begreifen können; und dann wollen wir uns auch Mühe geben, denselben auf eine und andere Art zu machen, oder wenigstens zu versuchen, wie weit wir es darinnen bringen. Aber ohne den rechten vestgesetzten Begrif von dieser Sache wird hier alles vergeblich seyn. So viel kann sich ein jeder versichert halten.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Goldsteins oder der metallischen Tincturen, und ihrer Wirkung.

Was sollen wir uns dann nun für einen Begrif von der metallischen Tinctur machen? Und sind diejenigen Begriffe richtig, welche uns andere Naturforscher entweder aus ihren Muthmassungen, oder nach ihrem Verstande der von den Weisen uns zweydeutig und dunkel hinterlassenen Erklärungen gegeben haben? Wir wollen es sehen! Die Weisen haben uns nichts weiter gesagt, als daß ihre Tinctur ein concentrirtes samenhaftes Gold sey, welches, gleich andern Samen in ihrer Mutter, und also in jedem Queckſilber sich vermehre und wachse, bis aus ihm und den von der Mutter selbst hinzukommenden Theilen eine neue vor sich bestehende Frucht werde, welche der Vollkommenheit des Samens gleich sey; wozu nur eine bewegende proportionirte Hitze erfodert werde. Sie haben ferner gesagt, daß dieser Samen aus dem fixen feinsten Schwefel und Queckſilber bestehe, welche, wenn sie recht vereinigt wären, dieses ganze Wunder bewirkten, und die Metalle in der Hitze in ihre Natur, so wie es ein jeder andrer Samen thut, verwandelten; und dieses deswegen, weil dieser Samen von einer so dauerhaften Mischung und dennoch selbstbewegend und lebendig wäre, daß er nicht in eine andere Natur verwandelt werden könnte, wenn er auch gleich innig damit verbunden würde, sondern daß er vielmehr die an-

dere damit verbundene ihm gleichartigte Natur selbst verwandeln müßte, oder sonsten eine Scheidung alsobald anfangen würde. So einfältig diese Erklärung aussiehet, so richtig und analogisch ist sie auch der ganzen Natur. Denn ausser dieser natürlichen Art der Verwandlung ist sonst gar keine Verwandlung in der Natur, und ist der Natur und Kunst auch keine andere möglich. Wenn also der Goldstein nicht auf diese Art beschaffen ist, und wirket, so ist er ein Unding in der Natur und eine chimärische Grille der Narren. Allein so richtig und offenbar diese Erklärung auch für einen nachdenkenden Kopf ist, so dunkel und schwehr zu begreifen ist sie für alle diejenigen gewesen, welche die Natur nicht kennen, und sie doch zu kennen, als wahre Narren, sich einbilden. Daher ist es gekommen, daß, anstatt die Begriffe der Weisen anzunehmen und deutlich zu machen, man lieber diesen Begriffen eine andere Deutung hat geben und selbst in einer Sache muthmassen wollen, von welcher man doch nichts verstand. Jetzt laßt uns dann also, ehe wir unsre völlige Erklärung geben, erst doch einmal sehen, was die Chymisten sich für falsche Einbildungen und Träume von ihrem Goldsteine gemacht haben. Die klügsten unter ihnen glaubten, daß der Goldstein nichts anders, als ein Sauerteig wäre, welcher in geringer Menge den Teig des ganzen übrigen Metalles durch eine neue **Gährung** versäure und verdichte, wie etwann der vierte Theil Essig den ganzen Wein in kurzer Zeit zu Essig macht. Denn da sie das, was die Weisen von einem metallischen Samen gesprochen hatten, nur als ein blosses Sinnbild

der

der Sache, nicht aber für die Wahrheit selbst hielten, so glaubten sie hier in der Gährung ein viel schicklicheres Sinnbild gefunden zu haben. Denn hier geschieht auch, nicht zwar eine wahre Verwandlung der Art, aber doch eine Verwandlung. Und als ein Sinnbild betrachtet, ist eine solche Erklärung nicht ganz ungeschickt. Aber weiter ist sie auch nichts. Und so bald man hier die Vergleichung zu weit treibt, so enthält eine solche bildliche Erklärung viel Falsches. Dehnt man sie aber gar nicht über das *tertium comparationis* aus, so ist sie noch viel dunkler, als die Sprüche der Weisen selbst, welche noch dazu den Vortheil der durchgängigen genauesten Wahrheit in allen Stücken voraus haben. Ich will nicht einmal erwähnen, daß das Besamen viel mehr sagen wolle, als ein blosses Gähren, da allen Naturforschern, wie ich hoffen will, bekannt seyn muß, daß das Besamen eine Gährung mit in sich begreife, ob dieses gleich nicht eine solche Gährung ist, wie die Weingährung und das Essigwerden. Denn ein Ferment des Samens ist kein Sauerteig, und dieser gegentheils kein Samen. Der Goldstein also ist auch kein Sauerteig, der eine wahre Frucht einzeln in ihrer besondern Art, und keine Teigmasse oder Chaos, sondern Gold hervorbringt. Er ist also eben durch die Gährung, die er erhält und machet, ein wahrer Samen einer natürlichen einzelnen Frucht. Wisset: *Omne simile claudicat!* Hier gilts, erklären und nicht bloß Gleichnisse machen, deren wir in den alchymischen Schriften ohnedem schon mehr als zu viel haben. Es kommt also darauf an, da dann doch durch diese angenommene Gährung in

den Metallen etwas gesagt ist, das zur Erläuterung dienet, daß wir dasjenige, worinnen die Gährung und ein Sauerteig mit einem Samen und Erzeugung einer Frucht übereinkommen, und auch dasjenige, worinnen sie voneinander verschieden sind, genau bestimmen. Sie kommen darinnen überein, daß beyde ein Ferment, obgleich nicht eben ein Sauerteig, sind. Das heißt, sie verwandeln beyde durch eine innere ihnen beywohnende in Freyheit und Bewegung gesetzte Lichtkraft andere gleichartigte Materien in ihre besondere Natur. Aber sie sind dagegen himmelweit voneinander unterschieden, daß das eine eine viel dauerhaftere besonders specificirte und haltbare Natur ist und machet, das andre aber, als das bloß allgemeine, noch weiter verwandelt werden kann, so bald es durch einen besondern Samen näher specificirt und umgegossen wird. So entstehet aus dem Essig Sauerteig, und aus diesem endlich Würmer, wenn eine Organisation hinzu kommt, welche das Ferment specificiret und zu einem Samen machet. Nun ist aber, wie wir schon oben gesehen haben, das Gold eine wirklich durch Organisation besonders specificirte Frucht des Queckfilbers. Folglich kann es auch durch keine bloß allgemeine Fermentation entstehen, oder in den Gebirgen und im Feuer wachsen ohne seinen eigenen organischen Samen und dessen innere Haltbarkeit. Dem allen ohngeachtet wollen wir das wenige Licht, welches uns hier die allgemeine Fermentation geben kann, gebrauchen, und den Merkur oder allgemeinen Samen der Metalle einen Sauerteig nennen; da der Goldstein gegentheils solches nicht ist. Jetzo

aber

aber müssen wir auch noch einige andre irrige Begriffe widerlegen, welche man sich von dem Goldsteine gemacht hat. Viele, welche ebenfalls der Wahrheit nahe gekommen sind, haben geglaubt, daß es auf weiter nichts ankomme, die Metalle zu verbessern, als daß man ihnen die reinste Merkurialerde und die reineste Schwefelerde oder die allgemeine Samenskraft in grösserer Menge beymische, und dagegen die ihnen anklebende gröbere Schlackenerden abscheide, welche an sich fast gar kein Gewicht bey ihrer Grobheit haben. Die Tinctur der Metalle brauchte daher nichts anders zu seyn, als ein jedes rein geschiedenes *Phlogiston* mit einer merkurialischen Salzerde so verbunden, daß es sich innigst durchdringend an alle Theile der Körper anhänge, und wegen dieses genaueren dichteren Anhängens bey ihnen verbleibe. Eine solche Tinctur könnte daher aus allen Dingen ohne sonderbaren Unterschied, so wie der allgemeine **Stein der Weisen**, gemacht werden. Diesen Schülern der Natur, welche das behauptet haben, fehlet nur eines, daß sie die Natur nicht in ihren besondern Reichen und Arten kennen. Wären ihre Sätze völlig wahr, so müßte ein jedes feines Auflösungsmittel der Metalle, und besonders jedes sogenannte Gradierwasser, wenn es merkurialisch genung ist, eine Tinctur seyn. Das ist es aber nicht; und also fehlt auch diesen guten Leuten in ihrer Erkenntniß noch etwas; nämlich, die Erkenntniß dessen, was die Metalle zu Gold specificiret und dessen besonderer Samen ist, der sogar in dem unspecificirten Steine der Weisen sich nicht allemal nothwendig mit befindet. Jetzo kom-

men aber nun die andern Klüglinge mit ihren Meynungen und sagen: Der Goldstein ist nichts anders als ein Salz, wie man gehöret hat. Folglich muß aus der Natur des Salzes die grosse sonderbare Wirkung, die er thut, erkläret werden. Nun so erkläret dann! Wir wollen die etwas Klügern und die Dummen, jeden besonders, hören. Die Dummen zuerst, damit wir sie los werden! Sie sagen, dieser Stein sey ein Vitriol von der höchsten Feinheit, und also, obgleich im Geschmack jedermann ihn süß gefunden hat, dennoch so heimlich sauer, daß er mit Gewalt die Theile des Metalls, so wie die Zunge, zusammenziehe, verenge, verdichte und schwehr mache. O ihr Thoren! Er ist auch ein Schwefel und Merkur! Warum löset er nicht lieber die Theile auch zugleich auf, die er zusammengezogen hat? Bleibe doch von der Chymie weg, wer so wenig von der Natur weiß! Mit der dichten Verbindung und Zusammenschrumpfung einiger Körper hat es wahrlich eine ganz andere Beschaffenheit, als die gewöhnlichen Naturlehrer uns lehren. Sie mögen ihr *principium cohaesionis* und *attractionis* noch besser studiren, als bisher, ehe sie die Natur erklären wollen. Mit Spielwerkelchen ist hier nichts ausgerichtet. Viel besser treffen es die andern, welche wenigstens erkennen, daß es hier auf eine Auflösung der glasachtigten gröbern Erde ankomme, ob sie gleich ebenfalls darinnen irren, daß solches und die wirkliche Verfeinerung dieser Erde durch ein Salz geschehe. Gewiß, es würde viel Salz dazu gehören, eine solche Auflösung zu bewirken, und ein Theil solches Salzes würde nicht, wie der Goldstein thut,

viele

viele tausend metallische Theilchen auflösen können, wenn gleich die Macht des äusseren Feuers zu Hülfe käme. Und überdem würde gewiß der Beytritt eines jeden noch so feinen merkurialischen Ursalzes das Gold vielmehr vergröbern als verfeinern. Auch siehet man ja hoffentlich wol so viel überhaupt ein, daß es hier nicht auf eine Anfüllung des Zwischenraums in den Metallen, und Vermehrung oder Ausbreitung ihrer Materie, ankomme, da es vielmehr die Tinctur oder der Samen ist, der sich aus den Metallen vermehret und in ihnen zu Gold erwächset. Es bleibt also auch ein- für allemal ausgemacht, daß, da ein so kleines Samenkörnchen, als die Tinctur oder Goldstein in Vergleichung gegen das verwandelte Metall ist, zu der Verwandlung gebraucht wird, das Körperliche desselben eigentlich nichts oder blutwenig dazu beytrage, oder, daß es auf dasjenige, was die Masse betrift, gar dabey nicht ankomme. Folglich fallen auch alle hier fälschlich eingebildete körperliche Wirkungen von Salz und andern Körpern weg. Die Liebhaber dieser Einbildungen müssen selbst gestehen, daß alle bekannte Körper viel zu grob seyn, um diese wunderthätige Auflösung der Glaserde zu verrichten. Sie erkennen leicht, daß alle Auflösungsmittel, die uns sichtbar wirksam in der Natur vorkommen, als, Feuer, Luft und Wasser und sichtbare Salze, entweder zu leicht, oder wenn sie auch schwehr genung wären, dennoch viel zu grob sind, um dieses zu bewerkstelligen. Sie fallen daher nur auf ein einziges eingebildetes körperliches Ding, das die erfoderliche Eigenschaft, eine feurige durchdringende Feinheit und zugleich

Schwehre haben soll, um den Goldstein abzugeben. Sie glauben aber, daß es eben sowol Queckſilber als Salz, und zwar ein feuriges fixes alkaliſches Salz, und ſie wiſſen ſelbſt nicht, was alles mehr ſeyn ſoll. Bald iſt es die reine Merkurialerde, bald ein metalliſch gewordenes Urſalz, bald Kalchſalz, bald ein fixes flüchtiges Alkali, oder damit ich mich nicht verſpreche, ein fixer Urinfosfor. Denn ſie haben ſo viel offenbar in der Erfahrung gefunden, daß das Feuer und das Queckſilber, mit Salz verbunden, geſchickt geweſen ſind, die verlangte Auflöſung der Glaserde dergeſtalt im Silber zu bewerkſtelligen, daß ein Theil davon zu Golde geworden iſt. Alſobald ſchlieſſen ſie vom Kleinen aufs Gröſſere. Aber wenn man ſo ſchlieſſet, darf man nicht zu viel ſchlieſſen. Das ſollten ſie bedenken! Vielmehr ſollten ſie daraus ſchlieſſen, daß ſie nur erſt einen einzigen Grund der Metallverbeſſerung gefunden hätten, der bey weitem die ganze Sache nicht erkläret. Wahr iſt es, daß das Queckſilber einzig und allein ſowol fein genung, als hinlänglich ſchwehr iſt, die nothwendige Auflöſung der Grobheiten in den Metallen zu bewirken. Und es thut daher auch mit Hülfe des Feuers das Seinige; zumal wenn es mit ihm ähnlichem Salz verbunden und anhänglicher gemacht worden iſt. Aber es fehlt ihm ſelbſt zu dieſer Verrichtung immer doch die Hauptſache, das Feuer; daher thut es in der Verbindung mit einem *Phlogiſton*, wenn es beſeelt, oder wie man ſagt, animirt, und in innere Bewegung gebracht wird, viel mehr zu dieſer Auflöſung und Verfeinerung der Metalle. Und alſo ſieht man ja leicht, worauf es

ankomme, daß aber auch selbst diese blosse Verfeinerung der Metalle, besonders durch körperliche Auflösungsmittel, nicht die ganze Verwandlung bewirken könne, ohne einen specificirten Samen des Goldes und anderer rothen Metalle. Das Verfeinern ist hier noch nicht einmal die Hauptsache. Und also braucht ja auch die Tinctur oder der Goldstein just nicht nothwendig ein Salz zu seyn, da er als ein solches nicht eigentlich seine Wirkung thut. Aber was soll er denn nun sonst seyn? Oder was muß er nothwendig seyn, um das thun zu können, was er soll? Ich sollte fast glauben, daß ich nach dem, was ich schon gesagt, nicht nöthig hätte, noch mehr zu sagen. Dennoch will ich alles thun, was in meinem Vermögen ist, denen Suchenden zurecht zu helfen. Daß mehr als einerley Ding zu diesem metallischen Steine gehöre, ist offenbar; da er so vielerley auf einmal zu bewirken hat. Er soll nämlich nicht allein im Feuer in den Metallen wachsen, sondern auch ein specificirter Samen seyn und es bleiben. Er soll ein überflüssiger solcher Samen mit verstärkter Samenskraft seyn. Seine Wirkung auf die Metalle soll endlich hauptsächlich darinn bestehen, daß er, wenn sie im Feuer zerflossen und auseinander gesetzt stehen, nicht allein ein neues dichteres *Gluten* für sie abgebe, sondern zugleich vorher auch wirklich ihre gröbere Erde zertheile, verfeinere, und dann, mit einer Abscheidung des gröbsten und leichtesten, das feiner gewordene in seine besondre Natur verwandele. Dies scheint beynahe die ganze Sache zu seyn. Aber wieviel gehört nicht dazu, das alles zu erklären, wie es möglich sey. Wir wollen Punct

vor

vor Punct durchgehen, und mit der Verfeinerung der Glaserde der Metalle den Anfang machen.

Wir haben schon gesehen, daß das Feuer und das metallische Queckſilber in der Auflösung der Glaserde vor allen Dingen die größte Macht habe, zumal wenn beyde durch ein neues Mittel recht anhänglich an die Erde verbunden werden können. Das eine wirket durch seine Bewegung und Feinheit oder Leichtigkeit; und das andre durch seine Feinheit und Schwehre, auch durch seine flüſſige leichte Beweglichkeit und Anhänglichkeit. Eine salzichte und fettichte Gestalt muß dieſe Anhänglichkeit noch mehr vermehren können. Doch damit wir ein Uebriges thun, so wollen wir das, was wir behaupten, durch einige bekannte Erfahrungen noch mehr bestärken. Man hat eine ziemliche Menge Erfahrungen, daß man bloß auf dieſe Weiſe schon die Metalle verbeſſern könne. Selbſt das bloſſe Feuer thut schon was in der öfteren Schmelzung. Denn nach Herrn Professor Potts Nachricht kann nicht nur das Bley durch langes und öfteres Schmelzen über die Helfte in Silber verwandelt werden: ſondern man weiß auch schon vom Herrn Homberg, daß, wenn man eine Mark Silber hundertmal nach einander ſchmelzt, man eine sehr merkliche Menge Gold daraus ſcheiden kann. Eine bloſſe Cämentation des Silbers mit Kleye ſoll ſogar schon etwas thun. Noch deutlicher aber findet ſich dieſe Wirkung, wenn das Feuer zugemiſchet bleibend, und inwendig in dem Metall durch Hülfe eines ſchwefelichten Weſens, oder durch das *Phlogiſton* und Lichtweſen im Metall beweget

wird,

wird, und im Queckſilber wirkſamer als ein metalliſch Feuer dieſelbe Zertheilung und Verfeinerung der Metallerde bewirket. Von der Art iſt Herrn Neumanns Experiment, welcher ſagt: Wenn man Hornſilber mit Zinnober oft ſublimire, ſo könne man aus dem Todtenkopfe eine nachdenkliche Quantität Gold ſcheiden. Und von derſelben Art iſt das bekannte Experiment, da man Hornſilber mit dem Eiſenſpiesglaſe in die Höhe treibt, und ſchon in dem Rückſtande, nachdem er auf einem Treibſcherben verblaſen iſt, ein gut Theil Gold findet. In allen dieſen und ähnlichen Experimenten thut das Feuer im Queckſilber alles ganz allein, nachdem dieſes recht anhänglich gemacht worden iſt, und die Metallerde verfeinert, oder eine wahre innere Wurzeltheilung derſelben verrichtet hat. Dies Queckſilber, vom Licht in Bewegung geſetzt, iſt daher das mächtigſte Feuer, ſo lange es in den Körpern bleibet; und ein jedes Queckſilber wird auf die Art zum Feuer. Ein ſolches Feuer ſcheinet daher das erſte und nothwendigſte Stück zu einem jeden metalliſchen Steine zu ſeyn, ob es gleich nicht durch körperliche Schwehre hauptſächlich, ſondern vielmehr durch die innere Bewegung des Lichts in dieſem Körper wirket. Es muß daher der Goldſtein ein merkurialiſches und für die Metalle zugleich glutinöſes Weſen ſeyn, welches, während des Fluſſes der Metalle, im Feuer die durchdringendeſte Auflöſung ihrer Beſtandtheile ſchnell verrichtet und als ihre Wurzelfeuchtigkeit bey ihnen bleibt. Er muß daher zugleich öhlicht und im Grunde ſalzicht ſeyn, um nach geſchehener Zertheilung und Scheidung die neue um ſo veſtere Bindung zu machen.

machen. Und dieses kann alles, während daß die metallischen Erden im Fluß vom Feuer auseinander gesetzt stehen, um so besser geschehen, weil nicht allein das äussere Feuer die Zertheilung befördert, sondern auch der Tinctur den innersten Eingang verstattet. Der Goldstein muß also ein innigst verbundenes Queckſilber und Schwefel, und zwar metallisch seyn. Das heißt, er muß aus der feinsten Kalcherde bestehen.

Aber zweytens dieses Queckſilber muß ohngeachtet seines innern Lebens auch feuerbeständig seyn. Dieses folgt zwar schon einigermassen aus seiner öhlichten glutinösen Beschaffenheit, indem es sich dann an die Metalle so vest anhänget, daß es nicht von ihnen getrennt werden kann. Und diese seine Oehligkeit hat es von der innigsten Verbindung mit dem reinen Schwefel: aber dennoch ist dieses alles noch nicht genung, zur Dauerhaftigkeit des Goldes, wenn nicht der Stein selbst sowol dieselbe Dauerhaftigkeit hat, als auch dem ganzen übrigen Metall solche mittheilen kann. Denn obgleich durch die erstbeschriebene Verfeinerung des Metalls ein Theil desſelben zu wahrem Golde wird, so wissen wir doch schon, daß dieses nur daher kommt, weil alle Metalle im Innersten schon wirkliches Gold zerstreut in sich enthalten, das nur wegen der Verunreinigung mit groben Theilen nicht zusammentreten kann, bey einer mehreren Verfeinerung der Theile aber sich zusammenbegiebt und abscheidet. Wenn aber das ganze unreine Metall oder sein Queckſilber in Gold wirklich verwandelt werden soll, dann gehört

noch

noch viel mehr dazu; und es muß alsdann die Dauerhaftigkeit des Goldes von der Tinctur erhalten, die es von der erwähnten blossen Verfeinerung nicht erhalten kann; zumal da die Verfeinerung, welche das blosse belebte feurige Queckſilber giebt, ſich unmöglich bey einer geringen Menge der Tinctur auf das ganze Metall und alle ſeine irdiſchen Theile erſtrecken kann. Das tingirende Weſen des Steins muß alſo auſſer Queckſilber nicht allein wirkliches Gold zugleich ſeyn, ſondern es muß auch ein ſo concentrirtes Gold ſeyn, daß es ein Samen deſſelben werden und die wirkliche Verwandlung des Queckſilbers in Goldes Natur bewirken könne. Und dieſer Samen muß im Feuer und im Queckſilber oder flieſſenden Metall dergeſtalt können aufgeſchloſſen werden, daß er daraus mit Beybehaltung ſeiner Dauerhaftigkeit organiſch wachſe, ſich vermehre, und nebſt einer inneren Gährung eine völlige Abſcheidung des gar zu groben und wenigen unreinen vollbringe. Daraus folget, daß auch Gold, oder wenigſtens etwas in ſeinem Gewebe unzerſtörliches Güldiſches, die Hauptſache beym Goldſtein ſeye, obgleich deswegen nicht eben eine groſſe Menge Goldes dazu nöthig iſt. Denn ſelbſt die Farbe des Goldes und der Metalle läſſet ſich ſo unglaublich weit ausdehnen, daß Herr Henkel mit wenigen Granen eines Zinkſalzes eine groſſe Menge Kupfers in Meſſing verwandelt hat. Doch iſt die Färbung oder Ueberfluß am Schwefel auch nicht die Hauptſache beym Golde, ſondern bloß die Textur und glutinöſere Verbindung.

Ob aber nun drittens dieses alles sey, und ob ein obbeschriebener öhlichter Merkur das Gold in solche Samensgestalt bringen könne, ohne daß etwas anderes noch dazu erfodert werde, das ist die grosse Frage. Denn daß im Golde sein Samen schon stecke, daran wird wol niemand erst jetzt noch zweifeln. Laßt uns daher wohl überlegen, was bey der Verwandlung des Metalls alles geschehen muß, um zu beurtheilen, ob dazu die beschriebenen Sachen hinlänglich sind. Zwey Dinge scheinen dabey noch unbegreiflich zu seyn, die sich aus dem vorigen so leicht nicht erklären lassen. Erstlich: das Gold soll in einen Samen verwandelt seyn, oder durch eine ordentliche Gährung keimen, und dann wachsen; und zweytens: seine Samenskraft soll überflüssig gestärkt und gemehret seyn. Kann der obbeschriebene Merkur dieses beydes in dem Golde zuwegebringen? und wie? Oder gehöret noch mehr dazu? Ich antworte, zu dem erstern gehöret weiter nichts: aber zu dem andern gehöret das Feuer und der Stein der Weisen, wenn dieser Ueberfluß an Samen sich sehr weit erstrecken soll. Denn man wird hoffentlich ja wol nicht sich einbilden, daß alle sogenannte Goldsteine und Tincturen auch der Stein der Weisen seyen. Das erstere aber, wie das Gold und andre Metalle zu einem Keim und Samen werden und wachsen, das lässet sich aus dem Vorigen schon begreifen und erklären. Denn der obbeschriebene metallische doppelte und öhlichte Merkur, man mag ihn auf eine Art machen, wie man will, ist es, der ohne das Gold oder güldische Substanz doch nicht gemacht werden kann. Er selbst ist also der zer-

stöhrte Samen des Goldes. Das Gold ist sein Licht, das ihn feurig machet und beweget, nachdem er es vorher so aufgeschlossen hatte, daß es gähren oder faulen, und sich in ihm bewegen konnte. Er selbst aber ist die vermehrende Samenskraft. Daher sagen die Alchymisten, daß sie nur eine einzige Materie ihres Steins haben, nämlich den gefaulten oder vorbereiteten und den keimenden Samen des Goldes. Und nun wird hoffentlich das übrige begreiflich seyn, wenn man sonst ein öhlichtes gutes und feuriges metallisches Queckſilber kennet, deren es sehr verschiedene giebt; so wie auch verschiedene Goldsteine.

Achtes Kapitel.

Von der Entstehungsart und Bereitung eines Goldsteines überhaupt.

Alles kommt dabey zuerst auf einen fixen metallischen oder andern güldischen Schwefel und einen dadurch feurigen metallischen Merkur an. Wir haben schon oben aus Gründen gesehen, daß selbst der Stein der Weisen, oder die allgemeine wachsendmachende samenvermehrende und stärkende Lebenskraft nicht das metallische Reich zu seiner Vollkommenheit entbehren könne. Wie wollten wir es denn hier entbehren können? Gewiß, wer nicht in metallischen Materien suchet, der wird die metallische Tinctur und den metallischen Samen in Ewigkeit nicht finden. Dieser bestehet aus metallischem doppeltem

Quecksilber und metallischem Schwefel, deren eines das andere aufschließt und beweget; wenn nämlich das Quecksilber durch einiges innerlich wirkendes befreyetes Licht in Bewegung gebracht ist, wozu auch die äussere Hitze mit behülflich seyn muß; das heißt, wenn es vorher schon einigermassen öhlicht geworden ist. Und dann heißt es ein filosofischer Merkur; dergleichen es in trockener und nasser Gestalt sehr viele geben kann, die aber von dem allgemeinen sogenannten Merkur verschieden sind. Denn wir können wenigstens viererley zu diesem metallischen Werke schickliche Arten eines solchen doppelten samenskräftigen Merkurs zählen. Zuerst finden sich hier die **allgemeinen Quecksilber** in öhlichter Gestalt, welche sich zu allem und also auch zum mineralischen Reiche specificiren lassen. Einen solchen kann man aus Salzen, die man mit Weingeist und vornehmlich durch Hülfe des gemeinen Kalchs bereitet, haben, wenn man ihn nur zu reinigen und zu scheiden weiß. Dann gehöret zweytens hieher der **Stein der Weisen** selbst, von dem wir vorher geredet haben, und der im Grunde nichts anders ist, als ein solcher leichter höchstfeiner und allgemeiner Merkur; ob er gleich vielmehr ein Schwefel genennt zu werden verdienet. Drittens finden sich hier diejenigen Körper, welche die Natur selbst schon, obwohl grob und unrein, auf diese Art zubereitet hat, daß sie zwar merkurialisch im Ueberfluß, aber doch dabey im Grunde zugleich öhlicht und feurig sind. Dergleichen ist z. E. jeder **Vitriol**, der noch dazu den Vorzug hat, daß er metallisch ist. Und viertens kommt endlich diejenige Art hier vor, welche man

aus

aus dem metallischen Queckſilber zu einem ſolchen metalliſchen Oehl und arſenikaliſchen feinen Weſen bereitet, daß es ein doppelter filoſofiſcher Merkur werde. Die Natur giebt alſo entweder das, was wir hier brauchen, ſchon zubereitet her; und der Künſtler hat alsdann nichts anders zu thun, als es zu verfeinern und zu reinigen. Oder wir müſſen uns ſelbſt erſt diejenige Compoſition machen, welche wir nöthig haben, die Metalle keimend zu machen und zu verfeinern. Von dem erſtern Falle iſt hier die Rede nicht. Wir müſſen alſo vielmehr nur hier lernen, woraus, und wie wir unſre Compoſitionen zu machen haben, daß ſie dieſem unſerm Endzwecke entſprechen.

Der filoſofiſche Merkur muß ein-für allemal aus einem Queckſilber der Natur und einem fixen, aber dennoch bewegten und freywirkendem Schwefel beſtehen. Je metalliſcher er iſt, das heißt, je mehr Kalcherde er hat, deſto beſſer iſt er, und beſonders hier, wo es auf dieſe ſpecificirte Natur ankommt. Er kann aber dennoch bloß durch einen metalliſchen Schwefel ganz metalliſch gemacht werden, wenn es ihm daran fehlet; und auch die bloſſe Kalcherde kann ihm geben, was ihm fehlet. Wir haben ſchon oben geſehen, daß das allergeheimſte Stück der magiſchen Weiſen in dieſem metalliſchen Schwefel vornehmlich beſtehe. Die Compoſitionen aus dieſem fixen Schwefel ſind ohne Zweifel die beſten. Aber ſie können von vielerley Art ſeyn, nachdem man ein Queckſilber damit verbindet und öhlicht macht. Faſt alle bekannt gewordene Arbeiten der Alchymiſten bilden nur

diese Bearbeitung in einem Sinnbilde vor. Sie selbst bleibt ein Geheimniß. Doch von dem verschiedenen Schwefel des Merkurs reden wir hernach. Jetzt wollen wir nur erst den Unterschied der Compositionen kennen lernen, welcher im Queckſilber liegt. Der nächste und gradeste Weg zum Goldsteine oder einer metallischen Tinctur ist ohne Zweifel die Composition aus dem metallischen Queckſilber selbsten, auch aus dem gemeinen. Der Weg gegentheils, welcher aus den merkurialischen oder alkalischen Salzen gehet, ist natürlicher Weise viel weitläuftiger und länger; ob er gleich einträglicher und in vieler anderer Betrachtung besser seyn sollte. Ich schliesse, wenn ich von gemeinem Queckſilber rede, den Arsenik im geringsten nicht aus; und noch weniger dasjenige allgemeine arsenikalische oder merkurialische metallische Wesen, welches sich im Dunst bey allen Erzten beynahe, als ihre wahre Samenskraft findet. Alle diese Arten des Queckſilbers also können durch eine innige Verbindung des Schwefels, welcher in ihnen gähren oder faulen muß, zu einem filosofischen doppelten Merkur werden, welcher das erste Stück ist, das wir zum Goldsteine gebrauchen und unentbehrlich nöthig haben. Dieser also durch Gährung bereitete Merkur nun, den wir einen Stein heissen, ob er es gleich nicht ist, kann, wenn er gleich noch so sehr metallisch specificirt wäre, dennoch keine Tinctur für sich selbst abgeben, und wenn er auch aus dem gefaulten Golde selbst gemacht wäre. Er kann die Metalle verfeinern, aber nimmermehr in ihnen einiges Gold zuwege bringen, das nicht schon vorher in ihnen ist. Man wird natürlicher

cher Weise fragen, warum, wenn er selbst aus dem Samen der Metalle, wie der Stein der Weisen, gemacht ist, selbst dieser samenskräftige Stein nicht den verlangten Samen des Goldes abgeben könne? Die Antwort ist leicht. Aber man muß hier eben den Unterschied der Gährung und der Fermentation eines Samenkeims einsehen. Der Merkur der Weisen hat allerdings den Samen der Metalle in sich, aber jetzt nicht mehr als einen Samen. Sondern dieser Samen ist durch eine vollkommene Gährung zerstöhret worden, indem er in die Fäulung gegangen ist, welche ihm sogar seine Organisation genommen hat. Wie kann er also ohne einen Keim wachsen und sich fortpflanzen? Er ist vielmehr nur die blosse Samenskraft geblieben, welche wir die erste Materie der Metallen und aller Dinge nennen. Und hier sehen hoffentlich unsre überklugen Chymisten ihren Irrthum ein, wenn sie die Wirkung des Goldsteines durch eine ebenmässige Gährung zu erklären gedenken. Zugleich aber sehen sie, welches Licht eben diese ihre Gährung der Alchymie geben könne, wenn sie am rechten Orte angewendet wird. Lasset uns daher nun die Wirkung eben dieses gegohrnen Merkurs der Weisen betrachten. Sie bestehet in nichts anderm, als daß dieser grosse Naturbeweger die Dinge, und hier hauptsächlich die Metalle durch seine Bewegung durchdringend verfeinern soll, daß er aber auch auf diese Art in ihnen durch seinen Beytritt ihre Samenskraft mehren und sie also zum Keimen und Wachsen bringen soll. Daher muß nun offenbar diese Wirkung zuerst in demjenigen Körper oder Samen und Frucht geschehen, welchen wir auf

diese Art zu vermehren und wachsend zu machen gedenken. Und wenn wir also einen Goldstein machen wollen, so muß nichts anders, als das Gold selbst auf diese Weise durch den Merkur erst verfeinert und aufgeschlossen werden, doch nur so weit, daß es lebendig werde und keime, ohne zu faulen. Dann ist es der Samen oder Keim des Goldes und ein Goldstein, eine metallische Tinctur, welche in jedem Queckſilber oder Metall als seiner rechten Erde wächset und sich vermehrend ausbreitet. Auf diese Art wird dem Golde seine Samenskraft vermehret durch diesen mineralischen oder metallischen Stein, der selbst nichts anders, als lautere Samenskraft ist, aber deswegen die Metalle nicht eigentlich tingiret, sondern nur feiner macht, so wie er das Gold und dessen Erde selbst erst feiner machen, zum Theil auch absondern muß, ehe es tingiret.

Ich habe also alles erkläret, was zu erklären war, bis auf den Schwefel, welcher in seiner Gährung den doppelten öhlichten Merkur erzeugen soll. So lange die Welt steht, sind dergleichen Geheimnisse nicht so deutlich und öffentlich gesagt worden. Indessen die Zeit ist da, daß sie nun sollen gesagt werden; und ob ich gleich nicht alles sagen darf, zum Theil auch nicht kann, weil ich ein blosser Schüler meines Ordens bin: so will ich doch auch über die Verschiedenheit des Schwefels mich herauslassen, welcher in dem filosofischen Merkur seyn muß. Nicht alle unfixen Schwefel der Natur werden hier gänzlich verworfen. Man brauchet sie vielmehr nach Beschaffenheit desjenigen Queckſilbers, welches man

sich

sich gewählt hat; wenn sie nur fein genung sind, ein reines *Acidum pingue* darzustellen oder abzugeben. Sie färben alle güldisch; nur müssen sie durch die Kalcherde metallisch genung werden. Aber dagegen verwerfen wir alle groben selbst mineralischen Schwefel, als die von ihrer Reinigung viel zu weit entfernt sind, als daß sie leichtlich ein gutes Werk geben könnten. Ich weiß indessen gar wohl, was endlich aus dem **Spiesglase** mit vieler Mühe werden kann; und auch der **arsenikalische Schwefel** ist ein Liebling vieler Alchymisten gewesen. Allein die Arbeiten damit sind gewiß nicht für Anfänger und Schüler der Kunst. Ich empfehle ihnen dagegen die feinen feurigen Geister des Weines und anderer Samenfrüchte nebst dem reinen Lichtwesen, das sie in der Kalcherde fangen und finden können, welches sie nachmals leichtlich so fein einwickeln werden, daß es in dem Queckſilber selbst zu einem fixen höchstfeinen Schwefel werde. Jedoch sie wollen lieber auch einen fixeren und metallischen Schwefel haben. Den mögen sie in allen Metallen suchen, aber doch nur in den rothen männlichen Metallen finden. Er kostet aber mehr Mühe, als alles, um ihn da heraus zu scheiden, wie er seyn soll. Wenn sie ihn also nicht in einem noch unreifen Metalle finden, so wird alle ihre Bemühung vergeblich seyn. Sie mögen zum Schluß von mir zur Beherzigung nehmen, was ihnen Suchten aus dem Avicenna schon längstens gesagt hat: Der Schwefel der Weisen ist ein einfaches lebendiges Feuer, das das todte belebt und zeitiget und von überflüssiger Reife ist, nachdem es durch die Kunst gereiniget worden ist. Daher sagt Avicenna:

Einen solchen Schwefel giebts nicht über der Erde, ausser demjenigen, der aus den Körpern des Goldes und Silbers herausgezogen wird, und noch in einem einzigen Dinge ist, das niemanden in der Welt gesagt wird, wenn es nicht auf GOttes Anregen offenbaret wird.

Neuntes Kapitel.

Bereitung einiger Goldsteine aus dem Sandarach, und aus dem gemeinen Salze.

Es fehlt nun nichts weiter, als daß wir zuletzt auch den Verständigen und Verschwiegenen in einigen Beyspielen die Wahrheit dieser Sachen zeigen, welche sie selbst mit unsern Lehren zusammenhalten und danach beurtheilen mögen. Soviel können sie indeß von uns dabey versichert seyn, daß dasjenige, was wir sie hier lehren werden, aus den sichersten Urkunden alter Weisen hervorgezogen ist, und, überhaupt genommen, dem wahren Grunde der Alchymie sich gemäß befindet. Sollten ja Unverständige dadurch auf Irrwege geführet werden, wie es denn nicht anderst seyn kann, so wird dieses ihre verdiente Strafe seyn. Es kann mich in dieser Absicht nichts abhalten, diese Dinge bekannt zu machen. Das erste ist eine Bereitung eines filosofischen Merkurs aus dem Sandarach auf trocknem Wege, welcher doch anfangs nur ein einfaches

silbe-

silberisches Queckſilber zu seyn scheinet. (*) Er schicket sich daher am besten zu einem Silberstein, kann aber dennoch durch den Zusatz und die Färlung des Goldes zu einem Goldstein erhoben werden.

Nehmet also den reinesten und besten rothen Sandarach, etwann zwölf Loth oder Unzen, oder überhaupt zwölf Theile. Er muß aber so fein, wie Mehl, gerieben seyn. Vermischet ihn mit einem Theil gefeilten Silbers oder auch mit Hornsilber. Thut das in eine Fiole, welche mit Leimen oben wohl vermacht sey. Setzt es zum Digeriren auf vier Wochen lang in Sand, daß nur der Hals der Fiole oben herausstehe. Stärket das Feuer von acht Tagen zu acht Tagen. Die ersten acht Tage muß man eine Hand wohl im Sande leiden können;

(*) Das einfachere Queckſilber heißt deswegen silberisch, weil es, gleich dem Silber und den weissen Metallen, wenigeren Schwefel besitzet. Daher auch der Samen oder die Tinctur des Silbers nur weiß ist und weiß machet. Die Ursache davon liegt aber bloß an dem mehreren Queckſilber, das noch nicht fett und öhlicht genung geworden ist. Denn alles Queckſilber, Arsenik, alkalische Salze, und besonders das reine Alkali, färben, bloß als solche schon, so weiß, daß man sogar dem Golde damit seine ganze Farbe benehmen kann. So wenig liegt an dieser Farbe, ob sie gleich dem Metallsamen in ihrer Verschiedenheit was Eigenthümliches ist. Nicht aber, daß der Goldstein wegen mehrerer Feinheit roth ist. Denn Gold und Silber sind beynahe gleich fein. Und durch die bloſſe Verfeinerung wird das Silber nicht roth oder zu Golde, wie wir schon gesehen haben; sondern durch eine dichtere mehr glutinöse Verbindung der Theile. Anm. des Verf. W.

und in den letzten acht Tagen muß endlich der Sand so heiß werden, daß ein Tropfen Wasser darinnen ziſchet. Doch darf es nicht ganz glühen. Dann steigt der **Merkur der Weisen**, oder die **erste Materie der Metallen** vielmehr, in die Höhe, aus welcher der allerschärfste **Essig** wird, von dem so viele weise Alchymisten geschrieben haben. Dieses lebendige Silber oder Queckſilber der Metallen findet Ihr oben im Glase, wenn Ihr es herausnehmt, in weisser Gestalt. Es ist das **Wasser** der Weisen, das trocken ist, die **Wurzelfeuchtigkeit der Metalle** und der geheimste Anfang der Kunst, ein Ding von unzehligen Namen in den Schriften der Alchymisten. Allein es muß nun dieses Ding noch erst recht rein und fein gemacht werden, ehe man es zur Verbindung mit andern Schwefeln gebrauchen kann. Nehmet also diesen hellglänzenden Krystall behutsam aus, und reibet wieder gleich schwehr, als er wiegt, Silberkalch darunter. Dann thut das wieder zur Digeſtion in eine Fiole, wie vorhin, aber nur auf einige Stunden lang. Gebt ihm von zwey Stunden zu zwey Stunden, wie vorhin, immer stärker Feuer, bis die letzten zwey Stunden der Sand vom Wassertropfen ziſche. Wiederholet es, wenn es nicht genung seyn sollte, auf gleiche Art, bis es genung ist. Denn in dieser Scheidung müſſet Ihr das Wunder erblicken, daß Strahlen mit zusammengekehrten Spitzen zuletzt da seyn, auf welchen natürliche Sterne erscheinen. So klar und rein muß dieses Wesen aussehen, und der ausgezogene Körper todt, wie Asche, zurückbleiben. Dies ist die Schöpfung einer neuen

Erde,

Erde, die Sterne, die Farben, die Regenbogen, von denen Ihr in vielen Büchern lesen werdet. Nun machet mit diesem Merkur, der so zart und rein geworden ist, einen doppelten aus Gold oder Silber, nachdem Ihr arbeiten wollet und Euch einen Endzweck vorsetzet. Setzet zu zwölf Lothen desselben ein Loth Gold oder Silber zu, setzet es zur Auflösung und völligen Fäulung hin, so wird es alles zu güldischem oder silberischem Merkur oder Wasser. Und den könnet Ihr auf eben die Art immer bis ins Unendliche vermehren. Nehmet ein Loth von solchem doppelten silberischen Merkur. Setzet ihn in einer wohlvermachten Fiole oder Kolben in warme Asche, daß er schwitzend auf- und niedersteige. Wenn er zu schwitzen aufhöret, so bleibt er endlich im Grunde des Glases schwarzgrau, wie Asche, liegen. Nehmet diese schwarze Erde, und gebt ihr die Hälfte ihres silberischen Merkurialwassers zu trinken, nämlich des oben erwähnten verfertigten doppelten Merkurs, der Wasser ist. Reibt es wohl untereinander, und laßt es abermals in einem Gläschen in einer Zeit von etwann acht Tagen verschwitzen, so wird sich endlich die Schwärze zu einer Weisse kehren. Dann nehmt es wieder heraus, und gebt ihm fünf Loth des Silberwassers wohl untereinander gerieben zu trinken, und setzt es wieder ein, wie vor acht Tagen. Zum drittenmale gebt ihm zehn Loth Silberwasser in Zeit von acht Tagen zu verschwitzen, nachdem es abermals wohl aufgelöset worden; und coagulirt es, wie zuvor. Zum viertenmal gebt ihm vierzehn Loth Silberwasser, um es wieder, wie zuvor nach der Einträukung, in Zeit

von acht Tagen zu verschwitzen. Dann ist diese erste Arbeit vollbracht, um den Silberstein mit dieser weissen Erde zu machen. Dieses kann nun auf verschiedene Weise geschehen, indem man das Silber darinnen keimen lässet. Z. E. Man nimmt diesen krystallischen Sublimat der Weisen, und reibt ihn unter eben so schwehr gefeiltes Silber, als man von ihm genommen hat, und giesset Weingeist darauf, den man so oft davon abziehet, als man nur kann, bis zuletzt mit starkem Feuer man ihn trocken ab davon ziehet, und das Zurückbleibende auf Kupfer trägt, das im Fluß stehet. Doch wir wollen diese Arbeit noch ein bischen weiter bis zu ihrer Vollkommenheit fortsetzen, und zusehen, wie das Silber in diese seine eigenthümliche weisse Erde zum Keimen gesäet werden müsse. Nehmet ein und zwanzig Quentchen dieser weissen Erde, oder drey Theile, und vierzehn Quentchen Silberwassers, (des obigen Mercurii animati) oder zwey Theile; und nehmet anderthalb Theile, oder zehn Quentchen feinen weissen Silberkalch zum Ferment. Reibet diese drey Stücke wohl untereinander, und setzt es dann zum Coaguliren wohl vermacht in die Wärme, daß es ein harter weisser Körper werde. Dann nehmt es aus, reibt es wieder, und gebt ihm drey Theile seines Wassers aufs neue zum Verschwitzen. Durch diese Eintränkung wird der Stein vermehrt und gebessert. Sie soll daher so oft geschehen, bis der Stein tingiret. Fliesset er nicht ohne Rauch auf heissem Silberbleche, so setzet man ihn in den Roßmist zum Auflösen, und coagulirt ihn wieder, daß er endlich hundertfältige Frucht trage.

Will

Will man aber aus diesem Stein, ehe er auf die Art mit dem Silberferment geschwängert ist, einen Goldstein haben, so muß man den weissen Stein nehmen, und erstlich in einer Zeit von vierzehn Tagen in guter Wärme ihn sublimiren. Man nimmt dazu etwann den dritten Theil, und reibt solchen zart, und setzt es in einer geschickten Fiole in etwas mehrere Hitze, bis es in rother Farbe in die Höhe steiget und sich anlegt. Dann mehrt man das Feuer, bis es alles noch röther wird. Nun muß man aber statt des obigen Silberwassers ein eben so bereitetes Goldwasser oder güldischen doppelten und animirten Merkur haben. Mit diesem muß die rothe Erde eben so, wie bey dem Silbersteine gezeigt worden ist, von acht Tagen zu acht Tagen viermal eingetränkt werden und es verschwitzen. Dann giebt man ihr das Ferment des Goldes, einen feinen Goldkalch, zu, nämlich anderthalb Theile desselben zu drey Theilen der rothen Erde, wozu man wieder zwey Theile Goldwasser nimmt und eintränket, es einsetzt, und mit Verstand das Feuer immerzu vermehret, bis es so, wie oben der Silberstein, bereitet und fertig sey, und tausendfältig sich vermehre.

Noch will ich zum Beschluß dieser Arbeit auch die stets währende Vermehrung des fermentirten Steins hinzusetzen. Man kann hiezu den übrigen dritten Theil des Steins anwenden und selbigen fermentiren. Danach giebt man ihm von acht Tagen zu acht Tagen immer neues Silberwasser oder Goldwasser, den dritten Theil. Oder man kann ihm auch täglich den funfzehnten Theil seines täglichen

zuneh-

zunehmenden Gewichts zusetzen und ihn damit eintränken, und in gar kleiner Wärme verschwitzen lassen.

Das ist es, was ich von dieser Arbeit weiß. Aber die Handgriffe des Feuers sind unmöglich zu beschreiben. Und der Urheber dieses Geheimnisses hat nicht ohne Grund dazu geschrieben: Ohne Hülfe Gottes ist hier der vernünftigste Naturklügling dennoch blind und arbeitet vergebens (*).

Wir gehen weiter zu einer andern Bereitung des filosofischen **Merkurs aus gemeinem Salze.** Zwar hat diese Bereitung schon Herr Professor Pott in seiner Abhandlung vom gemeinen Salze angeführt, und gemeldet, daß er sie vergeblich versuchet habe. Indessen weiß ich nicht, wie es gekommen seyn mag, daß er das Wichtigste dabey entweder übersehen oder mit Fleiß nicht angemerkt hat; ich meyne die wirklich öhlichte Beschaffenheit des auf diese Weise durch den Essigschwefel zu erhaltenden dicken Oehles, welche sonst kein andrer Salzgeist oder fälschlich sogenanntes Salzöhl ausser dem Vitriolöhle hat. Und da ich die Vorschrift zu dieser Arbeit eben so, wie die vorige, von sehr sichern Urkunden habe, so wird es erlaubt seyn, dieselbe hier um der Erläuterung der alchymischen Grundsätze willen mitzutheilen.

So

(*) So vielen Dank auch der Verfasser für die Mittheilung dieses und der folgenden Kunststücke verdienet: so wage ich es dennoch nicht, die Leser zu versichern, daß diese Arbeiten sicher nachgemacht werden können, da mir solche gänzlich fremde und unbekannt sind. Anmerk. des Herausgebers S.

So viel kann ich indeß von dieser Arbeit versichern, daß sie wirklich einen filosofischen Merkur gebe. Ob und wie daraus aber der Goldstein zu bereiten ist, das habe ich noch nicht versuchen können. Warum nicht, das kann meinen Lesern gleichgültig seyn. Genung, daß es wirklich so ist. Hier ist die Vorschrift meiner Arbeit, welche freylich schon manchem Chymisten seit mehr als hundert Jahren ein Stein des Aergernisses gewesen ist. Denn so lange ist sie schon bekannt, und doch immer noch ein Geheimniß.

Die Hauptsache dabey ist die rechte Vereinigung des reinsten Weinessigs und seines fetten Schwefels mit dem Salze. Nehmet daher einige Maase guten Weinessig und ziehet ihn viermal über den Helm, so daß Ihr allemal etwas Salz oder noch besser Weinsteinsalz hinzusetzet. Es muß aber hier keine weitere Scheidung geschehen, als daß nur das grobe Verbrennliche des Weinessigs in dem Salze zurückbleibe. Das Flegma gegentheils muß nothwendig dabey bleiben. Man destilliret also hier nur auf eine ganz gewöhnliche Art, wie man ein Scheidewasser brennt, ein Wasser, ohne den Geist des Weinessigs abzuscheiden. Dieses geistige Wasser giesset man in grosser Menge und wenigstens zu gleichen Theilen auf gebranntes alkalisirtes gemeines Salz. Je alkalischer und merkurialischer ein solches Salz von Natur ist, desto besser ist es zu dieser Arbeit. (*) Nun kommt es bloß auf die innigste Ver-

(*) Es ist die Frage, ob nicht ein solches Salz vorher durch Brennen und Cämentiren mit Kalchen desto geschick-

Vereinigung dieser beyden Sachen an; und wer es da versiehet, der hat sich keinen glücklichen Erfolg zu versprechen. Dies mag wohl die Ursache seyn, warum diese von so vielen versuchte Arbeit so oft fehlgeschlagen ist. Thut daher beydes zusammen in ein groß und starkes Glas, das man oben wohl vermachen könne, um das Feinste und Beste nicht zu verliehren, ehe es sich figirt habe. Setzet Euer Glas mit der Materie in Sand, und gebt auf vier Wochen lang Feuer, daß es endlich koche. Ihr dürfet, wenn Ihr behutsam zu Werke gehet, und das Feuer nebst der Arbeit und Wirkung desselben verstehet, nicht befürchten, daß die Materie Euer Glas zersprenge, wenn es gleich schreckliche Stösse ohne Aufhören darinnen thut. Allein das Zeichen, daß einige Vereinigung und Fixation geschehen sey, ist dieses, wenn das Salz über dem Essig eine Salz-Haut machet, und endlich in recht grossen Krystallen anschiesset. Nun fahret mit der Hitze fort, und laßt es endlich recht wohl trocken und dürre werden.

Wollet Ihr nun die Quintessenz oder erste Materie und zwiefachen Merkur aller Dinge und selbst der Metallen haben, so müsset Ihr es durch eine sonderbare Scheidung und Reinigung aus diesem Chaos absondern können, ohne daß der saure Salzgeist in zu grosser Menge dieses Wesen verunstalte. Nehmet also einen Theil Eurer Materie, und etwann nur sechs Loth auf einmal, die Ihr aus mehrerem zuge-

schickter gemacht werden könne, den Essig anzunehmen? Oder was könnte der Salmiak wohl dabey thun? Anmerk. des Herausg. S.

zugesetzten alkalisch gemachten gemeinen Salz vermehren und dadurch zugleich scheiden und reinigen könnet. Setzet ihm daher bloß wieder drey Pfund gemein Salz wohl untereinander gerieben zu; und fanget nun an, es mit grosser Geschicklichkeit zu sublimiren, nachdem ihr in der Vorlage ein wenig reines destillirtes Wasser oder auch Brandtwein vorgelegt habet. Daß alles wohl gefügt und verlutirt sey, verstehet sich von selbst. Diese Scheidung und Sublimation dauret ganzer acht Tage in einem Grad des Feuers, so daß der Boden der Retorte etwas braun glühe, aber das Salz nicht fliesse. Doch muß die ersten vier und zwanzig Stunden das Feuer gelinder seyn, damit das Glas nicht reisse und die Kraft vor der Zeit herausscheide. Zuletzt werdet Ihr das abscheidende feine Wesen des Salzes in weissen Dünsten erblicken können, welches theils sich anlegt, theils nebst der Säure des Essigs und Salzes ins vorgelegte Wasser herübersteigt. Dasjenige, was in trockener Gestalt sich anlegt, ist der reine abgesonderte alkalische Merkur. Er ist süß. Das heißt bey den Weisen so viel, als nicht sauer, und alkalisch. Die Narren haben geglaubt, er müßte wie Zucker seyn. Daher hat niemand hier die süssen Salzkrystallen finden können, und man hat auch sogar den offenbaren Unterschied dieser Krystallen und merkurialischen Erde vom sonstigen sauren gemeinen Salze übersehen, oder aber Centner davon verlanget, wo man mit Quentchen hätte zufrieden seyn sollen. So verblendet sind unsere weisen Scheidekünstler, die nichts von der Natur verstehen; und so hat es auch seyn müssen. Sonst

wäre die Alchymie so gemein als das Brodtbacken und Essigmachen geworden. Was aber nun die Säure betrift, so ist ein gewisser Grad derselben und eine höchstfeine Säure allerdings ebenfalls zu diesem Merkur nothwendig, weil darinnen eben der dazu nöthige Schwefel stecket. Diese aber findet man in dem vorgeschlagenen Wasser in genugsamer Menge. Daher schwenket man mit demselben den Hals der Retorte aus, so hat man die ganze Composition in dem Wasser. Nun kommt es bloß auf die Scheidung an, um den verlangten doppelten öhlichten Merkur daraus zu erhalten. Nehmet also das Wasser, und setzts zum Destilliren in einem hohen Kolben mit einem Helm in Asche. Ziehet gar behutsam und gelinde das Wasser ab, bis auch der gröbere Essig mitgehen will, das man gar bald auf der Zunge spühren wird. Dann lässet man das übrige in der Kälte zu Krystallen anschiessen, welche merkurialisch süß und lang und spiessig, wie Federweiß, sind; der Merkur der Weisen. Zuletzt, wenn keine Krystallen nach dem Abrauchen mehr schiessen, so destillirt man es eben so behutsam fort, bis der gröbste Essig abscheidet, und wenn dann schnell das Feuer weggethan wird, ein wahres Oehl zurückbleibt; welches dünn geschlagene Goldblättchen mit einem Gestank auflöset und fermentiren machet. Mit diesem Oehle ziehet man nun den fixen Metallschwefel, der allen Menschen und Metallen zur Arzteney dienet, aus allen Metallen, oder aus den Metallen, welche man dienlich findet und wohl kennen muß, um den Schwefel der Weisen zu machen. Doch wir wollen hier nur sehen, was wir

au

auf diese Art mit dem Golde anfangen können, um einen Goldstein daraus hervorzubringen. Denn das ist ja doch unserer Goldchymisten ihre Sache.

Wohlan dann! So lautet also meine Vorschrift weiter. Nehmet sieben Loth des verfertigten Salzöhles, und löset darinnen ein Loth dünn geschlagenes feines Gold auf. Aber thut auch drey Loth der verfertigten süssen Salzkrystallen hinzu, und macht Euer Glas fein vest und dichte zu. Setzet es in gelinde Wärme, bis alles coagulire und hart werde. Das reibet dann fein, und setzt es in einem Fiolglase in ein *Balneum*, so fließt es zu einem weissen Oehle. (*) Lasset das wieder hart werden, und solvirt es wieder im *Balneum*, bis es auf glühendem Bleche nicht mehr rauchet, so ist es fertig und ein Goldstein, der sechzehn Theile Silbers im Fluße in Gold verwandelt. Oder noch besser: Vermehret Euren Merkur, und specificiret ihn mit der Quintessenz des gemeinen metallischen Queckſilbers auf folgende Art. Giesset Euer Salzöhl auf ein Pfund guten reinen und gemeinen Queckſilbersublimats, so zieht das Oehl das Queckſilber in Zeit von acht Tagen in der Wärme an sich, wenn es wohl verwahrt und zugemacht stehet in einem beschlagenen Glase. Dann ziehet das Salzöhl von dem Queckſilber ab, und gebt dem Queckſilber stärker Feuer, daß es anfange im Glase zu fliessen, dann laßt das Feuer ausgehen, so steigt es an den Wänden des Glases auf, in Ge-

(*) Man lese hier, was Kunkel in seinem *Laborator. chym.* in des vierten Buchs dritten Kapitel p. 689. dieserwegen erinnert hat. Anm. des Herausg. S.

stalt der reinsten hellleuchtenden Krystallen, wi
eine wahre Quintessenz. Nehmet von dieser Quin
essenz sieben Loth, und löset sie wieder mit vier Lothe
Salzöhls auf. Löset auch ein Loth dünngeschlage
fein Gold in sieben Loth Salzöhls und einem Loth
Salmiak auf. Giesset beyde Auflösungen zusamme
in ein stark wohlbeschlagenes Kolbenglas. Setz
einen Helm drauf, und destillirt das Feuchte herüb
samt dem Trockenen, so steigt die güldische Quin
essenz roth wie ein Blut auf. Lasset es kalt werde
und streichet es sauber von des Glases Wänden he
ab. Reibet es auf einem Steine, der warm sey
und dann legt es in einen warmen Keller, daß
in ein rothes Oehl zerfliesse. Das machet wiede
hart, wie vorhin gelehret ist; und das so lang
bis es ohne Rauch fliesset. Ein Theil dieses Gol
steines tingiret zehn Theile warm gemachten Que
silbers, das eben in der Hitze zu rauchen anfäng
in vollkommenes Gold. Und so kann man auch n
den andern Metallen handeln.

So weit gehet meine Vorschrift. Ich wünsc
meinen Lesern, welche ihr nacharbeiten wollen, Glü
Verstand und Verschwiegenheit, nebst einem solch
Herzen, das mehr werth sey, als dieses alles. D
Schöpfer der Wunder in der Natur sey gelob
wenn er uns mit seinen Gaben, Erkenntniß, Lie
und Macht bereichert hat. Er selbst aber ist w
mehr, als alle diese seine Gaben.

Zehn

Zehntes Kapitel.

Bereitung einiger Goldsteine aus Vitriol, Eisen und andern Metallen und Salzen, nach Sebald Schwärzers Anleitung.

Den mehresten Lesern wird ein Gefallen geschehen, wenn man ihnen noch mehrere alchymische Kunststücke und practische Vorschriften giebt. Denn um die wahre Wissenschaft ist es doch den wenigsten zu thun. Es sollen daher in einem Anhange hier noch einige solche Vorschriften hintereinander folgen, welche alle von dem berühmten Sebald Schwärzer, nach sicherer Ueberlieferung des Ritters Johann Funkels von Löwenstern, herkommen, und zum Theil von diesem auf höhern Befehl versuchet und richtig gefunden worden sind. Es hat der gedachte Ritter von Löwenstern diese sämtliche Vorschriften in ein Buch zusammen geschrieben, es mit seiner Namensunterschrift und Siegel bekräftiget, und das, was er versucht und wahr befunden hat, dabey bemerket. Der Titel dieses Büchelchens ist: *Arcana*, welche seinen weyland Durchl. Churfürsten, August und Christian, wie auch der Durchl. Mutter Anna, von der Erhöhung der Metallen oder sogenannten Transmutation der selige Sebald Schwärzer eröfnet, nach welchen diese Durchlauchtige Häupter viele Millionen Gold und Silber verfertigt, und in ihre Schatzkammern gebracht, wie ich solches aus den Rechenrechten im Dresdnischen Archiv ersehen und wahr gefunden, und auf gnädiges Gutbefinden Sr. Churfürstl. Durchl. Johann Georg des Dritten von

mir aus denen hin und wieder aufgehobenen Schrif-
ten, besonders aber drey kleinen Büchlein mit Schlös-
sern und güldenen Bändern, so in der Churfürstl.
Schatulje aufgehoben, herausgesuchet, und 1676.
in Dresden wahr befunden, da ich mit einer Probe
zwölf Mark Silber in Gold verwandelt. Johann
Kunkel 1680.

Den Anfang des Buchs macht gleich derjenige
Proceß, aus blossem Vitriol und Golde, nach wel-
chem der Ritter von Löwenstern die erwähnte Ver-
wandlung bewirket hat. Hiezu und zu der folgen-
den zweyten Vitriolarbeit gehört die Schwärzerisch
Vorrede, welche zum Theil in jenes seinem *Labora-
torium chymicum* und in der bekannten *Chrysopoeia
Schwärzeriana* gedruckt stehet. Der Ritter schreibt
daß er nicht wenig Betrübniß gehabt habe, daß er
nicht auch die zweyte Vitriolarbeit, die er mit acht
Loth Gold angefangen gehabt, habe vollenden kön-
nen, da er auch hier alles nach der Vorschrift zutref-
fend und wahr befunden, auch die rechte Gewißheit
davon aus Churfürsts Augustus Büchern, und wa
derselbe danach schon im Jahr 1585. für eine Quan
titat Gold gemacht, ersehen habe. Allein aus Un
vorsichtigkeit des Laboranten, da er selbst nicht im
mer hat zugegen seyn können, und oft halbtodt au
dem *Laboratorium* getragen worden, ist ihm die R
torte gesprungen, daß er um alle seine Goldkrysta
len gekommen ist. Dennoch empfiehlt er diese A
beit den Nachkommen sehr, welche in GOttes Fu
tapfen wandeln, arbeitsam und gutthätig seyn wü
den. Wir wollen beyde Arbeiten hieher setzen, do
d

die erstere zuerst. Ausser ihnen haben wir nachher noch sechs andre Wege zu beschreiben, wovon hernach. Auf meine treuliche Abschrift soll man sich dabey verlassen können.

Die erste Vorschrift ist diese: Man löset in einem kupfernen Kessel voll kochenden Wassers einen Centner oder halben Centner Hungarischen Vitriol auf. Was Schwärzer für einen Vitriol besonders gehabt oder gebraucht habe, das lassen wir dahin gestellt seyn. Denn selbst nicht aller Hungarischer Vitriol führet einerley Metall. Und auf den Unterschied der Metalle kommt doch hier in Absicht auf den verschiedenen Schwefel etwas an; ob aber Kupfer und auch Eisen dazu recht dienlich seyn, welches doch in den mehresten natürlichen Vitriolen die Sache ist, das mögen die Leser beurtheilen. Genung, Kunkel hat Hungarischen Vitriol in seiner Probe gebraucht. Die Solution davon soll man mit einem Holz schnell untereinander rühren und dann durch Filz durchseyhen, das grüne durchgeseyhete Wasser bis zu einer Haut linde kochen, wieder durchseyhen, und im kupfern Kessel anschiessen lassen. Das wird so lange wiederholt, bis nichts mehr anschiessen will. Von den angeschossenen reinen Krystallen nimmt man funfzehn Pfund, und zieht in einem Waldenburgischen Kolben im Sande mit gelindem Feuer das Flegma davon; daß aber die Geister nicht mitgehen. Das Rückständige wird in Stücken gebrochen, und in einem andern Kolben das Flegma wieder drüber gegossen, daß es sich damit von selbst erhitze und warm werde. Man zieht es

wieder über einen Helm, und das dreymal; zweymal in Aschen und zuletzt im Sande. Kolben und Vorlagen müssen sauber seyn. Dieses Flegma soll nun wohl zugedeckt verwahret werden, und sogleich soll man auch das Oehl aus der rückständigen Materie treiben, welche in Stücken zerbrochen, aber wohl in Acht genommen werden soll, daß sie nicht feucht werde, und dann in eine Retorte gethan wird. Den ersten Tag giebt man hiezu gelindes Feuer, den zweyten etwas stärker, daß die Geister gehen; den dritten Tag thut man ein Luftloch am Ofen auf; den vierten und fünften vermehrt man das Feuer noch etwas; doch treibt man die Geister nicht zu gewaltsam. Aber den sechsten Tag macht man alles am Ofen auf, und treibet sie mit Gewalt, bis sie sich nicht mehr bewegen. Denn die letzten sind die besten. Wenn das Feuer ausgegangen ist, so findet man in der Vorlage das Oehl, den filosofischen Merkur der Metallen, worauf alles ankommt, und wovon der Ritter von Löwenstern in seinen Schriften nach seiner Ueberzeugung aus Erfahrung einen so grossen Lärm gemachet hat, wenn es nämlich recht fein rectificiret worden ist. Zurück in der Retorte aber bleibt eine schwarze Erde. Wenn sie nicht schwarz seyn sollte, so muß man sie durch ein zweytägiges Brennen im Reverberierofen schwarz machen. Das Oehl aber wird geläutert, indem man das Flegma davon zieht, bis die Geister gehen wollen. Dieses Flegma wird eben so, wie das obige erste, zubereitet, (nämlich um es aus der verbrannten Erde salinisch und merkurialisch zu machen) und dann zu dem vorigen hinzugethan. Das Oehl wird

sechs-

sechsmal aufs neue und sechs Tage hintereinander, wenigstens aus drey immer neuen veränderten Retorten und in sechs saubern Vorlagen herüber gezogen. Nun macht man die Composition folgendermassen, um das Gold oder Silber zum Ferment aufzuschliessen. Man nimmt erstlich sechs Mark von der schwarzen und gepulverten Erde, welche man anfangs nur mit der Hälfte oder drey Mark Oehl eine Stunde lang in einem glasurten oder porcellanenen Gefäß, oder in einer braunen Sächsischen Apotheckerbüchse mit einem eisernen Spathel rühret und eintränket, bis es hart, wie ein Stein, werde. Diese eingetränkte Erde läßt man eine Nacht in Aschen stehen, daß sie hart, trocken und nun weiß werde. Solche weisse Erde stösset man danach warm, daß sie nicht kalt und naß werde, und fermentiret sie mit drey Mark zubereiteten Goldkalchs, von dessen Bereitung wir am Ende reden wollen. Das ist, man reibet beydes fein untereinander und giebt ihm nun noch vier und eine halbe Mark Oehl zu; nämlich auf die Erde die ihr noch fehlende Hälfte von 3. Mark, und anderthalb Mark auf das Ferment, als die Hälfte seines Gewichts. Dann thut man es zusammen in einem Glas eine Nacht zu trocknen in Aschen. Man nimmt es behutsam aus, daß es keine Feuchtigkeit anziehe, und thut es in einem Kolbenglase mit Helm und Vorlage auf acht Tage in Aschen. Es wiegt ohngefähr sechzehn Mark. Am Ofen thut man ein Loch, und das Register nur zwey Queerfinger auf. Wenn aber die acht Tage herum sind, thut man einen blinden Helm mit Papier verlutirt drauf, um es zu figiren; und

giebt acht Tage stärker Feuer mit zwey Löchern und dem halb geöfneten Register. Die dritte Woche macht man alle vier Löcher des Ofens und das Register ganz auf, bis man die Geister sich nicht mehr bewegen sieht. Wenn man das Feuer dann ausgehen läßt, so ist es fix und in graulichter Gestalt, wie Asche. Nun muß aber diese Tinctur durch das obige aufbehaltene salinische Flegma noch merkurialischer und gereinigt öhlicht aufgelöset werden. Man stößt nämlich diese fixe Erde, und theilet sie in gleiche Theile zu acht Mark in zwey Gläsern, und giebt etwas von dem obigen siedendheiß gemachten Flegma zum Solviren darauf, schwenkt es wohl um, und setzt es eine Nacht in Asche, doch nicht zu heiß, damit nichts verrauche. Die Solution gießt man ab; und so giebt man alle Tage neues Flegma darauf, bis nichts mehr sich auflöset und das ausgezogene todte Ferment zurückbleibt. Diese Solutionen läutert man durch ein sauber leinen Tuch, und ziehet dann im Marienbade das Flegma von der gelben Solution ab, welches man ein andermal wieder gebrauchen kann. Die rückständige gelbe Solution wird in einem Kolben mit einem Helm langsam und im Sande mit gelindem Feuer zu einem Stein getrocknet. Diesen Goldstein stößet man klein, und setzet ihn wieder mit einem blinden Helm auf drey Wochen zum Figiren in Sand, und regieret das Feuer, wie oben. Dann läßt man es erkalten. Ist er nicht Pulver, so stößt man ihn, und versucht ihn zum Tingiren oder Vermehren auf gemein Queckſilber. Tingirt er nicht das erste bis drittemal, so tingirt er doch das viertemal gewiß, wenn er allemal

mal wieder mit dem merkurialischen Flegma aufgelöset und getrocknet wird, wie oben. Tingiret er nun, so nehmt diese rothe Tinctur, und setzt sie im Marienbade oder Roßmist in Fäulung, daß sie sich in ein rothes Oehl auflöse. Dieses solvirt mit dem obigen Flegma und coagulirt es wieder, so wird die Tinctur immer höher, bis sie sich endlich in einem Tage auflose und coagulire, und im Feuer stets geflossen bleibe. Sie fliesset eher, als das gemeine Queckſilber verraucht, kann aber, so wie sie da ist, die andern Metalle nicht verwandeln ohne ein eigenes neues Ferment von Gold, wodurch sie strengflüssiger gemacht wird, nachdem dieses in ihr gekeimet hat. Auch würden die Tiegel ohne solche mehrere Strengflüssigkeit die Tinctur, die viel eher fließt, als die Metalle, zu sich ziehen und zu Glas machen. Daher wird die Tinctur auf Metalle also zugerichtet. Wenn sie im Mist solvirt ist, so nimmt man neues Ferment von Gold oder Silber, das aber zuvor nicht schon gebraucht ist, und tränket solches mit ihr ein auf einem reinen Steine oder Glase, und lässet es trocknen. Dann setzt man es in einen besonders hiezu verfertigten Tiegel, und läßt es drey Tage und Nachte im starken Feuer zugedeckt, daß es immer fliesse und zu einem rothen Goldsteine werde. Den stößt man klein, und trägt ihn nach seiner Verhältniß und Gewicht auf die gereinigten fliessenden Metalle, um sie zu verwandeln. Aber das Queckſilber verraucht eher, als der Stein fliesset, und kann daher von ihm nicht auf die Weise tingirt werden. Der Tiegel zur Tinctur wird also gemacht. Man setzt einen Ihser Tiegel in einen Hessischen,

daß

daß er einen Finger breit darinnen Raum habe, und füllet mit reinem Venetianischen Glas, so vorher gepulvert, den Zwischenraum aus, und läßt es im Feuer zusammenschmelzen und darinnen zugedeckt von selbst erkalten, nachdem man das etwann hinein geflossene Glas mit einem Eisen herausgehoben hat. Es fehlt nunmehr an dieser Vorschrift nichts, als die Zubereitung des Goldes und Silbers in Kalch zum Ferment. Diese Zubereitung ist nichts anders, als eine gewöhnliche Auflösung der Metalle in Scheidewasser oder Königswasser mit aufgelöstem Weinsteinsalze niedergeschlagen, wovon das Silber schwarz wird. Das Scheidewasser dazu lehret Schwärzer aus sechzehn Pfund gebranntem Vitriol und acht Pfund Salpeter, wie gewöhnlich, destilliren, und darinnen eine Nacht lang eine Mark Salmiak aufzulösen, wenn es ein Königswasser seyn soll. Der Goldkalch hiezu ist also ein wahres Schlaggold, das aber in der Vermischung mit dem Vitriolöhl nicht weiter schlägt.

Zum Ueberfluß stehet hiebey die alte Nachricht aus dem Tagebuche des Churfürsten Christians, wie derselbige diese Tinctur das erstemal zu Ende gebracht hat. Es heißt daselbst: Den 21. Nov. 1586. haben Se. Churfürstl. Gn. vier Gläser mit eingetränkter schwarzer Erde, welche nun schön weiß gewesen, in Asche zu figiren gesetzt, und *cum regimine ignis* vier Wochen stehen gelassen. (nämlich bis zum 20. Decemb.) Den 20. Dec sind zwey derselben ausgenommen worden, die oben weiß, unten am Boden roth, doch gar locker gewesen. Dies Pulveri-

sirte ist in sechs Gläser gethan, warm Flegma drüber gegeben und auf heisser Aschen rothbraun solvirt. Auf Silberblech versucht ist das erst sehr aufgelaufen, letztlich geschmolzen und schön roth geworden. Den 21. Dec. ist die erste Solution abgegossen und das hinterstellige Ferment mit warmen Flegma wieder übergossen und zu solviren eingesetzt. Den 22. die Solution wieder abgegossen, und angefangen, das Flegma von der Solution abzuziehen; bis den 26sten. Den 27. sind die sechs Gläser, davon das Flegma gezogen, aus der Asche genommen, ist die Materie am Boden gelblich gewesen, und hat sich roth an die Gläser angehänget. Dieses ist in den Gläsern in Sande getrocknet, erstlich ein Helm aufgesetzt, danach, beyde Helme drauf lutirt, und so die Materie getrocknet, die locker gewesen. Den 28. ists herausgenommen, die Materie getrocknet auf Silberblech versucht im Probierofen, hat nicht bald geflossen, sondern ist roth worden, letztlich aber geflossen auf dem Bleche schwarzroth liegen blieben. Folgends ist die Materie zerschlagen, hat inwendig viel Farben gehabt, kleingestossen aber gelblich, hat gewogen ein und zwanzig Mark; und ist in vier Gläser gefaßt und drey Wochen zu figiren in Sand gesetzt. Die obigen (noch zurückgebliebenen) zwey Gläser, die nun fünf Wochen in der Asche gestanden, sind heute auch ausgenommen und mit warmen Flegma begossen und solvirt, haben Probe gehabt, wie die vorigen auch. Den 19. Jan. 1587. sind die vier Gläser, die nun drey Wochen im Sande gestanden, ausgenommen, und ist die Materie sehr roth, oben aber noch weiß und locker Pulver

gewe-

gewesen. Dies auf Silberblech im Probierofen versucht, ist im Glühen geflossen und schön schwarzroth geworden. Solches Pulver ist mit warmen Flegma solvirt, an Farbe rothgelblich. Auf Blech versucht, ists bald geflossen und sehr roth worden. Die Solution ist in der Wärme grün worden, ist abgegossen und anders warmes Flegma drauf gegossen, ist nicht so grün gewesen, aber mit der ersten Solution zusammengegossen, im Sande abgezogen worden. Den 23. Jan. ist etwas Materie aus allen vier Gläsern in einem Scherben im Probierofen versucht, hat angefangen zu sieden, und hat endlich getrocknet und blutroth von der Hitze anderthalb Loth gewogen. Solches zum erstenmale zum Tingiren versucht, die Hälfte auf eine Mark Queckſilber, und die andere Hälfte auf eine halbe Mark Silber, ist das Queckſilber vorm Gebläse verraucht und das Pulver ungeschmolzen liegen geblieben, hat doch ein Goldkorn hinterlassen. Das Pulver auf dem Silber ist auch liegen geblieben, hat aber das Silber auf dem Rande gelb gefärbt. Den 24. ist also die Materie wieder in allen vier Gläsern zu figiren eingesetzt, und hat drey Wochen gestanden, hat in der Probe ein Theil zehn Theil Queckſilber tingirt; worauf es Se. Churfürstl. Gn. den 26. Febr. abermals solvirt und in allem, wie oben, verfahren haben; da denn die Tinctur den 16. März wieder fertig gewesen. Den 2. May ist der Tiegel bereitet und darauf etliche Centner Silber in Gold tingiret worden.

Man kann es dem guten ehrlichen Kunkel, der so sichere und beglaubte Nachrichten aus hohen Händen vor sich gehabt, nicht verdenken, wenn er, nachdem er zumal selbst die Wahrheit erfahren, in folgende Worte des Amtseifers dabey herausbricht: Wer hieraus nicht sehen kann, daß die *Transmutatio metallorum* eine gewisse und wahrhaftige Kunst ist, wie etliche aus grober Unwissenheit solche läugnen und spöttlich davon reden, dem gehören Midas-Ohren; und sollte man solche Hanshachen, die nichts anders wissen, als die Schelmereyen und Betrüge anzuführen, das Maul mit etwas anderm füllen. Man lese weiter im 41. Kap. des dritten Buchs seines Laboratorium S. 603. Wir aber wollen zu den andern Schwärzerischen Arbeiten fortgehen.

Die zweyte Vorschrift zur Arbeit aus Vitriol ist folgende. Der Vitriol wird geläutert, wie oben in der ersten Vorschrift. Das Flegma wird von der bewußten Materie abgezogen. Was das für eine geheime Materie gewesen seyn müsse, das können wir nach dem, was bisher gesagt worden ist, leicht bestimmen. Der Ritter von Löwenstern, der hier nichts Arges daraus gehabt hat, glaubte, es werde hier bloß die Erde des Vitriols verstanden, welche ihm feurig genung zu seyn schien, ein so grosses Werk auszurichten. Man weiß, daß er überhaupt aus dem Schwefel der Metallen nichts Arges hatte, und einen fixen metallischen Schwefel gar nicht kannte. Es könnte ihm daher auch jede metallische Erde gleich viel seyn. Ein jeder hat seine Meynung, und wir wollen den Lesern die ihrige gleich-

gleichfalls überlassen. Genung, das vitriolische Flegma soll hier wenigstens noch dreymal über die bewußte Erde gegossen werden, um sie zu rectificiren. Die Materie wird darauf zerschlagen und in einer Retorte im Holzofen eingerichtet, das Flegma aber in einer grossen Vorlage davor gerichtet, und so das Oehl herausgebrannt, daß die Materie schwarz im Kruge zurücke bleibe. Dies geschieht, wie wir vorhin gesehen haben, in sechs Tagen bey bequemen Graden des Feuers. Dann nimmt man die Vorlage mit dem Oehle und Flegma, und zieht im Marienbade das Flegma davon, gießt es wieder auf das Oehl drauf, und zieht es also dreymal davon. Dann ists lauter. Das Oehl aber wird besonders in einer Retorte geläutert. Nun muß die oben rückständige schwarze Erde sublimiret werden. Man mischet sie deswegen mit halb so schwehr Salmiak. Nehmet z. E. sechs Mark der Erde und drey Mark Salmiak. Richtet es im Holzofen ein in Krug und Vorlage, und treibt es so oft herüber, bis die Erde gar herüber ist, indem allemal wieder halb so schwehr Salmiak dazu gemischt wird. Den Sublimat soll man wohl verwahrt aufheben. Das blaue Wasser aber, das in der ersten Sublimation mit herüber gehet, soll wieder nebst Salmiak auf die rückständige schwarze Erde gegossen werden, damit es sich zusammen vereinige. In der andern Sublimation wird das Wasser grün, in der dritten gelb. Und soll allezeit so mit dem Wasser und Salmiak in der Arbeit umgegangen werden. Dann solvirt sich die Materie von selbst. Wenn nun der Sublimat in den Krug oder Kolben gethan wird, so sublimirt sich der Salmiak,

und

und die Materie fließt, wie Wachs, im Grunde, roth wie Blut, und solvirt sich auch durch sich selbst. Wenn nun die schwarze Materie gar herüber, und, so wie gemeldet, die Materie im Kruge ist, so solviret sie. (Wenn Ihr es von selbst solviren liesset, wäre es am besten. Doch muß sie dann alsobald gewogen werden, als sie aus dem Kruge kommt.) Wollet Ihr sie mit Flegma solviren, so giesset gleich schwehr Flegma dazu; z. E. vier Mark geistige Materie und aufgestiegen *Corpus*, und vier Mark Flegma. Das solvirt sich gleich. Danach kommen zwey Mark vom Oehl dazu: so ist alles grün und von grosser Tinctur, schwarz; und wird in Gläsern oder Krügen in Putrefaction gerichtet. Das gelbe Wasser aber, so zuletzt in der Vorlage geblieben, soll man auch vorher dazu giessen. So stehet es sechs Wochen, indessen man das Schlaggold zum Ferment zurichten kann. Nach sechs Wochen gießt man die Materie in einen Glaskolben, und ziehet das Flegma halb ab, so schiessen in der Kälte Krystallen. Die nimmt man aus, und gießt das grüne Wasser in einen andern Kolben und das abgezogene Flegma wieder drauf, und läßts drey Tage und Nachte stehen; zieht es dann wieder ab und läßt es anschiessen, bis die ganze Materie zu Krystallen wird. Das ist *Via rectae compositionis NB.* die wahre **Composition** und die rectificirte Materie genannt. Viele Alchymisten nennen das den **grünen Löwen**, vielleicht auch mit noch andern närrischeren Benennungen, an denen die Welt seit Theofrast Paracelsus Zeiten fruchtbar ist.

Nun folget aber erst die zweyte Composition, wenn man dieses Salz mit dem Ferment des Goldes zu gleichen Theilen untereinander reibet, und mit dem übrig gebliebenen schmierichten Wasser, das keine Krystallen mehr hat geben wollen, eintränket; wozu man aber nicht viel Wasser auf einmal nehmen und es trocknen muß. Jetzt geht die Arbeit ganz wieder von vornen an. Man thut die Materie zum andernmal in die Krüge, und treibts herüber in aller massen, wie zuvor, daß das ganze Ferment herüber steige. Kunkel setzt hiebey: Das ist so zu verstehen, daß man zuerst keinen Salmiak zuthue, sondern erst für sich allein die Goldkrystallen mit dem Oehl und Wasser einlege, und also treibe. Der Leser muß das beurtheilen. Man setzt darauf nach der Vorschrift die Materie wieder auf sechs Wochen in Putrefaction. Dann wirds noch einmal in gelbe Goldkrystallen gebracht, und auf Queckſilber in einer gläsernen Retorte probiert, wie viel es tingire. Wenn die Krystallen noch grün wären, so ist noch keine Vollkommenheit da, sondern muß solvirt und wieder destilliret werden, daß es einerley Natur werde. Ein sonderlich groß Geheimniß ist, daß, wenn die Krystallen schön gelb sind und tingiren, man sie in reinem Wasser solviret, und mit Weinsteinöhl wie Gold in Pulvergestalt niederschläget. Dies Pulver löset man in wenigstens siebenmal bis achtmal destillirten Weineſſig auf, so bleibt es, wie ein Oehl am Boden, und tingirt zehnmal mehr, als zuvor. Die Tinctur gehet nicht ein, sie werde denn mit solcher Reinigung, wie oben gemeldet ist, zugerichtet oder durch Spiesglas gegoſſen, daß sie wie

rothe

rothe Korallen durchfalle. Aber je öfter gereiniget, desto schöner wird eine Sache. GOtt sey gelobet für alle seine Gaben.

Die dritte Vorschrift, die ich hieher setzen will, soll eine ganz kurze und wohlfeile Arbeit enthalten, an welcher meine Leser ihr Glück und Heil in der Kunst, Gold zu machen, versuchen können, ehe sie sich an eine langwierigere und schwehrere Arbeit wagen. Diese Vorschrift von einem **güldischen Oehle aus Eisen, Vitriol, und Salmiak, und Weinessig**, ist nicht allein gegründet, sondern auch von dem Ritter von Löwenstern richtig befunden und wirklich ausgearbeitet worden. Es ist aber nothwendig, daß meine Leser die Nachricht davon selbst in seinem *Laboratorium chymicum*, und zwar im vierzehnten Kapitel des dritten Theils, aufsuchen und lesen. Sie werden daselbst auf der 367sten und folgenden Seite finden, daß diese Arbeit schon lange unter allerhand Räthseln bekannt gewesen, und von sehr vielen emsig gesucht worden sey; wenn es heisset: Bey dem Hause Sachsen, da ich die Direction über das Churfürstl. *Laboratorium* hatte, fand ich den Proceß expliciret: In Ungerland wächset ein Kraut, ist schön grün, hat gelbe und weisse Blumen. So man es verbrennt, wird es zu einer rothen Asche. Dasselbe mit dem Essig löset den *Martem* auf; und was gut ist, schwimmet oben, und was nicht tauget, geht zu Grunde. Das Oehl, so oben schwimmt, tingirt ein Theil achtzig bis hundert Theil, u. s. w. Hier wollen wir also die Auslegung dieses Räthsels vom Vitriol mittheilen.

Zum ersten nehme ich Eisenfeil, schreibt Schwärzer, und wasche es und lasse es trocknen. Dann mische ich im Tiegel gestossenen Salmiak darunter, und lasse es also drey oder vier und zwanzig Stunden stehen in Einem Feuer, daß der Tiegel glühe. So lasse ichs erkalten, und ist das Pulver schwarzer *Crocus*. Den reibe ich klein; aber es riecht sehr übel. Danach solvire ich einen Theil fein roth calcinirten Vitriol in einer Kanne guten Essig. Das giesse ich über das Pulver, und lasse es stehen sechszehn Tage und Nächte. Dann eingesotten und getrocknet und in Windofen gesetzt zwölf Stunden in starkem Feuer; aber daß das Pulver wohl lutirt in einem Gefässe sey, und die *Spiritus* nicht heraus riechen. Dann kalt wieder im Glase mit dem Essig und Vitriol übergossen auf zehn Tage und Nächte, so wird die Quintessenz oben auf dem Wasser schwimmen. Die thut man ab, und trocknet das andre wieder gebrannt, und wieder mit Essig und Vitriol begossen, bis es eine kohlschwarze Erde hinterlässet, und nichts mehr oben aufschwimmt. Das Oehl behaltet, und tragts im Fluß auf achtzig bis hundert Theil Silber mitten hinein, aber ohne Wasser. Das wird in allen Proben beständig Gold. Ich habe auch calcinirt Silber damit gerieben und wieder reducirt. Das ist beständig Gold geworden.

Dies ist die ganze Vorschrift. Wer einmal dieses Oehl hat, der kann versichert seyn, daß ihm der weitere Eingang in das Heiligthum offen stehe. Er mag darauf sinnen, wie er es mit Queckſilber ins Unendliche vermehre, so wird ihm weiter nichts

fehlen.

ehlen. Und dies ist eine Tinctur, der es wegen hrer Oehlichkeit nicht am Eingange in die Metalle ehlet.

Hier melde noch, schreibt Schwärzer an den Churfürsten weiter, daß vielen ihre Tinctur nicht chmelzen und nicht eingehen wollen, so haben sie nicht gewußt, was zu thun. Sollen Ew. Chur-ürstl. Gn. wissen, wie das Gold von dem Allmächtigen, ewigen GOtt der allerherrlichste und ädelste Stein der Filosofen ist. Allein sie haben es mit vielen und manchen Namen genennet, und sprechen vom Merkur und ihrem Wasser, (Salmiak) das die Hände nicht netzet. Das sind ihre Helfer. Denn sie das Gold nimmermehr zwingen könnten ohne solches Mittel. Denn der Merkurius hat die Natur, alle Metallen an sich zu nehmen mit Kunst und Kraft. Und es giebt ihm wiederum seine Kraft. Und wenn er todt ist einmal, so tödtet er alles und sich selbst auch, und ist nur um das erstemal zu thun, daß er seinen Geist durch seine vier Elemente in ihm verborgen erwecke und in ihm erwecket werde; (d. i. im Golde) so thut er alles, was man nur will; und durch ihn werden die Metalle zu Elixiren und Tincturen und zum *Lapis*. Und ausser solcher Materie ist alle ihre Kunst nichts, und kann nicht zum Ende kommen.

Deutlicher, wahrer und aufrichtiger ist wohl ihr Leben noch nichts in der Alchymie geschrieben worden. Wer es nutzen kann, nutze es.

Elftes Kapitel.

Bereitung einiger Steine aus den zwey Lichtern, Gold und Silber, mit Salmiak und Queckſilber; nach Sebald Schwärzers Anleitung. (*)

Die vierte Vorſchrift zeiget einen Weg zur Tinctur, wie ſie Churfürſt Chriſtian der erſte glücklich ausgearbeitet hat. Wir fügen ſie bey, weil ſich der Ritter von Löwenſtern oft in ſeinen Schriften darauf beziehet. Sie lautet alſo. Zum erſten macht man vom Vitriol das Oehl und Waſſer, und ziehet ſeine metalliſche Kraft aus, damit er ohne alles Metall iſt. Danach deſtilliret ihn, das iſt die erſte Arbeit. Nebenſtehende Materie hebet auf, und iſt *prima materia metallorum*, und muß, wie hernach folget, gebraucht werden.

Die andre Arbeit iſt: Man nehme drey Theile Vitriol, zwey Theile Salpeter, und ein Theil Alaun, und mache ein *Aqua regis*. Das iſt das beſte *Aqua regis*. Denn es macht aus dem Golde ein Salz; wenn dazu Salmiak gethan wird, und man läßt es ſtehen, ſo wird das Waſſer gelb, und färbet roth. Doch daß es über den Helm gezogen werde.

Die dritte Arbeit iſt: Nehmet cämentirt Gold, dünne geſchlagen oder gekörnt, und zweymal ſo viel *Aqua regis*. Solvirts, und allzeit vom friſchen Waſ-

(*) Schwärzer nennet dieſe Arbeiten: *Lapis philoſophorum*, den er doch nicht gekannt, noch weniger beſeſſen hat.

Wasser darauf gethan, bis alles aufgelöst sey. Danach wird das Lautere abgegossen, und im Marienbade das Wasser davon abgezogen und ein frisches darüber, aber allemal ein wenig Weingeist daran gegossen, wenns kalt geworden, und dann das neue oder schon gebrauchte *Aqua regis* dazu. Dann läßt mans acht Tage und Nächte stehen, bis es auf einer glühenden Kohle verraucht, und kein Goldzeichen hinterläßt. Nun setzt es in Putrefaction etliche Wochen. Danach sublimiret ein wenig davon auf einmal und gar gemach, und daß die Gläser wohl verwahrt seyn, daß sie nicht zerspringen. Wenn man es sublimirt, sollen die Herren nicht dazu gelassen werden, damit nicht etwann ein Glas zerspringe und ein Schaden erfolge. An dieser Arbeit ist alles gelegen. Ich habe es über funfzehnmal gemacht, ehe es gerathen. Denn es ist sich auch zu verwundern: wenn solche Arbeit geschehen, so ist das Werk halb fertig, und hat einen Anfang zu dem grossen Werk. Wenn das Gold schön weiß gar auf sublimirt ist, so sublimirt es noch siebenmal für sich, so ist es worden *Elementum ignis*. (Feuer der Weisen.) Auch thut man das allemal in einem Glase, wenn man recht damit umgeht. Im Fall es ja zerspringe, so solvirt es zusammen in seinem eigenen Wasser in einem andern Glase. Also wird das, so flüchtig gewesen, fix und schwarz am Boden. Und habt ja wohl Acht, daß nichts vom Wasser oder Erde oder Geist wegkomme. Sonst ist es vergebens. Es muß beysammen seyn.

Dann nehmt die erste zubereitete Materie von Vitriol. Und wenn der Materie von Gold eine Mark gewesen, so nehmet fünf Mark der *primae materiae Solis*, und thutes zusammen. Verstopft das Glas ja wohl. Wenn es schon scheint, als wollte es zerspringen, es zerspringt nicht leicht, und kann zur Vorsicht in einen grossen Scherben gethan werden. Laßt es ein oder zwey Tage und Nächte stehen. Dann thuts in eine Fiole oder Kolben wohl lutirt, und setzt es in Putrefaction fünf bis sechs Wochen; so ists schön grün, wie Smaragd und dunkel. Alles Wachsende ist grün. Dann wird aus dem Sande in einer gläsernen Retorte alles gemachsam herüber gezogen, wird schön roth, und hat gewaltige Kraft, das Silber in lauter schön Gold zu tingiren. Wenn das Gold in sein erstes Wesen gebracht ist, so ist es Salz, und sublimiret sich weiß auf, als ein Merkur. Das kann man mit allen Metallen thun, und daraus machen, was man will.

NB. Was von metallischer Art und zuvor fix ist, das verbessert; und noch hundertfältig besser, was von metallischer Art in geistig Wasser gebracht, und dann mit Metallen, so auch geistig worden, vermischt wird. Beyde mit einander figirt, werden beyde fix.

Die fünfte und sechste Vorschrift sind einerley; nur daß die eine, an die Durchlauchtige Mutter Anna gerichtet, in einigen Zusätzen sich unterscheidet. Wir wollen die Verschiedenheiten an ihrem Orte gehörig bemerken. Nehmet schön blauen

Römi-

Römischen Vitriol und Salpeter zu gleichen Theilen, zwey Pfund. Laßt es in einer irdenen Pfanne mit Holz gerührt verriechen und wohl trocknen. Dann reibet und verknetet damit ein halb Pfund Queckſilber, das ſiebenmal mit Vitriol und Salz ſublimiret, und nach jeder Sublimation wieder lebendig gemacht ſey, damit ihm alle Feuchtigkeit benommen ſey. Thut es in ein Glas nach rechtem Gebrauch oder in einen Görlitzer Krug, und laßt das ſtarke Waſſer davon abziehen und das Queckſilber ſublimiren. Das geſchieht in zwey Tagen gemachſam, ohne mit dem Feuer zu eilen. Das Queckſilber treibt wohl aus dem Bodenſatze, wenn das Waſſer herüber iſt, ſo nimmt es den verborgenen Schwefel des Vitriols mit ſich. Das Waſſer behaltet wohl vermacht. Das aufgeſtiegene Queckſilber aber miſchet wieder durch Reiben mit zwey Pfund Vitriol und eben ſo viel Salpeter, wie vorhin, und deſtillirt und ſublimirt es wieder; und das viermal auf gleiche Weiſe. So habt ihr das Waſſer zum Solviren und den Merkur zum rechten Werk der geheimen Kunſt bereitet. Den bewahret vor der Feuchte. Auf die Art könnet ihr mit der **filoſofiſchen Quinteſſenz**, die ihr hier bereitet habt, Wunder thun.

Nun nehmet das feinſte Gold, das feinſte Silber und das zubereitete Queckſilber, jedes beſonders aufzulöſen. Nehmet vom Silber acht Loth, vom Golde vier Loth, und vom Queckſilber ſechs Loth. Zu den acht Lothen Silber nehmt ſechzehn Loth Waſſer zum Auflöſen, zu den vier Lothen Gold zwölf

Loth nebst anderthalb Lothen Salmiak, oder etwas mehr; und zu den sechs Lothen sublimirten Queckſilbers nehmt sechs Loth Wassers, und löset jedes für sich auf. Wenn nun in der Solution aus dem Silber ein Goldkalch, oder aus dem Golde etwas Weisses, wie auch aus dem Queckſilber, siele, so muß es davon gethan werden, sonst hinderts das ganze Werk. Man muß auch nicht mehr vom Scheidewasser nehmen, als es zur Solution bedarf. Bey dem rechten Solviren und Coaguliren geschieht viel Irrthum. Die Filosofen schreiben von dem Nutriment, die Wasser und Materien zu ernähren. Das geschieht also. Wenn Eure Materien solvirt sind; so sollt Ihr noch immerzu hineinthun, so lange es noch Silber, Gold oder Queckſilber verzehret, und es also zehn oder zwölf Tage stehn lassen; (*) sonst wird seine innere Hitze, die lauter Feuer ist, die Materie verzehren und zu nichte machen. Denn wenn Ihr z. E. Euer Silber in einem starken Scheidewasser zehn bis zwölf Tage stehen lasset, so werdet Ihrs nimmer zurecht bringen, wie Ihrs habt hineingethan. Keins nimmt in der Natur mehr an, als es bedarf zu seiner Vollkommenheit und zu thun vermag.

Wenn nun jede dieser Materien besonders und rein abgegossen ist, so setzt sie alle dreye besonders in ihren Gläsern ins Marienbad oder Asche, und einen Helm drauf, und destilliret das Wasser, jedes dreymal,

(*) Nach dem Context zu urtheilen, müßte dies heissen: und es nicht also zehn oder zwölf Tage stehn lassen. Anmerk. des Herausgeb. S.

mal, gar gelinde, zuletzt in Sande bis zur Trockne davon, doch nicht gar zu trocken. Auf den hinterstelligen Kalch giesset, auf jeden, drey oder vier Queerfinger hoch des besten rectificirten Weingeists, aber nicht von Fruchtbrandtwein, sondern Wein, oder auch destillirten Weinessig. Mit demselben solvirt Euer Pulver von dem im Glase gebliebenen auf, oder ziehet es vielmehr aus, in Asche mit lindem Feuer, daß der Weingeist nicht verrieche. Wenn es einen, drey oder vier Tage so gestanden und nichts mehr ausziehet, nachdem es oft gerührt ist, so giesset die Extractionen in drey verschiedene Kolben ab, und giesset frischen Weingeist auf, und das so lange, bis sich solvirt hat, was gewollt hat. Hebt die Erden und Wasser, jedes von seiner Art, besonders auf; und giesset die Wasser jedes in sein eigenes zugehöriges Glas; zieht dann die Wasser bis auf ihre Erden ab, und thut sie alsdann als unnütze weg. Nehmet andern frischen Weingeist, und solvirt die Materie noch einmal, wie zuvor; und was von den Erden als Hefensatz dahinten bleibt in der Solution, das thut zu den andern Erden, die zuvor geblieben sind. Doch wird vorher oftmals Weingeist drauf geschüttet, bis nichts mehr solviret. Dann werden die rein abgegossenen Extractionen wieder bis zur Trockne destillirt und wieder auf die dann gebliebenen Erden Weingeist gegossen, und das so lange, bis sie sich ganz so solviren, daß sie keinen Hefensatz mehr zurücklassen. Diese drey reinen Solutionen nun verwahret fleissig und sauber, daß ihnen kein Geist entgehe. Das Element der Erde aber liegt noch in dem Hefensatze. Das Wasser

hat

hat nur drey Elemente in sich. Die Erden also müssen nun auch durch Calcination gereinigt werden, nachdem sie getrocknet sind. Die Calcination geschieht bis zum Glühen, aber doch daß die Erden nicht fliessen, noch in einander backen, sondern Asche werden. Auch muß der Hefensatz vom Queckſilber sich nicht sublimiren. Man thut daher jede Erde besonders in einen beschlagenen Kolben im Ofen mit Sande wohl verlutirt bey gemachsamen Feuer, bis es anfängt zu glühen. Die Erde vom Queckſilber soll also achtzehn Stunden stehen, daß sie gemachsam glühe, die Silbererde zwey und dreyſsig Stunden, doch daß sie nicht schmelze; und die Golderde sechs Tage und Nächte. Wenn sie dann erkaltet sind, nehmt sie heraus, und reibt sie fein, und solvirt sie wieder, jedes besonders, im Glaſe mit destillirtem Weineſsig oder Weingeiſt. Das erstemal aber müſſet Ihr Eſſig nehmen, eine Stunde damit zu sieden, so wird die Materie zu einem Salze ausgezogen. Seyhet es durch; und das thut also dreymal; dann thut die Erden als Hefensatz weg. Ziehet von jeder Extraction das Waſſer, so findet ihr in jedem Glaſe ein graues Salz. Gieſſet auf jedes ein destillirt Waſſer eine Stunde zu sieden, seyhet es durch, und thut abermals den Hefensatz davon weg. Coagulirt es, so wird es weiſſer. Das thut aufs neue mit frischem destillirten Waſſer also, bis die Salze keinen Hefensatz mehr geben, so sind dies die reinen Erden der Filoſofen, das Silbersalz, u. ſ. w. Nun thut dieſes vierte Element, die geläuterten Erden, zu den übrigen drey Elementen in den Solutionen, die Ihr aufbehalten habt, jede zu

ihres

ihres gleichen in ihr besonderes Glas, so wirds ein Ding werden. Setzt jedes für sich besonders auf eine Sandcupelle oder in Marienbad, und ziehet das Wasser davon bis zur dicken Oehlichkeit, so daß es beginnt, dunkel zu werden. Dann giesset es warm aus in eine wohl zu bedeckende gläserne Schale, daß keine feuchte Luft dazu komme; und laßt es vier Tage lang in einem kalten Keller zu Krystallen anschiessen. Zieht das übrige so oft ab, bis nichts mehr anschiesset, und Ihr keinen Weingeist mehr auf den Steinchens findet. Verwahrt diese Krystallen vor der Luft. Sie haben den Geist vom Wein in sich gezogen, und sind dadurch wachsflüssig und durchdringend eingehend geworden.

Endlich müssen diese drey Steine in ihren drey Figirgläsern in Asche gesetzt und figirt werden. Thut sie da hinein, daß zwey Drittheile des Glases leer bleiben, und sigillirt es Hermetisch. Gebt acht oder zehn Tage und Nächte eine so geringe Hitze, daß man den Finger ein *aue Maria* lang zwischen dem Ofen und der Cupelle halten kann, so schmelzen die Steinchen von Stund an wie Wachs, und steigen in tausend kleinen Adern auf und nieder, öhlicht, und täglich dicker, bis sie so grob geworden, daß sie nicht mehr niederfliessen können. Dann gebt den andern Grad des Feuers, daß Ihr den Finger ein *aue Maria* lang am Glase halten könnet, und so bis es nicht mehr aufsteiget, wenn Ihr ihm noch einen halben Grad des Feuers vier und zwanzig Stunden lang gegeben habt. So ists fix. Das geschieht in vierzehn Tagen.

Hier

Hier findet sich in den beyden Vorschriften ein merklicher Unterschied. Denn die eine redet von vierzehntägiger und die andre von vierzigtägiger Fixation. In der letzten heisset es: Dann, nämlich nach dem ersten Grade des Feuers, werden die *Spiritus* niederfallen. Dann mehret das Feuer, daß Ihr den Finger ein *aue Maria* lang am Glase halten könnet, bis Ihr ihn zuletzt kaum in den Sand stecken oder stossen könnet. Das geschieht in vierzig Tagen. Dann ist die Materie fix, eine Medicin, ein vollkommen bereiteter Leichnam, glorificirt, der, wenn es vom Silber gemacht ist, alle Metallen und selbst das Gold in Silber verwandelt, so wie die fixen Krystallen des Goldes alles in Gold verwandeln.

Mit dem Queckſilber muß es eben so gehen. Wenn es nicht mehr aufsteiget im Figirglase, so soll man mit ihm aufhören, so ist sein genung. Denn es wird halbfix seyn, und sich hernach erst mit dem vollkommnen Körper vollends figiren; und ist der Metallen Augment zur unendlichen Tinctur. Wenn Ihr nun mit Tinctur arbeiten und bald aufhören wollet, so kann mit dem Queckſilber auch ein Augment geschehen. Allein es ist besser, mit GOttes Segen zum rechten *Lapis* zu arbeiten.

Gieſſet also das nur halbfixe Queckſilber noch warm in das Glas mit dem Silber, wenn sie beyde im Fluß sind. Sonst könnet Ihr es nicht sauber heraus bringen. Laßt es so miteinander flieſſen, daß der Leib des Silbers mit dem G. ist des Queckſilbers sich vereinige.

Nun

Nun kommt abermals eine grosse Verschiedenheit in den beyden Vorschriften vor, in Absicht der Hinzuthuung und Vereinigung des Goldes mit dem Silber und Queckſilber. Denn in der einen Vorschrift heißt es ferner: Nach vier bis fünf Stunden thut auch das Gold, das ſie Seele nennen, hinzu; und laßts auf warmer Asche stehen sieben Tage und Nächte. So ists vereiniget. Dann setzt es in Euren Ofen, und gebt ihm noch gelinde Feuer, daß Ihr die Hand in der Cupellen allmählig leiden möget. Laßt es also in gemachem Feuer erkalten. So ists ein Kryſtallstein, durchsichtig; aber im Feuer stets geschmolzen, ewiglich, wie ein dunkler Rubin, und tingirt ohne Maasen.

Dagegen heißt es in der andern Vorschrift also: Nehmet das Figirglas mit dem Silber noch warm und im Fluſſe, und gieſſet das Queckſilber, als den Geiſt, in den Körper. Sigillirt es mit gutem *Luto ſapientiae*, gebt ihm in Aschen den andern ja fast dritten Grad des Feuers sieben Tage lang. So iſt der Leichnam mit dem Geiſt vereinigt, die Seele oder das Ferment der figirten Lapillen des Goldes zu empfangen. Darum gieſſet die Goldkryſtallen noch warm und flüſſig auch in das Glas. Sigillirt es, und gebt Feuer, wie zuvor. Danach gießt es zuſammen warm in eine gläſerne Ampulle oder *Ouum phyſicum*, und ſetzt es in den heimlichen Athanor auf den Dreyfuß vierzig Tage und Nächte. Gebt ihm den andern und faſt dritten Grad des Feuers. So nehmts heraus, und Ihr habt einen finſtern Rubinſtein. Das giebt ein hoch Gold.

Nun

Nun kommt noch zum Beschluß die Vermehrung dieses ädlen Steines mit Queckſilber. Bereitet der Kryſtallen des Queckſilbers eine gute Menge, und werfet auf hundert Theile davon ein Theil des *Lapis* in verſchloſſener Fiole, in Eurem Ofen in gemachem Feuer vierzig Tage, ſo daß Ihr ein **Vater unſer** lang einen Finger zwiſchen der Cupellen und Ofen halten könnet, ſo wird es zu lauter Stein, und thut eben ſo groſſe Wirkung, als zuvor.

Oder vielmehr nach einer andern Vorſchrift. Thut hundert Theil Queckſilberkryſtallen zu einem Theil des vorher gepulverten *Lapis*, und tractiret es ſo, im Figirglaſe ſigillirt, wie es vorhin in der Fixation der einzelnen Lapillen angewieſen iſt. Gießts dann in eine gläſerne Ampulle, und ſigillirts und figirt es weiter, wie hier in der Vereinigung der Lapillen beſchrieben iſt. So iſt es der **Stein der Filoſofen.** Den mögt Ihr immerfort mit hundert Theilen Queckſilberkryſtallen vermehren, ſo hoch Ihr wollet.

Wer kann die Allmacht desjenigen ausſprechen, der ſolche Wunder in die Natur gelegt hat? Und wer kann die Liebe des Vaters erzählen, der uns würdiget, den Dank dafür von uns unmündigen Geſchöpfen anzunehmen? Seiner Weisheit ſey Lob und Glorie von allen Geſchöpfen im Himmel und auf Erden. Und wer es lieſet, der ſage: Amen!

Zwölftes Kapitel.

Bereitung und Scheidung des Goldes zur Tinctur, nach Sebald Schwärzern.

Es fehlen noch die zwey letzten Vorschriften, welche uns der Ritter von Löwenstern aus Sebald Schwärzers Handschriften hinterlassen hat. Diese, die siebente sowol als die achte, sind nichts anders, als Zerlegungen des Goldes von der feinesten Art, wie der Ritter sie versucht und richtig befunden hat, ohne von deren Anwendung weiter etwas zu wissen.

Sie enthalten im Grunde einerley Arbeit. Nur, daß die eine, an die Churfürstinn Anna gerichtet, derselben eigenhändige Anmerkungen und die Vermehrung der daraus bereiteten Tinctur enthält, die andere aber an den Churfürsten etwas weitläuftiger ist.

Die siebente Vorschrift also an die Durchlauchtigste Mutter Anna ist folgende: Nehmt vier Mark fein Gold, und solvirt sie in Goldscheidewasser. Setzt es ins Marienbad, und zieht das Scheidewasser davon. Gießt es wieder drüber. Was im Glase bleibt, ziehet wieder herüber. Laßt das Glas im Marienbade erkalten, so bleibt es gelb am Boden. Gießt darüber ein frisch Königswasser, und ziehet es ab. Das geschieht noch einmal, so bleibt zuletzt ein gelbes Goldöhl, wenn es nicht zu hart abgezogen wird.

Danach nehmt auch vier Mark sublimirt Queckſilber und zwey Mark Salmiak. Reibet es untereinander. Setzt es im Glaſe in Sand, verſtopft mit einem birkenen Pflocke, und gebet Feuer, ſo wird es flieſſen. Dann laßt mit dem Feuer ab, und gebt ihm keines mehr, ſondern laßts von ſich ſelbſt erkalten. Schlagt das Glas entzwey, und kehrt mit einer Feder das Angehängte zu dem Gefloſſenen. Stoßt alles klein untereinander.

Dann nehmet Salpeter und Alaun, von jedem drey Pfund, klein gerieben. Thuts in einem oder zweyen Kolben in Sand, und gebt der Vorlage ein klein Löchelchen an der Seite, daß die Geiſter das Glas nicht zerſtoſſen. Treibts ſo lange, bis ſie nicht mehr gehen; und laßts nicht eher erkalten, als bis die Gläſer nicht mehr roth, ſondern ganz weiß geworden. Doch thut ihnen nicht gar zu heiß.

Das herübergegangene Waſſer thut über das geſtoſſene Queckſilber und Salmiak. Schwenkt es oft und alle Stunden ein- oder zweymal um, bis es gar ſolvirt und nichts weiß mehr am Boden bleibt. Dann zieht es im Sande aus einer Retorte gar gemach herüber, ſonſt verſtopft ſich der Retortenhals und zerſpringet. Wenn es ſich auch von der weiſſen Materie verſtopfen wollte, ſo nehmt die Vorlage weg, und ſtoßt mit einem ſpitzen Holz die Materie zurücke herunter, ſo gehet das rechte **Oehl vom Merkur** herüber. Nehmt dieſes Oehl oder Waſſer, und zieht im Marienbad die Feuchtigkeit

keit nicht zu hart davon, so bleibt das gelblichte Oehl. Das gieſſet über das abgezogene Gold.

Setzt es demnach zusammen in Putrefaction auf vierzig Tage und Nächte. Danach ziehet die lautere Feuchtigkeit aus einer gläsernen Retorte im Sande davon, und thut sie weg, und eine andere Vorlage hin, so gehet ein dickgelbes Wasser. Thut aber gemach mit dem Feuer, indem es sich im Retortenhalse leicht verstopft, und mit einem spitzen Hölzchen gelüftet werden muß. Denn wenn die Retorte zersprünge, wäre alle Mühe umsonst. Darum übereilt es nicht, und wartets gar fleissig. Denn an diesem Herüberziehen liegt das meiste und beste Kunststück.

Wenn es nun also herüber ist, so bleibt die Erde oder der todte Leichnam in der Retorte, und ist nichts nutze. Die übergezogene Materie und Wasser thut in ein Glas, das rein ist. Gießt ein gut Theil destillirt Brunnenwasser darüber, und laßts stehen und sich läutern, so fällt der Merkur und das Salz des Goldes zu Boden, und der Geist und beste Kraft des Goldes ziehet sich ins Wasser, und löset sich darinnen auf. Gießt das Wasser, wenn es lauter, gemachsam ab, daß nichts Trübes mit gehe, und deckt es zu. Über das übrige Trübe gieſſet wieder destillirt Brunnenwasser, so färbt es sich gelb. Laßt es stehn, bis es sich wieder läutert, so gießt es ab zu dem vorigen gelben Wasser, und über das trübe wieder so lange destillirt Brunnenwasser,

bis nichts mehr gelb sich färbet. Danach destillirets von dem gelben Wasser zusammen die Feuchtigkeit im Marienbade, so bleibt die Kraft des Goldes am Boden liegen. Darüber gießt dreymal frisch destillirt Wasser, und zieht es allemal wieder davon. Danach setzt die Materie, so im Glase geblieben, in einem Kolben in Sand, nicht tiefer als die Materie ist. Gebet Feuer, je länger je stärker, bis sich nichts mehr auffsublimirt. So ists recht verkläret. Das solviret mit Weingeist.

Danach nehmt das oben zurückgebliebene Trübe, und trocknet es gar gemachsam, und rührt es nicht an. Denn es thut gewaltige Schläge. Wenn es trocken, so vermischt es mit gleich so schwehr Salmiak und Kochsalz. Sublimirt es in einem Glase im Sande, so sublimirt sich der Merkur. Die unten im Glase bleibende Materie waschet mit reinem Wasser aus, so habt Ihr den verklärten Körper. Den behaltet.

Den sublimirten Merkur solviret in gutem Weingeiste; aber zuvor gewogen. Gleich so schwehr, als er wieget, gießt von der gleichfalls mit Weingeist solvirten obigen verklärten Goldeskraft darunter, und ziehet dann im Marienbade die Feuchtigkeit und Weingeist fein langsam aufs trockenste davon. Die bleibende Materie thut in einem Fiolglase wohl vermacht in Sand, und gebt gelinde Feuer acht Tage und Nächte gleich, so wird sichs figiren und erst schwarz werden. Nach acht Tagen gebt stärker

Feuer,

Feuer, so wirds gelb, zuletzt gar roth. Wer dies Pulver hat, weiß und roth, das hilft nächst GOtt aus aller Noth, hat die Churfürstinn Anna dabey geschrieben. Dies Pulver hat Macht, das lebendige Queckſilber und alle Metallen in Gold zu tingiren, und ist probiert und gerecht befunden worden.

Anmerkung, vermuthlich von Sebald Schwärzer. Es soll dies Pulver die Krankheiten der Menschen, als Waſſersucht, und was sonst nicht wohl zu heilen ist, wegnehmen. Sie schreiben dem *Lapis* unmögliche Dinge zu. Ich halte dafür, daß es nicht so weit soll verstanden werden, als sollte er Macht haben, der Menschen Leben auf hundert und mehr Jahre zu verlängern; wie die hochtrabende unerfahrne Leute schreiben, die es ihr Lebtage nicht gesehen, noch weniger gemacht haben. Seine fixe Natur kann kein Mensch verdauen. (*) Die Alten sagen, es sey kein Mensch so werth, der verdauen kann diese Erd, weil er das Trockne nicht feucht, und das Feuchte nicht trocken machen kann. Er kann, wie das Glas vom Antimonium, in köstlich Kräuterwasser gelegt werden, um davon zu trinken; es wäre denn Waſſersucht, Aussatz und solche unheil-

(*) Wir haben schon oben gehört, daß Schwärzer zwar ein guter Naturkenner und Adept gewesen, aber doch den Stein der Weisen nicht beſeſſen noch gekannt habe. In dem Falle hat er freylich davon nicht urtheilen können. Er verräth auch hier einigen Mangel an Einsicht. Denn warum sollte ein Stein, der sich doch im Weingeist auflöset, nicht von Menschen können verdauet werden? Anmerk. des Herausg. S.

heilbare Krankheiten. Da wäre zu rathen, den rechten *Lapis* oft einzugeben, so würde der Kranke nächst GOtt genesen.

Die Vermehrung dieses hier gedachten Steins ist folgende. Wenn das rothe Pulver einmal rech gemacht ist, so dürft Ihrs nur auf folgende Art meh ren. Solvirt eine Mark fein durch Spiesglas ge gossenes Gold in Königswasser, wie Ihrs zuvor auf gelöset habt. Gießt es von dem Trüben lauter ab in einen gläsernen oben fein engen Kolben, der gu zuzumachen sey. Darinn thut zwey Loth von Eu rem rothen Pulver, und setzt es acht Tage in Ma rienbad mit guter Wärme. Danach nehmt es ab setzt einen Helm auf, und ziehet das Wasser ab, so bleibt das Gold samt dem Pulver auf dem Boden Das wird in einem feuchten Keller in acht Tagen zu Wasser, und das wird wieder in schlechter Wär me zu rothem Pulver, so gut, als das erste.

Der Ritter von Löwenstern schreibt hiebey: Die se Multiplication ist mit des seligen Herrn Schwär zers eigener Hand bey diesem Universalproceß ge schrieben, wie auch folgender Proceß, der dem vor hergehenden zwar gleich, aber etwas weitläuftigen und ausführlicher ist.

Diese **achte und letzte Vorschrift** lautet nun also. Wie das **Gold** aus seiner Malleation zerstöh ret und gebrochen wieder in seine Materien soll zer legt werden, als, in sein Salz, Schwefel und Queck silber, das ist, Leib, Seele und Geist.

Ma

Machet folgendes Goldscheidewasser: Nehmt drey Pfund Salpeter und zwey Pfund gelb calcinirten Vitriol. Mischts in Pulver. Thuts in einen Waldenburgischen Kolben mit gutem *Lutum* wohl beschlagen. Setzt einen gläsernen Helm auf, und legt eine Vorlage wohl lutirt vor. Bey der Vorlage machet ein Löchelchen mit einem Pfriemen, und machet ein hölzern Pflöckchen davor, es zuweilen zu lüften. Machet das Feuer erstlich gelinde, bis das Flegma wohl herüber ist, dann stärker, daß die Geister gehen, zuletzt feuret, bis der Helm ganz roth wird und treibt es so lange, bis er wieder weiß wird. Des Wassers müßt Ihr zwanzig Pfund haben. Daher nehmet fünf Pfund davon, und thut zwey Pfund Salpeter und ein Pfund gelbcalcinirten Vitriol und funfzig Loth Salmiak klein untereinander gerieben dazu. Laßt wohlvermacht über Nacht das Lutum an dem wohlbeschlagnen Kolben wohl trocknen. Des Morgens drauf fanget an, linde zu feuren, bis das Wasser herüber ist; dann treibt die Geister mit Gewalt, bis der Helm weiß ist. Nehmt dann wieder fünf Pfund des ersten Wassers, mit Salpeter, Vitriol und Salmiak, so lange, bis ihr die zwanzig Pfund zum andernmale destilliret habt. Dies Wasser vermachet wohl, daß es nicht ausrieche. Denn es ist stark.

Giesset nun davon eine Queerhand hoch über vier Mark ganz feines und dünngeschlagenes Gold. Vermachet es wohl, und setzt es in linde Wärme, nach Vermögen zu solviren. Nehmt immer neues

Wasser, bis es alles zu einem schöngelben Wasser aufgelöst ist. Destilliret dann das Wasser linde wieder davon, bis es dick wie ein Oehl wird. Laßt das erkalten, so wird es am Boden, wie ein gelb Wachs. Dann giesset wieder Wasser von den ersten zwanzig Pfund darauf, und stellt es vier und zwanzig Stunden in Wärme, wieder zu solviren. Zieht es wieder ab, bis es einem Golde gleich siehet. So wird es zum drittenmale ein **Goldöhl** bleiben und nicht mehr stocken, wie Wachs.

Vom **Merkurialöhle.** Dieses Oehl hat viele Namen, *Lac virginis*, *Sanguis draconis*, *Oleum benedictum*, *animale*, *incombustibile*: sein rechter Namen ist *Oleum mercuriale*, der Schlüssel der ganzen Kunst, das der Metallen Leib ganz und gar durchdringet. Es soll also gemacht werden: Nehmt vier Pfund schön weissen Venetianischen Sublimat. Reibet ihn klein mit funfzig Loth weissen Salmiak. Setzt es in einem Glase in die Sandcupelle, bis es schmilzt, wie ein Oehl. Haltet es so eine Viertelstunde. Zerschlaget das Glas kalt, so ist alles zu Stein geflossen. Stosset es ziemlich klein, und mischet es wohl mit Alaun und Salpeter, von jedem dieser anderthalb Pfunden. Setzt es ins freye Feuer in wohlbeschlagnem Kolben mit lutirtem Helm, mit verschiednen Feuergraden zu destilliren, das Flegma und Geist und zuletzt das Oehl. Das treibet mit starkem Feuer, bis nichts mehr geht. Den aufgestiegnen Merkur nehmet, und wieder frischen mit Salmiak geschmolzenen, so daß es wieder vier Pfund

wer-

werde, und setzet wieder Alaun und Salpeter, jedes anderthalb Pfund, zu, bis Ihr sechs Pfund des Oehls habet. Das bewahrt in einem starken Glase. Nehmet vier Pfund dieses Oehls, es zum zweytenmale zu rectificiren, mit einem Pfund sublimirten Queckſilbers, das mit Salmiak geschmolzen und kleingestossen ist. Giesset es in einer starken Retorte darauf, und setzt es in die Sandcupelle. Destillirt das Oehl zum zweytenmale, zuletzt mit gutem Feuer, bis nichts mehr geht. Ziehet dann im Marienbade im Kolben das Flegma davon, so findet Ihr ein schön hell, wenig gelblich, schwehr und so scharfes Merkurialöhl, daß man es nicht angreifen darf. Dieses rectificirten Oehls muß man zwey Pfund haben.

Nehmet einen stark doppelten Kolben, der keine kleine Steinchen hat, daß die Materie nicht durchfresse. Darinn thut das erst gemachte Goldöhl und zwey Pfund Merkurialöhl. Lutiret einen blinden Helm drauf, daß nichts verrieche, und setzt es also zu faulen vierzig Tage und Nächte. Und gebt ihm Feuer des ersten Grads, daß ihm die linde Wärme nie gebreche. So verzehret sich das Gold. Wenn vierzig oder zwey und vierzig Tage um sind, so wird sich die Farbe eines Theils verkehrt haben. So thut das Gold in eine gläserne Retorte, und fanget an, gelinde zu feuren, so geht erst das Flegma. Dann kommt das Oehl mit samt der Farbe, gelb und roth. Die fanget in ein besonder Glas. Wenn die rothe Farbe aufhört, und die weisse Milchfarbe

gehen will, so thut eine andre Vorlage vor, die Milchfarbe aufzufahen.

Nun scheidet das Corrosiv von den metallischen Farben des Goldes. Nehmt eine Glasschale von zwey oder drey Maas, füllet sie halb mit kaltem Brunnenwasser, und gießt die übergezogene Goldfarbe gemach hinein. So fällt eine weisse Materie zu Boden, und das Brunnenwasser wird gelb. Gießt es sehr behutsam ab in einen Kolben. Die weisse Materie ist zu diesem Werk nichts mehr nutze, aber sehr gut in der Arztney, und heilet, wohl ausgesüßt, alle offene Schaden und Wunden. Von dem gelben Wasser aber destilliret das Brunnenwasser, und gießt frisches darauf, und destillirt solches oft wieder davon. Wenn es denn nicht mehr scharf ist, so laßt es gemachsam trocknen, und bewahret diesen Schwefel des Goldes wohl.

Mit der weissen Milchfarbe verfahret eben so. Was davon im Wasser zu Boden fällt, gehört zu dem andern zur Arztney. Das weisse Wasser aber süsset durch öfteres Destilliren mit Brunnenwasser ab zum Oehl, bis es nicht mehr scharf ist. Trocknet es fein gemach. Das ist der Leichnam des Goldes, Merkur und Salz noch beyeinander, die hernach geschieden werden. Nehmet nämlich den weissen Leichnam, und nehmet eben so schwehr schönes weisses Salz dazu untereinander gerieben. Thuts in einen beschlagenen Kolben, und lutirt einen andern Kolben vest drauf. Laßt es sublimiren in einem weissen Rauch vier bis

fünf

fünf Stunden, bis nichts mehr aufsteigt. Machet es behutsam auf, und kehret den aufgestiegnen Merkur des Goldes fleissig zusammen, um ihn nachher zu gradieren. Die Erde am Boden klein gerieben kochet mit Wasser in glasurtem Topf, so sublimirt sich das Salz davon. Das thut so oft, bis keine Schärfe mehr zu spüren ist. Laßt die Materie wie Kreide trocken werden, und reibet sie klein. Das ist das Salz des Goldes, obwohl nicht salzig. Das thut weg. Es wird zu dieser Kunst nicht gebraucht. Denn wenn Ihr die drey, Salz, Schwefel und Merkur, wieder in Digestion zusammen setztet, so würde es wieder Metall. Darum sagt Theofrast in *Tinctura physica* von unsrer Dualität: Nimm vom Löwen das rothe Blut und vom Adler das weisse *Gluten*, d. i. den Merkur des Goldes.

Soll man aber mit der Tinctur tausendmal mehr ausrichten, denn zuvor, so müssen die zwey Stücke gradiert werden in die höchste Farbe. Nehmt daher den Schwefel, die rothe Materie des Goldes, in ein schön Sublimirglas eine gute Mannsspanne lang. Versiegelt es wohl, ohne allen Zusatz. Setzt es, so tief als die Materie ist, in Sand, und gebt ziemlich Feuer, bis alles aufgestiegen, was aufsteigen will. Machet das Glas sehr behutsam auf, daß nichts herunterfalle, so findet Ihr, wie kein Edelstein ist, die verklärte Seele des Goldes oben, daß jedes Menschen Herz für Freuden darob erschrecken muß. Ihr sollt es nicht anderst berühren, als mit Gold. Sonst entsteht eine Schwärze.

Denn

Denn dieser Materie Kraft und Tugend ist fast heilig. Im Grunde des Glases aber ist eine schwarze, unreine und unnütze Materie. Ist in das Aufgestiegene etwas Unreines gekommen, mögt Ihr es noch einmal sublimiren. Jedoch müßt Ihr besorgen, daß es verbrannt würde, und Ihr also darum kämet. Ferner nehmt den Merkur des Goldes und sublimirt ihn eben so, fein weiß und rein.

Nun nehmt im Namen der heiligen Dreyeinigkeit vom verklärten Schwefel und verklärten Merkur gleiche Theile. Thut jedes sauber in ein Glas für sich, und gieſſet höchst rectificirten Weingeist drauf, rein auf zu solviren in linder Wärme in der Sandcupelle. Dann gießt sie beyde in ein Glas, und laßt es ein und zwanzig Tage in linder Wärme faulen. Destillirt den Weingeist im Marienbade davon, ganz gelinde, bis es anfangen will, trocken zu werden. Jetzt lobet GOtt im Himmel, der Euch die Gnade gegeben, Eure Materien zu vereinigen.

Nun müßt Ihr ein gläsernes *Ouum philosophicum* haben. Darinn thut es wohl lutirt, und regiert es im Figirofen mit ordentlichem Feuer gar gelinde vom ersten Grad bis zum vierten. Oder brauchet ein Lampenfeuer auf zwey, drey und vier Grade der Hitze. Zuletzt gebt ihm ein gut Feuer. So wirds erst schwarz, dann weiß und endlich gelb und vielfarbicht. Dann stärket Euer Feuer, so wirds roth und fix, gleich einem Zinnober. Nehmt

ein

ein wenig heraus, und versuchts auf Silberblech. Wenns ohne Rauch im Feuer fließt, so hats genung. Sonst gebt ihm länger Feuer, bis es flüssig wird.

Diese rothe Tinctur sollt Ihr gar sauber mit Weisheit und grossem Verstande, als Euren höchsten Schatz, aufbewahren, da nichts in der Welt ädlers seyn kann. Es folgt, wie Ihr es zu Nutzen anwenden sollt. Austheilung der Tinctur, ein Theil auf tausend und vier und zwanzig. Nehmt ein Quentchen aus der Mark Silbergewicht. Laßt dasselbe Quentchen seyn aus sechzehn Loth oder eine Mark Probiergewicht. Das untertheilet ferner absteigend bis auf ein halbes eines Hellers Gewicht, also: 16 Loth, 8 Loth, 4 Loth, 2 Loth, 1 Loth, 2 Gr. 1 Gr. 2 ℌ. 1 ℌ. 1 ℌ. $\frac{1}{2}$ ℌ. $\frac{1}{4}$ ℌ. Wenn dies Gewicht mit Fleiß gemacht ist, so könnt Ihr nicht fehlen, und trift die Austheilung eben gleich ein Theil auf tausend vier und zwanzig Theil, so, daß auf eine Mark eines jeden geringen Metalls ein Gran dieser rothen Tinctur, nach dem Probiergewicht gerechnet, kommt. Das sollt Ihr also verstehn, daß Ihr die rothe Tinctur zuvor in Gold, in ein Papierchen vermacht, eintragen sollet; mitten in das Metall, wenn es im heissesten Fluß stehet, müsset Ihr es eintragen, daß der Tiegel nicht berührt werde, und blaset ihm wohl zu.

Zum Ende schreibt der Ritter von Löwenstern hier noch hinzu: Diesen Proceß habe ich, Johan-

nes

nes Kunkel, probiert und wahr befunden, daß das Gold aus seinem Wesen zu setzen sey. Es muß aber behutsam damit umgegangen werden.

Die Leser werden wohl ein mehreres nicht verlangen können, als sie hier wider ihr Vermuthen auf einmal zusammen angetroffen haben. Wir können also nun, hoffe ich, recht vergnügt voneinander Abschied nehmen. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

II.

Des

Abts Ferrarius

chymische

Abhandlung

für den Pabst * * *

nach einem Manuscript

Herrn Nicol. Majus,

Kayserl. Raths Ihro Kayserl. Majest. Rudolf des Zweyten, zum erstenmal ergänzet und in Druck gegeben

zu Geismar im Jahre 1647.

von

L. C. (*)

(*) Diese Abhandlung ist vornehmlich wegen ihrer Seltenheit von vielen verlanget worden, nachdem der selige Meyer in Oßnabrück ihrer in seinen alchymistischen Briefen Erwähnung gethan hat. Sie ist auch aus demselben Buche, dessen er erwähnet, genommen, welches den Titel hat: *Tractatus aliquot chemici singulares. Geismariae.* 1647. Sie hat das Schicksal gehabt, das andre gute Bücher dieser Art gehabt haben, nämlich verstümmelt, schnell aufgekauft und wenig bekannt geworden zu seyn. Der schnelle Aufkauf ist indeß wohl bey dieser ersten Herausgabe vornehmlich deswegen erfolgt, weil noch ein andres sehr deutlich geschriebenes Werk sich dabey befindet, das wir nachher ebenfalls liefern werden. S.

Vorrede

Bruders Ferrarius an den Pabst, vom chymischen Meisterstück.

Ew. Heiligkeit höchsten Macht schreibe ich Ew. Heil. geringster Bruder Ferrarius dieses kleine Werkchen, als eine Erklärung derjenigen Sache, die Sie verlangen, zu Dero Beruhigung und Vergnügen. Ich habe bloß einen Auszug von den Sprüchen der Weisen darinn gebracht, und bin vornehmlich den Aussprüchen Gebers, des grössesten Weisen, in dieser vortreflichen Kunst gefolget, damit dadurch dem vergeblichen und eitlen Aufwande und unfruchtbaren Bemühungen einiger Leute vorgebauet werde. Und damit nichts unerörtert bleibe, so sollen zuerst einige Hindernisse angemerkt werden, welche einen Künstler im Werke hindern können, daß er den rechten Endzweck nicht erlanget. Ja ich will sogar bemerken, wie ein solcher Künstler an sich selbst beschaffen seyn muß. Zweytens soll gezeigt werden, was es für Gründe sind, womit einige wegen ihrer Unwissenheit und Unvermögens diese Kunst verdrängen und für eine Chimäre ausgeben; und daß diese ihre sofistischen Gründe nicht die geringste Wahrheit haben. Zum dritten wird von den natürlichen Anfängen dieser köstlichen Sache gehandelt werden; und wie solche miteinander zusammengesetzt werden. Viertens soll von ihren Wirkungen

geredet werden. Darauf folgt fünftens, durch was für künstliche Anfänge dieses vortrefliche Ding zu Stande gebracht wird. Und sechstens will ich die Werkzeuge oder Gefässe angeben, in welchen sie ausgearbeitet wird.

Erstes Kapitel.

Von den Hindernissen des Werks.

Wegen des ersten sage ich, daß niemand den wahren Grund dieser kostbaren Wissenschaft finden wird, der nicht eine natürliche Erfindungskraft und einen so feinen Verstand hat, daß er durchdringen könne bis zu den natürlichen Anfängen und Gründen der Natur der Erzeugung, ihrer Mischungen, und der Kunst, die Natur in diesen ihren eigenthümlichen Wirkungen nachzuahmen. Denn es giebt Leute von hartem Gehirn, und Köpfe, die so leer von Scharfsinnigkeit sind, daß sie kaum den allgemeinen Sinn haben, und die gemeinsten alltäglichen Dinge eben so schwehr begreifen.

Noch mehrere trift man an, die eine so leichte Seele haben, daß sie jede Einbildung für wahr halten, vermöge welcher sie die Wahrheit gefunden zu haben glauben; und ist doch lauter Hirngespinnst und ungegründetes irriges Zeug, das von den natürlichen Anfängen weit abweicht. Denn ihr von zu vielen Dünsten umwölktes Gehirn kann die wahre

Absicht

Absicht der natürlichen Anfänge nicht begreifen. So giebt es auch sehr viele, die bald mit ihrem Verstande von einer Meynung auf die andere und von einem Entschluß zum andern wanken, als die bald dieses glauben und jenes erwählen ohne allen vesten Grund. Dann glauben sie wieder nichts und etwas anders, und wollen auch wieder was anders. Und die sind so wankelmüthig, daß sie auch nicht das Bitterste von dem, was sie beginnen, zu Stande bringen können, sondern vielmehr alles unvollendet liegen lassen.

Dann sind wieder andere, welche eine solche Wissenschaft verachten und für ein Unding halten, und geben Gebers und anderer Leute ihre Gründe an, vermöge welcher eine solche Wissenschaft nicht möglich sey noch einigen Grund haben könne. Und daher habe ich nun zweytens, meinem Versprechen gemäß, ihre Gründe zu zernichten und deutlich zu zeigen, daß solche nichts Wahres in sich haben. Aber erst muß ich noch zeigen, wie ein Künstler in dieser Kunst an sich selbst beschaffen seyn müsse; und dann setze ich noch fast das ganze Kapitel aus dem Geber hinzu, worinnen er jedermann mit vestgesetzten zu beobachtenden Regeln versiehet, daß man Gefahr und Aergerniß vermeiden möge. Auch will ich noch, was ich selbst gesehen und ebenmässig erfahren habe, beyfügen.

Ein Künstler in diesem Werke muß in der Naturlehre unterrichtet und darinnen Meister seyn. Denn was für tiefsinnigen Verstand auch jemand noch so groß von Natur bey diesem Kunststücke be-

sitzen mögte, so kommt er doch nicht zum Ende damit, wenn er nicht durch Unterricht auf gewöhnliche Art diese Filosofie erhalten hat. Denn die Weisen sagen, daß in demjenigen, was man nicht durch natürlichen Verstand erreichet, der Unterricht den Mangel ersetzen müsse. Doch muß der Künstler auch durch ein tiefes Nachsinnen sich helfen. Denn so viel Wissenschaft er auch immer durch Unterricht erhalten haben mag, so wird er doch ein so köstliches Gericht nimmer zu schmecken bekommen, wenn ihm nicht sein eigener natürlicher Fleiß zu Hülfe kommt. Ich sage, er wird keinen Nutzen von dieser ädlen Wissenschaft zu geniessen haben. Denn theils muß er, wenn er irret, solches durch seinen Fleiß verbessern können, welches er nicht im Stande seyn würde, wenn er bloß auf Unterricht sich verlassen wollte: theils wird er auch manchen Irrthum durch eine vom Unterricht geschöpfte Erkenntniß verhüten, welchen er durch blossen angewendeten natürlichen Fleiß und Geschicklichkeit nicht würde vermeiden können. Denn, wie die Weisen sagen, so bieten hier Geschicklichkeit und Kunst einander die Hand.

Eben so nothwendig ist es auch, daß der Künstler bey diesem Werke von einem vestgesetzten Entschluß sey, und nicht bald dieses, bald jenes, zu versuchen anfange. Denn in vielerley Dingen bestehet diese Kunst nicht. Es ist nach der Weisen Ausspruch, nur Ein Stein, Eine Arztney, worinn das ganze Meisterstück bestehet; (*) welchem nichts

(*) Dieser Autor, der ohnzweifel nichts als ein einzi-

ges

nichts Fremdes beygefüget noch davon gethan wird, ausgenommen daß man in der Bereitung das Ueberflüssige davon thut. So ist es auch nöthig, daß unser Künstler die ersten Wurzelanfänge, aus denen das Werk bestehet, wohl wisse. Denn wer nach dem Ausspruche der Weisen die Anfänge nicht weiß, wird auch das Ende nicht finden.

Diesen allerköstlichsten Schatz nun und Gabe GOttes, bitte ich Ew. Heil. mit gebogenen Knien und in tiefster Erniedrigung und Ehrerbietung, in dem Innersten Ihres Herzens sorgfältig verschlossen zu halten und dergestalt zu versiegeln, daß Sie ihn niemanden zu offenbaren geruhen wollen. Denn die Weisen legen in ihren Büchern den Fluch unendlicher Widerwärtigkeiten auf diejenigen, welche solche Wissenschaft unwürdiger Weise offenbaren. Sie soll daher niemanden offenbaret werden, als von wem man weiß, daß er ein treues Gemüth habe. Denn alle Weisen haben diese Wissenschaft unter verblümten, zweydeutigen und räthselhaften Worten wunderbar versteckt, damit nicht die Welt zu Grunde gienge.

ges Kunststück der Alchymie gewußt und bloß dem Geber nachgeschrieben hat, scheinet diesen Ausspruch der Weisen übel zu deuten. Einerley Sache kann vielmehr in vielerley Dingen gefunden werden, ob sie gleich nur Eine ist und Eine nächste Hauptmaterie haben kann, in welcher sie von den Weisen zunächst und hauptsächlich gefunden worden ist. Anmerk. des Uebers. J.

Zweytes Kapitel.

Ein Kapitel von Gebern, nebst einigen Zusätzen und eigenen Erfahrungen.

Man muß auch fleissig dem Werke bis zu seiner Vollendung obliegen, um es nicht halbfertig liegen zu lassen, weil man sonst nicht allein keinen Nutzen von einem solchen verstümmelten Werke, sondern auch Schaden und Aufwand haben würde. So muß man auch sanftmüthig und langsam zum Zorn seyn; sonst wird man schnell im Affekte das Angefangene nur verderben und zerstöhren. Man soll auch sein Geld zu Rathe halten, und nicht stolz und eitel solches d auf gehn lassen, damit man nicht, wenn man vielleicht die Kunst nicht findet, arm und elend in Verzweiflung gerathe, oder nicht, wenn man schon durch eifriges Suchen zum Ende des Werks nahet, den dazu nöthigen Aufwand verzehret habe und elendiger Weise nicht zum Ende gelange. So erschöpfen diejenigen, die davon im Anfange nichts wissen, verschwenderisch ihr ganzes Vermögen, und wenn sie nun bald zu Ende sind, so haben sie nichts weiter zu arbeiten, und kommen in einer zwiefachen Trübsal um. Denn erstlich haben sie ihr Geld unnützer Weise verwendet, und denn bringen sie sich selbst um die ädelste Wissenschaft, die sie ganz hätten finden können. Darum spricht der weise Geber: Du sollst nicht deine Güter aufwenden. Denn wenn du die Anfänge der Kunst, die wir dir sagen, weissest und recht verstehest, so wirst du mit wenigem Gelde zur vollkommenen Meister-

sterschaft gelangen. Wenn du aber auf unsere Erinnerungen, die wir dir in diesem Buche deutlich und klar gegeben haben, nicht Acht giebst, (*) und dein Geld vergeblich anwendest, so sey nicht unbillig noch zornig über Uns, und verlästere Uns nicht, sondern schreibe es deiner Vermessenheit, Unwissenheit und Thorheit zu. Denn diese Wissenschaft ist nicht eigentlich für einen Armen und Dürftigen, denen sie vielmehr entgegen und zuwider ist, eben so sehr als denen, welche eine fälschliche sofistische Arbeit ausdenken wollen. Sondern man soll auf das ganze und völlige Ende einzig und allein bedacht seyn. Denn unsere Kunst stehet in GOttes Macht. Er giebt und nimmt sie, wem er will, der da herrlich und erhaben ist und von Gerechtigkeit und Güte überfliesset.

Man muß auch, wenn man in der Arbeit begriffen ist, auf alle Zeichen fleissig Acht haben, und was bey jeder Kochung vorkommt, sich wohl ins Gedächtniß prägen, und die Ursachen davon erforschen. Das ist es, was zu einem solchen Künstler, der zu dieser Kunst geschickt sey, nothwendig gehöret. Wenn es ihm aber nur in einem Stücke fehlet, das wir angemerkt haben, so mag er von dieser Kunst wegbleiben.

Nun folgen noch einige Vorschriften von einem gewissen Filosofen, der ein Buch unter dem Titel: *Semita recta*, (der gerade Fußweg) geschrieben hat,

(*) Einige dieser Erinnerungen sollen in der Folge von uns angemerkt werden. Man sollte aber vorher Gebern selbst gelesen haben. Anm. des Uebers. J.

welches gar wenige verstehen, und das blosserdings wegen der Falschheiten und Betrügereyen, die er angiebt, indem er darinn seinem Meister, dem vortreflichen Geber, nachfolget, der viel Betrug und Falsches unter verzuckerten, honigsüssen und überredenden Worten vorgebracht hat, damit sich nicht die Dummen und Thörichten diese filosofische Wissenschaft zu eigen machen, noch die Unwürdigen von böser Gemüthsart solche besitzen mögten. Und zwar redet besagter Lehrer die einfältigen Meister und Filosofen, Könige und nicht existirende Fürsten folgendermassen an: Es sollen diese Vorschriften, wie ein Augapfel im Auge, beobachtet werden, erstlich, wie schon oft gesagt ist, daß man ein Filosof seye, weil diese Wissenschaft nur zu den Geheimnissen der Filosofen gehöret; danach daß jedermann den Aufwand wenigstens für zwey Jahre vorräthig habe, damit, wenn es ihm einmal fehlschlägt, oder auch zweymal und dreymal, er dennoch wieder anfangen und den Fehler verbessern könne. Sonsten, wenn er den Aufwand nicht zu machen im Stande ist, wird er alles verlohren haben und das Werk unvollendet lassen müssen. Dann soll man auch nicht unter der Bothmässigkeit eines Fürsten oder Gewaltigen die Arbeit unternehmen, um dreyer Ursachen willen; dann erstlich, wenn das Werk lange währet, wird ein solcher beständig sagen: Meister, wie gehts mit der Arbeit? und dann wird er spotten und anfangen: Es ist nichts, und lauter Lug und Trug. Wenn aber die Arbeit gut ist, so wird er sagen: Meister, ich wollte, daß Ihr mich es lehretet. Sagt dann der Meister: gut; und lehret es ihn, so läßt

er

er ihn unversehens aus dem Wege räumen, damit niemand sonst die Sache wissen soll, als er allein. Weigert sich aber der Meister, so wird er ihn ohne Bedenken in Verhaft nehmen und auf Zeit Lebens gefänglich halten, ja wohl gar ums Leben bringen lassen, und bey sich denken, der mögte wohl sonst zu einem deiner Feinde übergehen und dich mit seinem Vermögen verderben helfen. Und also soll man das Werk ganz und gar mit keinem Fürsten und mächtigen Herrn anfangen, sondern nach des Dichters Ausspruch gehen:

Iß du dein eigenes Brodt, wenn du kein Sklave willst seyn.

Ferner soll, wer die Wissenschaft besitzt und das Meisterstück findet, GOtte Dank sagen und Gaben für die Armuth aussetzen. Er soll wissen, daß alle Weisen predigen und sagen: Es ist eine Gabe GOttes, der solche giebt und versaget, wem er will und nicht will. Wer anderst handelt, wird ohne Anstand die Rache GOttes erfahren, wie man solches wirklich schon oftmals gesehen und erfahren hat. Wer aber die Wissenschaft noch nicht besitzt und doch arbeiten will, der soll allzeit GOttes eingedenk seyn. Denn GOtt ist selbst die Weisheit, Barmherzigkeit, Wahrheit und das Leben und allzeit gerecht.

Danach soll man auch niemanden das Geheimniß offenbaren. Denn sagt man es einem oder mehreren, so wird man ausgerufen und von dem gemeinen Manne für einen Betrüger und Schelm gehalten. Das Urtheil der Infamie kann man nicht ver-

hüten; wie es denn einmal einem so gegangen ist, der einen Monath und drüber im Gefängniß gesessen hat. So auch hatte ein gewisser berühmter Oesterreichischer Arzt den vegetabilischen Stein ausgearbeitet, und brachte ihn dem Könige von Ungarn. Es war ein Stein einer halben Mark schwehr. Er sagte daher zum Könige: Ich bringe Ew Majestät eine gute Zeitung, indem ich Ihnen zu wissen thue, daß ich den Stein der Weisen ausgearbeitet habe, der nichts anders ist, als ein trinkbares Gold; und damit kann der Mensch von seinem Aussatze gereinigt und geheilet werden. Der König frug, ob das ein Alchymisches Werk wäre. Ja, gnädigster Herr, sprach der Arzt. Alsobald faßte der König einen Argwohn gegen ihn, weil er ein Arzt war, und glaubte, er wäre ein Betrüger; befahl auch seinen Aerzten, ihn durch Fragen zu versuchen. Die königlichen Aerzte sagten zu ihm: Herr, wenn Euer Werk alchymisch ist, so kann das dem Könige nicht dienlich seyn. Denn wir wissen aus Euren Grundsätzen so viel, daß das Gold süß von Geschmack seyn soll. Was Ihr aber gebracht habt, ist sehr scharf. Sie wußten und verstanden nicht, was die Weisen unter einem süssen Geschmack verstanden haben. Und daher verdammten diese neidischen unwissenden Aerzte, welche hier der Weisen Ausspruch nicht verstanden und von dem Vorgesagten keine Wissenschaft hatten, den besagten weisen Meister zum Tode. Wenn dannenher jemand zu einem Fürsten gehen sollte, welches zwar platterdings um des Vorgesagten willen mißrathen wird; wenn es aber nun doch geschehen sollte, so gebe er nicht mehr von der gemeldeten Arztney,

ney, als nur auf einmal so viel, als er ohne Schaden nehmen kann, nämlich einer Linse schwehr in Wein oder Milch. Und wie schwehr das Gewicht der Arztney seyn müsse, da muß der vorsichtige Arzt selbst zusehen.

Noch füget unser Lehrmeister hinzu, daß man unser Werk nicht alchymisch, sondern ein filosofisch Werk nennen solle. Und so heißt es auch mit Grunde der Wahrheit; da man sonsten nur die Gemüther der Menschen dagegen aufbringen würde. Denn unter einem Alchymisten verstehen die neidischen und unwissenden Leute nur einen Betrüger, und wollen von einem solchen nichts weiter wissen noch hören, sondern lachen über ihn als über einen Fantasten. Ja sie beschuldigen ihn sogar gegen alle Wahrheit; und das habe ich zum Theil selbst vor der Vollendung des Werks erfahren.

Drittes Kapitel.

Von den Gegengründen gegen die Alchymie.

Was nun das zweyte betrift, so muß man wohl merken, daß alle wachsende und zerstöhrliche Dinge nur aus einer Materie bestehen, welche nur durch ihre Formen oder Wesenheiten verschieden sind. Diese Wesenheiten aber liegen schon dem Vermögen nach, wie Aristoteles sagt, in der Materie, und werden nur daraus entwickelt. Solche

Ent-

Entwickelung einer wesentlichen Form aus der Materie entsteht, wenn ich nicht irre, durch die Einwirkung eines natürlich Wirkenden, wenn ein vorher wirklich seyendes Ding zerstöhret und ein anderes erzeugt wird. Denn darum sagt Aristoteles: Die Zerstöhrung eines Dinges ist des andern seine Entstehung. Es geschieht aber keine Zerstöhrung eines vorher wirklich seyenden Dinges, wenn nicht seine wesentliche Form zerstöhret wird, wodurch das Zerstöhrte wieder in seine erste Materie zurückgeführt wird. Und in eben dem Augenblicke seiner Zerstöhrung oder Wiederbringung in die erste Materie wird aus dem Vermögen dieser Materie durch die natürlich wirkenden Mittel eine andere wesentliche Form entwickelt, wodurch in eben dem Augenblicke, in welchem die vorige Form des vorher wirklichen Dinges zerstöhret worden, ein anderes in der Art verschiedenes Ding aufs neue ins Wesen gesetzt wird. Und so werden die Arten der Dinge in andere Arten verwandelt, so fern sie nämlich, da sie vorher durch ihre wesentliche Form wirklich waren, und für sich ein einzelnes Wesen ausmachten, nun in ihre erste Materie durch Zerstöhrung ihres einzelnen Wesens zurückgeführt worden sind; aus welcher Zerstöhrung ein ganz anderes in seiner Art verschiedenes Ding durch die Entwickelung einer neuen wesentlichen Form aus der vorigen Materie vermittelst der natürlich wirkenden Mittel erzeugt, und in eben dem Augenblicke, da die Zerstöhrung geschahe, in sein besondres Wesen hervorgebracht und entwickelt wird. Und auf die Art entwickeln oder erzeugen sich die Metalle der Weisen; wobey zu merken

ist,

ist, daß, obgleich die Zerstöhrung des erstern Wesentlichen und die Entwickelung der neuen wesentlichen Form in einem Augenblicke geschiehet, doch die Zubereitung der Materie, um eine neue Form anzunehmen, nicht in einem Augenblicke geschehe. Deswegen kann doch die Form oder Vollendung dem Zubereiteten in einem Augenblick beygebracht werden; indem Aristoteles spricht: Die Wirkungen der wirkenden Dinge sind nichts anders, als eine Zubereitung in dem Leidenden. Denn die Zubereitung ist nicht die Vollkommenheit, sondern die schickliche Einrichtung, um eine wesentliche Form annehmen zu können. Und man muß also überlegen, daß die metallischen Anfänge, auf denen die Natur ihre Wirkungen und Zubereitung gründet, eine sehr veste Zusammensetzung gegeneinander haben, welche daher hart und sehr schwehr aufzulösen ist. Denn das sehen wir täglich in andern mineralischen Wesen. Wir sehen, daß die Aedelsteine höchstschwehr aufzulösen sind, weil sie in ihrer Erzeugung oder Zusammensetzung und Entstehung die allerstärkste Zusammensetzung erhalten haben. Daher nehmen wir mit Recht an, daß die Anfänge, auf welche die Natur ihre Wirkung gründet, von der härtesten und stärksten Zusammensetzung seyn. Und das sind, nach einiger Weisen Ausspruch, Schwefel und Queckſilber. Weil solche nun von der allervestesten Zusammensetzung sind, so sind sie auch sehr schwehr auseinander zu setzen. Aber ihre Eindickung untereinander und eine solche Härtung, daß sie unter dem Hammer, ohne zu reissen, sich ausdehnen lassen, entsteht bloß dadurch, daß in ihrer

Ver-

Vermischung zusammen die klebrichte Feuchtigkeit nach und nach in einer langsamen Eindickung und gelinden Zeitigung im Gebirge sich auflöset. Weswegen ein gewisser Weiser spricht: Wir geben dir die allgemeine Regel, liebstes Kind, daß die Eindickung einer Feuchtigkeit nicht geschehen kann, wenn nicht vorher die feinsten Theile des Feuchten ausdunsten und die gröbern Theile desselben zurückbleiben. Auf die Art muß bey der Mischung das Feuchte das Trockene übertreffen; und die wahre innige Verbindung des Trockenen und Feuchten entstehet, wenn das Feuchte vom Trockenen und das Trockene vom Feuchten gezeitiget wird, daß beydes ein einziges Wesen, in allen seinen Theilen gleichartigt, und weder ganz hart noch weich werde. Die Ausdehnlichkeit unter dem Hammer entstehet nur durch eine langsame innigste Verbindung der klebrichten Feuchtigkeit und feinesten Erde, bis so lange, daß das Feuchte mit dem Trockenen und das Trockene mit dem Feuchten Ein Ding werde. Und eine solche feine Auflösung des Dunstigen geschieht nicht schnell und auf einmal, sondern in viel tausend Jahren. Und dieses darum, weil das Wesen der Anfänge der Natur im Grunde einförmig ist. Wenn nun die Auflösung der überflüßigen Feuchtigkeit davon schnell von statten gienge, so würde, da das Feuchte und Trockene bloß durch stärkere Mischung verschieden ist, allerdings das Feuchte vom Trockenen aufgelöset und ganz in einen Rauch verkehret werden und fortgehn, und könnte alsdann wegen der starken Verbindung untereinander, die sie hatten, die Feuchtigkeit vom Trockenen in der Auflösung nicht abgeschieden werden.

Man

Man siehet davon eine deutliche Probe bey der Sublimation der Geister. (*) Weil da eine schnelle Auflösung mit denselben in der Sublimation vorgenommen wird, so scheidet sich das Feuchte nicht vom Trockenen, noch das Trockene dergestalt vom Feuchten, daß ihre Mischung in ihre Theile zerlegt würde. Sondern ihr ganzes Wesen steiget auf, oder es wird doch nur ein Weniges von ihren Bestandtheilen aufgelöset. Die nach und nach erfolgende langsame und gleiche Auflösung des Feuchten, Feinen und Dunstigen ist also die Ursache von der **Verdichtung** der Metalle. Eine solche Verdichtung oder Eindickung können wir auf diese Art nicht nachmachen; und also können wir darinn der Natur nicht nachfolgen. Denn man kann, wie schon oben gesagt ist, die Natur nicht in allen ihren verschiedenen Wegen und Eigenschaften nachahmen. Unsere Absicht ist also nicht, die Natur in ihren Anfängen zu erreichen, noch ihr in dem Ebenmaase der mischbaren Elemente oder in der Art und Weise, sie zu mischen, und in der stets gleichen verdickenden Wärme nachzufolgen; indem alles das für uns unmöglich und uns gänzlich unbekannt ist.

(*) Geister, und besonders mineralische Geister, heissen nach dem Geber bey den Alchymisten alle trockene in die Höhe zu treibende Sachen, als Queckſilber, Schwefel, Arsenik und Salmiak. Anm. des Uebers. J.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen in Absicht auf die natürlichen Anfänge, Merkur, Schwefel und Arsenik; und von deren Ursachen überhaupt, nach dem Geber.

Daher spricht ferner der Weise: Wir sagen dir nach der Alten Meynung, die von unserm Kunstorden gewesen sind, daß die natürlichen Anfänge in dem Werke der Natur der stinkende Geist und das lebendige Wasser seyen, welches wir auch das trockene Wasser nennen und es so nennen lassen. Nur den stinkenden Geist haben wir in zwey Theile getheilt. Denn er ist im Verborgenen weiß und auch roth und schwarz. So finden sie sich beyde in der Arbeit unsers Werks. Von aussen aber scheinen beyde röthlicht. Wir wollen daher kürzlich und doch vollständig von beyder Entstehung und eines jeden Entstehungsart insbesondere reden. Und so werden wir etwas weitläuftiger seyn und unsere Abhandlung so ausdehnen müssen, daß wir von einem jeden natürlichen Anfange insbesondere handeln. Ueberhaupt aber sagen wir davon, daß jeder von ihnen die allerdichteste Zusammensetzung und ein einförmiges Wesen habe; und das deswegen, weil ihre feinsten irdischen Theile mit den luftigen, wässerichten und feurigen so innig vereinigt sind, daß keins das andere in der Auflösung loslassen kann, sondern eins mit dem andern zugleich aufgelöst wird, weil sie im Innersten so stark durch die stets vermehrte gleiche Hitze in dem Gebirge der Erde vereinigt

nigt sind, so wie es der Lauf der Natur und ihr gehöriges Wesen, vermöge der Meynung der älteren Weisen, mit sich bringt. Doch haben einige anderst gelehret; und weil das Queckſilber nicht pur und unverändert, sondern in eine Erde verwandelt, und der Schwefel ebenfalls verändert und in Erde verwandelt ist, so haben sie gesagt, daß in dem Werke der Natur noch ein anderer Anfang ausser dem stinkenden Geiste und dem flüchtigen Geiste sey. Ihr Bewegungsgrund ist gewesen, weil sie bey den Silbererzten und andern Metallen nichts von natürlichem Queckſilber oder Schwefel gefunden haben, sondern jedes findet sich besonders in seinem eigenen Erzte. Eben das bekräftigen noch andere auf eine andere Weise und sagen: Es giebt keinen Uebergang von einem Ende zum andern ohne eine Vermittelung. Wenn das ist, so muß man annehmen und dafür halten, daß von der Weichen Beschaffenheit des Queckſilbers zur Härte eines Metalles der Uebergang durch eine solche Vermittelung geschehe, welche zwischen diesem Harten und Weichen sey. Nun findet sich aber nichts bey den Erzten, worinn diese Vermittelung bestehen könne. Daher sind sie bewogen worden zu glauben, daß nicht Queckſilber und Schwefel der erste Anfang der Natur sey, sondern etwas anders, welches in deren wesentlichen Veränderung entstehet, wenn sie sich in die erste Natur zu einer irdischen Substanz verwandeln. Und so ist ihre Entstehungsart, daß ein jedes erst in eine irdische Natur verwandelt und aus diesen beyden irdischen Naturen durch die vermehrte Hitze in der Erde der feinste Dunst aufgelöset wird. Und dieser

zwiefache Dunst ist die unmittelbare Materie der Metalle. Doch wird dieser Dunst durch zeitigende Hitze im Gebirge in eine gewisse irdische Natur verwandelt, und erhält also eine Beständigkeit, welche das durch die lockern Erzgänge triefende Wasser berühret, auflöset, und damit einförmig in einer natürlichen vesten Vereinigung sich verbindet. Darum haben sie in dieser ihrer Meynung sich also davon ausgedrucket, da das flüssige auflösende Wasser durch eine natürliche Verbindung mit dem Metall zu einem Wesen geworden ist. Und zu einer solchen Mischung gelangen alle Elemente in einem schicklichen natürlichen Ebenmaase, und werden aufs innigste vermischet, bis eine einförmige Mischung entstehet, welche durch eine langsame Zeitigung in den Erzten verdicket, und gehärtet zu einem dichten Metall wird. Diese sind von der Wahrheit nicht weit, aber sie haben doch nicht die reine Wahrheit getroffen. (*)

Doch wieder auf das vorige zu kommen, wollen wir von den Anfängen der Weisen sprechen. Diese Anfänge sind nach einiger Weisen Ausspruch Schwefel und Queckſilber. Und das zeigt sich in der Erfahrung deutlich genung, und wird überall von den Goldarbeitern bewiesen. Denn daß die Metalle was Schweflichtes in ihrer Mischung und Zusammensetzung haben, sieht man daraus, daß sie wäh-

rend

(*) So weit Geber. Anm. des Uebers. J. Doch ist auch das folgende nebst dem Schlusse dieses Kapitels ein bloſſer Auszug aus Gebern, so daß man, was dem Ferrarius zur Last fällt, sicher auf Gebers Rechnung setzen kann.

rend ihrer Schmelzung eine schweflichte Flamme, eins mehr, das andere weniger, von sich geben; da die unvollkommenen Metalle mehreren flüchtigen verderblichen Schwefel haben und von sich geben, als die vollkommenen, die dergleichen nicht haben, ob sie gleich einen reinen und sehr feuerbeständigen Schwefel besitzen. Daß sie aber Queckſilber in ihrer Mischung haben, siehet man ebenfalls offenbar in der Schmelzung. Denn wenn sie recht geschmolzen fliessen, sind sie nicht anderst als ein Queckſilber. Aber ihre Verdichtung untereinander, nämlich des Schwefels und Queckſilbers, und ihre Vestigkeit, so daß sie den Hammer vertragen, ist bloß dadurch entstanden, daß die klebrichte Feuchtigkeit in ihrer Mischung und Zusammensetzung durch die langsame Eindickung und Zeitigung im Gebirge aufgelöset worden ist, wie wir schon oben zum Theil erwähnt haben.

Aber Ew. Heil. müssen wohl bemerken, daß die Weisen diese allgemeine Regel geben, daß keine Eindickung der Feuchtigkeit entstehe, wenn nicht die feinesten Theile des Feuchten verdunsten, und ihre gröbern Theile zurücke lassen; wenn nämlich das Feuchte in der Zusammensetzung und Mischung das Trockene übertrift, und eine wahre innige Verbindung des Trockenen und Feuchten da ist; also daß nun das Feuchte vom Trockenen und das Trockene vom Feuchten gemässiget, und aus beyden eine in allen Theilen gleiche Substanz wird, welche das Mittel zwischen dem Harten und Weichen halte und sich ausdehnen lasse. Aber dieses geschiehet nicht anderst, als durch

langsame und innigste Vermischung des Klebrichten und feinen Irdischen, bis, wie gesagt, das Feuchte mit dem Trockenen und das Trockene mit dem Feuchten ein Ding geworden sey. (*) Und die Auflösung dieses feinsten Dunstigen geschiehet nebst seiner Verdunstung nicht schnell noch auf einmal, sondern nach und nach, in sehr langer Zeit. Die Ursache ist, weil das Wesen der Anfänge der Natur gleichförmig ist. Geschähe die Auflösung schnell in der überflüssigen Feuchtigkeit und dem Trockenen zugleich, so würde das Ganze zusammen in Dunst verfliegen, und das Feuchte vom Trockenen in der Auflösung wegen der vesten Vereinigung nicht geschieden werden können. Die langsame und immer gleiche Auflösung und Verdunstung dieses klebrichten, feinen Dunstigen ist also die Ursache der Verdichtung oder Zusammensetzung der Metalle. Eine solche Eindickung oder Zusammensetzung der Metalle, wie sie die Natur in den Gebirgen macht, können wir auch auf die Art, wie die Natur, nicht machen. Also können wir darinnen der Natur nicht folgen. Denn wir können, wie es heißt, nicht die Natur in allen ihren verschiedenen Wegen und Eigenschaften nachahmen. Und darinnen irren, nach dem Ausspruche der Weisen, die unwissenden Künstler, welche die Natur in allen Stücken nachahmen wollen. Denn die Absicht der Weisen in ihrem Werke ist nicht, die Natur in ihren Anfängen zu erreichen, noch ihr in dem Ebenmaase der mischbaren Elemente, oder in der Art und Weise, sie zu mischen, und in der stets

gleichen

(*) Das heißt, bis es öhlichter Natur geworden. Anmerk. des Uebers. J.

gleichen verdickenden Wärme nachzufolgen, welche die Metalle zur Wirklichkeit bringet. Denn das alles ist ihnen unmöglich und gänzlich unbekannt, da, wie gesagt, die Natur dieses in den verborgensten Abgründen der Erde verrichtet. Wenn daher bey den ersten Grundsätzen der Weisen der Einwand gemacht wird, daß sie das Ebenmaas der Elemente und ihre Mischungsart, wie auch die gleichmässige Wärme, welche die natürlichen Metalle verdichtet und zusammensetzt, und viele andere Ursachen und Zufälligkeiten, welche die Wirkung der Natur begleiten, nicht verstünden, so gebe ich das zu. Aber damit wirft man noch nicht die gebenedeyete Kunst über den Haufen. Der Grund davon ist, daß zu dem Werke der Weisen die gedachten natürlichen Anfänge nicht kommen, noch dazu schicklich was beytragen können. Aber sie nehmen dennoch andere natürliche Anfänge dazu, und eine andere natürliche Weise, ihre Metalle zu erzeugen, worinnen sie der Natur folgen, und sie nachahmen können. (*)

Sagt man, diese Weisen hätten eine solche Wissenschaft gesucht, und nicht gefunden, so antworte ich und sage, daß das falsch sey. Denn, wie ich in den filosofischen Schriften finde, so hat es einige weise Fürsten, obgleich sehr wenige, gegeben, die

(*) Ferrarius verräth hier deutlich genung, wie weit seine Kenntniß gegangen sey, und daß er nichts mehr als ein metallisches Kunststück besessen habe. Er will so viel sagen: Daß er nur die zusammengesetzten metallischen Anfänge zu seinem Werke brauche, ohne sich um die ersten Anfänge der Natur zu bekümmern. Anmerk. des Uebers. J.

durch ihre natürliche Geschicklichkeit und Erfindungskraft diese Wissenschaft erforschet haben. Aber sie haben sie andern wegen ihrer Unwürdigkeit nicht überliefern wollen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Widerlegung einiger Einwendungen.

Auf den Einwand, wenn man sagt, die Weisen hätten diese Wissenschaft in ihren Büchern überliefert, und es sey dem ohngeachtet keine Wahrheit darinnen gefunden worden, sage ich, daß die Weisen die Wissenschaft auf das wahrhafteste in ihren Büchern überliefert haben. Wenn also Idioten und Unwissende durch ihre Bücher nicht zum Begrif dieser Wissenschaft gelanget sind, so ist das wegen ihres stumpfen Gehirns geschehen. Sie müssen also nicht die Weisen, sondern sich selbst beschuldigen. Denn die haben, wie sie selbst schreiben, ihre Bücher nur für sich und ihre Kinder geschrieben. Das sagt der Filosof Isaak, da er von dieser Wissenschaft redet: Wir haben unsere Bücher bloß für uns und unsere Kinder geschrieben; und wer zur Einsicht gelanget, der gehöret zu uns.

Ew. Heil. mögten sagen, es hätten viele Könige und jetzige Fürsten diese Wissenschaft gesucht, und keinen Nutzen darinn gefunden. Ich antworte: Es ist wahr, und ich weiß einige gar wohl, welche ihren

Fleiß

Fleiß daran gewendet haben; aber sie haben allezeit nur Betrieger um sich gehabt, und darum haben sie den Genuß dieser vortreflichsten Wissenschaft nicht erlangen können. Denn was einer nicht hat, das kann er nicht geben. Und also sind sie in Schaden gerathen, weil die Wahrheit spricht: Wenn ein Blinder den andern führet, so fallen sie beyde in die Gruben.

Wenn einige einwenden und sagen. Wir können nicht einmal in schwächlichen Zusammensetzungen der Natur nachfolgen; denn wir können kein Pferd bilden noch machen, das doch eine schwächliche Mischung in seiner Zusammensetzung hat; also noch viel weniger werden wir Metall zu machen wissen, das in seiner Zusammensetzung die stärkste und dauerhafteste Mischung hat: So antworte ich und sage, daß das keine nothwendige Schlußfolge sey. Denn es ist nicht einmal eine scheinbare Aehnlichkeit zwischen der schwachen Zusammensetzung der thierischen Mischung und der starken und vesten metallischen Zusammensetzung dabey angegeben. (*) Und das deswegen, weil das vollkommen machende bey andern natürlichen und lebendigen Wesen, die eine nur schwache Zusammensetzung und Mischung der Elemente haben, nicht das blosse Ebenmaas der mischbaren Elemente und ihrer Beschaffenheiten, auch nicht die blosse Mischung ist, welche aus jener

(*) Aber hat denn nicht die Kunst die Natur in Hervorbringung der Maulthiere und im Pfropfen und Befruchten der Gewächse nachgeahmt? Anmerk. des Uebers. J.

ihrem gegenseitigen Wirken und Leiden erfolget; sondern weil das hier die Seele ist, nach der Meynung der mehresten Weisen, welche unter die verborgenen Dinge der Natur gehöret. Darum können wir dergleichen, ohngeachtet der schwachen Mischung, nichts bilden noch machen, da wir das vollkommen machende, die Seele, weder entwickeln noch geben können. Daraus ist offenbar, daß es nicht an der Mischung oder Zusammensetzung liege, daß wir kein Pferd oder sonst was Lebendiges machen können; sondern es liegt daran, daß wir die vollkommen machende Seele nicht aus der Materie entwickeln können, sie mag nun entwickelt werden, wie sie will; es sey von dem Vermögen der Materie durch ein natürlich wirkendes Wesen, wie ein Weiser gesprochen hat, oder, wie einige alte Weisen gesagt haben, von äusseren Wirkungen des ersten Bewegers und der Quintessenz. Da wir aber nach dem Wege und Lauf der Natur durch Nachahmung unser filosofisches Kunststück machen, so können wir wohl eine schwache und schwächere, oder starke und stärkere Zusammensetzung herausbringen, und solche in den Metallen bilden. Darum haben diese eine geringere Vollkommenheit, als jene lebendige Geschöpfe. Die Ursache ist, weil die Vollkommenheit in den Metallen hauptsächlich und mehr in dem Ebenmaase der mischbaren Elemente bestehet, als in etwas anderm. Und also, da sie eine geringere Vollkommenheit haben, als die lebendigen Wesen, wie wir eben gesagt haben, so können wir frey die Metalle vollkommen machen, andere Dinge

aber

aber nicht. (*) Denn der hochgelobte und in allen seinen Werken herrliche und erhabene GOtt hat wunderbar und vielfach die Vollkommenheiten der Dinge verschieden gemacht. Wo die Zusammensetzung nach der Natur schwach ist, da hat er eine grössere und ädlere Vollkommenheit, in Absicht auf die Seele, hineingelegt. Und andere Dinge hat er geschaffen, denen er eine stärkere und dauerhaftere Zusammensetzung gegeben hat, wie die Steine und Mineralien; obgleich eben in ihrer Mischung, in Absicht auf die vollkommen machende Form, eine geringere und schlechtere Vollkommenheit sich findet. Und daraus sehen Ew. Heil. daß die angebrachte Vergleichung übel passend ist; indem man des Pferdes Bildung in Absicht seiner vollkommen machenden Form nicht weiß, wohl aber in Absicht seiner Mischung. Denn die Vollkommenheit bey einem Pferde und andern Thieren ist ädler, grösser und verborgener der Seele wegen, als diejenige ist, die bey den Metallen statt findet.

Auf einen andern Einwand, den Ew. Heil. machen, als wäre es unmöglich, daß eine Art in die andere verwandelt würde, nach dem Spruche des Weisen: Die Alchymisten sollen wissen, daß sie die Arten der Dinge nicht verwandeln können u. s. w. Darauf sage ich mit Erlaubniß und mit aller Ehr-

(*) Dennoch kann man auch den vollkommneren Dingen dasjenige ersetzen, was ihnen fehlt, um ganz in ihrer Art vollkommen zu seyn. Und also macht man sie zwar nicht vollkommen, aber doch vollkommner durch Kunst. Anmerk. des Uebers. J.

furcht, daß es nicht wahr sey. Das zu beweisen muß man wissen, daß der Filosof sage, die zweyte Substanz werde nicht zerstöhret, wenn nicht die erste zerstöhret worden. Der Mensch wird nicht zerstöhret, wenn nicht Peter zerstöhret worden ist. Und darum kann auf diese Weise keine Art als Art in eine andere verwandelt werden, nämlich an und für sich selbst nicht. Aber zufälliger Weise wird sie wohl auf diese Art verwandelt, wenn eine erste Substanz oder ein besonders Ding einer Art in ein besonders Ding einer andern Art verwandelt wird. Denn man sieht ja in der Natur, daß ein Seidenwurm entstehet, und zu einer Fliege verwandelt wird, die ganz in der Art von ihm verschieden ist. Und so sieht man dasselbe in vielen andern Dingen der Natur und natürlichen Kunst. Man sieht alle Tage, daß Fleisch in Würmer verwandelt wird, daß ein Samenkorn Oehl wird, und so fortan. Das machen aber nicht wir, sondern die Natur thuts, der wir zu Hülfe kommen. So verwandeln wir nicht die Metalle; (nämlich die filosofischen, von denen die Weisen nur allein reden) sondern die Natur thuts, der wir durch ein natürliches Kunststück eine andere Materie zubereiten. Denn die Natur wirket für sich; und wir sind nur ihre Handlanger.

Es kann auch noch auf eine andere Weise geantwortet werden. (*) Wenn der Filosof sagt, die Arten

(*) Die beste Antwort wäre wohl, wenn man früge: Warum verwandelt denn die Natur alles in Erde, und die Erde wieder in ein Erdgewächs, das Erdgewächs aber in Fleisch? u. s. w. Anm. des Ueb. J.

Arten können nicht verwandelt werden, so setzt er nach verschiedenem andern hinzu, wenn sie nicht in die erste Materie zurückgeführt werden. Denn er redet da von alchymistischen Betriegern. So können einige dem Bley die Unreinigkeit nehmen, daß es wie Silber aussieht, und die Menschen betrieget; und dennoch ist und bleibt es allzeit Bley. Daher scheint des Filosofen Meynung dahin zu gehen, daß dergleichen Alchymisten die Metalle nur in Absicht einiger Zufälligkeiten verwandeln, und ihnen etwas bey einem andern Metall ebenfalls Zufälliges nur zu geben wissen, als Farbe, Gewicht und Härte, aber nicht die specifische Form. Die Ursache ist, weil ein einzelnes Metall nicht die Materie ist; und in der wesentlichen Form eines Metalls ist nicht die Zurichtung oder der Weg zu der Form eines andern. Und darum muß vorher eine Auflösung bis auf die ersten Bestandtheile geschehen, wenn eines aus dem andern soll erzeuget werden. Da das nun bey den natürlichen Metallen bloß die Natur thut, so ist es durch Kunst unmöglich. — Ich antworte und sage, daß wir uns einander nicht recht verstehen. Denn die Weisen reden auf die Art in ihren Büchern von jener Erzeugung und Verwandlung, welche die Natur allein wirket, da die Natur in der Verwandlung und Erzeugung der Metalle ihre Anfänge und Wirkungsart hat, worinnen wir sie, wie schon gesagt, unmöglich durch Kunst erreichen und nachahmen können. Aber ein andermal reden die Weisen bloß von der Erzeugung und Verwandlung ihrer Metalle, worinnen sie durch ein natürliches Kunststück der Natur folgen und sie nachahmen können,

nen, wie den Wissenden bekannt ist. Wenn also der Filosof obigen Ausspruch thut, so bekenne ich, daß er von unwissenden Alchymisten redet, welche, wie gesagt, glauben, eine Art werde in die andere verwandelt, ohne daß eines davon in die ersten Bestandtheile aufgelöst werde; welches letztere doch durch ein Kunststück zu machen ganz möglich ist. Zu solchen redet also der Filosof und sagt: Die Alchymisten sollen wissen, daß Arten nicht verwandelt werden können, nämlich nicht auf solche Weise, wie ihr Betrieger glaubt und handelt. Aber er läugnet nicht, daß eine Metallart auf natürliche Weise in die andere verwandelt werden könne, nämlich durch die Auflösung des einen Metalls in seine erste Materie oder ersten Bestandtheile. Denn daß dieses durch Nachahmung der Natur und ein filosofisch Kunststück geschehen könne, sagt er selbst deutlich, wenn er hinzufügt: Wenn sie nicht in die erste Materie zurückgeführt werden.

Auf einen andern Ausspruch, den er im vierten Buche *Meteor.* thut, antworte ich, daß er da ebenfalls von den unwissenden Alchymisten redet, die auf sofistische Weise solche Dinge treiben, daß sie mit Recht nach dem Ausspruch der Weisen für Verfälscher und Betrieger zu schelten sind.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Von den natürlichen Anfängen der Kunst.

Nun folget das dritte Stück, das ich in meinem Vorberichte versprochen habe, nämlich, daß ich die natürlichen Anfänge dieses gesuchten Werks zeigen wollte, mit denen der Künstler die Natur wunderbarer Weise nachahmet. Man muß aber vor allen Dingen wissen, daß dasjenige Ding, wovon alle alten Weisen gehandelt haben, das Queckſilber der Weisen ist, welches auch mit andern Namen die Arztney, das Gold, der Stein der Weisen, das Elixir und noch sonst mit unzehligen Benennungen genennt wird, wie weiter unten klärlich erhellen wird. Diese filosofische Arztney heisset Gold, weil nach Gebers Ausspruch dasjenige Gold ist, was Gold machet. Die filosofische Arztney thut dieses, indem sie alle natürliche Metalle, auch das Queckſilber, verändert und in wahres Gold verwandelt. Also heisset sie mit Recht Gold. Nun muß man ferner wissen, daß hauptsächlich zwey Anfänge dieses Dinges sind, nämlich die Materie und das Wirkende. Die Materie aber ist nach dem Ausspruch einiger Weisen Queckſilber und Schwefel, oder, welches mit ihm einerley ist, Arsenik. (*)

Ew.

(*) Nachdem unser Autor bis hierhin seinem Lehrer Geber genung nachgebetet hat, so fängt er nun in der Folge endlich einmal an, für sich allein zu gehen. Und da findet sich, daß Gebers Alchymie, die sich

weiter

Ew. Heil. werden bemerken, wie die Weisen sprechen, daß dieser materielle Anfang kein Queckſilber in seiner Natur noch in derjenigen Natur sey, wozu es in seinem Erzte gebracht worden ist, sondern

weiter erstrecket, ob sie gleich ebenfalls bloß metallisch und im Grunde dieselbige gewesen ist, doch nicht in allen Stücken mit dem, was Ferrar ferner vorbringet, eben so wenig, als das bisher aus ihm Abgeschriebene, damit sich zusammen reimen will. Um dieses deutlich einzusehn, mag man hier vorher ansehn, was Geber noch ferner für nöthige Erinnerungen zu seiner metallischen Alchymie giebt. Er sagt nämlich deutlich, daß ihm gar vielerley Wege zu dem einzigen Endzwecke bekannt seyn, darunter aber die innigste Verbindung des Schwefels mit den Metallen einer der hauptsächlichsten Wege zur Vollkommenheit sey, daß dasselbe aber auch vielleicht selbst aus den Salzen und Erdgewächsen zu thun wohl möglich sey, obgleich diese Wege langwierig und entfernter, auch nicht für jedermann, sondern höchstschwehr seyn. Dagegen sind Gebers verschiedentliche Arbeiten aus der verschiedenen mineralischen Geistern und den Körpern der Metalle, nicht aber aus einem einzigen Subject allein gegangen. Er begreift diese mineralischen Geister alle unter den deutlichen Namen: Queckſilber und Schwefel, nebst des letzteren Befreundten, den er Arsenik oder einen weissen Schwefel nennet. Er hat also wirklich drey Anfänge ohne Noth zu seinen Arbeiten genommen. Er rechnet aber darunter auch Markasiten, metallische Flugaschen, und Salmiak; welches er alles Schwefel nennet. Arsenik gegentheils nennet er zum Unterschiede jeden weissen färbenden Schwefel der weissen Metalle. Bey diesen seinen Anfängen hat er zugleich die nöthigen Erinnerungen, welche man nur gar zu leicht in seinem Werke übersehen kann

und

dern wozu es durch die Kunst von ihnen gebracht worden ist. Und eben so muß man auch von dem Schwefel und seinem Gefreundten den Schluß machen. Die Ursache, welche sie hiezu bewogen hat,

ist

und welche wir deswegen hier kurz zusammenziehen wollen. Er sagt, daß die metallischen Geister allerdings in dem Werke die Hauptsache seye, wenn solche den metallischen Körpern aufs innigste dergestalt verbunden würden, daß sie nach gehöriger Vorbereitung mit den Körpern unzertrennlich sich figiren. Der blosse Schwefel allein aber thue es nicht, und habe, wenn er auch fix wäre, keinen Eingang; auch sey es mit einer blossen Reinigung des Schwefels und Arseniks nicht genung; alle Geister aber erfoderten einerley Bereitung; nur mit dem Unterschiede, daß Queckfilber und die metallischen Flugaschen die wenigste Mühe kosteten, Queckfilber und Salmiak die flüchtigsten, und die metallischen Schwefel, besonders die Flugaschen, die am wenigsten flüchtigsten wären. Danach redet er vom Schwefel, vom Arsenik, und vom Queckfilber, von jedem insbesondere, und sagt: Schwefel sey die Fettigkeit des Erztes, welche aber dicht und hart eingetrocknet seyn müsse. Mit ihm allein könne man weder in der Calcination noch Fixation etwas ausrichten, um ihn vor dem Verbrennen zu behüten, wenn man ihn nicht vorher mit etwas anderm vermische, vermuthlich mit etwas merkurialischem. Ausserdem würde man in der Arbeit bis zur Verzweiflung gerathen. Aber vermischt mit seines gleichen gebe er eine Tinctur und auch das Gewicht nebst der Feinheit des Metalls. Das Kupfer sogar würde bloß von ihm in der Cämentation wie Gold gefärbt; er erleuchte alle Körper und sey das Licht und die Tinctur; er müsse aber ein dichter und glänzend leuchtender oder metallischer Schwefel seyn. Ars-

senik

ist diese, daß sie in den Silbererzten und andern Metallen nichts fanden, das natürliches Queckſilber oder Schwefel wäre; sondern jedes derselben findet sich besonders in seinem eigenen Erzt und in seiner Natur. Es ist also vielmehr dasjenige Queckſilber und Schwefel, welches ich Ew. Heil. gesagt und erklärt habe, welches zu einer wässerichten, sehr feinen, verklärten, weissen und reinesten Natur, die die Weisen **Queckſilber** nennen, und zu einer sehr feinen irdischen Natur, die sie **Schwefel der Kunst** nennen, gebracht worden ist, welches die Weisen

senik sey eben wie der Schwefel, aber die Tinctur zum weissen, ob er gleich auch zu einer rothen Tinctur gebracht werden könne, da gegentheils der eigentliche Schwefel nicht leicht eine weisse Tinctur gebe. Der zu der Arbeit taugliche Arsenik müsse dem ohngeachtet von aussen roth und glänzend und brüchicht seyn. Seine Bereitung sey eben so wie die Bereitung des Schwefels. Wenn beyde von metallischen Kalchen sublimirt würden, so wären sie um so besser. Doch machten sie beyde das ganze Werk noch nicht aus. Queckſilber gegentheils sey nichts anders als ein klebrichtes Wasser mit einer feinen weissen Erde. Dieses, als aller Metallen Freund, sey das Mittel, die Tincturen damit zu verbinden; und ohne dasselbe könne sich kein Metall vergulden. Es gebe allein den Glanz und die höchste Röthe, und binde sich so veste mit den Metallen, daß es nicht wieder aus seiner Mischung davon gienge, so lange nur noch etwas davon übrig wäre. Mit dem Golde endlich würden diese Geister feuerbeständig, welches kein harthäutiges Gehirn leicht begreifen würde. — Dieses ist Gebers klar und deutlich genung gegebene ganze Alchymie, welche man nun mit Ferrars seinem einzelnen alchymischen Kunststücke vergleichen mag. Anmerk. des Ueberſ. J.

Weisen wunderbarlich verborgen und mit klugen Reden versteckt haben, auch es an keinem Orte ganz offenbaret, sondern in ihren Büchern stückweise zerstreuet haben. Von diesem Kunststück denke ich hier Ew. Heil. nichts zu erwähnen, da es Ihnen unmöglich fallen würde, es selbst zu versuchen, und es durch jemand anders versuchen zu lassen, nicht rathsam seyn mögte. Es würde auch zu weitläuftig fallen, alles, was zu diesem Kunststück gehört, auszulegen. Wenn es indessen Ew. Heil. so gefällig seyn sollte, so will ich es von Wort zu Wort auslegen. Denn ich habe nicht die Absicht, Ihnen etwas verborgen zu halten, sondern alles, was zum Werk erfodert wird, kurz und treulich zu überliefern. Allein das gedachte Kunststück ist langwierig, kostbar und mühsam, und für einen Unerfahrnen sehr gefährlich, wie ich es selbst an mir erfahren habe.

Man muß aber merken, daß die Weisen dieses Queckſilber und diesen Schwefel Ein Ding genannt haben. Und so ist es auch, weil es nur Eins ist und von Einer Sache allein herkommt, wie ich Ihnen vordem ausgelegt habe. Daß es nur Ein Ding sey, ergiebt sich daraus, daß sie das gedachte Queckſilber bald Schwefel, bald wieder den Schwefel Queckſilber nennen, bald aber das Ganze Schwefel und Queckſilber zugleich. Daß es aber nur ein einziges Ding sey, haben alle Weisen an vielen Orten behauptet. (*) Denn so spricht Lukas: Ihr

braucht

(*) Aber nicht alle haben es auf einerley Art verstan-

braucht nicht viele Dinge, sondern nur ein einziges. Und ein anderer sagt: Wisset, daß der Grund dieser Kunst, wonach so viele streben, ein einiges Ding sey. Und Diomedes: Gebraucht die ehrwürdige Natur; denn die Natur verbessert sich nur in ihrer Natur, zu denen man nichts Fremdes einführen muß. Und Baksen spricht: Hütet Euch, daß Ihr nichts Fremdes hineinbringet. Und Geber: In Vielheit der Dinge besteht unsre Kunst nicht. Denn es ist nur Ein Stein, Eine Arztney, worinnen das ganze Meisterstück bestehet, welchem wir nichts Fremdes beyfügen, ausser daß wir in der Zubereitung das Ueberflüssige davon thun. Und Askanus: Es ist nur Eine Natur, welche alles in allen übertrift. Auch Pythagoras: Es wird mit allen Namen benennet, und ist doch immer nur Ein und eben derselbige Namen. Und so sagen sie noch vieles von der Art, das zu wiederholen zu weitläuftig seyn würde, um zu zeigen, daß nur Ein Ding ist, worauf die Natur ihre Wirkung in dieser Arbeit gründet; welches, wie schon gesagt, das Quecksilber und Schwefel ist, das ich Ihnen gezeiget habe.

Aber man mögte fragen, warum denn die Weisen dies Ding, wenn es nur ein einziges ist, mit allen möglichen Namen genennet und mit allen Dingen verglichen haben. Darüber geben sie selbst vielerley Gründe an. Denn so spricht Diomedes: Daß sie es gethan hätten, damit die Thoren und Un-

den und ausgelegt, ob sie gleich alle wissen, daß Schwefel und Quecksilber im Grunde Eins sind. Anmerk. des Uebers. J.

Unwissenden es nicht erkennen sollten. Und Morienus: Die Neidischen haben die Namen vervielfältigt, um die Nachkommen zu verführen. Er nennt sich selbst neidische, weil sie eifersüchtig darauf halten, daß niemanden, als ihnen, der Zugang zu dieser Wissenschaft erlaubt werde. So sagt auch Pythagoras: Sie haben dies Ding mit vielen Namen genennt, wegen der Vortreflichkeit seiner Natur. Bonellus meldet, daß sie die Namen vervielfältiget haben, weil in der Bearbeitung dieses Dinges alle in der Welt nur erdenkliche Farben zum Vorschein kommen. Und so haben sie nach den verschiedenen in dem Werke erscheinenden Farben ihm verschiedene Namen gegeben. Auch ist noch eine andere Ursache hiezu gewesen, die sie angeben, weil in dem Dinge alle Anfänge enthalten sind, daher sie es mit dem Namen eines jeden Dinges in der Welt benennt haben. Daß aber die vier Elemente darinnen sind, bemerkt Orfolk der Weise, wenn er spricht: Wisset, daß man zuerst müsse die reinen, rohen und einfachen Elemente mischen, und dann recht über gelindem Feuer sie vermengen, und stark Feuer verhüten, bis die zusammengegangenen Elemente sich einander umfassen. Wenn die Elemente also mit gelindem Feuer gezeitiget werden, so erfreuen sie sich eins mit dem andern, und nehmen andere Natur an. Auch sagt ein Weiser: Verkehre die Elemente, so wirst du finden, was du suchest. Die Elemente verkehren heißt nach eines andern Ausspruch so viel, als aus dem Feuchten ein Trockenes, aus dem Trockenen ein Feuchtes und das Flüchtige beständig machen. Da sehen Ew. Heil. daß in diesem einen

Dinge vier Elemente sind; und so ist es in der That. Denn in seiner Bearbeitung kommen alle vier Elemente sichtbar zum Vorschein, und werden geschieden und natürlich ausgezogen. Und darum nennen die Weisen das Ding **vier Körper** und vier Naturen. Denn Hermes spricht: Dieses Wasser ist die himmlische Natur, welche die Elemente in den Körpern ordentlich scheidet, und sie in der Zusammensetzung wieder in Eins zurückführet. Und Miredus: Es wird diese vollkommene Zusammensetzung aus allen vier Elementen.

Diese vielfältigen Namen aber sind die Ursache des Irrthums bey denen gewesen, welche in einer unschicklichen Materie arbeiten, als z. E. in Salzen, Alaunen, Urin, Koth, Menschenblut, Schwefel und Queckſilber der Natur, Markasiten, und vielen andern Betriegereyen, und nicht bedenken, daß ein Ding, was es nicht hat, nicht geben könne, wie Geber sagt, auch nicht verstehen, daß die Weisen gleichnißweise und verblümt in ihren Sprüchen geredet, und nicht gewollt haben, daß dies Ding bekannt werden sollte. Denn das alles ist in diesem Werke höchst geheim und ganz und gar niemanden zu eröfnen.

Von diesem Wasser oder diesem Dinge haben die Weisen vieles und unzähliges gesagt, das zu weitläuftig zu erzählen wäre. Ew. Heil. wissen nun, was die materiellen Anfänge oder die materielle Ursache dieses Dinges seyn, welches die Arzney oder das Gold der Weisen heißt; nämlich Queckſilber und Schwefel.

Es

Es ist also nun nur von der wirkenden Ursache noch zu reden übrig. Das Wirkende, welches die Materie zur Auseinandersetzung beweget, ist die Wärme, welche das Werkzeug ist zur Zerstöhrung und Fäulung. Und kein anderes Wirkendes ist in der Welt. Das ist es, wovon der weise Alfidius spricht: Wisset, Kinder, daß nur eines die wirkende Substanz in dieser Welt ist, nämlich die Wärme. Wenn die weg ist, so ist keine Bewegung. Die Wärme ist der Grund und Wurzel der Bewegung und Wirkung zur Anordnung oder Einrichtung der Materie. (*) Weil aber viel Grade der Wärme oder des Feuers sind, so müssen wir sehen, was dies für ein Feuer und in welchem Grade es sey. Gewißlich dieses Feuer ist die Wärme des Roßmistes. Darum sagt Alfidius im vierten Kapitel seines Buchs: Es wird mit Feuer gekocht, das ich dir zeigen will, nämlich verborgen im Roßmiste, der feuchte ist. Das ist der Weisen ihr Feuer, nämlich ein feuchtes und dunkles Feuer. Und es ist heiß im ersten Grade, und feuchte im zweyten. Darum sagt Vincentius: Es giebt vielerley Feuer und verschiedentliche Hitze desselben. Einiges ist heiß im ersten Grad, und feucht im zweyten, nämlich das Feuer vom Pferdsbauche, dessen Art ist, das Oehl, das ist die Materie, nicht zu verderben, sondern wegen seiner Feuchtigkeit zu vermehren. Denn andere

(*) Es ist bekannt, daß die Alten überhaupt unter der Wärme etwas substantielles Warmmachendes sich dachten. Daraus folgt also nicht, daß sie allemal, wenn sie so reden, eine gewisse feurige Materie ihrem Werke beygemischt haben. Anmerk. des Uebers. J.

dere Feuer zerstöhren das Trockene. Diese einzige Wärme ist gleich und gemässiget. Und eine dergleichen Hitze ist höchst nothwendig zur Erzeugung dieses Dinges, indem Geber sagt, daß es die feinsten Dünste sind, die einer gemässigten Kochung bedürfen, damit in ihnen die eigenthümliche Feuchtigkeit gleichmässig eingedicket werde und nicht davon fliehe, und es von aller Feuchtigkeit leer zurück lasse. Denn die blosse gemässigte Hitze dicket nach eben desselben Aussage die Feuchtigkeit ein; und eine nicht übertriebene Hitze macht die Mischung vollkommen. Von solcher Hitze haben alle Weisen mit zweydeutigen und verblümten Worten geredet, und sie daher der Sonnenhitze und der natürlichen Hitze eines gesunden Menschen verglichen. Daher sagt Moses: Durch die Sonnenhitze werden die Sachen eingedicket. Daher lassen sich die Narren betriegen, welche verschiedene Feuer gebrauchen, und die Reden der Weisen nicht verstehen, indem sie nicht wissen, daß die Erzeugungen und Geburten der natürlichen Dinge bloß durch eine gemässigte und gleiche, nicht übermässige, Hitze ihr Wesen haben.

Siebentes Kapitel.

Die Art der Zusammensetzung oder Mischung der Materie. (*)

Nachdem wir die natürlichen Anfänge dieses Dinges gesehen haben, müssen wir auch sehen, wie solche

(*) Man sieht wohl, daß dieser Autor eben so, wie andere

solche miteinander vermischt und zusammengesetzt werden. Man muß also wissen, daß die natürlichen Anfänge dieses Dinges, worauf die Natur ihre Wirkung in ihrer wunderbaren Arbeit gründet, Schwefel und Queckſilber sind, wie gesagt ist. Jedes derselben ist von der stärksten Zusammensetzung und von einförmigem Wesen, weil die irdischen Theile in ihnen mit den luftigen, wässerichten und feurigen innigst und auf das feinste verbunden sind, so daß kein Theilchen das andere in der Auflösung fahren lassen kann, sondern vielmehr jedes wird mit dem andern zugleich aufgelöset wegen ihrer starken Verbindung, die sie innigst miteinander haben, von der wirkenden gleichmässigen zertreibenden und vermehrten Hitze in ihrem Gefässe, so wie es ihr Wesen nach dem ordentlichen Lauf der Natur erfodert. Doch muß man merken, daß die gedachte Art ihrer Vermischung folgende sey. Denn zuerst wird ein jedes von ihnen, nämlich Schwefel und Queckſilber, in eine irdische Natur verkehrt; und aus den beyden irdischen Naturen löset sich von der vermehrten Hitze in ihrem Gefäß der allerfeineste Dunst auf. Und dieser zwiefache Dunst ist die unmittelbare Materie der Metallen, der Arztneyen oder des Steins der Weisen. Dennoch verwandelt sich dieser Dunst, von der gemässigten Hitze in seinem Gefässe gekocht, in die Natur einer gewissen Erde, und erhält also eine gewisse Beständigkeit, welche das durch das

dere seines gleichen, keine genaue Ordnung hält, und die Sache, die er abhandelt, in der Mitten anfängt, ehe er von der Zubereitung geredet hat. Anmerk. des Uebers. J.

Gefäß und das lockere herfliessende Wasser auflöset, und damit gleichförmig durch eine natürliche und veste Verbindung eingedicket wird. Deswegen haben diejenigen, die eine Vermuthung davon gehabt, gesagt, daß das Wasser, das durch die Gänge der Erden fließt, in den Gebirgen etwas Irdisches aufzulösen finde und auflöse, und solches überhaupt mit sich vereinige, bis die im Gebirge aufgelöste irdische Substanz und das auflösende flüssige Wasser in einer natürlichen Verbindung zu einem Dinge werde; und zu einer solchen Mischung kämen alle Elemente nach ihrem natürlichen Ebenmaas, und würden innigst vermischet, bis sie eine einförmige Mischung erhielten. Und diese Mischung durch eine fortgesetzte langsame und gemässigte Kochung in ihrem Gefässe wird eingedicket und hart und zu einem Metall oder Arztney oder Steine der Weisen. Darum sagt Morienus: Die Anordnung der Weisen besteht in einer Umkehrung der Naturen und in einer wunderbaren Verbindung dieser Naturen, des Kalten, Warmen und Feuchten mit dem Trockenen in einer feinen Zurichtung, und ist das Quecksilber der Weisen. (*)

Es

(*) Ob Morienus nicht von einer andern Sache rede, als Ferrar hier, das ist noch eine grosse Frage, die der Leser entscheiden mag. Anmerk. des Uebers. J.

Es sey mir erlaubt, hier eine einzige Anmerkung zur Erläuterung beyzufügen. Die Leser, welche die von mir herausgegebene erstere Abhandlung über einige Metallverwandlungskünste gelesen haben, und sich an die Bereitung eines Goldsteines aus Sandarach und Gold erinnern, werden vielleicht die Arbeit um so leichter ver-

Es ist aber dabey zu merken, daß der Eingang, die Eintränkung, Fixation, Verbindung, Eindickung, Vereinigung, Zusammensetzung und Mischung und dergleichen, ein und eben dasselbe in dieser Kunst bedeute. Denn ohne Mischung gehet nichts ein, wird nichts beständig gemacht, eingetränkt, verbunden, verdicket, verwandelt noch zusammengesetzt. Wir müssen also sehen, was die Mischung sey, weil nach dieser Erklärung alles andere deutlich wird, wenn sie deutlich erkannt wird.

Nach dem Demokrit ist die Mischung die innigste Vereinigung der mischbaren zusammengefügten Dinge in ihren kleinsten Theilen. Man muß also die Natur der mischbaren ersten Anfänge verstehen. Das sind die Elemente in jedem vermischten Wesen. Und wir können weder die offenbare noch verborgene Natur eines gemischten Wesens verstehen, wenn wir nicht selbst die Elemente zu vermischen und zusammen zu setzen wissen. Daher sagt Hermes: Ihr Kinder der Weisen, lernet die Wissenschaft der vier Elemente, welche durch ihre Zeichen in ihrer verborgenen Erscheinung offenbar werden. Denn ihre verborgene Erscheinung kommt nicht an den Tag ohne die Zusammensetzung, weil sie nicht eher sich entwickeln, als bis ihre Farben ausgearbeitet werden. Man merke auch den Ausdruck: in ihren kleinsten Theilen, das heißt in untheilbaren Theilchen. Denn

verstehen, welche Ferrarius beschreibt; ohne daß ich deswegen behaupten will, daß eben dieses seine Arbeit vollkommen so gewesen sey, wie sie dort beschrieben ist. Der Herausgeber S.

das kleinste ist das untheilbare; und könnte es noch ferner getheilt werden, so wäre es nicht das kleinste. Es ist daraus klar, daß die Vermischung der Elemente in den kleinsten untheilbaren Theilchen geschieht. Und daß ein Element das kleinste Bestandtheil des Körpers sey, erhellet aus seiner Erklärung. Denn es ist einfach, und also der kleinste Theil des Körpers.

Ew. Heil. haben demnach die Erklärung, welches die Anfänge dieses höchstköstlichen Dinges seyn, und wie die Art ihrer Zusammensetzung sey, welche Zusammensetzung nichts anderst ist, als die Erzeugung der Arztney oder des filosofischen Steins, der sonst auch Gold genennet wird.

Achtes Kapitel.

Von den Wirkungen der Anfänge.

Es folgt nun, daß ich erkläre, was für Wirkungen aus diesen gemeldeten Anfängen, dem Queckſilber nämlich und Schwefel, hervorgebracht werden. Dieses klar zu machen, muß man merken, daß in der Arbeit und Wirkung dieses Dinges verschiedene Grade beobachtet werden. Denn in der *Turba* der Weisen sagt Lukas: Ihr brauchet nicht viele Dinge, sondern nur eins; und das eine verwandelt sich in jedem Grade unserer Arbeiten in eine andere Natur. Diese Grade aber erfolgen nach den verschiedenen Ebenmaasen der mischbaren Ele-

Elemente, welche in der Bearbeitung vorkommen. Und ein jedes solches Ebenmaas in seiner natürlichen Ordnung und Grade haben sie in der Art seiner Erzeugung mit dem Namen eines Metalls belegt. Den ersten Grad der Wirkung der Natur haben sie Eisen oder Mars, den zweyten Kupfer oder Venus, den dritten Bley oder Saturnus, den vierten Zinn oder Jupiter, den fünften Silber oder Luna, den sechsten Gold oder Sol, und mit noch unzähligen andern Namen diese ihre Metalle verblümt genennet; und das alles, um die Wissenschaft zu verbergen. Alle diese Metalle, so weit sie von einerley ersten Anfängen, nämlich von einer ersten Materie, dem Queckſilber und Schwefel, erzeuget werden, heissen und sind Wirkungen der gedachten Anfänge des Schwefels und des Queckſilbers. Von einem jeden haben die Weisen insbesondere gehandelt, und es verschiedentlich, jedes für sich, nach seinen verschiedenen Eigenschaften erklärt, weil jedes seine verschiedene Zusammensetzung und seine Erzeugung bey seiner Schöpfung und Entstehung gehabt hat. Man muß aber merken, daß auch oft die Weisen das, was sie Gold genennt haben, ihr Eisen oder ihr Bley und so fortan nennen. Und so nennen sie auch umgekehrt wieder das Eisen oder Bley, und so fort, Gold; und zwar in verschiedener Beziehung. Denn in so weit die Auflösung oder Zerstöhrung des einen die Erzeugung des andern ist, und die Wirkung in der Ursache liegt, in so weit haben sie richtig gesagt, daß das Gold Eisen sey, und so fort. Denn was sie Gold oder die Arztney des Goldes nennen, das wird aus der Auflösung oder

Zerstöhrung der andern Metalle erzeuget. Denn in einer und eben derselben Arbeit werden alle genannten Metalle erzeuget und auch zerstöhret, und aus ihnen selbst erzeuget sich ihr Gold. Und also haben die Weisen sich richtig davon ausgedruckt. In gleicher Betrachtung werden auch die Namen der andern Metalle untereinander verwechselt, da eines aus der Zerstöhrung des andern gebohren wird. So ist auch zu merken, daß die Weisen alle diese Metalle Queckſilber und Schwefel nennen, weil sie daraus entstehen und erzeuget werden. Diese Erzeugungen haben auch die Weisen Temperamente oder Mischungen genennet, welche sie aber alle für ungleiche ausgegeben, das Gold und Silber ausgenommen, ob sie gleich auch dieses in Absicht auf das Gold eine ungleiche Mischung nennen, so daß nur des Goldes Mischung gleich und vollkommen, wie des Silbers seine in Absicht auf die übrigen, von ihnen genennet wird. Sie haben auch keine andere als diese gleiche Mischung des Goldes gesucht, von welcher Johannitius sagt, daß die gleiche Mischung diejenige sey, wenn der Körper mässig gehalten, ganz und unverletzt bleibt. Man muß merken, daß er sagt, mässig gehalten, nämlich in allen vier Naturen, der Wärme, der Kälte, der Feuchtigkeit und Trockenheit. Denn wenn eine dieser Naturen die andere nicht übertrift, so heißt der Körper gleichförmig, weil von der einen so viel ist, als von der andern. So sagt er auch, ganz und unverletzt; das heißt gesund und rein von allem, was zerstöhren kann. Deswegen heißt es beym Geber: Zinn ist das reineste Bley, und es ist darinn eine Gleich-

heit

heit der Beständigkeit oder Dichtigkeit beyder Bestandtheile, des Queckſilbers und Schwefels; nicht aber eine Gleichheit in Abſicht der Menge der Theile, weil das Queckſilber in der Miſchung die Oberhand hat. Darum ſagt auch Hermes: Ihr Kinder der Weiſen, es ſind ſieben Körper. Das erſte derſelben und das beſte, der übrigen ihr König und Haupt, iſt das Gold, welches weder die Erde zerſtöhrlich macht, noch andere verbrennende Sachen verbrennen können. Es wird auch durch kein Waſſer verändert. Denn ſeine Miſchung iſt gleichgemäſſigt und eine, in Abſicht auf Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, gleiche Natur. Nichts iſt in ihm zu viel, und nichts zu wenig. Darum alſo haben es die Weiſen vorgezogen und verherrlichet, wenn ſie geſagt, daß das Gold unter den metalliſchen Körpern, wie die Sonne unter den Sternen, ſey. (*)

Neun-

(*) Wenn das, was von der elementariſchen Miſchung bis hierhin geſagt iſt, begriffen werden ſoll, ſo muß man die älteſte Lehre der Weiſen von den vier Elementen vorher beſſer verſtehen. Nicht bloß die hier gedachten vier Eigenſchaften und vier verſchiedenen körperlichen Zuſtände jedes veränderlichen gemiſchten Weſens, feurig, wäſſericht, luftig und irdiſch, dachten ſich die Alten unter den Elementen: ſondern ihre Elemente ſind viererley einfache Subſtanzen, von denen nur jene vier Eigenſchaften der körperlichen Miſchung, Feuer, Waſſer, Luft und Erde, herkommen. Sie unterſcheiden nämlich ſelbſt das Irdiſche in ein Flüſſiges und Trockenes, das an ſich nicht wie jenes feucht wird. Die himmliſchen zwey Elemente gegentheils ſind warm und kalt, nämlich in ihrer Wirkung.

Neuntes Kapitel.

Von den künstlichen Anfängen.

Es sind aber nun noch die künstlichen Anfänge in diesem Dinge, das wir begehren, zu bestimmen übrig. Und das sind die vier Arbeiten, wodurch sich dieses Ding erzeuget und zu seiner Wirklichkeit gebracht wird. Einer dieser Wege dazu ist die Sublimation, ein anderer das Herabsteigen, drittens die Destillation. Und ein Weg dazu ist die Calcination, ein anderer die Auflösung, noch ein anderer die Eindickung; der siebente aber ist die Fixation, und der achte die Inceration. Und von jedem insbesondere machen die Weisen eine besondere Abhandlung, und sagen davon in ihren Büchern unzählige Dinge. Aber alle diese Arbeiten sind im Grunde einerley, ob sie gleich auf gewisse Weise verschieden sind. Denn wenn die Weisen in der Betrachtung ihrer Materie sehen, daß wenn sie in ihrem Gefäße ist und ihre Sonne, das ist die Hitze, verspühret, sie ausdunstet und in Gestalt eines sehr feinen Dunstes alsobald in die Höhe steiget, so haben sie ein solches Aufsteigen die Sublimation genennet. Wenn sie danach sahen, daß dieselbe Materie, die aufgestiegen war, zum Boden des Gefässes herabstieg, so nennten sie es die Destillation und auch das Herabsteigen. Und wenn sie sahen, daß sie dick und schwarz wurde und einen üblen Geruch von sich gab, so nennten

kung. Unter dem Irdischen ist einiges zerfliessend, das andere nicht. Das ist der Unterschied. Anmerk. des Uebers. J.

ten sie es die Fäulung. Danach bemerkten sie, daß besagte Schwärze oder schwarzgraue Farbe, nebst dem üblen Geruche, nach langer Zeit sich verlohr, und einige Weisse wie Aschenfarbe kam, und nennten das die Einäscherung oder Weißmachung; weßwegen Morienus sagt: Das ganze Ding ist nichts anders, als das Ausziehen des Wassers aus der Erde und Herablassen des Wassers über die Erde, bis sie faule; und die Erde faulet mit dem Wasser und wird rein; und wenn sie gereinigt ist, so wird mit göttlichem Beystand das ganze Werk richtig gehen. Und wenn sie noch ferner sahen, daß die Erde sich mit ihrem Wasser vermischte, und das Wasser durch gemässigte Kochung nach und nach abnahm und die Erde anwuchs, so sagten sie alle, daß dies die vollkommene Inceration wäre; weßwegen der Weise sagt, daß die Erde mit Wasser wachsflüssig gemacht und eingetränkt und durch gemässigte Kochung von der Sonnen, das ist, von der Hitze, hart werde, und die ganze Materie sich in Erde verwandele. Darum sagt eben derselbe: Sein Vermögen ist vollkommen, wenn es in Erde verwandelt ist. So wenn sie auch sahen, daß die ganze Materie dicht wurde, und eine veste Gestalt gewann, ohne zu fliessen, so sagten sie, es sey eine vollkommene Eindickung. Darum Plato spricht: Löset unsern Stein auf, und denn dicket ihn mit grosser Fürsicht ein, wie es Euch gewiesen ist, so habt Ihr beynahe das ganze Meisterstück. Und anderswo: Nehmet unsern Stein, und thut ihn in unser vest verschlossenes Gefäß, und bratet ihn mit leichtem Feuer, bis er hart werde; dann kochet ihn mit Sonnenhitze, bis er sich eindicke.

dicke. Und wisset, daß unser ganzes Meisterstück nur in Auflösung und vollkommener und natürlicher Eindickung bestehet. Darum spricht Plato: Löset auf und dicket ein, so habt ihr das ganze Meisterstück. Ferner wenn sie sahen, daß die Materie völlig dicht und eingedicket war, so daß sie sich ganz auf keine Weise mehr, weder in Wasser noch in Rauch oder Dunst auflösete, so sagten sie, das sey die wahre Fixation. Und weil sie solche Dichtigkeit oder Fixation bey mehrerer Kochung der Hitze zur vollkommensten Austrocknung und Weisse kommen sahen, so daß diese Weisse über alles gieng, so sagten sie, das sey die vollkommene Calcination. Ferner wenn sie diese in ihrer Hitze stehende Materie sich in unendliche Farben verwandeln sahen, welches nicht geschehen konnte, wenn sie nicht von einer Natur in die andere verwandelt und also vorher aufgeschlossen wurde, so nannten sie diese Aufschliessung die Auflösung. Denn in dieser Aufschliessung oder Auflösung werden die Elemente auseinander gesetzt und wieder zusammengesetzt und verkehret, indem sie ihre Wirkungen und Gegenwirkungen voneinander aufnehmen. Und darum haben die Weisen diese Elemente Eheleute genannt.

Daher irren nun schändlich alle Thoren und Unverständige, welche diese filosofische Arztney mit ihren betriegerischen Sublimationen, Eindickungen und dergleichen zu schaffen gedenken. Laß sie hören, was ihnen die Weisen sagen: Die Kinder der Alchymisten sollen abstehen von allen ihren Auflösungen, Sublimationen, Zusammensetzungen, Scheidungen,

dungen, Eindickungen, Zubereitungen, Pulvern und andern Betriegereyen, und sollen stillschweigen, wenn sie ein ander Gold, als das Unsrige, das in dem Körper der Magnesie verborgen ist, anpreisen, oder ein ander Wasser, als das Unsrige, das bleibend heißt, oder einen andern Essig, als den Unsrigen, welcher der allerschärfste genennt wird; oder wenn sie sagen, daß eine andere Auflösung und Eindickung, als die Unsrige, die bey geringem Feuer geschieht, eine andere Fäulung, als die Unsrige, ein anderer flüchtiger Geist, als unser Queckſilber und Schwefel, ein anderer Alaun oder Salz, als unseres, das von der Zusammensetzung in der Weisse zusammengesetzt die Blüthe des weissen Salzes heißt, oder ein anderes Ey, als das Unsrige, das gleichnißweise so heißt, einen andern Stein, als den Unsrigen, ein anderes Menschenblut, als das Unsrige, oder sonst etwas, das von Erdgewächsen, Menschen oder Thieren ausgezogen sey, zu unserer Arbeit schicklich und nütze wäre. Vielleicht lassen sie sich dadurch hinters Licht führen, daß unser Stein so viele Namen hat, als Dinge in der Welt sind. Laß sie den Unterricht von mehreren Weisen hören, daß aus einem Menschen nur ein Mensch, aus Thieren und Kräutern bloß etwas ihnen Aehnliches entstehe, wenn sie nicht den Irrenden nachfolgen, und durch dergleichen Dinge einige falsche Anwendungen machen wollen, wodurch sie selbst mit Recht sich den Namen Verfälscher zuziehen. Auch mögen diejenigen schweigen, welche glauben, daß unser Werk aus dem thierischen Pulver des wilden Basilisken entstehe. Vielleicht werden sie dadurch betrogen,

daß die Weisen sagen, der Geruch unsers Steins sey wie der Geruch der Gräber; und vielleicht meynen sie daher, es sey nichts anders, als der Basilisk, der allerdings ein stinkendes Thier ist. (*) Vielmehr wenn man findet, daß dieses Ding, nach dem Ausspruch einiger Weisen, wie ein Kind in Mutterleibe genährt werde, so muß man es nach der Aehnlichkeit von der gelinden Kochung, und nicht von der Länge der Zeit und Monathe verstehen. Eben so wenn gesagt wird, auch durch Sonnenhitze werden Sachen eingedicket, oder wenn es heißt, dies Ding werde wie ein Ey genähret, so ists klar, daß das alles, was nur von dieser Kunst geschrieben ist, sie zu verbergen geschrieben sey; nicht wie in andern Wissenschaften, von denen es heissen kann: Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. Darum sagt der Weise: Achtet nicht auf die Menge Zusammensetzungen, und was die Weisen in ihren Büchern geschrieben haben; denn unsere Wahrheit ist nur eine einzige. Merket, daß das ganze Meisterstück und die ganze Absicht der Weisen bloß dahin geht, zu zertheilen, zu reinigen und zusammen zu fügen. Und abermals: Die ganze Vollkommenheit besteht bloß im vollkommenen Auflösen und Eindicken. Merket, daß die ganze Anordnung nichts ist, als Kochen und Braten. Merket, daß das Zerschneiden, Feilen, Zerbrechen, Kleinmachen, Pul-

(*) Es ist ein Unglück, daß die Arbeiten der Alchymisten nicht gänzlich mit dem Werke der magischen alten Weisen übereinstimmen, und daß dennoch jene immer dieser ihre Worte anwenden und auslegen wollen. Anmerk. des Uebers. J.

Pulverisiren, Einäschern, Wässern, Scheiden, Zertheilen, Reinigen, Weißmachen, Rothmachen, Auflösen, Blättern, Durchseyhen, Vermischen, Heitzen, Ausrupfen, Sieben, Befeuchten, Schwächen, Eintränken, Kneten, Kochen, Trocknen, Feinmachen, Schmelzen, mit feurigem Schwerdt hauen, mit dem Hammer zerschlagen, die Seele vom Körper scheiden, den Körper in den Geist und den Geist in den Körper verkehren, Zusammenlassen, Schwängern, Sublimiren, absteigend und wachsflüssig machen, Calciniren, Aufschliessen, Zerstöhren, Fäulen, Eindicken u. s. w. alles nur eins und nichts anders ist, als im Feuer, das ist, in der Wärme mit Kolben und Helm destilliren. Und das sollen Ew. Heil. für das gröste Geheimniß in dieser Kunst halten, (*)

Zehntes Kapitel.

Vom Steine und dessen Materien.

Nachdem ich die Meynungen vom gemeinen Quecksilber verworfen habe, so halte ich für nöthig, den einigen Stein der Weisen zu nennen, von welchem durch das Feuer das wahre Queckſilber ausgezogen wird, das sich in die wahre und vollkommene Arztney verwandelt. Daher will ich den Namen

(*) Von hier an fängt erst der Autor an, mit seiner Kunst heraus zu rücken; und verschweiget beynahe nichts, als seine zwey Materien, die er aber doch deutlich genung zu erkennen giebt. Anm. des Ueb. J.

dieses verborgenen Steins durch eine deutliche Rede eröfnen, welches bisher von keinem der Weisen in allen ihren Büchern offenbaret worden ist. Es ist aber dieser gebenedeyete Stein ein mineralischer Stein, der aus Queckſilber und Schwefel, wie jedes andere Metall, erzeuget ist. Er ist aber den metallischen Körpern selbst in ihrer Natur und Mischung ähnlich. Und daher läßt er sich sehr leichtlich mit ihnen vereinigen, weil er mit ihnen aus einerley verdicketen, dichten und mehr als halbgezeitigten Materie bestehet. Und darinnen unterscheidet er sich von dem gemeinen rohen Queckſilber, daß seine feinste Feuchtigkeit oder überflüssiges dunstiges Wesen von dieser Materie schon verdunstet ist. (*) Und seine eigenthümlichen gröbern Theile sind zusammengegangen, und in einen metallischen harten Klumpen verdichtet, und sind durch eine starke Vereinigung mit trockenen Theilen vollkommen vermischet. Das alles fehlt dem gemeinen Queckſilber; und darum kann es den natürlichen Körpern nicht im Innersten anhangen. Die Zusammensetzung dieses Steins enthält zwey Theile, ein Flüchtiges und ein Fixes. Und darum ist er ein Mittelding zwischen dem Queckſilber und den Metallen. (**)

Das

(*) Ziemlich deutlich! Man merke aber hier auf den Ausdruck Materie, zum Unterschied vom Stein selbst, der daraus zusammengesetzt wird. Hier ist die Rede nur von einer seiner einzelnen Materien. Gleich drauf wird seine andere Materie unter dem Namen des Trockenen bezeichnet. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Immer deutlicher! Nur muß man wissen, daß Ferrar kein Gold oder sonstiges vollkommenes Metall,

so

Das Flüchtige ist dem Queckſilber, das Fixe aber den Metallen ähnlich. Und die Weiſen haben dieſen flüchtigen Theil einen Geiſt, und den fixen einen Körper genannt. So heißt es auch in dem letzten Teſtamente: Unſer Stein iſt ein Mittelding zwiſchen Queckſilber und Metallen, und iſt eines Theils flüchtig, andern Theils fix; weil er ſonſt nicht die Natur von beyden haben würde. Der fixe Körper aber iſt von dem Herzen des Bleyes. (*) Und das wiſſen diejenigen ſattſam, die die Schriften der Weiſen geleſen haben. Es iſt aber klar, weil die Sonne gleichſam als das Herz in der Mitte der Planeten iſt; und es iſt von den Gebirgen genommen; wovon Maria und Aaron ſpricht: Nimm das weiſſe glänzende und ehrenvolle Kraut auf den Gebirgen, und reibe es friſch, wie es iſt in ſeiner Stunde. Und das iſt der wahre Körper, der nicht im Feuer flieht. Es iſt der Stein der Wahrheit. Dieſen Spruch verſtehet niemand, der nicht dieſes Kraut zu ſäen und zu pflanzen weiß. Es iſt ein weiſſer und glänzender Körper. Und das macht zuſammen die Arztney aus: Ein Theil wird geſchaffet, und ein Theil wird im Gebirge gefunden. Hortulanus ſagt: Wie wir ſehen, daß natürlicher Weiſe ein Thier das andere ihm ähnlich zeuget, ſo zeuget künſtlich das Gold durch Vermehrung in der Kraft dieſes Steines Gold.

ſo wenig als Queckſilber, dazu genommen hat. Anm. des Ueberſ. J.

(*) Und alſo nicht vom Golde noch Silber. Doch iſt es ein metalliſcher Körper. Man kann ſich hier nicht über den Mangel der Deutlichkeit beſchwehren, wenn man noch das folgende lieſet. Anm. des Ueberſ. J.

Die Ursache also zum Irrthum in dieser Kunst ist, daß die gehörige Materie nicht genommen wird, wie Diomedes in der *Turba* sagt: Braucht die ehrwürdige Natur, (*) denn daraus wird die Kunst, und aus keiner andern. Und Alfidius: Der Stein der Weisen besteht aus den vier Naturen und deren eigenthümlichen Substanz und Wesen; und solche Kraft ist in keinem einzigen der andern Steine. Darum geht das Werk nicht von statten, kann auch aus keinem andern Grunde gehen, der nur auf Erden seyn mag, als allein aus diesem einzigen zusammengesetzten Dinge.

Sie nennen aber den fixen Theil, der in ihrem Steine ist, **Gold**, (*Sol*) wegen der natürlichen Hitze, die er in der mineralischen Zeitigung überkommen hat, weil er im Feuer besteht; in welcher seiner Hitze er auch der **Sonnen** verglichen wird. Dagegen haben sie den flüchtigen Theil der diese Zeitigung und Feuerbeständigkeit nicht hat, wegen seiner **kalten und wässerichten Natur** dem **Mond** oder **Silber** (*Luna*) verglichen. Es wird der veste Theil unsers Steins Sonne, das ist, Gold genennet, wegen seiner Feuerbeständigkeit, weil das Gold der vesteste Körper ist, und besser im Feuer besteht, als alles andere Metall. Denn dieser fixe Theil ist wirklich Gold nach seiner Natur, Mischung und Ursprung: aber es ist nicht wie ein anderes Gold in dem Werke. Darum sprechen die Weisen: Unser Gold ist nicht wie gemein Gold, sondern hat viele Namen. Und darum auch Eximenus in der *Turba*:

Es

(*) Nämlich des Goldes. Anmerk. des Uebers. J.

Es wird keine wahre Tinctur, als die aus unserm Erzte (oder Kupfer). Und Mirmendus: GOtt hat zum Theil die Steine erschaffen, aus denen er dieses Ding gemacht hat. Dieser Stein hat also zwey Theile in sich, einen flüchtigen und einen fixen, wie gesagt ist.

Elftes Kapitel.

Die practische Vorschrift des ganzen Werks.

Die erste Arbeit in diesem Werke ist die Sublimation des Ganzen, nämlich eine Ausziehung des geistigen Theils von dem körperlichen, und Abscheidung davon, nebst einer Erhöhung dieses gereinigten Geistes, oder Reinigung vielmehr des in die Höhe gestiegenen, welche durch wiederholte Sublimation geschieht, bis dieser Geist höchst sauber wird. Denn wenn die Materie durch Sublimation nicht gereinigt würde, so würde ihre Grobheit verhindern, daß es nicht zur Arztney würde; wie Menaldus in der *Turba* sagt: Das dichte Irdische tingiret nicht, sondern das Feine der Natur, das in dem Körper steckt, und nicht eher, als bis es verwandelt und gefärbt worden ist. Darum tingiret das Erzt oder Kupfer nicht eher, bis es tingirt worden ist. Alstidius spricht davon: Das Feuer sey zwischen stark und schwach gemässigt, bis der Geist von dem Körper abgeschieden und in die Höhe steiget, wie die Wolken über der Erde aufsteigen; und der Körper

wird auf dem Boden des Gefässes ohne Geist zurückbleiben. Und Belus in der *Turba*: Die Wissenschaft dieser Kunst besteht in nichts anderm, als in dem Dunst und der Sublimation des Wassers.

Die erste Arbeit ist also die Sublimation dieses Dinges oder der Seele, weil es von einigen Weisen die Seele genennet wird, wie davon Morienus spricht: Nimm das Ey, und zerschlage es mit dem feurigen Schwerdte, und scheide seine Seele vom Körper. Denn das ist die Gewißheit, daß der Körper abgeschieden sey. (*) Einige nennen auch diese Sublimation die Auflösung, einige die Abwaschung, andere die Destillation, weil dasjenige, was sublimirt wird, in der Feurung vorher flüssig wird, ehe es vom Feuer fliehet. Und da alles Fließbare von Wassers Natur ist, so haben sie das Werk der Sublimation eine Auflösung in Wasser genennet. Eben so auch steigt es in Gestalt eines Dunstes auf, wenn es sublimirt wird; und aller Dunst ist Wasser, wie bekannt ist. Drittens haben sie deswegen die Sublimation eine Auflösung genennt, weil das Band, das die Natur in der Vergröberung der Materie und Vereinigung der irdischen entzündbaren Theile mit den feinen wässerichten gemacht hat, zerrissen, und durchs Feuer aufgelöset wird, so daß die feinen reinesten Theile das grobe Zerstöhrende zurück-

(*) Morienus redet hier gewiß von etwas anderm. Und ich weiß beynahe kein Exempel, daß die alten Weisen den Geist die Seele genannt hätten. Ein neuer Beweis der unrichtigen Auslegung der magischen Schriftsteller. Anmerk. des Uebers. J.

zurücklassen und in die Höhe gehen. Daher sagt Orfolk in der *Turba*: Jeder Körper wird mit dem Geist aufgelöset, womit er vermischet ist; und ohne Bedenken wird das Körperliche geistig. Wenn aber dieser Geist sublimirt wird, so heißt er **Wasser**, welches Wasser sich selber waschet und reiniget, wenn sein feinestes Wesen in die Höhe steigt und die zerstöhrenden Theile zurückläßt. Darum haben sie die Sublimation eine Abwaschung genennet. Und darum heißt es in dem letzten Testamente: Man muß zuerst den Stein kennen, von was für Art und Natur er sey; und dann muß man ihn durch Abwaschungen und Schmelzungen u. s. w. reinigen. Destillation aber haben sie dieses Werk der Sublimation um deßwillen genennet, weil, gleichwie beym Destilliren die Wasser in Dunstgestalt in den Helm steigen, also auch dieses Unser Wasser und Geist in einen Dunst oben in das filosofische Gefäß aufsteiget. Und darum spricht Rhases im Buche vom vollkommenen Meisterstück: Hermes hat in seinem Geheimnisse gesagt, daß die Luft es wie in der Mutter getragen, wodurch er die Destillation verstehet.

Jetzt folget von der Auseinandersetzung des Körpers, der auf dem Boden des Gefässes geblieben; von der Zerreibung und Pülverung durchs Feuer, welche um zweyerley Ursachen willen geschiehet: einmal deßwegen, damit durch diese Auseinandersetzung das Band und die Verdichtung der irdischen und entzündbaren Theile zerrissen werde, um sie von den feinen zu scheiden; andern Theils, daß insbesondere nämlich von dem auseinandergesetzten Körper

leichtlich die feine und färbende Seele ausgezogen werde, welche, mit vorgemeldtem Geiste vermischet, nebst ihm zum wahren Elixir verwandelt wird. Daß eine solche Auseinandersetzung geschehen müsse, versichert auch Belus in der *Turba*, wenn er sagt: Nehmet den Geist mit dem schwarzen Bauche, und setzt ihn auseinander und zermartert ihn, bis es andere Gestalt gewinne. Und Askanus: Erreget einen Streit, und zerleget den Körper, bis er zu Pulver werde. Und Morienus: Nimm es, und arbeite mit trockenem Feuer, bis der Geist von ihm scheide, den man darinn finden wird, welcher der Vogel des Hermes genennt wird, welchen du zu seiner Zeit wohl verwahren mußt. Und nimm die Asche, von welcher die Weisen geredet haben, wenn sie gesagt: Verachte die Asche auf dem untern Boden des Gefässes nicht; denn darinnen ist die Krone des Herzens, welche Asche Feuerbeständigkeit giebt. Und Hermogenes: Sehet, wie die Maler mit ihren Farben nicht eher malen können, bis sie sie zu Staub verwandeln. So können auch die Aerzte ihren Kranken nicht eher Arztney bereiten, bis solche zu Pulver gemacht wird; obgleich einiges mit den Händen gerieben wird. Eben so machen es auch diejenigen, welche Bilder aus Marmor machen. Ihr aber, wenn Ihr, was ich gesagt, verstehet, so werdet Ihr einsehen, daß ich gewiß die Wahrheit geredet habe. Darum habe ich Euch geheissen, den Körper zu verbrennen und in Asche zu verwandeln. So auch sagt *Lilium*: Wenn das Wasser im Körper eingegangen ist, so verwandelt es den Geist zu Erde, und dann in Pulver oder Asche.

Von

Von diesem zerlegten Körper aber ist nun die feinste Substanz, welche die färbende Seele genennet wird, auszuziehen. Menaldus in der *Turba* sagt: Wisset, daß der Körper sich nicht selbst färbet, wenn nicht aus seinem Bauche der verborgene Geist ausgezogen, und zu Körper, Seele und Geist würde, welches eine geistige Natur ist, aus welcher wunderbare Farben zum Vorschein kommen. Und *Lilium*: Wenn das Dichte der Körper nicht durch eine unkörperliche Natur auseinander gesetzt wird, bis die Körper unkörperlich, das ist, zu einem höchstfeinen Geist werden, so könnet Ihr diese zarteste Seele zum Tingiren nicht ausziehen, welche im natürlichen Leibe verborgen ist. Und der Körper tingirt nicht, wenn er nicht tingiret wird; auch durchdringet der Körper nicht den Körper, sondern die feine Natur, welche die Seele ist, durchdringet und tingiret den Körper.

Zwölftes Kapitel.

Die Weise, wie die Seele vom zerlegten Körper ausgezogen wird; und eine Erklärung, was Seele, Körper und Geist ist.

Ferner wird durch Vereinigung des vorgemeldeten sublimirten Geistes die Seele von dem zerlegten Körper ausgezogen. Denn da sie fix ist, so kann sie nicht anderst, als durch Beymischung des Flüchtigen erhöhet, noch von den groben Theilen geschieden werden, wenn keine Flüchtigkeit hinzukommt.

Das

Das bezeuget Dodalus in der *Turba*: Ich deute Euch an, daß man die verborgene Seele nicht anderst als durch die Etelye ausziehen könne, wodurch die Körper bey fortgesetzter Kochung und Sublimation der Etelye unkörperlich werden. Man muß daher wissen, daß unser Stein einen Köper, einen Geist, und eine Seele giebt; jedoch auf verschiedene Weise. Denn ehe er in die Bearbeitung genommen wird, ist der Körper in ihm die fixe Natur darinnen. Der Geist aber ist seine flüchtige Substanz; und die Seele ist die Kraft dieser Materie, wodurch sie das Vermögen erhält, fein, beständig und zum Elixir zu werden. Denn obgleich der ganze Stein ein Körper heissen mögte, weil alles Sichtbare Körper ist, so heißt doch in dieser Kunst alles Flüchtige, Geist, und alles Fixe, Körper. Wenn aber der Stein zur Bearbeitung kommt, so heißt ebenfalls der fixe Theil, Körper, und der flüchtige, Geist. Seele wird auf dreyerley Art von den Weisen verstanden. Denn einige nennen die Seele den flüchtigen Theil des Steins selbsten, den sie das Ey nennen; und dann ist sie mit dem Geist einerley, als beym Morienus: Nimm das Ey u. s. w. Anderwärts nennen sie Seele diejenige feine Substanz, welche durch Vereinigung des Geistes von dem zerlegten Körper ausgezogen wird. Noch andere nennen Seele die Feinmachung und Wiederaufweckung zum Leben, welche durch Hülfe des vorgemeldten flüchtigen Geistes zu dieser feinen körperlichen fixen Substanz kommt, wenn beyde vereiniget werden. Und in diesem eigentlichen Sinne nehme Ich die Seele. Daher spricht Morienus: Diese Kunst wird

nicht

nicht eher wunderbar, als wenn die feurige Natur vom Feuer lebendig wird, und im Feuer des Roßmists geschieden und durch die Kunst vermischet worden ist. Denn da geschieht die Vereinigung, und alles wird zu Seele und ins Leben verkehrt.

Wenn aber die Arztney vollkommen fertig ist, dann kann man ihr ebenfalls einen Körper, Geist, und Seele zuschreiben. Körper kann man die ganze fixe dem Feuer widerstehende Kraft nennen Geist aber ist darinnen die vollkommene Feinheit und gehörige Reinigung, wodurch sie einmal ganz und gar geistig gemacht worden ist. Seele aber heißt ihre eingehende Kraft, welche durchdringet, färbet, alles Flüchtige bindet, und in den Körpern reiniget; auch die vollkommenmachende Vollkommenheit, welche die letzte Vollkommenheit in die unvollkommnen Körper bringet.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Vereinigung; und wie darinnen alles geistig und flüchtig werden müsse.

Das vierte Stück der Arbeit ist die Vereinigung des Mannes und des Weibes, oder des Körpers und des Geistes. Es ist also noch übrig, die feinen Substanzen, die körperliche und die geistige, zu vereinigen, deren beyder Vereinigung um zweyer Ursachen willen geschehen muß. Die eine ist, daß durch Beymischung des fixen Körpers der davon angehal-

gehaltene flüchtige Geist im Feuer stätig werde; die andere, daß durch des Geistes Zuthun der ungeistige Körper geistig werde. Wenn der zu ihm hinzukommt, so steiget aus ihm die allerfeinste Substanz in die Höhe, ein gewisses güldisches Wasser; und seine irdischen Ueberflüssigkeiten bleiben zurück. Von dieser Vereinigung bezeuget uns Diomedes in der *Turba*, und spricht: Vereiniget den Mann des rothen Knechts mit seinem geruchreichen Weibe. Alsdann geben sie gemeinschaftlich das Kunststück. Gieb ihnen nichts Fremdes bey. Und Arisleus: Die Erzeugung geschieht von Mann und Weib, und vornehmlich durch die Zusammensetzung. Denn wenn ein Mann ein Weib nimmt, so freuet sich die Natur, und es giebt eine ächte Erzeugung. Vereiniget also den Gabrik mit seiner Schwester Beja. So auch *Lilium*: Wenn dieser Stein bekannt worden ist mit seiner Bearbeitung, so ist es hernach nur ein Weiberwerk und Kinderspiel. Denn das Geheimniß im Werk gehet aus Mann und Weib. Wenn das Weib vom Mann die Kraft empfangen hat, so freuet es sich, daß es ihm verbunden oder durch ihn geholfen ist. Der Mann aber bekommt vom Weibe den tingirenden Geist. Ferner: Wenn Mann und Weib verbunden werden, so wird das Weib gefesselt und das Ganze geistig.

Bey dieser Verbindung des Körpers und Geistes aber, die über dem Feuer geschieht, muß ein langsames Feuer gemacht werden, und der Künstler muß erfindsam seyn, daß der dem Geiste beygemischte Körper geistig werde. So sagt Aquofales in der

Turba:

Turba: O Natur! wie geht dieser Körper in den Geist! Und Simon: Durch solche Anordnung wird der Geist verkörpert und in den Körper verwandelt und umgekehrt. Und Dodalus: Die Weisen haben es bleibend Wasser genannt. Denn wenn solches mit dem Körper gerieben wird, den Euch die Weisen vor mir erkläret haben, so wird mit GOttes Willen dieser Körper in Geist davon verwandelt. Denn wenn beyde vermischt und in eins gebracht sind, so verwandeln sie sich einander. Denn der Körper verkörpert den Geist, und der Geist verwandelt den Körper in einen wie Blut tingirten Geist. Und Askanus sagt: Sehet Ihr nicht den Menschen aus Seele und Körper zusammengesetzt? So müßt ihr zusammensetzen. Denn wenn die Weisen die Sachen zubereitet und die Eheleute zusammengefügt haben, so steiget ein güldenes Wasser daraus in die Höhe. Den Mann vereiniget mit dem Weibe, welche Dunst und Queckſilber wird, bis Mann und Weib zu einer Etelye werden. Denn wer sie durch die Etelye in Geist verwandelt, und dann roth macht, der tingirt jeden Körper. Und Orfolk: Der Name desjenigen sey gepriesen, welcher den Weisen eingegeben hat, den Körper in Geist zu verwandeln. Und *Lilium:* Maria hat unser Wasser ein feuriges Gift genannt und eine Arztney. Denn der Geist ists, wodurch der Körper zu Geist wird. Und Kalid: Eine Natur folgt der andern, und eine Natur macht die andere flüchtig. Und Plato: Der vom Körper abgeschiedene und in dem andern verborgene Geist sind beyde flüchtig geworden, welches die Weisen genennt haben, der Flüchtige hat dem Nicht-

flüchtigen die Thür aufgemacht. Und ein anderer: Der Körper muß schmelzen, damit die Natur durch ihren Körper verändert werde, bis der Körper durch die auseinandersetzende Auflösung geistig und fein werde. Gebt ihm also seine Seele wieder, die sein Wesen und Leben war. Und Hermogenes: Wenn unser Werk nicht fleissig gekocht wird, bis es zu Pulver werde und zu geistigem Samen, so geht die Farbe, die ihr suchet, nicht heraus. Wenn ihr aber bis zu diesem Ziel der Anordnung kommen werdet, so habt ihr eure Absicht, und seyd Herren über eure Mitbürger.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Fixation der Materie durch die Zeitigung des Feuers.

Wenn die ganze Materie geistig geworden, so muß man die Kochung damit fortsetzen, bis es durch die vollkommenste und aller Feuerprobe widerstehende Bestigkeit figirt worden sey. Unter allen Arbeiten des Steins aber ist die Fixation vorzüglich gemein und bekannt. Denn jedermann weiß, daß eine unfixe auf einen Körper aufgeworfene Arztney die vollkommene Verwandlung darinnen nicht bewerkstelligen könne. Denn wenn sie flüchtig ist und das Feuer nicht aushält, so geht sie während dem Schmelzen von dem Körper fort, auf welchen sie aufgeworfen ist, und läßt ihn, wie er war. Und wenn eine nicht fixe Arztney auf die Körper aufgeworfen

worfen wird, so macht sie sie auch brüchig, wie man bey leichten Arztneyen siehet, wenn in kurzer Zeit nicht fixe Tincturen gemacht werden. Daß aber die Fixation der Materie gegeben werden muß, zeiget Parmenides in der *Turba* an, wenn er spricht: Suchet fleissig im Buche, daß ihr die Natur der Wahrheit findet, und wisset, wie die Naturen sich mischen und einstimmig werden, bis sie in langsamen Feuer zusammen eins werden. Und Menaldus: Durch solche Anordnung, wenn ihr sie verstehet; werden die Körper unkörperlich, und das Unkörperliche körperlich. Denn wenn ihr die Sachen fleissig mit Feuer zerreibet und mit der Etelye reiniget, so werden die reinen Sachen fix. Und Orfolk: Eins brennet und setzt das andere auseinander; und eins stärket das andere und lehrt es gegen das Feuer aushalten, und eben dieser Körper wird Geist, und der Geist stark im Kampfe gegen das Feuer.

Funfzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Farben, die während der Fixation erscheinen; und von der Anordnung des Feuers.

Man muß aber merken, daß in dieser Fixation das Feuer verschieden angeordnet werden muß, und daß verschiedene Farben in der Materie erscheinen. Denn alle Farben der Welt kommen darinnen zum Vorschein; unter welchen hauptsächlich dreye sind, die nicht viel bedeuten, wenn nämlich die Materie von einer Hauptfarbe zur andern übergehet. Dergleichen ist die gelbe Farbe und andere, deren die

Weisen nicht viel Erwähnung thun, weil sie nicht lange in der Materie bleiben, und kaum von dem Künstler bemerkt werden. Jede Hauptfarbe aber zeiget sich in der Materie vier Tage und länger; obgleich auch diejenige Gelbe, welche das zweytemal erscheinet, nach der Weisse und vor der Röthung, lang genung bleibet, so daß daher einige Weisen sie zu den Hauptfarben gerechnet haben. Weil ich aber in der Ausarbeitung dieses Werks sie nicht wie die andern Farben von dreytägiger Dauer gefunden habe, so nenne ich sie keine Hauptfarbe. Die zwey aber, die schwarze und die rothe Farbe, kommen zweymal, das zweytemal aber sind sie am sichersten. Daher sagt Baksen in der *Turba*: Haltet sein Weib in Ehren, und verbrennet sie nicht, weil ihr nicht wisset, wenn ihr ihrer bedürfet, die den König und sein Weib verbessern. Kochet sie also, bis sie schwarz werden, dann weiß, und dann roth, und dann in unscheidbarer Tinctur tingirend und daß es Gift werde. Und Mirenus: Es wird zweymal schwarz, zweymal gelb, und zweymal roth. Die zweyte Röthe, welche nur erst nach der Weisse erscheinet, ist tingirend. Und Lilium: Die Gelbe, welche zwischen der Weisse und Röthe kommt in der Kochung, heißt keine Farbe. Und Florus: Wenn ihr es jetzt schwarz sehet, so wisset, daß dann in dem Bauche dieser Schwärze die Weisse verborgen ist. Dann aber müßt ihr diese Weisse von der Schwärze herausziehen mit dem Feinsten desjenigen, was ihr wißt, daß solche scheidet. In der zweyten Kochung setzt man diese Weisse im Gefäß mit seinem Zubehör, und kochet sie wohl, bis alles weiß wird. Wenn Ihr aber, alle, die Ihr diese Kunst suchet, diese Weisse

erschei

erscheinen sehet, und daß sie über alles im Gefässe gehet, so denket, daß die Röthe in dieser Weisse verborgen stecket. Dann müßt ihr aber diese nicht ausziehen, sondern kochen, bis das Allerweisseste in der Welt ganz roth wird.

Sechzehntes Kapitel.

Von der ersten Farbe, welches die Schwärze ist; und der Anordnung des Feuers dabey.

Niemand muß sich durch dies Kapitel betriegen lassen. Denn ob solches gleich vom Anfange des Werks und der ersten Farbe redet, so wird das doch nicht vom ersten Anfange des ganzen Werks verstanden, sondern von dem zweyten Anfange, wenn das Elixir aus dem Fixen und Flüchtigen zusammengesetzt wird. Die erste in der Materie erscheinende Farbe also ist schwarz, weil sie im Anfange ihrer Kochung erscheinet, in welcher Kochung ein langsames Feuer gebraucht werden muß, daß die geistige Materie sich nicht davon mache. Denn durch geringe Kochung verbinden sich die Mischungen und Naturen des Mannes und Weibes, und werden durch fortgesetzte Kochung zu einem Dinge, welcher Vereinigung Zeichen eben diese erscheinende Farbe ist, die von beyden herkommt; wie Florus in der *Turba* sagt: Diese Schwärze hat es gebessert, weil sie zwischen dem Flüchtigen und Fixen Frieden gemacht, und sie in eins gebracht hat. Von eben dieser geringen Kochung sagt Lilium: Das Schmelzen im gelinden Feuer ist so oft beständig zu wiederholen,

bis die Schwärze, die zuerst im Werke erscheinet, vergeht. Und Orfolk: Wisset, daß Ihr im Anfange der Mischung die rohen güldenen reinen Elemente auf leichtem Feuer vermischen müsset; und hütet Euch vor starkem Feuer, bis die Elemente verbunden sind und sich einander umhalsen in ihrer Mischung, worinnen sie nach grade verbrennen und in so leichtem Feuer austrocknen müssen. Und ein anderer: Wisset, daß das die erste Frucht ist. Verhütet das Feuer, welches der Kälte Feind ist. Darum haben die Weisen uns solches sanft zu regieren anbefohlen. Und Simon: Wisset, wenn Ihr unverständig es regieret, so werdet Ihr von diesen Farben keine zu sehen kriegen. Und Lukas: Hütet Euch vor starkem Feuer. Denn wenn Ihr das Feuer vor der Zeit vermehret, so wird es roth; das Euch nichts hilft. Denn zum Anfange der Anordnung wollet Ihr die Weisse haben. Denn dicket Ihr es ein. Dann macht Ihrs roth.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der zweyten Farbe, welches die Weisse ist, und der Anordnung des Feuers dabey; und wie die geblätterte Erde abgeschieden wird.

Wenn die Schwärze vorüber ist und die wahre Weisse erscheinet, so ist es ein Zeichen, daß die Materie der Beständigkeit nahe. Die weisse Farbe wird also durch Verstärkung des Feuers von der Schwärze ausgezogen, wie Pythagoras in der *Turba* bezeuget: Je mehr die Farben sich verändern

wo

werden, desto mehr muß es erhitzen; und nach Endigung dieser Farbe ist die Materie fix. So spricht auch Lukas: Wenn die Magnesie weiß wird, so läßt sie den Geist nicht weiter fahren: Wenn aber die Weisse erscheinet, so muß man die Materie zu Kalch machen, wie in der Folge gezeiget werden soll. Und dann wird zuletzt die Ueberflüssigkeit vom Ganzen durchs Feuer ausgezogen, und eine Materie liegt über der andern erhoben wie ein Schwamm. Die schwarze Erde nämlich ist durchsichtig geblättert, wie ein Kalch, der sich als einen Feind des Ganzen zeiget. Denn sie läßt sich durch kein Kunststück damit vermischen, wenn sie einmal davon abgegangen ist; und wenn sie in dem Zusammengesetzten bliebe, so würde diese Schwärze wegen ihrer Grobheit Schaden thun, und es würde wegen ihrer Schwärze beym Färben des Körpers an der vollkommenen Farbe fehlen, und wegen ihrer Unreinigkeit würde sie in der Verwandlung unvollkommen bleiben. Diese Ueberflüssigkeit aber wird von der Mischung durch die Calcination geschieden, da sie in den vorhergehenden Kochungen noch nicht abgeschieden war; und sie kann nun nicht länger darinnen bleiben, nachdem sie von andern groben Ueberflüssigkeiten, wodurch sie bedeckt war, entblößt ist, welche ihr in den vorigen Arbeiten genommen sind, und nachdem ihre Klebrichkeit vom Feuer verzehrt ist, wodurch sie an die feinen Theilchens sich anhängete. Und auf die Art sprechen die Weisen, daß die Weisse von der Schwärze ausgezogen werde; und daß die Röthe von der Weisse nicht ausgezogen werde, weil da nichts Ueberflüssiges mehr ist. Sie heissen dann vielmehr es zu kochen, bis es roth werde. Von solcher Scheidung

der Erde redet Balkus in der *Turba*, wenn er sagt: Kochet mit gelindem Feuer, bis Ihrs weiß sehet. Dann lösch es im Essig ab, so werdet Ihr einen von dreyen abgeschieden von seines Gleichen finden.

Achtzehntes Kapitel.

In wie weit die Fixation eine Verdickung des Aufgelösten heisse.

Gleichwie die geistigwerdende Materie aufgelöset geheissen wird, wie oben gelehrt worden, also nennet man die Fixation eine Verdickung, indem eine Materie, die vorhin ein Dampf und Wasser war, in die Natur einer Erde verwandelt wird, welche im Feuer bleibet. Von dieser Verwandlung in Erde redet der Vater aller Weisen, Hermes, in seinem Geheimnisse, wenn er spricht: Es kommt zu seiner völligen Kraft, wenn es wieder zu Erde wird, das ist, fix wird, wie Rhases es auslegt. Und Kalid, da er von der Verwandlung der Elemente in Erde redet, spricht: Ich weiß, daß die Verwandlung der Wesen nur aus dem Feuer geschiehet, nämlich die Verwandlung aus den Elementen, und daß deren Ruhestand nur von der Erde entstehet: und ihr Uebergang geschiehet nur durch Wasser, und ihr Wasser entstehet bloß aus dem Feuer. Und Morienus: Wisse, daß die Erde erstlich Wasser war; danach wird sie zu Stein und felsenvest. Das Wasser aber war erstlich Luft; danach ward es flüssig und dichte, und ward zu Wasser. Der Anfang der Luft aber war Feuer; und nur das Feuer hat keinen Anfang ausser seinem Schöpfer.

Von

Von vorgemeldeter Eindickung aber sagt Lukas in der *Turba* folgendermassen: Unser Feuer sey während dem Weissen gelinde, bis es sich eindicket. Und Hermogenes: Unser Erzt wird zu Wasser, wenn es zuerst gekocht wird; danach, je mehr es gekocht wird, desto dichter wird es. Und Aspanus: Man unterscheidet und theilet das Wasser, weil man mit dem einen Theil unser Erzt verbrennen muß. Denn das heißt, wenn es in das Wasser fällt und Ihr solches wohl regieret, das Ferment des Goldes. Denn sie werden zusammen gekocht und flüssig, wie Wasser, danach durch Kochen eingedicket; und dann entstehet die Röthe. Es heißt aber: Man muß sie mit dem übrigen Wasser siebenmal eintränken, bis sie das ganze Wasser eingeschluckt und nach ausgetrockneter aller Feuchtigkeit es sich in eine dürre Erde verwandle. Und Diogenes: Wenn der ganze Körper der Magnesie wie Wasser flüssig geworden ist, dann ist alles zu lauter Dampf geworden: und die Neidischen haben es Dampf genennet, weil in der Kochung beydes verbunden ist, und eins das andere in sich hält. Dann aber kann es nicht davon fliehen, und sie sind beständig geworden. Denn wenn es zu dem im Körper Verborgenen kommt, so dicket es sich damit in dem Körper ein.

Neunzehntes Kapitel.

Der sechste Theil des Werks, welcher die Calcination zur Röthe ist.

Obgleich die Arbeit der Calcination bey der weissen Farbe schon einen Anfang genommen hat, so

nenne ich solche doch hier den vornehmsten Theil zur Arbeit des Steins der Weisen, weil eben diese Arbeit höchst nothwendig und von den wenigsten erkannt worden ist, da die mehresten eingebildeter Weise behaupten, daß man dieselbe entbehren könne. Und ich zeige hier, daß wir um vieler Ursachen willen die Calcination nöthig haben, weil sie die Röthe giebt, worinnen die höchste Vollkommenheit bestehet. Denn es ist uns bekannt, daß wir diese Arztney nothwendig in die Beständigkeit des Goldes einführen müssen, da wir sie auf einem flüchtigen Körper aufwerfen. Und so wird diese Arztney selbst eine noch grössere Beständigkeit, als das Gold, haben müssen, welche sie aber vom Feuer nicht anderst als in der Farbe der Calcination erhalten kann. Auf eine andere Art erhellet, daß diese Behauptung vollkommen wahr sey; indem ein klein weniges dieses Elixirs eine unermeßlich grosse Menge Flüchtiges fixiren soll. Daher ist nothwendig, daß es an unermeßlicher Fixität einen solchen Ueberfluß habe, daß es, durch die Theile der ganzen flüchtigen Masse ausgebreitet, dennoch überall die gehörige Beständigkeit einführen könne. Es wird also auch diesem Ueberfluß an Beständigkeit durch die Kraft des Feuers von höchster Wirkung, das ist, durch die Calcination erhalten müssen. Drittens, muß man auch aus der Ursache calciniren, daß die Materie durch die höchste und grössere Wirkung des Feuers roth werde, und mit der Farbe der höchsten Vollkommenheit, nämlich mit der Röthe, bezeichnet sey. Denn die Farbe wird nicht beständig seyn, wenn sie nicht durch alle Wirkungen des Feuers hindurch gegangen ist. Ja wenn die Materie in mässiger

Feuers-

Feuershitze roth würde, so würde folgen, daß diese Farbe vergehen und eine andere entstehen würde, wenn eine grössere Gewalt des Feuers sie berührete. Und so wäre die Röthe nicht die höchste Vollkommenheit, die die Materie des Steins durch Kochung vom Feuer erhalten hat. Und dann wären die Sprüche der Weisen Lügen. Die vierte Ursache der Calcination ist, daß das Feuer die allerhöchste Röthe in die Materie einführe. Denn da ein sehr kleines Gewicht davon über eine Menge eines nicht gefärbten Körpers aufgeworfen wird, so muß sie einen Ueberfluß an Röthe haben, damit diese Röthe, in einem weissen Körper durchgehends ausgebreitet, die gelbe Farbe des Goldes einführe, welche zwischen weiß und roth ist. Fünftens ist es um deßwillen nützlich zu calciniren, daß die Materie dadurch zu Auflösungen geschickt gemacht werde, deren wir nach der Calcination bedürfen, wie in der Folge gezeigt werden wird. Aber diese Arbeit der Calcination wird von Gebern in dem letzten Kapitel von den Arzneyen der dritten Ordnung folgendermassen bestätigt: Calcinire es auf seine Weise. Dann hast du die kostbarste Erde des Steins mit hinlänglicher Bearbeitung zurecht gemacht. Und eben derselbe spricht im Kapitel von der Calcination: Die Ursache, warum die Calcination erfunden ist, ist, daß die Geister vollkommen beständig gemacht werden, weil alles, was calcinirt ist, fixer, als das nicht calcinirte ist. Und Plato: Figire alles in wüthigem Feuer. Und *Lilium*: Erst wird alles in unserer Arbeit geschwärzet, danach geweisset; und drittens muß man durch mehrere Verstärkung eines grössern Feuers alles einäschern; und also krönet sich der König mit einer rothen Krone. Und

Hermogenes: Darum rathe ich Euch Kindern der Weisheit, das Ding ohne Furcht zu verbrennen, bis es zu Asche werde. Und Orfolk: Die Sache hat ihre Endschaft erreicht, wenn sie mehr von der Feuerflamme ergriffen wird.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Werkzeugen, die zur Sache nothwendig sind.

Es ist nur zuletzt noch die Erklärung übrig, was für Werkzeuge oder Gefässe es seyn, worinnen diese kostbare Sache erzeuget wird. Und man muß wissen, daß nur ein einziges Gefäß ist, welches die Weisen mit vielen und unzähligen Namen belegt haben. Denn sie nennen es ein Gefäß zum Sublimiren, zum Distilliren, zum Fäulen, zum Calciniren, zum Auflösen, zum Inceriren, und mit allen andern vorerwähnten und noch mehreren Namen, als *Aludel*, *Rima*, *Descensorium*, *Botum barbatum*, *Vas cum longa Fabrica*, Alembik, und noch mit vielen andern Namen, die, anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Und das alles haben sie nur gethan, daß man nicht zur rechten Kenntniß gelangen mögte. Daher haben die Weisen, wie man aus dem Vorhergehenden abnehmen kann, drey Dinge mit feinen verblümten Reden verborgen gehalten, und gewollt, daß solche höchst geheim verwahrt blieben, nämlich die Materie, die Entstehungsart, und die Hitze nebst dem Gefässe. Die Beschreibung des Gefässes wird von Gebern hinlänglich gegeben, und es soll allzeit von Glas seyn, da bloß das Glas und ähnliche Din-

ge

ge keine Lufträume hat; andere Dinge gegentheils durch ihre Zwischenräume einer stetswährenden Abnahme unterworfen sind. Auch nutzen hier keine Metalle, weil die Geister wegen ihrer gleichen Natur damit sich vereinigen und durchdringen, und daher verrauchen. Daher haben die Weisen nichts anders, als das Glas zu nehmen, gebraucht. Das ist die ganze Beschreibung des Gefässes, das ich Ew. Heil. abgemahlt bringen will, weil es aus den Worten der Weisen schwehrlich abzunehmen seyn würde. Denn gemeldetes Gefäß haben die Weisen als ein natürliches Gefäß beschrieben. Darinnen wird das kostbare Geheimniß zu Stande gebracht, das über alle Geheimnisse dieser Welt gehet, und ein unschätzbarer Schatz ist. Wenn alles vorige wohl verstanden ist, so folgt, was Sokrates sagt: Ich habe Euch jetzo die Zurichtung des weissen Bleyes gezeiget, welche nichts als ein Weiberwerk und Kinderspiel ist. Es heißt aber mit Recht ein Weiberwerk und Kinderspiel, weil die Weiber, wenn sie waschen, oft Wasser und Lauge auf das Zeug thun, und wieder auspressen, und am Feuer es erwärmen, bis ihre Wäsche rein ist. Und ein Spiel der Kinder ist es, weil solche im Sande und Staube sitzen und denselben kneten, und sonst nichts weiter in ihrem ganzen Spiele vornehmen. So muß also ein Nachforscher dieser Kunst dergleichen, und alles, was die Weisen uns überliefert haben, fein und nachdenklich erfinden, und nach der Natur Möglichkeit auslegen.

Es sey nun, nach Gebers Ausspruch, der gebenedeyete, herrliche und erhabene GOtt gelobet, der dieses geschaffen hat, und hat ihm ein Wesen und Eigen-

genschaften gegeben, welche kein anderes Ding in der Natur hat, so daß man in irgend einem so nahe ein Vermögen zur Vollkommenheit durch einiges Kunststück finden könnte, wie es in diesem gefunden wird. Denn dies ist, was das Feuer übertrift und von ihm nicht überwältiget wird, sondern gern darinnen und still ruhet und darinnen verbleibt. Darum hat auch Friktes wohl gesprochen: O! Natur, wie geht sie in alles und überwindet alles! Denn wer einmal dieses Ding gemacht hat, der braucht es niemals zu wiederholen. Und Hermes spricht: Wer des rothen Knechts und des weissen Weibes Kinder zu vermählen wissen wird, der wird sie ins Unendliche vermehren. Welches Euch GOtt nach Eures Herzens Wunsch zu gewähren würdige, welcher lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen!

III.

Das Buch

von den

Anfängen der Natur

und

chymischen Kunst. (*)

(*) Diese alte von einem unbekannten Verfasser verfertigte Schrift findet sich in eben der Sammlung, die wir angeführt haben, und woraus die Abhandlung von Ferrarius genommen ist. Sie ist, ob sie gleich vorher schon deutsch und im Manuscript lateinisch zu haben gewesen, ehe der Geißmarische Abdruck 1647. erfolget ist, dennoch sowol vorher als nachher ein höchstseltenes und beynahe unbekannt gebliebenes Buch gewesen, das aber von Kennern um so mehr geschätzet worden ist. Man sehe davon den Borrichius. Wir fügen es dem Ferrarius um so lieber, auch jetzo, wieder bey, als es um ein gutes Theil deutlicher und offenherziger geschrieben ist. Die übrigen Urtheile davon wird man in den Anmerkungen des Uebersetzers finden. S.

Von den Anfängen der Natur und der chymischen Kunst.

Erstes Buch.

Da die wahre Chymie eine Nachfolgerinn der Natur ist, nach dem Ausspruch Albertus, und da solche gänzlich auf die Wirkung der Natur sich gründet und dadurch entstehet, ja hauptsächlich, da sie in einigen zubereiteten natürlichen Dingen bestehet, so wird es auch am besten seyn, die Eigenschaften der natürlichen Dinge, wie auch ihren Ursprung und Grundursachen zu verstehen, wenn man vor andern in dieser Wissenschaft etwas ausrichten und nicht irre gehen will. Und zwar muß man vornehmlich die Erkenntniß der **Natürlichkeit** und **Wesenheit** der Dinge wohl innen haben, da in diesen zwey Anfangsgründen alle natürliche Dinge bestehen. Danach muß man auch wissen, wie die Natur wirket, daß man nach dieser Wissenschaft seine Arbeit einrichten und anordnen könne. (*)

Ueber-

(*) Die Leser dieses Buchs müssen sich an einigen Ausdrücken und Grillen der Aristotelischen Filosofie nicht stossen. Einige Irrthümer, welche sich sogar hier im ersten Buche deutlich zeigen, werden in dem zweyten practischen Buche ihnen mit einem wahren Schatze chymischer Erkenntniß vergolten werden, wenn sie bis dahin fortlesen werden. Anmerk. des Uebers. J.

Ueberhaupt und zuerst muß man von der Natürlichkeit der natürlichen Dinge so viel einsehen, wie die Weisheit GOttes die Krayse und Sfähren aller Welt in zwey Theile, so wie die natürliche Welt in die irdische und himmlische, besonders abgeschieden hat. Der erste Theil begreift die Welt der vier Elemente, und geht von der Erde an, bis zum Krayse des Monden, wo der andere Welttheil anfänget, und bis zu dem gestirnten Himmel hinaufgehet. Die erste Welt ward in einer gemeinsamen Materie erschaffen, da nämlich GOttes Weisheit eine ungebildete Materie schuf, von welcher die Lehrer der heiligen Schrift und die Weisen vieles schreiben. Und diese Materie hat er darauf in vier Theile gesondert, und einen jeden davon besonders kalt, hitzig, feucht und trocken gebildet, so daß diese Eigenschaften und Wesenheiten, wie Kälte und Hitze, von Natur sich entgegen sind und nicht beysammen stehen können. Deßhalb sind sie auch in der gemeldten Materie in vier Theile abgesondert, welche man die vier Elemente gemeiniglich nennet, dergestalt, daß Kälte und Hitze, Feuchte und Trockenheit nur mittelbar miteinander verbunden sind. Und das ist also geschehen, daß in der Folge alle natürliche Dinge in der Zusammenfügung der Elemente ihr natürliches Daseyn haben könnten. (*)

Und

(*) Den deutlicheren Begrif von den vier Elementen der Natur habe ich schon vorher in meiner Uebersetzung des Ferrarius angegeben. Die trockene und die flüssige Erde, das Licht und die schwehrmachende Materie des Feuers und der Luft, machen die verse[illegible]

ner

Und also sind die vier Elemente um der Natürlichkeit aller Dinge willen geschaffen worden, weil jedes Ding seine Natürlichkeit aus der Vermischung oder Verbindung der vier Elementen hat. Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn jedes Element für sich selbst mit dem andern verbunden würde, da natürlicher Weise eines die Stelle des andern hindert. Sondern eines wird in das andere vielmehr durch Hitze verdicket, gezogen und erhöhet, so daß man kein einfaches und reines Element ohne Beymischung des andern findet. Deswegen wird man keine so ganz trockene Erde antreffen, welche keine Feuchtigkeit in sich enthielte, noch ein Wasser ohne alles Irdische, wie man solches beym Abziehen des Wassers siehet. Ja es ist sehr was Seltenes, daß Erde ohne innere Hitze sey. (*)

Und

nen Eigenschaften, trocken, feucht, heiß und kalt, oder Erde, Wasser, Feuer und Luft. Diese machen bey unserm Autor die Natürlichkeit, nicht die Wesenheit, aus. Doch beraubet er ohne Noth die höhere Welt dieser Natürlichkeit. Anm. des Ueberf. J.

(*) Es ist dem ohngeachtet ein doppelter Irrthum in diesen Sätzen. Einmal ist es falsch, daß alle Elemente einander von Natur entgegen wären, da sie vielmehr immer zusammen sind, und eins immer zwischen zwey andern das Verbindungsmittel ist. Aber ein einmal gewordenes zusammengesetztes körperliches elementisches Wesen widerstehet freylich dem andern, das nicht seine gleichartigte Natur hat. Dann ist es auch falsch, daß bloß die Hitze, oder das Hitzige, die Verbindung wirke, ob solches gleich das vornehmste dabey wirkende Wesen ist, das aber auch die Trennung vermehret. Anmerk. des Ueberf. J.

Und man muß bemerken, daß in jedem Dinge nur zwey Elemente sichtbar erscheinen, nämlich Erde und Wasser. Die andern beyden stellen sich den Augen nicht dar, sondern liegen in dem Zusammengesetzten verborgen; dergestalt daß die Hitze oder das Feuer in der Erde beschlossen lieget, die Luft aber im Wasser. (*) Zu wissen, wie dieses zugehe, darauf kommt es so sehr nicht an. Sondern wir müssen nur betrachten, daß die Natur anfangs aus der Verbindung der vier Elemente eine gemeinsame Materie der Dinge bereite. Diese Materie kommt dann um so näher zu ihrer Wesenheit, und die Wesenheit eines Dinges erscheinet um so geschwinder, je feiner und hurtiger die Natur die Materie geschickt macht, zeitiget und zu einer gewissen Wesenheit bereitet. (**) So wie der Künstler zum Anfang seines Werks eine grobe Materie nimmt, und daraus ein Bild formet; und je feiner er die Materie bearbeitet, scheidet und in Bewegung bringt, desto mehr kommt das Bild zum Vorschein; und wenn die Materie bereitet und das Ueberflüssige davon gesondert ist, so erscheint auch die vorbereitete Wesenheit

(*) Daher die zwey chymischen Anfänge, Schwefel und Queckſilber. J.

(**) Es kommt allerdings viel darauf an, zu wissen, wie es zugehe, daß eins mit dem andern auch ohne die Hitze sich verbinde und eine Form oder Wesenheit darstelle. Sonst entstehet Undeutlichkeit und Irrthum in unsern Begriffen. So ist es dem Autor hier gegangen, da er die Wesenheit erklären wollen, die doch, wie er selbst sagt, auf der Wirkung der Natur beruhet, und nichts anders als die einzelne Natur ist. Anm. des Ueberſ. J.

heit des Dinges, so daß solche durch die Reinigung und Säuberung der Materie herausgebracht und ans Licht gezogen wird: eben so macht es auch die Natur, und bringt zuerst aus den vier Elementen eine schickliche Materie hervor, woran sie ihre Wirkung verwendet, bis sie die Unreinigkeiten und das Ueberflüssige weggeschaffet und abgesondert hat, um die Materie so fein und beweglich zu machen, bis die Wesenheit des Dinges vollkommen da ist und sich darstellet. Wenn aber die Materie noch einen Fleck oder Unreinigkeit behält, so stellt sich das Wesen des Dinges nicht vollkommen noch gänzlich dar, sondern wird durch diese Unreinigkeit entstellet. Also werden alle Wesenheiten der natürlichen Dinge aus der vorliegenden Materie hervorgebracht; und jedes natürliche Ding, es sey thierisch, wüchsig oder unterirdisch, nimmt aus den vier Elementen seine erste Materie her, woraus dann nachmals die Wesenheit hervorkommt; so daß in diesen dreyen alle Dinge beschlossen sind. Denn entweder sind es Dinge, die ausgebrütet werden, wie die Thiere alle; oder solche, die hervorkeimen und nicht gebrütet werden, wie alle Pflanzen, Bäume und Kräuter; oder sie sind weder gebrütet noch gekeimet, wie die Steine und Minerale, (*) und heissen metallisch Jedes derselben hat seine verschiedenen Ordnungen. So giebt es nämlich unter den thierischen Wesen Menschen, Löwen, Bären, Schafe, Rindvieh, u. s. w. und so ist auch das gewächsige Erdreich vielfältig in

(*) Diesen grossen Irrthum von den Metallen wollen wir unserm guten Autor vergeben. Non omnia possumus omnes. Anm. des Uebers. J.

seinen Hervorbringungen verschieden, und enthält Wein, Waizen, Aepfel, Birnen, Aepfelbäume und Birnbäume, u. s. w. So sind auch die metallischen Dinge vielfältiger Art; einige sind Steine, und andere, Erzte. So vielfältig nun die Dinge verschieden sind, so vielerley Materien haben sie, und eine so verschiedene Natürlichkeit entsteht aus der verschiedenen Verbindung der Elemente. Vielleicht fügen sich etwann fünf Theile Erde, drey Theile Wasser, zwey Theile Luft und ein Theil Feuer zusammen; oder in einer andern Zusammensetzung kommen etwann sechs Theile Wasser, vier Theile Erde, ein Theil Feuer, und drey Theile Luft zusammen; und so fort an, immer anderst; und solcher ungleichen Verbindungen der Elemente sind unzählige. Und unzählig sind auch die Arten und Materien aller Dinge; und bloß die Natur kennet die Zusammensetzung solcher Elemente nach rechtem Ebenmaaß für ein jedes Ding insbesondere. Sie weiß das rechte Maaß, das einem jeden Dinge zukommt zu seiner Materie; und wenn sie durch ihre Wirkung solch rechtes Ebenmaaß getroffen hat, das zur gemeinsamen Materie sich schicket, so entsteht die **Wesenheit** oder das Wesen des Dinges. Aber zu einer solchen Wirkung und Absicht oder endlichen Schicklichkeit der Elemente thun die Einflüsse und Kräfte der Sternen und Planeten sehr vieles, indem solche Einwirkungen der Natur wirken und die Elemente verbinden helfen, so wie die Kunst bey dem Künstler ist, womit er die Gestalt und Wesenheit eines Bildes hervorbringt. So wie sich das Bild dem Herzen des Künstlers einprägt, so bildet

er es auch in der Materie. Eben so ist es auch in der Natur. Wenn die Einflüsse der Materie zur Wesenheit eines Fisches behülflich sind, so helfen sie die Elemente so zu verbinden und zuzubereiten, daß aus solcher Verbindung die Gestalt und das Wesen eines Fisches entstehet. Aber wenn die Einflüsse und Kräfte des Himmels zum Wesen des Goldes behülflich sind, so wirket auch die Natur durch ihre Vermittelung zu einer solchen Zusammensetzung der Elemente, bis solche dergestalt vereiniget sind, daß aus dieser Substanz und Wesenheit Gold entstehet. (*) Denn jedes Ebenmaaß der Elemente hat seinen eigenen Aspect, Wesenheit und Wesens-Zustand; als wenn man verschiedenerley Sachen in eins zusammenhäuft, so wird dadurch das Zusammengebrachte immer anderst in seiner Art und Wesen. Wenn aber die Elemente einmal vereinigt und verbunden sind, so daß nun vollkommene Wesen da sind, zu deren Daseyn die Einflüsse und von oben herabsteigenden Kräfte der Gestirne auf die Materie wirkten, dann hört die Wirkung der Natur auf, weil sie ihren Zweck nun erreicht hat; so wie der Künstler aufhört, wenn er einem Dinge seine Gestalt gegeben hat, welche er vorher aus der Materie zu machen im Sinne hatte. Also wirket die Natur beständig durch die Einflüsse und Kräfte der Gestirne,

(*) Die Leser werden diese hohe Filosofie wohl eben so wenig, als ich, verstehen. Wir wollen sie also ebenfalls dem Autor schenken, und nur erwarten, was er eigentlich in der Folge damit habe sagen wollen. Anmerk. des Uebers. J.

welche die Samen der Wesen sind; (*) indem durch solche Kräfte die Materie zu einer Wesenheit zubereitet wird, welche den Kräften ähnlich sey. Wenn aber die Wesenheit bereitet und aus der Materie hervorgebracht ist durch Hülfe dieser Kräfte, dann höret die Natur mit ihrer Wirkung auf. Und das Ding erhält dann nur noch seinen Zuwachs oder Abnahme, nachdem die Natur darinnen wirket, und wird wachsend oder abnehmend. Solche Sterneneinflüsse heissen die Samenskräfte der Wesenheit. Und da überhaupt drey Natürlichkeiten aller Dinge sind, nämlich eine thierische, wüchsige und metallische, so sind auch dreyerley Einflüsse der Kräfte des Samens und der Wesenheit, ein thierischer, ein wüchsiger und ein metallischer. Von diesen Kräften muß man also etwas weniges wissen.

Die wesentliche und Samenskraft steiget zuerst von oben herab zu den Elementen. Dann kommt solche aus den Elementen zu der allgemeinen Natürlichkeit aller Dinge, und wird darinnen verschlossen und aufbewahrt, so daß sie behülflich ist, die natürliche Wesenheit daraus hervorzubringen, wie oben gesagt ist. Und diese Kräfte steigen mit den Strahlen der Gestirne als auf ihren eigenen Wegen zu der Unter-

(*) Dieser Begrif vom Samen der Wesen ist elend genung. Er ist aus einem Mißverstand der alten Schriften und Lehren der Weisen entstanden, welche sich also hievon ausdrucken, um anzuzeigen, daß die Samen der Dinge nicht von Natur, sondern von höhern Händen gebildet würden. Das ist die Sache. Anmerk. des Uebers. J.

Unterwelt herab, zu den vier Elementen. Vornehmlich werden sie dann in der Erde im Ueberfluß zusammen gehäuft, weil die Erde der Mittelpunkt der Elemente ist, wo sich die Sternenstrahlen sammlen, häufen und zusammen begeben, wie alle Linien des Zirkels in einem Punkte. Eben so sammlen sich die Sternenstrahlen in der Erde zusammen, und bringen die Samenskräfte der Wesenheiten aller Dinge mit sich. Daher kommen sie hauptsächlich in der Erde vor allen übrigen Elementen zusammen. Und darum sagt Albertus im 24. Kap. des Buchs von den Eigenschaften der Elemente: Da die Erde der Mittelpunkt der ganzen Welt ist und alle Strahlen der Gestirne, oder des gestirnten Himmels, darinnen zusammentreten, so nimmt sie vielerley Gestalten, Einflüsse und Kräfte auf, und bringet durch dieselbigen vielerley verschiedene Wesen hervor; und das thut sonst kein Element. Darum heißt vor allen das Element der Erde eine Mutter aller Dinge, weil solches die Samen aller Dinge empfänget mit den Kräften, die von oben herab steigen. Ja von Tag zu Tage wird sie mit solchen Kräften geschwängert, so lange die Himmel sich bewegen. Daher sagt auch Augustinus, der Kirchenlehrer, im dritten Buche von der heiligen Dreyfaltigkeit, Kap. 9: Die Welt ist geschwängert von wachsenden Kräften, wie Mütter mit ihren Leibesfrüchten gesegnet sind. Und anderwärts in demselben Buche: Alle entstehende Dinge sind in der Zusammenfügung der Elemente geschaffen, woraus sie in gehöriger Zeit und Reife hervorkommen. Auf die Art sind alle natürliche Dinge durch die Samenskraft in den Ele-

menten verborgen. Eben so spricht auch derselbe Augustinus in gedachtem Buche, im Kapitel von den Wundern, welche durch magische Künste entstehen: Gewißlich die Wesenheiten aller Dinge liegen in den körperlichen Elementen dieser Welt verborgen, welche körperlich und sichtlich wachsen; und solche Samen sind anfangs nichts anders, als Einflüsse himmlischer Kräfte, die von oben herab kommen. (*)

Um diese Kräfte, und die metallischen vornehmlich, aufzufangen, hat der Weise **Raimund Lull** einige Wasser zuzubereiten erfunden, um sie unter der Erden zu setzen, daß darinn diese herabsteigenden Kräfte sich setzen sollen, weil die Eigenschaft dieser himmlischen und samenhaften Kräfte bey ihrem Herabsteigen auf die Erde darinnen besteht, daß sie sich bewegen, und zugleich mit der Bewegung in gewissen

(*) Die Eigentlichen Worte des Augustinus in obangezogenen Stellen lauten also: Alles ist schon ursprünglich in einem gewissen Gewebe der Elemente geschaffen, und gehet nur gelegentlich hervor. Denn wie Mütter von ihrer Leibesfrucht gesegnet sind, so ist die Welt von wachsenden Kräften geschwängert, welche darinnen allein von jener höchsten Wesenheit geschaffen werden, in welchem nichts, weder entstehet, noch vergehet, nichts anfänget, noch zu seyn aufhöret. — Es liegen in den körperlichen Elementen der Welt gewisse Samen verborgen zu allen körperlich und sichtlich entstehenden Dingen. Denn ein anders sind die unsichtbaren Samen in den Früchten und Thieren, ein anders die verborgene Samenskraft dieser Samen. Anm. des ersten Herausgebers dieser Abhandlung.

wissen hervorgebrachten und vermehrten flüchtigen Geistern solche verdicken, und sich zum Sitz und Aufenthalt zubereiten, wie abermals sich Raimund davon ausdruckt. Und wenn man durch Kunst einen geschickten und beweglichen Geist, das ist, eine feine zu diesen Kräften schickliche Materie, um sie unter die Erde zu vergraben, bereiten kann, so werden diese Kräfte eher von diesen flüchtigen Geistern, worinn sie sich setzen sollen, angezogen, als daß die gedachten Kräfte von den zubereiteten Geistern was an sich ziehen sollten. Denn, nach dem Ausspruch des Raimunds, ziehet ein solcher Geist und feine Materie, wenn sie in der Erde steht, die herabsteigenden Kräfte weiter, als zwey Pfeile vom grösten Bogen schiessen, an sich; so wie der Magnet das Eisen anziehet, eben so werden durch diese Werkzeuge die herabsteigenden mineralischen Kräften gefangen. (*) Und weiter spricht Raimund eben daselbst, daß diese im von ihm angewiesenen Wasser aufgefangenen Kräfte den gemeinen Merkur ohne alles Feuer zu gutem Silber verdicken können. Sie sind aber von weit grösserer Wirksamkeit, wenn sie in einer feinern und geheimen Materie gefangen werden. Wie aber dieses Wasser zubereitet werde, lehret Raimund selbst im Buche von den ädlen Steinen, welches ich hier nicht setzen will. Man soll aber wissen, daß er die himmlischen Kräfte und Samen der We-

(*) An solchen Magneten ist wohl nicht zu zweifeln. Ob sie aber alle just mineralische Kräfte an sich ziehen mögten, das ist eine andere Frage, die noch mehrerer Untersuchung bedarf. Anm. des Uebers. J.

sen in diesen Wassern so aufgefangen habe, wie man die Mäuse durch Fallen fänget. (*)

So haben wir nun in einer allgemeinen Rede berühret, wie alle natürliche Dinge ihr Wesen und Substanz aus einem zwiefachen Antheile, der Materie nämlich und der Form, erhalten. Die Materie kommt aus den Elementen, und die Form entspringet aus den himmlischen Kräften, weil durch deren Vermittelung die Form aus der Materie der Elemente hervorgebracht wird. (**) Daher sagt der Lehrmeister von Ferrara: Die Elemente oder die Materie, die aus den Elementen wird, ist gleichsam das Werkzeug der Natur und der himmlischen Kräfte; und je feiner solche Materien der Elemente sind, darinnen ermeldete Kräfte sich gesetzt haben, um desto mehr wirken diese Kräfte durch dieselbigen. Und eine solche beweglich gemachte Materie heißt in der Alchymie ein Geist, der wegen der in ihm sich befindenden Kräfte genommen wird. Und auf solche Art muß man hier einzig von der Alchymie urtheilen, welche die Metalle in Gold verwandelt mit Aus-

(*) *Vti per oppositionem Lunae mensis capitur:* heißt es in meinem lateinischen Manuscript. Aber die Stelle scheint verdorben zu seyn. Das deutsche Buch hat: gleichsam durch die Fallen man die Mäuse fähet. Dies scheinet der ächte Sinn zu seyn. Anmerk. des ersten Herausgebers.

(**) Das ists also, was der Autor mit seinem ganzen bisherigen Geschwätz und Unterschiede gewollt hat. Er hätte mit wenigern Worten uns die Elemente, ihre verschiedene Zusammensetzung, und die Bildung eines Samens erklären können. Anm. des Uebers. J.

Ausschliessung der Natürlichkeit anderer Dinge. Und also müssen wir bloß und allein nur die Natürlichkeit des Goldes und die wesentlichen Kräfte des Goldes, wie auch, was es damit zu sagen habe, verstehen, weil aus diesen zweyen das Gold entstehet. Daher folgt nun die besondere Abhandlung von dem Ursprunge und Wesen der Metalle.

Albertus, in seinem dritten Kapitel von den Steinen, spricht: Wenn die Natur der Anfang und Ursprung der Kunst ist, so ist das sicherste, daß man zuerst den Anfang und die natürliche Entstehung der Metalle wisse. Eben so drückt sich der Spanische König Geber im ersten Kapitel seines Innbegrifs aus: Wenn jemand den Anfang und Ursprung der Natur nicht weiß, und zugleich die Natürlichkeit und wesentliche Kraft des Goldes nicht verstehet, der ist sehr weit von unserer Kunst, weil er keinen Grund hat, worauf seine Absichten fussen. Eben daselbst heißt es abermals: Wer nicht den Ursprung der Entstehungsart der Metalle weiß, nach der Natur Absicht, der kann das Ende dieser Kunst nicht erreichen, wenn er auch den Anfang wissen sollte. Denn diese Kunst bestehet nach dem Ausspruch des Bonus von Ferrara in seinem 27. Kap. in Erkenntniß der Materie des Goldes und der Wirkung der Natur; dergestalt, daß die Kunst die Natur in dieser Arbeit, so viel möglich, nachahme. Denn Albertus sagt im ersten Kapitel des Buchs von den Metallen: Die Materie der Steine, woraus die Steine gebildet werden, ist nicht sehr von den Elementen verschieden, das heißt, es ist keine Verwandlung der Ele-

mente,

mente, nämlich des Wassers und der Erde, geschehen, als welche die Materie der Steine sind; obgleich eben dieser Albertus im 20. Kap. des ersten Buchs setzet: In einem Grad ist die Klebrichkeit und irdische Feuchtigkeit die Materie der Steine. So entstehen die groben Steine aus der mit einer klebrichten Feuchtigkeit vermischten Erde. Aber die durchsichtigen Steine bestehen in dieser ihrer Materie, wenn sie mit Wasser und einer feinen beweglichen Erde einigermassen vermischt ist, doch daß noch keine vollkommene Verwandlung des Wassers und der Erde geschehen ist, wie es in der Materie der Metallen geschiehet. Und darum heißt es beym Albertus: Wie zur Erzeugung der thierischen Körper vor ihrer Materie eine Vermischung einiger Dünste voraus gehet, so wird auch vor dem Wesen der Metalle die Vermischung des Schwefels und Queckfilbers erfodert. Darum sagen die Weisen, und alle Alchymisten stimmen darinn überein, daß die Metalle nichts anders sind, als ein feiner aufgelöster Dunst vom Queckfilber mit dem Schwefelwesen, der durch eine gemässigte Hitze in den tiefsten Erztgruben entstanden ist. Diese Dünste enthalten eine Feuchtigkeit, welche alle Feuchtigkeiten übertrift: und solche Feuchtigkeit wird durch die zarteste irdische darinnen verborgene Trockenheit gemässiget und verdichtet. Und solche gemässigte Hitze kochet, verfeinert und verdichtet diese Feuchtigkeit in der Mischung, Auflösung und Erhöhung dieser Dünste bis zu dem Ort, der zu ihrer Absonderung schicklich ist, welcher diese Feuchtigkeit einschliesset. Und solche Feuchtigkeit ist die Ursache der Flüssigkeit in den Metallen

tallen, und wird zuletzt in Gold oder ein anderes Metall verwandelt.

Solche Dünste ziehet man aus dem Queckſilber und Schwefel; und auf die Art ſchicken ſich Queckſilber und Schwefel zu den Metallen; und aus ihnen entſtehen Dünſte, aus welchen nachmals Metalle ſich verdichten. Foglich alſo muß man wiſſen, was Geber in ſeinem Innbegrif ſagt: Der Schwefel iſt nichts anders, als eine Fettigkeit der Erde, die durch eine gemäſſigte Hitze in ihrem Erzt gekochet, verhärtet und verdichtet iſt. Aber das Queckſilber iſt nach dem 25. Kap. des Meiſters von Ferrara ein ſchwehres mit einer weiſſen ſehr feinen Erde vermiſchtes und dergeſtalt gezeitigtes Waſſer, daß die Feuchtigkeit mit der Trockenheit der Erde vereiniget und vermiſchet, und beyde gleichſeitig verwandelt ſind. Und daraus iſt das **Queckſilber** geworden, wie Ariſtoteles ſagt; und das iſt die **gemeinſame Materie aller Metalle.** Es wird aber dazu erfodert, daß es vermiſcht ſey mit Schwefel; wie denn offenbar die Erzte aller Metalle anzeigen, daß ein Schwefel zur Hervorbringung aller Metalle hinzukomme. Denn in allen Mineralien und Erzten findet ſich ein Schwefel; und obgleich in einigen Erzten der Schwefel und das Queckſilber beſonders gefunden wird, damit nämlich die Natur anzeige, woraus die Metalle entſtehen, ſo wird doch deren Zuſammenfügung bey der Geburt der Metalle erfodert. Daher geben alle Erzte, woraus Metalle kommen, einen ſchweflichten Geruch von ſich. Und das iſt das Zeichen, daß dieſe zweye, Schwefel und

Queck-

Queckſilber zu ihrer Geburt zuſammen, kommen und doch verſchieden ſeyn, indem der Schwefel der Beweger gleichſam iſt, das Queckſilber aber, als die Materie, die Bewegung des Schwefels aufnimmt. Man ſoll auch wiſſen, daß Schwefel und Queckſilber zur Erzeugung der Metalle eben ſo zuſammen treten, als der männliche und weibliche Samen. Denn der männliche Samen enthält die natürliche bewegende Kraft, die er vom Manne empfangen hat, und wodurch er auf das Geblüt des Weibes wirket, worinnen ſich dieſer Samen wäh end dem Beyſchlafe des Mannes und des Weibes gemiſchet hat. Denn dem Weibe wird von den Naturkundigen in der Empfängniß eines Kindes das Geblüte zugeſchrieben, mit welchem ſich des Mannes Samen vermiſchet. Und aus dieſem Blute wird endlich durch ſeine bewegende Kraft und natürliche Hitze das Herz hervorgebracht. Und dem Herzen theilet es ſeine erzeugende Kraft mit, welche derjenigen ganz gleich iſt, die es vom männlichen Samen erhalten hat. So bald das geſchehen iſt, ſo iſt der Samen des Mannes zum Erzeugungswerke weiter nichts nütze. Denn das Herz kann nun alle übrige Glieder durch die Samenskraft ſelbſt hervorbringen, welche es vom männlichen Samen mitgetheilt erhalten hat, ohne daß der Samen jetzt noch dazu gehöre. Darum wird des Mannes Samen von dem nun vollſtändigen Herzen aus dem weiblichen Geblüte durch ſeine bewegende Kraft abgeſondert, und läſſet nur daſelbſt die mitgetheilte weſentliche Kraft zurück, wodurch das Herz vollends wirket, und die übrigen Glieder und des Menſchen Subſtanz vollkommen macht.

Und

Und so kommt des Mannes Samen nicht zur Substanz der Frucht; und aus des Mannes Samen wird die Frucht nicht hervorgebracht, sondern aus dem Geblüte des Weibes, worinn der männliche Samen seine bewegende Kraft einsenket, und dann davon abgesondert wird; so wie ein Künstler von seinem Werke abgeschieden bleibt, woran er seinen Endzweck und Willen erreicht hat. Man muß es daher so nehmen, daß der männliche Samen bloß der Beweger ist, und des Weibes Geblüte seine Bewegung leidentlich von ihm aufnimmt, und dadurch die thätige Kraft für die übrigen Glieder empfänget. Und darum sagt Aristoteles im Buch von den Thieren, Kap. 19: Der Mann giebt das Wesen und den Anfang zur Wirkung, das Weib aber den Körper und die Materie dazu her. Ein gleiches findet sich im Schwefel und Queckſilber; so daß das Queckſilber die Materie der Metalle, der Schwefel aber gleichsam der auf das Queckſilber wirkende männliche Same ist. Denn der Schwefel enthält heimlich die metallische Kraft in sich verborgen, durch welche und seine natürliche Hitze er im Queckſilber desſelben eigenen flüchtigen und feinen Schwefel, oder die erste Kraft und Mutter des Goldes, aus-zeitiget, gebiehret und anreizet. Alsdann wird der äussere Schwefel abgesondert, und das Queckſilber bringt durch die nun eigene mitgetheilte schweflichte Kraft, ohne Beyhülfe des groben Schwefels, das Gold in seinem Wesen vollkommen hervor. (*)

Diese

(*) Eine grosse goldene Wahrheit für die Alchymisten, welche hier ihre Augen aufthun wollen. Anmerk. des Uebers. J.

Diese feine schwefelichte Kraft ist dem Herzen zu vergleichen. Das Wesen und die Tinctur des Goldes, welche die Weisen sämtlich verlangen, ist es, wovon Rhases sagt: Die Tinctur ist in dem Steine, wie das Herz im Thiere. Denn wenn der äussere Schwefel seine thätige Kraft zum Reiz, zur Stärkung und Vollkommenheit dem Queckſilber mitgetheilt hat, so wird die grobe Schweflichkeit davon abgeschieden. Und darum finden sich bey allen metallischen Erzten schwefelichte Steine, und also ist im Schwefel die metallische Kraft und Natur. Darum reden auch die Alchymisten so viel von ihm, wegen der Wirkung, wodurch das Queckſilber hart und dicke wird. Dieses sieht man schon daraus weil durch seinen Dunst und Rauch selbst im Bley dessen Queckſilber hart wird. Deßwegen spricht der Weise, Aristoteles: Der Schwefel ist die eigentliche Verhärtung und Verdickung des Queckſilbers. Und das kommt von seiner in der Erde empfangenen Kraft her, welche von den Sternen herab nach der Erde zu sich senket.

Aber man soll auch wissen, daß, gleichwie zweyerley Schwefelichkeiten, also auch zweyerley Tincturen und metallische Kräfte sind, eine des groben Schwefels, und die andere des feinen. Und obwohl diese beyden Schweflichkeiten das Queckſilber zu Metallen verdicken und färben, so färbt und verdicket doch der grobe Schwefel das Queckſilber nur unvollkommen, weil er unrein und böser Art ist; also hat er auch eine unreine Tinctur. Darum setzt Geber die Tinctur des groben Schwefels in sei-

nen

nem Innbegriffe. Aber der feine Schwefel, der rein und wirksam (flüchtig) ist, färbet vollkommen und hat eine reine Tinctur. Also ist klar, daß der Schwefel der Beweger in den Metallen sey, das Queckſilber aber die Materie, aus der die Wesen der Metalle hervorgebracht werden. Indessen bleibt bey der Materie, die kein vollkommenes Metall hat, das äussere Thätige dabey. Darum findet man bey allen unvollkommenen Metallen Schweflichkeit. Wenn aber die grobe Schweflichkeit abgesondert wird, so hat man vollkommen Metall. Deswegen findet man beym Golde keinen unreinen Schwefel, weil es allein vollkommen ist.

Nun ist augenscheinlich gewiesen, aus welchen Anfängen die Natur die Metallen hervorbringt, nämlich aus Schwefel und Queckſilber; aus Schwefel, als dem Samen und Beweger, der endlich sich wieder davon sondert, wie ein Künstler von seinem Werke geht, wenn ers fertig gemacht hat; und aus Queckſilber, als der Materie, welche dableibt und den Körper abgiebt. Dem zu folge sagen die Alchymisten, und vornehmlich Geber in seinem Innbegriffe, daß die Natur die Metalle aus Schwefel und Queckſilber hervorbringe. Und der von Ferrara spricht, daß die Natur zum Anfang der Entstehung der Metalle ein schwehres klebrichtes und mit einer weissen schweflichten sehr feinen Erde vermischtes Wasser nehme und es zeitige, verhärte, und des Wassers Feuchtigkeit mit der Trockenheit dicht zusammen vereinige, bis diejenige Substanz der Metallen entstehet, welche Queckſilber heißt. Und das

ist die eigentliche unmittelbare **Materie** der Metallen, woraus also alle Metalle ihren Ursprung und ihr Wesen haben. Und wenn die Natur ein reines Queckſilber in einer reinen Materie erschaffet, und daſſelbe ihrer Wirkung wegen zu groſſer Hitze entfliehet und in die Höhe steiget, oder auch aus anderer Ursache in die Höhe steiget, so wird es kein Metall, sondern bleibt Queckſilber; und das zum Vortheil der Kunst, indem die Natur sorgfältig des Goldes Materie anzeiget. Denn solches Queckſilber ist die unmittelbare Materie des Goldes und der Metallen. Und wenn solch Queckſilber vor der Wirkung der Natur nicht entfliehet, sondern bleibet, und der Natur sonst keine Hinderniß in den Weg kommt, so wird es von der Natur in einen Dunst zerlöset, gezeitiget und in mäſſiger Hitze gekocht, indem es an einem höheren Orte erhöhet, und oft mit dem Erztwasser gewaschen, gereiniget, und durch solche Kochung durch des Schwefels Hitze gefärbt, und endlich von aller unreinen Schweflichkeit abgesondert wird, daß es rein und klar wird; und dann wird es in Gold verwandelt. (*) Und indem in dieser Vollendung die Schweflichkeit abgesondert wird, bildet die Natur dieses reine Queckſilber unmittelbar in die Wesenheit des Goldes. Denn die Natur hat keinen andern Endzweck, als aus solchem reinen Queckſilber Gold zu machen, da es die eigentliche **Materie des Goldes** ist. Und so bleibt die Schweflichkeit von dem Wesen des Goldes ausgeschlo-

(*) Diese Worte sind uns zum Unterricht sehr vie werth, indem sie den Merkur der Alchymisten deu lich lehren. Anmerk. des Uebers. J.

geschlossen. Die Natur hat nur durch den Schwefel dieses Queckſilber gezeitiget, gekocht und zubereitet. (*) Wenn aber solche Kochung und Zeitigung völlig zu Stande kommt, so figiret die erregte Natur ein solches Queckſilber durch ihre eigene Kraft und feine Schwefelichkeit in dieser Zeitigung und ihr zu Hülfe kommenden Kochung. Und so wird das bloſſe reineſte Queckſilber ohne alle grobe Schwefelichkeit zu beſtändigem Golde. Auf solche Weiſe begreift man die erſte natürliche Entſtehungsart des Goldes.

Wenn aber das Queckſilber einige Unreinigkeiten aufnimmt, oder ſonſt eine Hinderniß dazu kommt, zu groſſe oder zu ſchwache Hitze des Feuers, ein unreiner Ort, eine Miſchung der Materie oder des Queckſilbers mit grober und unreiner Schwefelichkeit, oder ſonſt eine Hinderniß, die die Natur nicht überwältigen, verzehren oder abſondern und zeitigen kann: dann wird daraus kein Gold. Indeſſen bleibt die Unreinigkeit dabey, und es wird Silber, (**) Kupfer, Zinn, Bley oder Eiſen, nachdem die Unreinigkeit viel oder wenig dabey iſt, oder viel oder wenig gekocht worden. Und daher findet man bey den unvollkommenen Metallen, bey einem mehr als beym andern, Schwefelichkeit und Unreinigkeit. Und man muß wiſſen, daß, obgleich dieſe Unreinigkeit und verſteckter Schwefel mit dem Queck-

 ſilber

(*) Abermals eine wichtige Lehre! Anm. des Ueb. J.

(**) Mit nichten! Silber iſt eine ſo reine Subſtanz, als Gold. Anmerk. des Ueberſ. J.

silber sich vermischt, dennoch diese versteckte Schwefelichkeit dem Queckſilber nichts schadet, so daß solches dadurch verbrennt würde. Denn bloß der Schwefel verbrennet ohne des Queckſilbers Zerstöhrung, das mit ihm in den unvollkommenen Metallen verbunden ist. Also nimmt ein solches in den unvollkommenen Metallen befindliches Queckſilber die Verbrennlichkeit nicht an, sondern bleibt unverbrennlich, flüchtig und rauchend im Feuer. Und das ist das Zeichen der Wirklichkeit und Unverbrennlichkeit des Queckſilbers. Denn im Zinnober, der aus Schwefel und Queckſilber bestehet, findet man nach der Wiederherstellung so viel Queckſilber wieder, als man dazu gethan hat. Die Verbrennlichkeit und Fehler der unvollkommenen Metalle kommt also von dem bösen Schwefel, und nicht vom Queckſilber. Und also wirkt um dieses Queckſilbers willen die Natur beständig in den unvollkommenen Metallen, sie zum völligen Gold auszuwirken. Auch, wenn wir den rechten Endzweck der Natur erwegen wollen, so findet sichs, daß sie allemal zu ihrem letzten Grad der Vollkommenheit zu gehen geneigt sey, nämlich bey den Metallen zum Golde, als dem vollkommensten und besten unter allen. Wenn solches etwann die Natur aus dem Queckſilber wegen zufälliger Verhinderungen nicht hat zu Stande bringen können, so macht sie, was sie kann, Silber, Kupfer oder Zinn, nachdem sie viel oder wenig Hinderniß findet; da dann doch diese Metalle immer unvollkommen oder solche sind, welche die Natur nicht zu ihrer Absicht hat, daß sie in solchem Wesen, wozu sie nicht hervorgebracht sind

bleiben

leiben sollen, indem sie zum güldischen Wesen be-
timmt sind. (*) Deßwegen feyert sie auch mit
hrer Wirkung an diesen unvollkommenen Metallen
icht, so lange sie in der Erde sind, sondern wirket
äglich fort, diese Hinderniß aus dem Wege zu räu-
nen und zu zeitigen, bis sie wieder zu ganz reinem
Queckſilber werden, um sie zu Golde zu zeitigen.
Zum Zeugniß dessen findet man vermischte Erzte, so
aß sich in den Erzten des Bleyes, Zinns und Ku-
fers u. s. w. Gold und Silber finden. Zu Zeiten
indet man auch ein unvollkommenes Silbererzt, das
eine Zeitlang liegen bleiben muß, bis es durch Ko-
hung in der Erde vollkommen wird. Wären die
nvollkommenen Metalle nur zu solchem ihrem We-
en bestimmt, so würden sie ohne Zweifel in solchem
Wesen bleiben, und nicht dadurch zu Golde werden,
wie es doch geschieht. Daher haben alle Metalle
die Natur in ihnen, wodurch sie zu Gold werden
können. Und so ist auch die andere Entstehungsart
des Goldes klar. Denn es giebt zwey **Entste-
hungsarten des Goldes**; eine aus Queckſilber,
das noch nicht zu unvollkommenem Metall verwan-
delt ist; und die andere aus den unvollkommenen
Metallen, oder aus dem Queckſilber, das in den
unvollkommenen Metallen verborgen ist; dergestalt,
daß solches zuerst zufälliger Weise durch Unreinig-
keit ein unvollkommenes Metall geworden ist. (**)

(*) Und warum nicht auch zum silberischen Wesen? Wenigstens zeigt sich das im Bley offenbar; vielleicht auch im Kupfer. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Und so könnte man auch noch eine dritte Art der Ent-

Und darinnen wirket die Natur täglich fort, bis das reine Queckſilber herausgezogen und zu Golde werde. In dieſen beyden Entſtehungsarten iſt es am Ende einerley Ding, ob ſie gleich in der Mitte in der Wirkung der Natur verſchieden ſind. Das will ſo viel ſagen: Mitten in der Arbeit kommen ſolche Entſtehungen nicht überein, ſondern nur am Ende. Denn bey der erſten Entſtehung aus bloß reinem Queckſilber hat die Natur nicht ſo viel Arbeit nöthig wie bey der andern, oder bey der Entſtehung des Goldes aus unvollkommenen Metallen. Dennoch kommen beyde gänzlich in der erſten Art der erſten Materie überein. Denn in beyden muß die Materie rein ſeyn und ein reines Queckſilber werden, daraus zuerſt das Weſen des Goldes hervorgebracht wird. Auf die Art iſt in beyden Entſtehungsarten nur ein Zweck und eine Art; und ſie kommen beyde in der Reinigung des Queckſilbers von aller Schweflichkeit überein. Denn das iſt der Zweck und das Ende in der Kochung des Goldes, daß die Materie von aller verbrennlichen Schweflichkeit ausgezogen und gereiniget werde, daß es ein reines Queckſilber werde. Dann bekommt es das güldiſche Weſen wieder. (*) Es iſt nur zu merken, daß

Entſtehung des Goldes annehmen. Denn es giebt allerhand merkurialiſche Mineralien, aus denen auch Gold werden kann. Doch kommt es auch da auf die Reinigung und Tinctur des Queckſilbers allein an. Anmerk. des Ueberſ. J.

(*) Nicht ſo gleich! Sondern das Queckſilber muß auch erſt güldiſch und vom Schwefel gefärbt ſeyn. Anm. des Ueberſ. J.

daß die reineste Substanz des Queckſilbers das sichtbare Weſen des Goldes ſey, welche Materie häufig von der Natur im Queckſilber und in allen unvollkommenen Metallen aufbewahrt wird, aber mit Schweflichkeit und Unreinigkeit vermiſchet, die wir durch künſtliche Zeitigung und Kochung von dieſen unvollkommenen Metallen nicht abſondern können, um Gold daraus zu machen, wie es die Natur thut. Denn unſer Leben würde das zu vollenden nicht hinreichen; auch iſt uns dazu der recht gemäſſigte Grad der Hitze und andere dazu dienende Urſachen nicht bekannt. Darum können wir nicht ganz in Hervorbringung des Goldes die Natur nachahmen, wenn andererſeits gleich die Materie des Goldes von der Natur überflüſſig in den unvollkommenen Metallen und dem Queckſilber aufbewahret wird; als in welchen allen die Materie zum Weſen des Goldes ſchon bereitet und ſo weit ſchicklich gemacht lieget, daß nur die überflüſſige Schweflichkeit weggeſchaft und die Weſenheit bereitet werden muß. Und zur Bereitung dieſer Weſenheit hat uns die Natur vielerley Schweflichkeiten, Geiſter und wirkſame Materien dargegeben, welche die **weſentliche, metalliſche und Samenskraft** in ſich halten, und zum Weſen des Goldes vieles beytragen, als zum Beyſpiel, im **Schwefel, Salpeter, Alaun, (*) Markaſit, Spiesglaſe, Metallen und andern Steinen,**

(*) Vielleicht ſoll es Vitriol heiſſen, der oft von den Alten unter die Alaune gerechnet wird. Dieſelbe Anmerkung gilt auch von den andern hier genannten Namen zum Theil, die von groſſer Bedeutung ſind. Anm. des Ueberſ. J.

ja selbst in einigen vegetabilischen Dingen, (*) daraus die metallischen Kräfte gezogen werden. Auch ist uns von der Natur der Weg angezeigt, nach welchem die Kunst herausgezogen und ersonnen ist, welche dahin gehet, die Natur nachzuahmen, und dadurch zu vollbringen, was die Natur nicht kann; indem man sie, so viel möglich, nachahmt. Und durch diese zubereitete Dinge, vermittelst obgenannter Sachen, die unvollkommenen Metalle vollkommen zu machen, haben die Weisen noch vielerley Wege gesetzt und angegeben; wie zum Theil hier einige folgen werden, aus welchen man einen gesunden Lehrbegrif und scharfsinnigen Verstand schöpfen kann, um den Zweck zu erreichen.

Zweytes Buch.

Von den Anfängen der chymischen Kunst.

Nun wollen wir zu der Kunst schreiten. Dabey muß man in Acht nehmen, daß, obgleich die Kunst die Natur nachahmt, sie doch nicht gänzlich und in allen Stücken dieselbe nachahmen könne. Besonders ahmt sie ihr nicht in der Entstehungsart des Goldes nach. Denn die Natur erzeuget das Gold

(*) Diese wichtige Entdeckung, die der Autor in der Folge noch deutlicher giebt, ist das vorzüglichste Stück dieses Buchs. Ich weiß ausser Johann Isaak Holland niemanden, welcher von diesem Geheimniß so deutlich geschrieben hätte. Anmerk. des Ueb. J.

Gold aus dem Queckſilber, oder aus den unvollkommenen Metallen, indem ſie deren unreine Schweflichkeit bey Seite ſchaffet. Das erſtere kann die Kunſt nicht, weil ſie eine ſolche gemäſſigte Wärme und Zeitigung für das Queckſilber nicht hat, noch haben kann. (*) Das andere kann ſie auch nicht, weil es für den Menſchen nicht angehen würde, ſo lange zu warten, bis er die unreine Schweflichkeit von den Metallen ſchiede, wie es die Natur thut. Dennoch wenn gleich die Kunſt die Natur nicht vollkommen und in der Hauptſache nachahmen kann, ſo ahmt ſie ſie doch in einigen Stücken nach, ſoviel ſie kann. Darum giebt es Leute, welche die Schweflichkeit von den unvollkommenen Metallen nicht ſcheiden, ſondern eine Arztney oder Tinctur machen, und die Unreinigkeit in den unvollkommenen Metallen nur verbergen und bedecken, und einen falſchen Schein von Gold und Silber machen, welches doch Betrug und von allen Weiſen verboten worden iſt. Deswegen ſind das Betrüger, welche die ganze Subſtanz der unvollkommenen Metalle tingiren, daß nichts Unreines davon abgeſondert wird. Denn der böſe Schwefel bleibt in ihnen; und das Gold hat keinen Schwefel in ſich, wenn es recht iſt. Noch andere ſuchen die unvollkommenen Metalle gänzlich von ihrer Schweflichkeit oder Schwefel zu reinigen

(*) Wir haben ſchon oben unſerm guten Autor geſagt: *non omnia poſſumus omnes.* Er zeigt uns hier deutlich, daß ihm die Vermehrung des Goldes aus jedem Queckſilber unbekannt geweſen iſt, wovon dennoch in den Schriften der Weiſen ſich hinlängliche Nachricht findet. Anmerk. des Ueberſ. J.

mit salzigen Wassern und Alaunen; und von solcher Reinigung der Metalle hat Geber vieles in seinem Innbegriffe. Aber das ist ein unvollkommen Werk. Denn es ist nicht möglich, daß ein unvollkommen Metall zum Wesen des Goldes gereiniget wird, weil die feine Materie darinnen wegrauchet. Darum heißt es in des Meisters (*) Abhandlung der Alchymie, Kap. 1: Alle Ordnungen von Arztneyen, die Geber setzet, sind betrügerisch, ausgenommen die dritte Ordnung, die er setzet, und die von den unvollkommenen Metallen allen Schwefel absondert, und sie in vollkommenes natürliches Gold tingiret. Und es giebt noch andere, welche der Natur nachfolgen, und wahre Tincturen fürs Quecksilber und die unvollkommenen Metalle machen, welche den unreinen Schwefel gänzlich absondern, und des Goldes Wesenheit hineinbringen. Dieser Arten sind sehr verschiedene, wie nun folgen wird. (**)

Der eine Weg ist, daß einige bloß die Kraft des Goldes oder Silbers verstärken in **ihren eigenthümlichen Substanzen**; nicht daß sie die feineste Natur erst herausziehen, um solche in ihrer Wirksamkeit zu verstärken, sondern sie nehmen das Gold oder Silber in ihrer **eigenthümlichen Substanz**,

(*) von Ferrara.

(**) Scheint sich nicht unser Autor hier selbst zu widersprechen? Oder bin ich allein so unglücklich, ihn nicht zu verstehen? Entweder hat er mit Fleiß so verworren sich ausgedrückt, oder er hat von der Sache keine recht deutliche Begriffe gehabt. Doch läßt sich das, was folget, ganz gut hören. Anmerk. des Ueb. J.

stanz, und verstärken es mit Geistern; und dies auf zweyerley Art. Einige nehmen einen Theil Vitriol, einen Theil Salpeter, und einen Theil Alaun, und ziehen das Wässerige davon, bis die starken auflösenden Geister steigen, welchen sie reines, klares, abgezogenes Wasser aufs neue vorschlagen, und darinn die Geister mit stärkstem Feuer aufs beste herübertreiben. Und so machen sie viele geistige Materie dieser Art, und nehmen dann andere Geister, nämlich vom **Wein**, die sie wohl gereinigt und im Bade oder auf andere Art fein abgezogen haben. Davon nehmen sie acht Loth zu einem Pfund des starken Wassers (*) in einem grossen Kolben, setzen einen Helm drauf, verschliessen es, und setzen es in kalt Wasser und lassens kochen, bis es aufhört. Denn setzen sie den Kolben in ein Bad, und ziehen das Wasser davon, so daß die Geister noch naß verbleiben. Dann giessen sie das abgezogene Wasser wieder darauf zurücke, und thun, wie das erstemal, und wiederholen das siebenmal; indem sie allzeit mit schwachem Feuer destilliren, bis nichts mehr gehn will, sondern am Boden wie ein Oehl zurückbleibt. Dieses Oehl thut man in ein Glas, welches *Matrix* geheissen wird, und wie ein Creutz dreywinklicht gestaltet ist. Es hat an der Breite anderthalb Spannen, und nur eine Spanne in der Länge. Man schließt das mit dem Hermetischen Siegel ein, und läßt die Geister

(*) Der Autor verschweigt uns hier gar listig, daß dieses starke Wasser nicht bloß von den genannten Salzen, sondern von der ganzen Composition des Goldes gemacht seyn soll. Sonst aber ist seine treuherzige Nachricht viel Geld werth. Anmerk. des Uebers. J.

Geister in die Spitze des einen Theils aufsteigen; danach dreht man das Glas herum, und läßt sie wieder in die andere Spitze aufsteigen, und treibt das so lange, bis sie nicht mehr aufsteigen, sondern am Boden bleiben. Und solche Geister sollen den rohen Merkur dick und hart machen. Das thut man deswegen, weil nach dem Ausspruche des Weisen (*Meteor.* 4.) die metallartigten Körper einige metallische Kraft empfangen haben, wie auch gleichermassen die Atramente, **Vitriol, Alaun, Salpeter**, und noch viel andere Dinge, die aus der Erde kommen, und wirklich alles, was nur Schwefelichkeit in sich enthält. Denn im Schwefel liegt die metallische Kraft, die das Quecksilber verdicket. Und solche Sachen haben viel von den metallischen Kräften; und wegen dieser Kräfte, die ihre Geister haben, werden sie genommen. Denn je feiner diese Geister sind, desto stärker und grösser an Kräften wirken sie. (*) Denn ein gewisser Weiser sagts, und es ist die klare Wahrheit, daß diese Dinge solche Kräfte in ihrer Natürlichkeit enthalten. Jedoch wenn sie gereinigt und aus ihrer Natürlichkeit ausgezogen werden, so werden sie hundertmal kräftiger. Deswegen scheidet man die flüchtigen Geister von ihrer Grobheit, und macht sie noch feiner, als sie zuerst ausgezogen sind. Was aber diese Geister, und beson-

(*) Hier muß man aufmerken, wenn man etwas zu lernen gedenkt. Alles, was hier in dieser Verbindung weiter folget, ist so wichtig, daß solches den mehresten wegen der Verborgenheit und Heimlichkeit dieser Sachen unglaublich seyn wird. Anmerk. des Uebers. J.

besonders der Mittelmineralien, als Vitriol und Salpeter, der Alchymie für Vortheil verschaffen, erwähnt Albertus, wenn er im ersten Kapitel des fünften Buchs von den Mineralien spricht: Wer da sucht, ein Metall in das andere zu verwandeln, der muß wohl in Erwägung ziehen, was die Natur der Mittelmineralien zur Verwandlung der Erzte beyträgt, weil in ihnen die gröste Kunst liegt; und das deswegen, weil ihre Geister eine Schwefflichkeit haben, indem sie brennen. Und diese Schwefflichkeit oder Oehligkeit giebt metallische Kräfte, weil die Schwefflichkeit, wie oben gesagt ist, die Metalle verdichtet. Darum ist das ein Zeichen, daß metallische Kräfte in ihnen sind, die sie in der Erde empfangen haben. Daraus folgt auch das Geheimniß, nämlich vom Wein. Denn aus ihm wird eine brennende Oehligkeit ausgezogen; also ist es ein Schwefel. Und in ihm ist wahrhaftig die höchste Kraft der metallischen Natur, die er aus der Erde gezogen und empfangen hat. Und weil diese Oehligkeit oder diese Geister viel flüchtiger als der andern Dinge ihre sind, so sind daher auch ihre Kräfte viel geschwinder von Wirkung, als der andern Dinge ihre. Doch aber muß man wissen, wie es die Abhandlung von der Alchymie spricht und wahr ist, daß diese Geister, die aus vegetabilischen und thierischen Wesen kommen, nicht zur Alchymie dienen, so lange sie noch in ihrer wüchsigen Natur sind. Sondern es gehört dazu, daß sie durch vielfältige Reinigung und Abziehung in die metallische Natur gebracht werden. Dann sind sie endlich gut dazu. Es ist also nur Ein Stein

und Ein Grund zur Kunst nothwendig; und das ist die metallische Kraft. Werden gleich zuweilen vegetabilische und thierische Dinge dazu genommen, so bleiben sie doch nicht in der vegetabilischen und thierischen Natur, sondern werden in die metallische und ganz schwefelichte Natur verwandelt, welche die metallische Kraft in sich enthält. (*) Deswegen sagte der von Ferrara im zwanzigsten Kapitel seiner Fragen: Es ist unmöglich, das Queckſilber zu verdicken ohne Schwefel oder andere Sache, die keine schwefelichte Natur hat. Denn Schwefel ist die Verdickung des Queckſilbers; und da der Wein Schwefelichkeit in sich hat, indem er brennet, so hat er auch die metallische Natur in sich. Daher sind einige mit dem Weine und Golde oder Silber beschäftigt, daß sie den flüchtigsten Geist aus dem Wein ziehen, und damit des Goldes Kraft verstärken, so daß diese Geister sich mit ihm figiren, durch welche dann folglich die Tinctur des Goldes ausgebreitet und vermehret wird. Und wahrhaftig: zwischen dem Geist des Weines und des Goldes ist die größte Uebereinstimmung und Gleichheit, da sie beyde hitziger Natur sind. Daher werden die Geister des Weins unzertrennlich mit dem Golde verbunden und figiret. (**) Doch aber ist zu merken, daß

(*) Deutlicher kann nichts gesagt werden. Doch ist ein Unterschied unter dieser metallischen Kraft und der metallischen Natur selbst zu machen. Anm. des Uebers. J.

(**) Wer wird diese grosse Entdeckung dieses Autors glauben, wenn er dergleichen Wunder der Natur nicht selbst

daß die Geister der Mittelmineralien, als des Vitriols u. s. w. von gröberer Vestigkeit und mehrerer Gleichheit mit dem Golde sind, indem solche gleichsam aus Einem Grunde, nämlich den metallischen Erzten, herkommen, da die Geister des Weins vielmehr aus der vegetabilischen Natur entspringen; wiewol die Geister des Weins flüchtiger und feiner oder wirksamer sind. Darum setzen einige diese Geister zusammen, daß die Geister des Vitriols mit den Geistern des Weins sich verbinden, und eins mit dem andern sich vergröbere und dem Golde vereinbarer werde. Dennoch aber muß derjenige, der darinnen arbeiten will, die allerstärksten Geister und reinesten Sachen nehmen, daß die Geister vorher vollkommen gereiniget werden, ehe sie sich mit dem Golde oder Silber figiren. Darum ist gut, daß man den stärksten hellen, reinen und süssen, wohlriechenden Wein nehme, zu welchem man die feinesten Geister hinzufüge, die von aller Wässerigkeit ausgezogen sind, mit welchen man die Metalle und ihre Bodensätze reiniget. Dann scheide man es wieder, und reinige alle vier Elemente, und rectificire sie endlich. So steckt darinn gewißlich eine wahre und richtige Arbeit. Wie aber diese Arbeit zu verrichten sey, das brauche ich hier nicht zu sagen, indem die Abhandlung von der Alchymie (*) und Rupescissa vieles hievon haben, wo ein jeder, der mit tiefsinnigstem Verstande ihre Schriften lieset, den Innhalt

selbst gesehen hat? Dennoch steckt hier die reine Wahrheit und Kunst der ganzen Alchymie. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Des Meisters Bonus von Ferrara.

Innhalt finden kann. Also ist oben gemeldet, wie einige das Gold kräftig machen oder verstärken durch Geister, in denen die metallischen Kräfte liegen, ohne daß sie das Gold in seine Theile zerlegen und scheiden, noch die flüchtige wirksame Substanz des Goldes ausziehen. Nun aber will ich auch melden, wie das Gold in seiner ausgezogenen Substanz kräftig gemacht wird. (*)

Und wenn die himmlischen und Samenskräfte, vornehmlich die metallischen, durch die Materie der unterirdischen Dinge, als durch ihre Werkzeuge, ihre Wirkung vollbringen, und um desto schneller, feiner und stärker wirken, je flüchtiger die Materie ist, so wirken auch solche Kräfte viel höher und feiner in der flüchtigsten Substanz des Goldes, als wenn solches

(*) Man muß sich hier nicht daran kehren, daß der Autor einen Unterschied in den Arbeiten machet. Die Verflüchtigung des Goldes, ob solche gleich nicht allemal aufs höchste getrieben wird, ist von allen Alchymisten verlangt worden, nach dem bekannten Verse: *Si fixum soluas*, &c.

Löß' auf das Fixe und mache es fliegen;
Und wenn es in die Höh' gestiegen,
So winde es dann in einen Stein;
Der macht dich reich und glücklich seyn.

Diese Bereitung des Goldes heißt bey den Alchymisten das Ferment, der wachsflüssige lebendige Samen, weil es wächst und wie ein Sauerteig sich vermehrt. Die Ursache solcher Zubereitung des Goldes ist, weil es sich sonsten wegen seiner vesten Erde mit den merkurialischen Wesen nicht innig verbindet, wenn ihm diese nicht genommen wird. Anm. des Ueb. J.

solches Gold in seinem Wesen bleibet. Deswegen sind einige Alchymisten, welche ihr Werk recht gründlich anfangen, und die güldische Kraft des Goldes und seine Samenskraft nehmen, und das Gold in seinen Ursprung und Wurzel zurückführen, wie es zuerst gewesen, und womit es sein Wesen zuerst bekommen hat. Denn womit ein Ding zugleich entstehet, mit eben dem pflanzt es sich fort. Ein Samenkorn entsteht und wächset aus einer Wurzel und Samen; wenn es also sich fortpflanzen soll, so muß es wieder in seinen Ursprung und Wurzel zurückgebracht werden. Und das geschieht durch die Fäulung. Denn dadurch kommt es in seine Wurzel zurück; und durch Fäulung wird die Kraft des Korns zerlöset, und es wird in der Erde der Wurzel gleich gemacht. Durch die Wurzel empfängt es mehrere Kräfte aus der Erde, die es nach seiner natürlichen Bedürfniß an sich ziehet. Und so wird seine Kraft verstärket, daß es endlich viel Frucht bringet. Darum heißts im Evangelium: Wenn das Korn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es für sich allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Daher ist nothwendig, daß jedes Ding sterbe, und in seiner Natur zur Wurzel zurückgeführt und zu Samenskraft werde, wenn es Frucht bringen soll. Denn durch die Wurzel und Samenskraft ziehet und nimmt es beständig aus der Erde Kräfte, um seines gleichen auszubreiten; welches nicht geschehen könnte, wenn das Ding so bliebe und seinen Samen in seiner eignen groben Substanz eingeschlossen behielte. Aber in der Fäulung der Erde ziehet und nimmt es viel Wirkung und Samenskraft an sich.

Und eben so wird erfodert, daß der Samen und Kraft des Goldes, um die andern höchsten metallischen Kräfte anzunehmen, gestärket, und in denjenigen Grund und Wurzel zurückgebracht werde, woraus es zuerst entstanden ist. Und diese Wurzel des Goldes ist nichts anders, als, wie oben von der Entstehungsart der Metalle gesagt, ein feuchter und fettichter Dunst aus zwey Naturen zusammengefügt, aus Queckſilber und Schwefel. Deswegen äschern einige Alchymisten das Gold ein, und tränken es ein mit einigen Oehlichkeiten oder Geistern, bis sie diese flüchtige Natur des Goldes herausziehen, welche sie hernach kochen und eintränken mit einigen flüchtigen (*) metallischen Geistern, die sie damit figiren, bis seine Samenskraft aufs höchste gestärkt und zur Tinctur geworden ist. Eine solche Arbeit ist nichts anders, als wenn eines Mannes Samen, der sehr kräftig ist, wieder in des Mannes Leib aufgenommen und darinnen vollends, wenn es schicklich wäre, in allen Gliedern ausgezeitiget und verdauet würde. Dann würde er mehreren Geist bekommen, und seine Samenskraft würde sich so ausbreiten, daß ein viel stärkerer Mensch davon erzeuget würde, als sonst möglich wäre; indem die Kräfte und der Samen so vermehret würde, daß der größte Mensch daraus entstehen würde, wenn er anderst auch die hinlängliche Natürlichkeit erhielte. Eben so haben die Weisen die flüchtigste Materie des Goldes

(*) Was ich flüchtig hier nenne, heißt in der Grundsprache meines Textes allemal *agilis*; und will so viel sagen, als schnellwirkend, kräftig, fein und thätig wirksam. Anm. des Uebers. J.

des ausgezogen, welche sie mit flüchtigen Geistern in Gläsern verwahrt und aufgelöset, und mit metallischen Kräften verdicket und zerlöset haben, bis die Materie viel dieser Kraft von solchen Geistern bekäme, welche sie dann figiren, und eine Menge anderer unvollkommener Metalle und Queckſilbers damit tingiren. Und diese flüchtige Materie des Goldes heißt in der Alchymie der Merkur der Weisen, (*) welchen alle Weisen suchen. Obgleich viele Wege sind, das Gold zu vermehren, so ist doch das der beste Weg, wenn das Gold flüchtig gemacht, oder, welches eins ist, in seinen Merkur zurückgeführt wird. Denn auf die Art ahmt man die Natur richtig nach, wie oben gesagt ist. Denn die Natur nimmt mit Schwefel gemischtes Queckſilber, und kochet es damit, bis endlich die grobe Schwefelichkeit ganz sich abscheidet, und das bloſſe reine und klare Queckſilber bleibet, das dann zu Golde wird; indem die Natur blosserdings dem reinsten Queckſilber die Wesenheit des Goldes mittheilt. So müssen auch wir die Kraft und den wesentlichen Samen in das reineste Queckſilber und in die feineste Substanz desselben bringen, weil eine solche feine Sub-

(*) Der Merkur des Goldes, den unser Autor verfertiget hat, ist nicht eigentlich der Merkur der Weisen, welcher auch ohne Gold gemacht wird, und von mancherley Art ist, wenn er auch metallisch ist. Es ist auch zur Verwandlung der Metalle nicht nothwendig, daß das Gold in einen wirklich laufenden Merkur gebracht werde, wie einige gethan haben. Die Scheidung und Verflüchtigung des Goldes nur ist die Sache, welche erfodert wird, um den Merkur der Weisen anzubringen. Anmerk. des Uebers. J.

stanz die Wesenheit des Goldes, die Kräfte und Geister aufnehmen kann, woraus des Goldes Wesen entspringet. Darum nimmt Geber Queckſilber, und lehret die flüchtigſte Subſtanz daraus zu ziehen, ſo daß es aufs beſte bereitet werde.

Man ſoll aber wiſſen, daß ein ſolcher vollkommen bereiteter Merkur von Natur ſchon ganz flüchtig und fein im Golde ſtecket, und flüchtiger, als wir ihn bereiten können. Darum ſpricht der von Ferrara im 25. Kap.: Die die Natur nachahmen wollen, müſſen nicht bloß Queckſilber noch bloß Schwefel nehmen, ſondern Queckſilber mit Schwefel zugleich vermiſchet; nicht den Schwefel und Queckſilber des gemeinen Mannes, ſondern das die Natur zuſammengeſetzt hat, und hat es in der lindeſten Schmelzung zuſammen bereitet und gezeitiget. Und ein ſolches iſt nichts anders, als Gold. Denn in ihm iſt die kräftigſte (*agillima vnio*) und beſte Vereinigung des Schwefels und Queckſilbers zu Stande gebracht; und ſonſt nirgends, als der Natur gemäß, könnte ſolche zu Stande gebracht werden. Denn die Natur hat um des Goldes Schöpfung und Weſenheit willen dieſe Vereinigung des kräftigſtflüchtigen Queckſilbers und Schwefels gemacht. (*) Eben ſo iſt auch zum Vortheil der Kunſt eine ſolche Vereinigung zur Vermehrung der Kraft gemacht worden,

(*) Aber nicht bloß im gediegenen Golde! Wenigſtens müßte der Autor doch auch dasjenige von der Natur bereitete Weſen kennen, welches nicht umſonſt einige Weiſen das lebendige Gold der Natur, oder den Zinnober der weiſſen Natur nennen. Anm. des Ueb. J.

den, welche man in eine so wirksam flüchtige Materie setzet und aus den Geistern ziehet, worinnen sich des Goldes Wesenheit eingesenkt hatte. Darum spricht Senior: Die alten Weisen haben die Tinctur aus Golde gemacht, weil dasselbe eine beständige und im Feuer bleibende Substanz ist. Und darum heißt es beym Avicenna: Einen solchen Schwefel, woraus die Natur unter der Erde das Gold hervorbringt, giebt es nicht über der Erde, denjenigen ausgenommen, welcher im Gold und Silber stecket. Daher sagt auch Geber in seinem Innbegrif: Ein solcher Merkur wird aus zweyen Dingen gezogen, nämlich aus den vollkommenen Metallen und aus dem Queckſilber, doch aus den Metallen am besten. Also entsteht der beste Merkur aus dem Golde, indem solches das wahre Erzt der Kunst und Tinctur ist. Und dieser Merkur heißt die Wurzel und der Anfang der Kunst und Tinctur. Weßwegen Geber im ersten Kapitel seines Innbegrifs sagt: Wer nicht den Anfang der Natur kennt, der ist sehr weit von unserer Kunst entfernt. Und dann muß man wissen, daß dieser Merkur am Ende seiner Bereitung weiß erscheinet, obgleich vorher bey seiner Ausziehung vielerley Farben sich zeigen. Eben so zeigen sich bey der Entstehung der Früchte vielerley Farben, ehe sie reif werden, die Grüne, das Gelbe, und andere; zuletzt, wenn sie reif sind, bekommen sie die eigene Farbe, welche sie behalten. Eben so geht es in der Ausziehung des flüchtigen Merkurs; wenn man ihn zu bereiten sucht, so zeigen sich vor dem Ende viele Farben, zuletzt aber seine eigenthümliche Farbe, die weiß ist. Denn, wie Geber sagt, des Schwefels

Eigenschaft ist, daß er gelb färbet. Deswegen ist das Gold gelb. Wenn aber der Schwefel verborgen ist, und das Queckſilber zum Vorschein kommt, dann ist es weiß. Also ist die weisse Farbe ihm eigenthümlich, weil es das allerreineste Queckſilber ist. Daher spricht Rhases: Die Weisse und krystallinische Klarheit sind seine letzten Zeichen. Darum muß man beobachten, wenn der Merkur aus dem Golde hervorblüht, so ist diese Farbe das Zeichen seines Entstehens, seiner Blüthe und seines Wachsthums. Denn auf die Art wird das Gold in seine Wurzel zurückgebracht und kommt in seinen ersten Grund, aus dem es zuerst entstanden ist, und wird, wie die wachsenden Dinge, zur Wurzel. Das ist es, wenn es heißt: Wenn das Gold gesäet wird, so verdirbt es, wächst und treibt Blumen, daß es Früchte bringe. Und ein solcher Merkur heißt der mächtige Stein der Weisen. Aber wenn er entstehet, so erfodert es die höchste Achtsamkeit und Fleiß, daß er nicht verfliege und umkomme. Daher setzen man ihn alsobald zur Fixation, um ihn zu behalten. Denn wenn er bereitet ist, und nicht gleich figirt wird, so entflieht er und kommt um. Denn er ist die Materie, woraus die Tinctur wird, welche des Goldes Kräfte annimmt; und man nehme sich in Acht, daß man es nicht versäume, ihn mit seinem Körper, nämlich einem andern und fixen Golde, zu fermentiren. Das ist es, was Ovid von einem Alten sagt, der wieder jung werden wollte, und zu dem gesagt ward, er sollte sich in Stücke zerschneiden, theilen und kochen lassen, bis er völlig gekocht wäre, und weiter nicht; so würden seine Glieder sich wieder

zusammen in eins fügen und jung werden. Als aber der Hüter einschlief, und die Zeit der rechten Kochung verschlafen hatte, wurden seine Glieder in Dunst aufgelöst, und er wurde nicht wieder lebendig. Dieses zielt auf nichts anders, als auf die Bearbeitung und Kochung des Goldes, daß es in seine Wurzel, das ist, in seinen Merkur gebracht werde. Denn der ist, die Kraft der Geister anzunehmen, fähig. Und dieser Merkur, der zurückgebracht und ausgezogen ist, wenn er nicht alsobald verwahret und fixirt, sondern länger gekocht und getrieben wird, so fliehet er und kommt um. Und wenn man die rechte Zeit seiner Kochung nicht ganz abwartet, so ist er auch nichts nutze. Daher muß man höchsten Fleiß in seiner Bereitung anwenden. Denn wie es in der Natur ist, so ist es auch in der Kunst. Und wenn der Merkur von der Natur nicht recht bereitet ist, so wird daraus kein Gold. Also auch wenn der Merkur aus dem Golde nicht recht bereitet wird, so wird daraus keine Tinctur. Denn man sieht es ja, man mag kochen, was man will, wenn man etwas gar kochet, und nimmt es dann nicht vom Feuer, so verbrennt es und verdirbt; und wenn es nicht recht gekocht wird, so ists auch nichts. Darum nun muß man in dieser Arbeit auf das rechte Zeichen dieses Merkurs Acht haben. Dieses ist kein anders, als wenn er in seiner Weisse lauter und rein sich erzeiget. Und das nennen die Weisen die rechte Materie des Steins, das ist, die erste Materie, woraus die Tinctur wird. Denn alsdann ist die erste Materie rein, und, von aller Vermischung geschieden, einfach geworden. Und so sind die Elemente geschie-

den und abgesondert; das ist, das Gold ist ganz flüchtig geworden und in seine erste Wurzel zurückgekehrt, wo es nun kräftig ist, andere hohe Kräfte und Geister an sich zu nehmen und anzuziehen. So wenn das Korn durch Fäulung in der Erde zur Wurzel wird, um Früchte zu bringen, wird es dadurch fähig, Kraft aus der Erde zur Ausbreitung anzunehmen; und wenn es unverderbt bliebe, empfienge es keine Kraft, und würde auch nicht vermehret. Eben so ist es mit dem Golde, wenn es in seiner eigenthümlichen Substanz unverderbt bleibt; und so lange es nicht verdirbt, empfängt es keine Kraft, sich zu besamen; denn es ist ungeschickt dazu, solche Kräfte zu empfangen. Wenn es aber zur ersten Materie und in eine flüchtige Natur gebracht wird, dann nimmt es Kraft an, und ist wie die Gewächse. Darum sagt Haly: Dieser Stein entstehet, wie ein Gewächs. Also ist nichts mehr zu beobachten, als daß, wenn eine wahre und gewisse Tinctur werden soll, man zuerst die flüchtige Substanz des Merkurs in eine solche Materie und Wesen zubereitet habe, als es die Natur unter der Erden haben würde, wenn sie ihm die Wesenheit giebt. Denn wenn die Natur den Merkur recht flüchtig zubereitet hat, so giebt sie ihm das Wesen des Goldes. Wir müssen also einen flüchtigen Merkur haben, und demselben die Tinctur mittheilen, und wiedergeben. Wir mögen ihn nun hernehmen aus dem Queckſilber, oder aus dem Golde, oder woraus sonsten eine solche flüchtige Materie kommen mag, so muß er fein, klar, helle und rein seyn, wie zu Anfang, da die Natur das Wesen des Goldes in ihn gebracht hat. Darum

um heißt es im ersten Buche *Stolicor.*: Wir machen durch Feinheit unserer Kunst eine Materie, um ein solches Ding herauszuziehen, wie es im Ursprunge zuerst gewesen ist, das da frey sey von aller widrigen Verwandlung; das ist, daß es ein einfaches von der irdischen Substanz der Elemente abgesondertes Wesen sey; nicht, daß es ein Ding ohne Elemente, sondern das allerfeinste zubereitete Wesen sey. Und darum sagt Plato: Unsere Arbeit ist nicht in allen Stücken wie die Arbeit der Natur. Denn die Natur macht aus den einfachen Elementen natürliche Zusammensetzungen; wir aber umgekehrt; wenn wir aus zusammengesetzten Dingen, als aus Golde, einfache machen, so scheiden und sondern wir die flüchtige Natur ab, und machen daraus ein Zusammengesetztes, nämlich die Tinctur. Und dies einfache ausgezogene Wesen heißt hier die Materie. Und also ist der flüchtige Merkur die Sache, welche die Natur nicht vollkommen gemacht hat, weil sie daraus keine Tinctur gemacht hat, sondern hat ihr bloß das Wesen gegeben, ohne sie weiter zur Tinctur bringen zu können. Denn sie hat ihr diejenige Wesenheit, welche zur Tinctur gehört, nicht geben können. Das kann aber der Mensch; und ein solches Wesen heisset der **Mond**, der grade vor der Sonnen oder dem Golde vorhergeht, und mit Golde geziert wird. Denn dieser Mond oder Silber ist derselbige Merkur, und er wird mit Golde geziert und wesentlich gemacht, wie dann in der Folge kürzlich gemeldet wird, daß selbst das Gold die Seele dieses Merkurs ist. Davon meldet Senior und spricht: Die Sonne gehet auf in dem zunehmenden Monde.

Und dieser Merkur heißt der todte Körper, der durch Zufügung seiner Seele belebt wird. Er ist das Weib, welchem der Mann beygegeben wird, wovon Rhases sagt: Der rothe Knecht hat ein weisses Weib genommen. Und man muß voraus wissen, daß ein Ding viel flüchtiger und feiner sey, um seine Wesenheit wieder anzunehmen, wenn es von aller Irdigkeit fein und sauber gemacht worden ist, als wenn es dieselbe behielte. So ist es auch hier. Wenn aber das Gold in solchen flüchtigen Merkur zurückgeführt wird und seine Wesenheit erhält, dann wird es höchst flüchtig und fein zum Durchdringen. Und so viel sey gemeldet von dem einen Theile oder der Materie des Goldes, welche mit Recht der Merkur der Weisen heißt, welcher das Mittel ist, die Tinctur zu vereinigen, wovon Geber in seinem Innbegriffe vieles hat. Und wenn man ihn hat, so ist hernach das Werk leicht vollbracht. Darum heißt er der Stein, der offenbar ist. Nun müssen wir auch von dem verborgenen Steine reden, welcher das Wesen oder die Seele desselben heißt.

Der vorgedachte Merkur ist flüchtig gemacht; er muß also wieder figirt und stätig gemacht werden. Auch ist er todt und von der Seele geschieden; denn er ist die Materie; wir müssen ihm also seine Seele und Wesenheit wieder geben, daß er lebendig und zugleich stätig werde. Und darum sagt Plato: Die Materie würde bis in Ewigkeit fliessen, wenn nicht die Wesenheit zuvorkäme, und ihr den Fluß benähme. Also muß man dieser Materie ihre eigenthümliche Wesenheit geben. Und man soll wissen, daß diese

Wesen-

Wesenheit nichts anders, als Gold ist. Obwohl zwar erwähnte Materie, in Beziehung auf das Gold, schicklich die Wesenheit und Seele genannt werden mögte, und das Gold an sich selbst eine Materie und Körper heissen könnte, indem jene Materie flüchtiger ist, als das Gold: so heißt doch hier die flüchtige Materie, für sich betrachtet, ein Körper und Materie; und der Körper des Goldes heißt die Wesenheit und Seele. Denn, wie Rhases sagt, der Körper ist die Wesenheit, der Geist aber die Materie. Und er spricht wohl. Denn die Materie hat ihr Wesen nicht ohne die Wesenheit, gleichwie auch diese flüchtige Materie ihr Wesen und Bleiben nicht anderst hat, als von dem Körper des Goldes. Deswegen ist der Körper und das Gold gleichsam das Band und die Wesenheit des gedachten Merkurs. Und deswegen sagt Hermes: Ohne den rothen Stein wird keine wahre Tinctur. Auch Geber spricht folgendermassen: Kein Metall geht im Merkur zu Boden, ausser das Gold. Aber er sollte sagen: In vorgedachtem Merkur muß das Gold zerfliessen und zu Boden gehn, wenn daraus eine Tinctur werden soll. Ferner sagt er auch in seinem Innbegriffe; Mit dem Golde vermischt man die Geister, und figirt sie durch Feinheit der Kunst. Auch Morienus spricht: Das Werk kommt nicht zu Stande, wenn nicht Gold und Silber zusammengefügt werden; und er bildet unter dem Silber den vorgedachten Merkur ab. (*) Und das ist es, was Rhases will;

(*) Wenn der Autor wirklich unter seinem Merkur des Goldes denjenigen metallischen Sublimat verstehet, welchen

will: Der rothe Knecht u. s. w. Das will auch Virgil in der sechsten Eneide, wo er in der Fabel erzehlt, wie Eneas und die Sibylle an den Strauch kommen, und solcher immer nachwächset, wenn er mitten abgeschnitten wird. Und das ist der goldene Fluß, den Ovid und viele Dichter in ihren artigen Reden verborgen haben. Dieses Gold und diese Kunst heist das **Ferment**, (*) das die Tinctur vollkommen macht. Und wahrhaftig darinnen steckt die ganze Kunst. Denn es ist der Körper, der die Seele an sich hält. Denn wie die Seele ihre Kräfte nicht anderst erweisen kann, als im Körper, so wird auch die Tinctur ohne Hinzuthuung des Körpers nicht vollkommen. Daher muß die Materie, so bald sie ausgezogen, entstanden und ans Licht gebracht ist, zu dem Körper und Ferment zurückgeführt werden, weil sie mit ihm stätig gemacht und figirt wird, daß sie nicht entfliehet. Und das will Plato, wenn er im vierten Buche *Stolic.* spricht: Zu diesem Körper muß die Seele gefüget werden, als wovon sie entstanden, und aus keinem andern. Denn sie hat kein Leben, als von ihrem eigenen Körper. Denn ein Teig will nicht mit einem fremden, sondern mit seiner eigenen Natur fermentirt seyn.

Also

welchen andere Alchymisten ihr Silber nennen und ihn auch mit Silber machen, so muß man sagen, daß er seine Kunst meistermässig versteckt hat, und den Anfängern in dieser Kunst wenig nutzen wird. Anm. des Uebers. J.

(*) Von der Bereitung dieses Ferments, worauf, wie der Autor selbst sagt, alles ankommt, haben wir schon oben mit unserm Autor geredet. Anm. des Uebers. J.

Also will der vorerwähnte Merkur mit keinem andern, als mit seinem Körper fermentirt seyn. Und darum spricht Hermes: Das Ferment des Goldes ist nichts anders, als Gold. Und obgleich die Materie weiß ist im Anfange, so ist sie doch güldischer Natur, weil sie aus Golde hergekommen ist, und am Ende in eine gelbe Röthe verwandelt wird, wenn ihr das Ferment zugesetzt wird. Und das sind nun die zwey **Elemente**, die zu eins werden; nämlich das **Feuchte** und **Trockene**. Das Feuchte ist der flüchtige vom Golde ausgezogene Merkur, der flüchtig und flüssig geworden ist; und zwar in der ersten Arbeit. Das Trockene ist der Körper und das Ferment, wodurch man figiret und den Merkur auffänget und behält. Und dieser Körper heißt **der verborgene Stein**; weil keiner der Weisen genung hat bewundern können, woher es kommt, daß unser flüchtiger Merkur den ihm gegebenen Körper an sich zieht und flüchtig macht, und gegentheils der beständige Körper den flüchtigen Merkur an sich zieht und ihn auf ewig vor der Flucht bewahret. Denn sie sind von Einer Natur; deswegen vereinigen sie sich. Darum heißt dieser Körper **der verborgene Stein**, weil er allein diejenigen feinen Wirksamkeiten und Kräfte hat, welche man durch die Sinne nicht begreift, und nur durch den gemeldten reinen und ausgezogenen Merkur auffasset, welcher diesen Kräften zugesetzt wird. (*) Weßwegen Geber

(*) Ich sollte meynen, daß die Benennung vielmehr daher rühre, weil die Alchymisten mit der Bereitung und

Geber auch sagt: Der Merkur kann die gelbe Farbe nicht haben, wenn ihm nicht das ihn färbende Wesen beygemischt wird, das die Natur allein kennet; wobey zu merken, daß er das Gold meyne, weil es heimlich die ganze Tinctur in sich hat. Und darum sagt er anderstwo: Das Gold ist die vollkommne Tinctur. Das sagt auch Hermes: Dieser gebenedeyete Stein ist es, ohne dessen Beymischung die ganze Tinctur des offenbaren Steins, nämlich des vorhin gemeldten Merkurs, umkommt. Und dieser gebenedeyete Stein ist das Herz, die Wesenheit und die Tinctur des Goldes, die alle Weisen verlangen. Wovon Hermes schreibt: Noch zu Ende dieses Jahrhunderts werden Himmel und Erde vereinigt; und verstehet er unter Himmel und Erde die beyden gedachten Wesen. Und das Werk hat zwey Theile; der erste ist die Bereitung des Merkurs, der andere die Fixation und Fermentation dieses Merkurs. (*) Denn da geschieht die rechte Vereinigung der Elemente, indem das Wirkende und leidende recht zusammengesetzt werden und sich vereinigen. Und also, wenn diese Sachen recht zusammengesetzt, und, wie es sich gehört, bereitet

und Materie ihres Merkurs oder weissen Steins nicht so geheim und verborgen sind, als mit der Bereitung des Ferments, oder der rothen Tinctur des Goldes und dessen Materie. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Man könnte besser sagen: Das Werk hat drey Theile. Der erste ist die Bereitung des Ferments, welches schon fertig seyn muß, wenn der Merkur bereitet

reitet und in ein Glas zu mässiger Hitze gesetzt sind, so wirket die Natur von selbst; wie sie unter der Erden in der natürlichen Materie die Wesenheit hervorbringt, so auch im Glase in der vorgesetzten und zubereiteten Materie. Denn da die Materie der Grund des Entstehens ist, so nimmt sie auch die Wirkungen und die Wesenheit des Dinges an, wozu sie bestimmt ist, wenn sie gehörig zubereitet ist, so daß die Einflüsse und Wirkungen der Sterne allezeit da sind. (*) Und also ist die Kunst nur die Zubereiterinn, welche die Materie geschickt macht, aber die Natur bringt in einer solchen Materie nachgehends die Wesenheit zuwege, wie es sich gehört. So wird aus den zwey gemeldten Dingen nur eine Substanz zuwege gebracht, welche die Metalle in Gold tingiret, so daß eine solche Substanz die wahre und rechte Seele und Wesenheit des Goldes heißt, und das nothwendig. Deswegen hat Plato einige abgesonderte Wesenheiten gesetzt, wo er meynte, daß bloß diese Wesenheit durch die Alchymie mit ihrer Materie verbunden werden müsse, nämlich mit den feinsten Materien in den unvollkommenen Metallen. Aber diese Wesenheit nimmt die Metalle nicht ganz an, sondern nur die feinste und reineste Materie, die zum Golde dienet, und lässet die

reitet wird, und zugleich auch das wichtigste Stück der ganzen Arbeit ausmacht, da es für sich allein schon eine Tinctur ist. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Das glaube ich auch. Denn wo ein vorhin bereiteter und gutbestellter Samen ist, und es auf keine Luft

die übrige Materie heimlich dabey. (*) Und daher ist der Alchymisten Absicht nicht, Gold, sondern eine höhere Sache, als Gold, nämlich eine Tinctur zu machen, welche in ihrer Wirkung, wie die Wesenheit des Goldes ist. Und solche Wesenheit heißt auch in Absicht auf die unvollkommenen Metalle ein Ferment, obgleich das Gold in Absicht auf den vorgemeldeten ausgezogenen Merkur das Ferment ist.

Dieser Merkur und sein Ferment sind einer Natur. Denn der Körper durchdringt den Merkur und wird eins mit ihm, so daß das Ferment geistig, fein und flüchtig wird, wie der Merkur, und sich, wie Wasser mit Wasser, damit vermischet. So wird offenbar, was in dem Körper verborgen war, und das Offenbare wird verborgen. Eben so, wie geflossen Wachs mit dem harten einerley Natur ist; und aus beyden wird eine einzige dicke Masse; und eben so, wie geronnene Milch nur diejenigen Theile der Milch in Käse verdicket, welche von des Käses Natur sind, und nicht die ganze Milch zu Käse macht, sondern nur einige Theile: so verdichtet auch die

Luft und Witterung ankommt, da haben die Gestirne nichts weiter zu thun. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Doch nimmt das Ferment das Queckſilber wohl an, und verwandelt solches in seine Natur mit der Zeit. Das hat, wie wir schon oben gesehn, unser Autor nicht gewußt, weil er nicht wußte, daß das Ferment ein wachsender Samen ist, der, in den Merkur gesäet, sich vermehret. Anmerk. deß Ueb. J.

die Tinctur nicht alle Theile der unvollkommenen Metalle, sondern bloß diejenigen, welche des Goldes Natur sind. Bloß die tingirt sie zu Gold; und diese Theile sind nichts anders, als das reine Queckſilber. Die übrigen Theile tingirt sie nicht. Auch soll man wissen, daß, wenn auf gleiche Art das reine und lautere Queckſilber verdickt wird, so ist es Gold und vollkommenes Metall. Wenn aber der bloſſe Schwefel gerinnet, so ist und bleibt er gänzlich todt. Und wenn Schwefel und Queckſilber zusammen hart werden, so ist es ein unvollkommenes Metall; und dieser Schwefel wird von den unvollkommenen Metallen abgeschieden, wenn sie Gold werden. Wie die Natur in den Gebirgen mit Länge der Zeit diesen Schwefel absondert, so thut es die Tinctur in der Kürze. Und wenn die unvollkommenen Metalle in einigen Stücken, als in Absicht auf die Geschmeidigkeit und Flüſſigkeit, mit dem Golde verwandt sind und übereinkommen, auch sich damit vermischen zum Zeichen ihrer Verwandschaft, welches andere Dinge, als Steine, Holz und Kräuter, nicht thun: so lehret auch die Kunst, die unvollkommenen Metalle in Gold verwandeln. Eine andere Verwandelung würde ein Wunder seyn. Und wenn die Materie, worinn sie zurückgeführt werden, nicht selbst in den unvollkommenen Metallen zubereitet gefunden würde, so würde die Kunst vergeblich seyn. Da aber die Kunst eine solche Materie von der Natur selbst in den unvollkommenen Metallen zubereitet findet, so ist sie möglich; und können wir durch sie und

die Natur die Wesenheit und die Materie der Metallen aus andern Geistern, in denen die metallischen Kräfte stecken, zubereiten, so wie es oben gelehret worden ist.

Und dies sey überhaupt für scharfsinnige und wahre Alchymisten eine Lehre und Beweis. Sie werden ohne Bedenken durch scharfes Nachsinnen und Versuche über die Anfänge der Kunst die Wahrheit finden, wenn sie meine obigen Sätze wohl verstehen und beherzigen wollen.

IV.

Kornelius Drebbels (*)

Abhandlung

von der

Quintessenz

von

Joachim Morsius

herausgegeben

im Jahre 1621.

(*) Der grosse Mann, von dem wir gegenwärtige Abhandlung haben, ist durch seine mechanischen und chymischen Erfindungen berühmt genung, als daß wir seinetwegen, oder dieser Schrift wegen, eine Entschuldigung nöthig hätten. Es verdient dieses kleine Denkmaal seiner Einsichten in die Alchymie, aufbehalten zu werden; wenn es auch von keiner grossen Erheblichkeit wäre, oder einige Dinge enthalten sollte, mit denen wir nicht gänzlich übereinstimmen könnten. Das Urtheil darüber bleibt ohnehin den Lesern anheim gestellt. Herausgeber S.

Erstes Kapitel.

Von der Quintessenz überhaupt, und der güldischen insbesondre.

Die Quintessenz ist ein ewiges, unveränderliches, unverbrennliches Wesen, unzerstörlich, wie der Himmel, und in allen Elementen vollkommen; welches (was allen Glauben übertrift) an Hitze und Trockenheit, Kälte und Feuchtigkeit einen Ueberfluß hat. Denn wenn Hitze nöthig ist, so giebt sie solche, und (was höchst wunderbar ist) man merkt dann seine Kälte nicht. Und man merkt die Hitze, wenn seine Kühlung begehret und gebraucht wird, eben so wenig. Fehlt es danach an Feuchtigkeit, so giebt sie sie zur Genüge, und zeigt doch nichts von ihrer Trockenheit. Und so verhält sichs ferner mit den andern Eigenschaften der Elemente. Daher ist sie dann auch ein augenscheinliches Mittel gegen alle Schwachheiten.

Alle Quintessenzen sind nun gleich gut, wenn sie wohl zubereitet worden sind; und es kommt nicht darauf an, aus welcher Materie sie genommen sind. Vielleicht werdet Ihr sagen: Wenn alle Quintessenzen gleich kräftig sind, warum haben denn die Alten die aus dem Golde vor allen vorgezogen? — Ich antworte; daß freylich nichts in der Welt sey, worin-

worinnen eine so reine Quintessenz stecke, als im Golde. Denn das Gold ist vollkommen, es hat keine Verbrennlichkeit und wenig oder fast gar nichts Fremdes in sich. Wenn daher nur seine Quintessenz von seinem Körper abgeschieden wird, ohne daß die ätzenden Mittel dazu dabey bleiben, so ist sie, nachdem sie mit Weingeist rectificiret ist, die allervollkommenste und vor allen durchdringend. (*) Andere Quintessenzen aber, wenn sie von ihren Körpern entwickelt sind, haben noch viel Verbrennliches, und sind häufig mit innern und äussern fremden Theilen beschwehrt, welche nur mit größter Schwierigkeit davon gehen. Denn wenn man aus unvollkommenen und verbrennlichen Dingen die vollkommenste Quintessenz ausziehen will, so muß man sie nothwendig erst durch Abscheidung des fremden reinigen, und, soviel möglich, ihr verbrennliches Oehl wegschaffen, danach figiren, und endlich durch Calcination und Auflösung alle Verbrennlichkeit nebst beyderley fremden Unreinigkeiten davon thun; welches viel Zeit und Arbeit erfodert, wie diejenigen wissen, die es versucht haben. Und wenn man sie dann so gereinigt, beständig gemacht, und in eine Farbe gebracht hat, so ist die Materie dem Golde und seiner Quintessenz gleich.

Zwey-

(*) Aus dieser Ursache ist nach der Vorschrift des Verfassers die Quintessenz aus dem Golde die leichteste Arbeit von allen. Allein es scheint, daß ein blosser Auszug Eines, obgleich des besten Theils eines Körpers, noch keine wahre Quintessenz sey, wenigstens keine Quintessenz desselben Körpers. Der Uebers. F.

Zweytes Kapitel.

Von den Wirkungen der Quintessenz.

Nun werdet Ihr fragen, wie es möglich sey, daß die Quintessenz eine solche Kraft haben könne, als ich ihr zuschreibe. Das will ich zeigen. Wenn Ihr sie in von aller Wässerichkeit befreyten Weingeist thut, in welchem kein Salz, das doch sonst leicht im Feuchten zerfliesset, sich auflöst, so wird diese alsobald sich damit vermischen; und das wegen ihrer überflüssigen Feuchtigkeit. Denn ob sie gleich dem Ansehen nach trocken, ja noch trockner als das Salz ist, so findet sich doch hier keine Trockenheit. Dies ist sonderbar; und um so mehr, daß es auch den Geist in einen krystallinischen **Stein** verdicket und ihm seine Hitze benimmt, ob er gleich sonst weder durch Kälte noch durch etwas anderes gerinnen wird. (*) Daher muß man auf zwey wiederwärtige Dinge darinnen schliessen; das eine ist eine häufige Feuchtigkeit bey der Auflösung der Quintessenz, und das andere eine kalte Trockenheit bey ihrer Verdickung. Ihre hervordringende Hitze aber legt sich an den Tag, wenn sie in gemeinem Wasser in solcher Menge aufgelöst wird, daß nichts mehr auflösen kann. Denn in diesem Falle frieret solches Wasser nicht ein, wenn es auch in noch so strenger Eis-

(*) Das höchst rectificirte Urinsalz kann dieses einigermassen beweisen, wenn recht damit umgegangen wird, obgleich solche Arbeit und dieser krystallinische animalische Stein und Quintessenz noch einigermassen unter die chymischen Geheimnisse gehört. Der Uebers. F.

kälte und an dem kältesten Orte hingestellet würde. Ja es wird nicht einmal verderben und in Ewigkeit nicht faul riechen. Aus diesem erhellet aufs deutlichste die Vollkommenheit der vier Elemente darinnen. Und das geschieht nicht bloß im Wein und Wasser auf diese Art, sondern in allen unvollkommenen Dingen, denen die Quintessenz giebt, was ihnen fehlt. Denn wenn man eine hinlängliche Menge davon in Salzwasser auflöset, so vergehet davon dessen Trockenheit, so daß ohne Gefahr es jedermann trinken kann. Und selbst wenn man sie mit dem giftigsten Wasser vermischet, so verschwindet augenblicklich das Gift in so weit, daß es jedermann trinken kann. Aber wie ist es mit dem Scheidewasser? Auch da gilt dasselbige. Doch muß dies alsdann vorher figirt werden, indem man beydes zugleich miteinander überziehet. Denn sonsten würde das Scheidewasser durch die Hitze im Magen zuerst ins Gehirn steigen und durchdringend, ehe noch die Quintessenz von der Natur dahin gebracht werden könnte, und durch seine ätzende Wirkung den Menschen ums Leben bringen. Ist sie aber flüchtig gemacht, so steiget sie zugleich mit in die Höhe und schützet das Gehirn. Und so giebt sie allen giftigen Feuchtigkeiten, was sie bedürfen. Auch kann das Scheidewasser damit figirt werden. Und in solcher Beschaffenheit geht es ohne Verletzung mit durch den ganzen Körper, als in allen Elementen vollkommen, deren Mangel sonst eine Ursache des Gifts ist. Denn es fehlt demselben entweder an Feuer, oder Wasser, oder Kälte, oder an Trockenheit. Dies beweisen die Scheidewasser, die nassen Geister der

Mine-

Mineralien, denen es nur an der Seele und dem Körper mangelt, um davon gesättigt ihre ätzende Kraft zu verliehren. Die Geister vergleichen sich der Luft und dem Wasser, ob sie gleich nicht ohne Feuer sind. Denn Luft ist nicht ohne Feuer und Wasser; und Feuer ohne Luft ist todt. Daher sind drey Elemente in den Scheidewassern; aber Luft und Wasser vorzüglich. Das sieht man am Salze. Wenn es aufgelöst ist, so hat das Wasser die Oberhand darinnen. Und wo Luft, oder Luft und Wasser zugleich herrschen, da findet sich ein scharfer durchdringender Geschmack, wie beym Essig. Sind aber Feuer und Luft das vornehmste darinnen, so entsteht ein noch durchdringenderer, schärferer und brennender Geschmack. Ist das, so findet das Salz keine Statt mehr, wie z. B. im höchstfeurigen Weingeiste; und das wegen der brennenden Trockenheit darinnen. Daher haben diejenigen Geister, die sanft und wenig schmecken und Salz an sich nehmen, das Wasser vorzüglich in ihnen herrschend; die scharfen aber, und, die das Salz auflösen, haben Luft und Wasser zugleich; die hefensätzigen und durchdringenden gegentheils, die kein Salz annehmen, haben Feuer und Luft vorzüglich in ihnen. Aus diesem Eigenthümlichen der Geister erkennet man ihre Natur und Vermögen, nebst der Ursache ihrer Unvollkommenheit. Die Quintessenz dagegen, die alle Elemente gleichseitig in sich hält, machet deswegen auch alle Geister und Körper in ihrer Art vollkommen, so bald sie mit ihnen vereiniget wird, ihre Fehler mögen auch Namen haben, wie sie wollen.

Was eine solche Eigenschaft nicht hat, das ist von der Quintessenz weit entfernet.

Allein das Band der Verknüpfung ist ein entsetzliches Geheimniß, und daher wenigen bekannt; eine Gabe GOttes. Und daher darf ich nicht klärer hievon schreiben, und muß zufrieden seyn, daß ich es mit dem Beyspiele von JEsus Christus beweise, der, als ein Mittler zwischen GOtt und uns, uns zu einer ewigen und unsterblichen Vollkommenheit mit GOtt vereinigt hat, indem er selbst ein Mensch geworden ist. O du vollkommene Weisheit! wie unbegreiflich sind deine Wunder! und wie tröstlich deine Bilder, die du uns allen gleichsam mit dem Finger zeigest, zu einem Zeugniß des ewigen Lebens, und zur Verehrung deines Wortes!

Drittes Kapitel.

Allgemeine practische Anweisung.

Ich habe bis zum Ueberfluß hinlänglich von der Kraft und Eigenschaft der Quintessenz, und zugleich von der Natur und dem Mangel der Geister und der Ursache der Unvollkommenheit der Körper geredet. Auch habe ich erwähnt, wie sie miteinander vereiniget werden, und das Vermögen erhalten, andere weiter vollkommen zu machen. Denn wenn der Körper todt und nachmals gereiniget worden ist, und wieder mit dem reinen Geist und Seele vereinigt wird, so nimmt der Geist beydes mit sich in die

Höhe,

Höhe, so daß nach und nach alles eins so gut als das andere ist. Die Seele und der Körper erhält die Natur des Geistes, und der Geist hinwieder des Körpers und der Seelen ihre. Damit werden sie dergestalt vereinigt, daß sie auf keine Weise weiter zu trennen sind. Der Geist wird leichtlich figirt, das heißt, in die Natur des Körpers gebracht. Denn das Körperliche ziehet Geistigkeit an, und das Geistige die Natur des Körpers. Daher wird es dann mit Recht ein verherrlichter (verklärter) Körper genannt. Denn er macht alle unvollkommene Körper, in welche er durchdringend sich ergießt, vollkommen. Denn dieses ist eins von den größten Geheimnissen, die der barmherzige GOtt zur Bestätigung unsers Heils, und zur Verherrlichung seiner vollkommensten Liebe, die er uns in seinem Sohne, JEsus Christus, erwiesen, uns hat lassen offenbar werden. Wer sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, daß alles stirbet und wieder auferstehet? O unendliche Weisheit! wer kann mit Lobsprüchen dich genung erheben?

Nun kommen wir zur Handarbeit; ob wir gleich solche oben schon kurz berührt haben. Die Filosofen haben nicht immer von einerley Ding geredet, wenn sie der Quintessenz Erwähnung gethan haben. Nein, viele haben den flüchtigen Geist, der in allen Dingen ist, mit diesem Namen belegt, wenn sie solchen von den Elementen abgesondert hatten. Viele haben damit auch auf filosofische Weise auf etwas anders gedeutet. Denn wenn dieser Geist nicht weggeschaffet wird, so stirbt nichts und kehret

nichts

nichts in seine Elemente zurück. Denn er ist, nach der Filosofen Deutung, das Band und das Leben der Geschöpfe; aber nicht diejenige Quintessenz, welche alle Krankheiten heilet: Er ist beynahe in der Wirkung den Dingen gleich, aus welchen er gezogen ist, ausgenommen, daß er allezeit merkurialisch ist.

Denn dieser Geist, aus blutstillenden Dingen gezogen, hemmet den Fluß der Säfte; aus Mohn gezogen, befördert er den Schlaf, und so fort an. Er wird aber von einigen die Quintessenz und der Elementen Leben genannt; eines Theils, weil alles todt ist, dem dieser Geist genommen wird, der etwas mehr, als die Elemente, und höherer Art ist; andern Theils auch, weil die Elemente wieder hergestellet, jedes besonders, darinnen begriffen sind. Aber bald hat Feuer, Luft und Wasser, bald Feuer und Luft darinnen die Oberhand, und die Erde liegt im Allerinnersten darinn verborgen. Wenn diese jemand durch fleissige Bearbeitung wirksam machet, daß sie des Wassers Feuchtigkeit besiege, und Feuer und Erde zugleich sich von aussen darinnen zeigen, so gehet solcher Geist in eine wirkliche Quintessenz über, und dann hebt er alle Schwachheiten. Denn anfangs herrschte das Wasser äusserlich darinnen. Und wenn gleich einige Geister, vom ersten Anblick zu urtheilen, trocken scheinen sollten, so sind sie doch anfangs Wasser gewesen, und durch die Bewegung der Elemente verwandelt worden. Dann werden wir auch durch Kunst das Wasser luftig, und die Feuchtigkeit krystallinisch, trocken, flüchtig und

durch-

durchsichtig machen müssen. Danach ist die Luft durch die Kraft und Wirkung der Erde zu verbessern, und diese wieder durch vollkommene Hitze und Macht des Feuers in ihrer Vollkommenheit darzustellen. Und so muß man die Materie mit den Kräften aller Elemente bereichernd vermehren, und sie muß über dieselben hinausgehen, wenn sie ihre Krankheiten heben soll.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Es soll hier das allerverborgenste Geheimniß der Filosofen entdeckt werden. Denn so viel ich weiß, ist das Vermögen dieses Geistes vormals von niemanden offenbaret worden. Und man mag ihn mit Recht das **Feuer** und **Leben** der Dinge, den **filosofischen Merkur**, oder die **Wurzelfeuchtigkeit** nennen; er ist in der That Feuer, oder der Behälter des Lebens der Elemente. Was wir vollkommen machen wollen, müssen wir in diese Beschaffenheit zurückführen. (*) Es hindert nicht, daß ein solcher Geist in allen Elementen, mehr oder weniger, seinen Sitz habe. Denn die Elemente, die ein-für allemal von GOtt zusammengefüget sind, können, wie alle Filosofen bezeugen, nicht gänzlich voneinander gesondert werden, und bleiben immer einigermassen in einer Mischung. Diese Wurzelfeuch-

(*) Dieses allgemeine Axiom der höhern Chymie verdienet bemerkt zu werden. Der Uebers. F.

feuchtigkeit ist aber so zusammenhängend mit ihnen und so eingetrocknet, daß daraus nichts Rechts, ohne Zuthun einer Feuchtigkeit, gemacht werden kann. Denn der Dinge Geruch, Geschmack und Farbe besteht in ihr; und je mehr man sie kochet, desto mehr geben sie den Geruch, Geschmack und Feuchtigkeit von sich. Dieser Geist gegentheils, je mehr er filosofisch gekocht wird, desto mehr trocknet er von seiner überflüssigen Feuchtigkeit aus; und er wird immer besser und besser, indem er seiner Vollkommenheit näher kommt. (*) Und darum wird er von den Filosofen vor den andern trocknen Elementen so sehr vorgezogen und gepriesen. Wollen wir ihn aber recht benennen, so ist er nichts anders, als das elementische Wasser, das Feuer, Luft und Erde heimlich in sich hat. Das Feuer sitzt in der Luft, und Luft und Erde im Wasser. Die Hitze des Feuers besiegt die Kälte der Erde, und erhält die Feuchtigkeit lebendig und flüssig, so daß keine Kälte sie gerinnen macht, wie am Weingeiste gesehen wird. Nun hindert die wässerichte Feuchtigkeit, daß ihn die Trockenheit des Feuers und der Luft nicht vertrockne, und so fort an. Denn es werden auch alle Elemente in die Natur und das Wesen dieses Geistes verwandelt. Daher ist klar, daß auch alle Elemente vollkommen darinnen sind. Aber im Wasser wohnen sie beysammen, welches die Filosofen, nach obiger Lehre, mit dem Leben der Elemente, nämlich mit Feuer, bezwingen, und also mit filosofischem Feuer ihm helfen, daß es alles übrige überwinde. Dann

aber

(*) Ein zweytes Axiom unsers Verfassers von gleicher Wichtigkeit, wie das erste. F.

aber ist es die völlig reine Quintessenz, roth, wie ein Rubin, unveränderlich und unverbrennlich. Auf die Art wird dich die Erforschung der Natur GOtt, unsern Schöpfer, kennen lehren, und dir seine Güte und Macht, mehr, als jemand auf der Welt, zeigen. Dem Allerhöchsten sey Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Fünftes Kapitel.

Quintessenz des Goldes.

Man mache ein Scheidewasser von Vitriol und Salpeter, und thue darinn bereitetes gemeines Salz, soviel es auflöset. Danach sättige man es mit Blattgolde, bis es nach drey oder vier Tagen, in mässiger Wärme gehalten, nichts mehr annimmt, sondern auf dem Boden etwas unaufgelöst oder wie ein Kalch liegen bleibt. Dann giesset die recht feurige gewöhnliche Quintessenz des Weins dazu. Setzt es auf einen heissen Ofen, so wird die Quintessenz oder Tinctur des Goldes mit dem vom Wasser befreyeten Weingeiste roth wie Blut oben aufschwimmen. Dann gießt es behutsam ab, und wiederholt das Aufgiessen, bis das rectificirte Wasser keine Tinctur weiter ausziehet. Danach trocknet das Gefärbte, und indem ihrs wieder auflöset und eindicket, so waschet es mit reinem Wasser ab, bis die Schärfe vom Scheidewasser verschwindet. Dann laßt es in rechtem Gewichte vom Weingeist, der nicht einen Tropfen Wässerichkeit habe, auflösen, und auf filoso-

fische

fische Art faulen, so daß beyde miteinander aufsteigen. So werdet ihr die Quintessenz des Goldes durch Hülfe des Weingeists haben, welche bis zum Wunder alle Krankheiten hebt, und alle vorhin gemeldete Eigenschaften hat. (*) Denn die Tinctur des Goldes stellet die Seele, der Weingeist aber den Körper und Geist vor; und sie können durch kein Mittel in der Welt wieder voneinander geschieden werden. (**) Also ist es eine vollkommene Quintessenz; und ohne den Geist wäre es keine Quintessenz; und die kleineste Dose davon würde dem Menschen tödtlich seyn, wie vorhin gemeldet worden. Aber wenn man, indem man die Goldtinctur aufsteigen läßt, ihr einen Uebergang in ihren Körper giebt, es röthet, und in gemeinem Wasser auflöset, so findet man ohne fremde Zuthat des Goldes wahre Quintessenz. Oder auch kürzer geschiehet es, wenn man von dem Körper des Goldes das Scheidewasser abrauchen läßt, und es vom Salze auswäschet, alsobald reverberirt, und so auch den Geist oder die Tinc

(*) So wichtig auch diese hier mitgetheilte Vorschrift des Verfassers ist, so wünsche ich doch, daß man sich darauf allein in der Goldmacherkunst nicht verlassen möge. Die alchymistische Bereitung des Goldes zum Tingiren der Metalle beruhet ohne Zweifel noch auf einem andern Grunde, als auf der blossen Ausziehung der Seele des Goldes zum Trinkgold. De Ueberf. F.

(**) Dies ist nun zwar ein Achtungswürdiges Wunder vor unsern Augen, daß der Wein mit dem Gold Ein Wesen wird: Aber sein Geist ist deswegen doch nicht der wahre Geist und Körper des Goldes. De Ueberf. F.

Tinctur, bis sie in gemeinem Wasser sich auflösen, und dann sie zusammen figirt. Und dieses ist der vollkommenste und feineste Weg. (*)

Sechstes Kapitel.

Von der Quintessenz der Metallen und Mineralien.

Löset Euer Metall oder Mineral ohne Verlust einiger Geister in abgezogenem Weinessig auf. Lasset es langsam an warmem Orte eindicken oder abziehen, bis es eine Haut gewinne, oder wie ein Oehl erstarre. Dann lasset es in einem kühlen Keller zu Krystallen anschiessen. Ziehet die Feuchtigkeit nochmals ab, und laßt es anschiessen bis alle Feuchtigkeit am Ende hart werde oder gerinne. Dann trocknet die Steinchens in der Stube. Löset sie wieder auf und krystallisirt sie, um die reinere Natur zu erhalten. Danach setzt es in Digestion, bis es schwarz werde. Ziehet mit rectificirtem Geist die Tinctur heraus, und scheidet sie wohl von dem Hefensatze. Digerirt sie wieder, bis sie zugleich mit aufsteige. So habt ihr die Quintessenz der Metal-

(*) Ich fürchte der Verfasser habe diese seine letzten Behauptungen nicht mit der That wahr machen können. So leicht mögte die Sache wohl schwehrlich gehen, als er sich eingebildet hat. Doch wie vieles ist nicht oft wahr, das über alle unsere Begriffe ist? — Der Uebers. F.

Metalle und Mineralien, die gegen alle Schwachheit dienlich ist. Oder man kann auch den Körper reinigen und mit reinem Geiste figiren, wie vom Golde gesagt ist.

Siebentes Kapitel.

Von der Quintessenz des Pflanzenreichs.

Aus allen wohlriechenden Kräutern mögt ihr den Geist abziehen und von aller Wässerichkeit reinigen. Die feinen Geister werden voraus gehn, und wie der Weingeist nicht tropfenweise, sondern mit vielen Striehmen in den Helm herabfallen. Wenn die aufhören, so folgen einige Tropfen oder dunstige Wasserwolken, zum Zeichen, daß der Geist herüber sey. Nehmt daher die Vorlage, und ziehet von dem Rückstande in dem Kolben die Tinctur aus, und machet sie durch Auflösen und Eindicken höchst rein. Dann lasset den Geist so viel davon an sich nehmen, daß er nichts weiter auffassen kann. Lasset sie auf und nieder steigen, bis sie zusammen über den Helm gehn. Wenn das geschehen, so habt ihr die vollkommene Quintessenz. Wenn aber die Kräuter ohne Geruch sind, so löset sie in abgezogenem Wasser auf; oder trocknet sie durch Abziehen des Wassers, und gießt ihr eigenes Wasser drauf, indem ihr soviel gemeines abgezogenes Wasser dazu thut, als euch genung scheinen wird. Dann reinigt es mit Auflösen und Eindicken von ihrem Hefensatze. Nachmals löset es in eurem rectificirten Wasser auf, mit gehöriger Beobachtung des Gewichts:

wichts; und sehet zu, daß beydes zusammen als ein blutrothes Wasser in die Höhe gehe. Sollte es noch mehr aufzulösen fähig seyn, so sättigt es mit eurer Tinctur, wie vorher. Ihr könnt den Körper auch figiren.

Achtes Kapitel.

Von der Quintessenz der Thiere.

Lasset das Fleisch in einem Kolben kochen, auf dessen Oefnung ein glattgemachter Deckel passe. Lasset es drey natürliche Tage sich setzen. Reiniget es mit Durchseyhen und dicket es im Bade ein. Danach machet es mit Eyweiß klar; und gehet damit zu Werke, wie mit den Pflanzen.

Du hast hier, freundlicher Leser, verschiedene Wege, die allgemeine Arztney oder Quintessenz zu verfertigen. Ich hoffe, du wirst es recht und völlig begreifen, wenn du mit Aufmerksamkeit liesest. Ich berühre hier viele Geheimnisse nur mit einem Finger; aber bloß deswegen, damit die ruchlosen und verkehrten Menschen es nicht zur Verachtung GOttes mißbrauchen. Lebe wohl; und spühre der Natur in ihren Bewegungen nach.

Anmerkung des Uebersetzers.

Zum Schlusse dieser von Joachim Morsius herausgegebenen Abhandlung, finden sich einige lateinische kleine Aufsätze von den berühmtesten Adepten der damaligen Zeit, zu Ehren des gedachten Herausgebers. Diese Leute waren sämmtlich von dem Orden der Rosencreuzer, und ihre Aufsätze handeln von dem Kunststücke der Alchymie. Ich würde daher gern, den Lesern zu Gefallen, auch diese kleinen und seltenen Ueberbleibsel der Kunst übersetzt hier liefern, wenn es nur möglich wäre, Sachen in eine andere Sprache überzutragen, wobey es nicht allein auf Beybehaltung derselben Worte in ihrer Ordnung, sondern sogar manchmal auf einzelne Buchstaben ankommt, um sie recht zu verstehen. Da dieses nun nicht möglich ist, so habe ich lieber diese Räthsel der Alten, unserer Vorfahren, wie ich sie gefunden, hieher setzen, als solche der Vergessenheit überlassen wollen. Hier sind sie also in ihrer lateinischen Urschrift. Wenigstens werden sie zu einem Angedenken und zu einem Beweise dienen, daß es damalen eine ganze vereinigte Gesellschaft von Adepten gegeben hat, deren Schriften wir zum Theil noch übrig haben. Eine Zuschrift an den berühmten Nollius; und eine andere von Ambrosius de Bruyn, gehören nicht hieher.

Symbolum
Generoſiſſimi Baronis Poloni
MARTIANI GORASCII.

Mihi Gratia Dei Glorioſi ſola ſufficit in aeternum.

VNUM OMNIA CLAMANT.
DEO OMNI FACIENTE DVCE.

Comite Natura, via experientia, patet facilis aditus ad arcem veritatis et mirabilitatis.

Habita vmbra ſolis, miſce illam, cum igne et aqua, tali adhibita proportione, vt actus ignis ſentiatur, et aquae operatio videatur, per quae vmbra ſolis, claritatem Lunae nanciſcetur, et tandem ſucceſſu temporis ad ſplendorem ſolis peruenier: et haec eſt vera ales Hermetis, carens plumis, et omnia tamen velociter peruolans, de qua tot parabolae, tot figurae, tot libri.

Reuchlinus de verbo mirifico lib. 3. in fine,

En habes; Tene, audiſtin'? Tace, Tace, etc.
Nihil ſapientiae odioſius nimio acumine.

Qui nouit generationes metallorum, nouit etiam eorum emendationes ac transmutationes.

Morienus Romanus.

Praeponit Dominus ex ſuis ſeruis, quos vult, et eligit, vt hanc ſcientiam diuinam, homini celatam quaerant et quaeſitam ſecum retineant. Haec enim ſcientia eſt, quae dominum ſuum ab-

ſtrahit ab huius mundi miſeria et ad ſcientiam bonorum futurorum reducit.

In te ſigna mei MORSI, dum poſcis amoris
En tibi non auri gazas, at terna relinquo
Inquirenda ſophis paradoxa, mihi agnita vera;
Ter ſex annorum multis erroribus vto:
NIL FIXUM fieri poterit, natura niſi ipſa
Fixarit; nec quid tingi, niſi tinxerit: UNA
RES VNO coquitur, geminis ſed vaſibus, IGNE.

Politiſſimo Genio, ingenio, virtute et doctrina clariſſimo Dn. JOACHIMO MORSIO, Hamburgo Saxoni, verae ſapientiae indagatori ſtrenuo, in ſui memoriam, nec non mutuae amicitiae teſſeram reliquit MICHAEL MAIERVS, Holſatus, Comes Palat. Med. D. Rudolphi quondam imperatoris et diuerſorum principum Archiater etc. Magdeb. 13. Oct. A. C. CIↃ IↃCXX.

IOACHIMVS MORSIVS.

Anagramm:

abiect. h. tanquam non lit.

Scio Moiſis aurum.

Cur adeo mire potuit diſſoluere Moſes
Aurum, cur gelidis miſcuit illud aquis?
In promptu cauſa eſt: rerum diſcrimina ſciuit:
Menſtruum et ex vno corpore dulce habuit.

Reſpi-

Respice, mi MORSI, dicam: scio Moisis aurum
Soluere; sic dices tuque aliquando: scio.

HADRIANUS A MUNSICHT, phil. et med. D. P. L. C. et illustrissimorum Brunswicensium ac Lunaeburgensium et inferioris Saxoniae ducum Consiliarius et Archiater.

Idem ad eundem.

De mysterio Lapidis Philosophici.

Vna est materies, res vna, ac vnica soluens
Dicitur, ingenuum nobilitatis opus;
Non duo, sed duo bis faciunt pro tempore saxum;
Quattuor in vnum concelebrando sophum
Rerum elementa scias; rerum discrimina noscas,
Coniungasque simul quaeque fuere duo.
Ex illis vnum. Vera est coniunctio: SANGUIS
Vt repetam LACTI iungitur. O nimium!
Inde ecquid videas? CORUUM. quid et inde?
COLORES.
Sed varios, tandem rubificetur opus.
Augmentare iuuat: factum per prima recurrat;
Si fueris caecus, perpetuo Argus eris.

Totum opus philosophicum.

Mirum dico tribus quod constat bis elementis
Noui hominis membrum; ex Petro vnum ex Mose secundum

Adde elementum; materia eſt benedicta ſophorum
Papa ſaturninus, Rex ſummus, Caeſar in aula
Mira mouet mundi, monſtrum mirabile mundi.
Ex hac ſubtili ſphaera cum ſanguine ſume
Nobile lac, ſimile eſt de monte micantibus agnis.
Haec coniunge, caput ſi contemplarier optas
CORUINUM, et caudam pauonis more rotundam.
Conſule Vulcanum; rex regum naſcitur inde
Septem qui ſuperat diuinitus arte planetas.
Rex fermentandus, mox, mox, imitare Ramundi
Campanum, prima eſt, noſti formare ſecundam.
Augmentare ſuo fas eſt thymiamete Regem.
Lac, SANGUIS, PRINCEPS, rurſus iunguntur in aula,
Infinita loquor, res infinita Deusque
Definire nefas, lapidem infinire poteſt.

IOANNIS GRASSAEI

I. V. D. et reuerendiſſimi Archiepiſcopi Colon. conſiliarii

de L. P. requiſitis.

ad V. Cl. I. MORSIVM

diſtichon

Punctum, Fons, ignis, vitrum, diſſolue, ſigillum,
Pondus, Rex, iungas, multiplicare, color.

AD

AD EUNDEM.

In gremio latitant naturae, arcana ſophorum,
Optato fruitur, qui bene ſoluit eam.
Accipe, quo genitum eſt, terrae penetralibus, aurum,
Chaos inſtar erunt, femina virque, tibi.
Hos coniunge ſimul, nudatos veſte, nitentes.
Inde reſultabunt perpetui latices.
Mens hominum variis intenta eſt rebus, at vna
Vno fonte (Rebis) res oriens ſatis eſt.
Si liquor extractus fixo de corpore purus,
Mercurium ſorbens, ſulphur ad aſtra meat.
O mors cunctarum rerum, lux, vita, propago,
Reſtituis vitam, quam prius abſtuleras,
Soluis quod fixum, purgas a phlegmate ſaeuum;
In te, ceu Phönix, omne nouatur opus.
Vive diu, MORSI, moriens tibi; quaere metalla
Soluere, tum vitae fons genuinus adeſt.

Amicitiae deſideratiſſimæ ergo
deproperabat
GERHARDUS CULMANNUS, junior
Eccleſiaſtes Rensburgenſis.

ALIUD

ALIUD

GEORGII HENRICI BERKENBUSCHII,

P. L. C. SS. LL. CANDIDATI

Haud opus, vt queſtus ſapientia vera profundat,
Vmbris ſe tegier, ſplendida quippe viget.
Hanc Regis Regum ſed quum generare timorem
Conſtet, in hac ſedem Theoſophia tenet
Illius certe, tu, vir clariſſime, agalma,
Philoſophia in te, Theoſophia viget.

EADEM VIA AD DEUM REDEUNDUM,
QUA DEUS AD NOS VENIT.

Vita ventus, mors portus, patria Coelum.

Cum antiquis moribus, legibus, conſuetudinibus, Ceremoniis,
ANTIQUA nobis periit
FELICITAS.

Qui nouit VNVM, nouit OMNIA:
Qui diſcit MVLTA, diſcit NIHIL.
COR SAPIENTIÆ CONSTANTIA.

Register
der merkwürdigsten Sachen
im ersten Bande.

Anm. Die Römischen Zahlen deuten die verschiedenen Sammlungen dieser Bibliothek, die Deutschen aber die Seiten in denselben, und der Buchstabe A die dabey gefügten Anmerkungen an.

Absicht allein bestimmt die Güte eines Dinges und also auch alle Kritik, I. Vorr.
—— der alchymistischen Schriften, S. alchymistisch.
—— des Steins der Weisen, S. Alchymie.
Acidum pingue, S. Säure, *phlogiston*, Schwefel, Fettigkeit.
Adepten, S. Filosofen und Alchymisten.
Adler, was es in der Alchymie heisse, II. 155.
Aether, was es sey, II. 18 20. 24. S. Himmel, Luft, Wasser.
—— macht die Metalle, II. 42. 48. ꝛc. 61. ꝛc.
Alaun, II. 52. 73. 263.
Alchymie, I. Vorr. 20. 25. 65. 114. 165. A. 179. ꝛc. 190. II. Vorr. 6 8. 9. ꝛc. 13. 16. 54. 66.
—— deren Theorie, II. 1. ꝛc. 54.
—— deren Hauptsache und erstes Stück, II. 41. 62. 97. 191. A. I. 163. 168.

Alchymie, deren Grund-Regeln und Axiome, II. 59. 62. 250. ꝛc. 255 bis 257. 268 bis 270. A. 301. ꝛc. S. Filosofie.
——— warum sie sich mit der metallischen Natur vorzüglich beschäftiget, I. Vorr. II. 41. 66. 293.
——— ihre Wahrheit bewiesen, S. Verwandlung und Kunst.
Alchymische Kunst, II. 270. A. ꝛc. S. Filosofie, Filosofen.
Alchymist, was er seyn soll, I. 16 bis 19. 165. A.
Alchymistische Schriften, I. 26 bis 35. 124 bis 131. 135. 164. A. II. 4.
Alkali, II. 19. 20. 24. 67. 68. 105. A. 113.
——— macht Wasser und Queckſilber aus Aether, II. 20.
——— mineralisches findet sich von Natur in einigen Steinen, und ist wahrer Merkur, I. 261.
Alkohol, S. Wein und Brandtewein.
Anfänge, II. 239. 240. A. 242. A.
——— der Natur, S. Elemente.
——— der mineralischen Natur, II. 50. 173. 176. 180. 189. S. Materie und Materialien.
——— der Natur und Kunst verschieden, II. 50. 181.
——— chymische sind nur zwey, II. 19. 242. A. 285. S. Materialien.
——— Unterschied darinnen, II. 22.
Animalische Natur, I. 67. 295. S. Mensch, Speichel, Urin, Fosfor u. s. w.
Animalische Wesen haben metallische Art, I. 58. II. 269.
——— sind Lichtgeschöpfe, II. 31 bis 37. 67. 71.
——— deren Erde, II. 42.
Animalischer Stein, I. 123. II. 57. 295. S. Mensch und Quintessenz.
Anna, Churfürstinn zu Sachsen, eine Adepte, II. 117. ꝛc. 149.
Aqua regis, das beste, II. 134. 151.
Arnold von Villanova, I. 237.
Arsenik, I. 87. A. 70. II. 35. 36. 50 bis 53. 100. 103. 105. A. 189. 190. A. S. Auripigment.

Artephius, I. 55. A. 175.
Arztney, S. Universalmedicin.
Astra und astralisch, was es sey, I. 151. A.
Attraction wird verworfen, II. 18. 88.
Auflösung, I. 96. ꝛc. II. 59. 88 90. 107. 114. 216. 43.
Auflösungsmittel, I. 52. A. 141. 161.
——— ist Aether oder Queckſilber mit dem Licht geschwängert und das Feuer, II. 90. 133. S. Merkur.
August, der Churfürst zu Sachsen, II. 117. ꝛc.
Auripigment, rothes, I. 87. A. 151. A. 245. A. II. 53. 74. 192. A. 200. A. S. Arsenik.
——— giebt einen Goldstein, II. 104. ꝛc.
Azoth, S. Essig und Merkur.

Band, allgemeines der Natur, II. 14. 300.
Basilius Val. lehrt den animalischen Stein, I. 142.
Basiliske, was es sey, I. 59. 144.
Becher, (D. Joh. Joach.) seine Lehre, II. 21.
——— seine Grundanfänge und Meinungen werden verworfen, II. 22. 46.
——— wie er den Eisenschwefel zu seinen Versuchen gemacht habe, I. 249. A.
Berg der Filosofen, zweyköpfigter, I. 38. 86. 154. S. Materialien.
Beweis der Verwandlung, S. Verwandlung.
Bewegende Lebenskraft, I. 107. A. 111. 112. A. II. 16. 254. ꝛc. S. Wirkend.
Beuther (Dav.) hat tingiret, II. 80.
Biegsamkeit der Metallen, woher solche, II. 174. 179.
Bilder der Alten aus Marmor, wie sie solche gemacht, II. 218.
Bindung des Flüchtigen, II. 18 ꝛc. 23. 24 28. 45. 61. 62. ꝛc. 221. 224 ꝛc. 230. 285. ꝛc. 298.
Bindungsmittel, II. 45. 285. S. *Gluten*, Kalcherde, Feinheit.
Bley, II. 73. 261. A.
——— wird Silber über die Helfte, II. 92.

Bley, seinen Schwefel abgesondert darzustellen, I. 226
——— man kann es aus Schwefel und Queckſilber ma
chen, I. 226.
Bley der Filoſofen, I. 151. A. II. 203. 213. 235. 311. ꝛc
Böttcher hat tingiret, II. 80.
Bonus von Ferrara, II. 270. 271.
Borrichius beweiſet die Verwandlung mit Documenten
II. 80.
Brandtwein iſt eine Erfindung der Alchymiſten und zu
gleich ein Beweis ihrer Quinteſſenz, II. 11. ꝛc. S
Wein.
Brennbares, S. *Phlogiſton*, Fettigkeit, Schwefel.
le Bruyn (Ambroſius ꝛc.) I. 22. A. II. 308.
D. Burggraf beweiſet die Verwandlung, II. 80.

Cadmia, ein Stein vom Kadmus, Chalmey, I. 261.
Calcination, II. 231. ꝛc.
Caſetani tingirte öffentlich, II. 78.
Centrum mundi, II. 71.
Cham, Stifter der Chymie, I. 179.
Chriſtian der erſte, Churfürſt zu Sachſen, II. 117.
Chriſten, ob ſolchen erlaubt ſey, den Stein zu ſuchen
I. 194.
Chymie, S. Alchymie.
——— deren Theorie und Grundanfänge, II. 1. ꝛc.
——— ihr Urſprung, I. 179.
——— Unterſchied der ächten und ſtümperiſchen, wo
innen der beſtehe, II. 9. 10. 11. 12. 54. ꝛc. 239.
Corroſive, I. 141. 142. A.
Cupellen, I. 210.

Deſtillation, II. 211. 216. S. Sublimation.
Diane der Filoſofen, I. 91. 157. S. Mond
Silber, Queckſilber ꝛc.
Dickinſon (Edm.) I. 1. 14. A.
——— iſt ein Augenzeuge der Verwandlung geweſe
I. 5. 6.

Dichtigkeit, oder Verdickung, woher solche, II. 18. 45. 179. S. Bindung, Feinheit, Schwehre.
—— sie kommt nicht bloß von der Erde, sondern von dem durch die Erde verkörperten Aether, II. 49.
D. Dienheim von seinem Unglauben bekehrt, II. 81.
Draconis sanguis, II. 152.
Drebbel (Cornelius) II. 291.

Ein Stein nur, Ein Grund der Kunst, und Eine Materie, II. 165. A. 193. 269. 270. S. Materie.
Eisen, gediegen gewachsen, II. 29. A.
—— aus Thon, wie es da entstehe, II. 46.
—— Oehl und Tinctur aus Eisen, II. 131.
Eisen der Filosofen, oder Stahl, II. 203.
Eisensaffran mit Spießglas gemacht giebt Gold, I. 249.
—— —— derselbe ist Bechers seiner gewesen, und wie er gemacht werde, siehe ebendaselbst.
Elemente S. Anfänge, II. 240. 241. A. ꝛc. ꝛc.
—— welche es seyn, I. 41 bis 46. II. 17. ꝛc. 202. 205. A.
—— zwey Elemente, feuchtes und trocknes, II. 242. 285. 19. S. Materialien.
—— dreye, wovon aber das dritte, die Erde, zweyerley Art ist, II. 17. 20. 205. A.
—— vier Elemente erklärt, II. 205. A. 240. A.
Elias der Kunst, I. 197.
Elixir, S. Tinctur, Stein.
Erbachisches Gräfliches Haus, ein Zeuge der Verwandlung, II. 81.
Erde, II. 18. 242. 247.
—— ist zwiefacher Art, II. 20 205.
—— wird aufgelöset und verfeinert, und wie, II. 43. 88. S. Auflösung ꝛc.
—— ihre Wirkung, II. 23. 247.
—— die ganze todte Erde, II. 26.
Erdgewächse, I. 59. 67.
—— ihr Wesen, daß es das allerunvollkommenste von allen sey, II. 31 bis 37. ꝛc.

Erdgewächse, sie haben die mehreste Erde von allen Geschöpfen, II. 37. 42.
Erzt oder Kupfer, S. Kupfer und Mineralien.
Essig, S. Wein.
—— der Filosofen Essig, I. 68. 111. II. 106.
Etelye, II. 220. 223.

Fäulung, I. 96. 97. II. 10. 59. 101. 107. 273.
Farbe des Lichts, die vollkommenste, II. 28.
—— woher solche, II. 105. A.
Farben im filosofischen Werke, II. 225. ꝛc.
Feinheit, wie und woher sie komme, II. 30. 43. 44. 48. 62. 105. A. S. Auflösung.
—— ihre Wirkung, II. 268.
Ferdinand der Dritte, der Kayser, hat öffentlich tingiret, II. 78.
Ferment, was es sey, und wie es bereitet werde, II. 84 bis 86. 231. 272. 284. 286. A. ꝛc. ꝛc.
—— ist unterschieden vom Samen und dessen Wachsthum, II. 85. 86.
Fermentation, S. Gährung und Wachsthum.
von Ferrara, S. Bonus.
Ferrarius, II. 159. 164. A. 178. A. 181. A.
Fettigkeit, woher solche, II. 24
Feuer, I. 45. II. 242. S. Licht und Elemente.
—— es verwandelt die Metalle, II. 92.
—— der Alchymisten ihres, I. 37. 45. 55. A. 67. 71. 83. 96. 100. 139. A. 140. 149. 162. ꝛc. 261. II. 60. 61. 67. 72. 93. 135. 197. 301.
Filaletha, I. 31. 32.
Filosofen, ihre Denkungsart, I. 10. A. 11. 120 bis 126. 165. A. S. Alchymie.
—— deren Unterschiede, I. 13. A. 21. A. 65.
Filosofie, die Hermetische, II. 6. 13. 14 ꝛc
—— ihre Grundlage, Hauptsache und Axiomen, I. 163. 168. II. 10. 41. 62. 59. 99 191. A. 250 ꝛc. 255 ꝛc. S. Alchymie.
—— sie ist dreyfach, II. 14.

Fischchen *Echeneis*, I. 87 ꝛc. 155.
Fixation, S. Bindung.
Flamellus (Nic.) ein Adept und öffentlicher Besitzer des Steins ꝛc. I. 122. A.
Florenz, der verwandelte Nagel daselbst, II. 77.
Flüchtig machen, S. Geistig.
Flüssigkeit, die erste, allgemeine, reine und noch unvermischete, II. 18. S. Aether, Himmel und allgemeiner Merkur.
Flugasche, S. Metall und Schwefel der Metalle.
Fosfor des Urins u. s. w. I. 101. A. 144. A.
—— sein Auflösungsmittel ist der von der Luft gegohrene Speichel, I. 142. ꝛc. 172. A.
—— er löset das Gold auf ꝛc so wie alle andere Schwefel. S. ebendas.
Fysik, die wahre, II. 14. 16.

Gährung, deren Lehre stammt von den Alchymisten, und ist der ächteste Grund der wahren Chymie, II. 10 ꝛc. 101.
—— ob solche die Verwandlung der Metalle erkläre, II. 84 ꝛc. S. Ferment, Fäulung.
Galmey, S. Chalmey und *Cadmia*.
Geber, seine Lehren und Alchymie, II. 167. A. 189 ꝛc. A.
—— seine drey Anfänge oder Materien des Steins werden nebst der Bearbeitung von ihm deutlich erklärt, II. 190. A. bis 192.
—— sein Queckssilber ist das allgemeine Queckssilber in reiner körperlicher, jedoch schwefelicht glutinöser Gestalt. S. ebendaselbst.
Gebürge der Filosofen, S. Berg.
Gefäß zur Arbeit, II 234.
Geist und geistige Natur, was so genennt werde, I. 112. A. II. 17. 31. 142. 175. 219 ꝛc. 250. 300.
—— allgemeiner Geist, II. 299.
—— metallische Geister, die Hauptsache in der Goldkunst, II. 191. A. 250.

Geistige Vollkommenheit des Körpers, II. 9. 19. 39. 299.
S. Lichtkörper, Quintessenz.
Geistigmachung der Metalle, II. 136. 221 ꝛc. 272 ꝛc.
S. Sublimation.
Geschmack, S. Urtheil, Kritik.
Geschmeidigkeit, S. Biegsamkeit.
Gesundbrunnen, S. Mineralwasser.
Gift, was es sey, II. 296.
—— wie es zu verwandeln sey, II. 296. ꝛc.
Glas wächset, und wie, II. 27 bis 30.
—— ist der unvollkommenste Körper, II. 27.
Glaserde, II. 18. 26 ꝛc. 42.
Gluten, erstes allgemeines, II. 24.
—— zweytes fettichtes, II. 24. 45.
—— des Adlers Gluten, II. 155.
—— das letzte ist das dritte Gluten, der doppelte Merkur, S. Merkur.
Gold, I. 56 ꝛc. 62. A. 68. 171. II. 8. 46. 105. A. 204. 257 ꝛc. 265. 276. 289. 293 ꝛc.
—— wie es vom Silber unterschieden sey, I. 62. A. 147. A. II. 8. 105. A.
—— seine Farbe, woher, II. 190. A. ꝛc. 203. 256 ꝛc.
—— güldisches Wesen, II. 256. 262. A.
—— seine eigentliche Materie, II. 258. ꝛc
—— seine eigentliche Substanz, II. 263. 266 ꝛc.
—— seine Wurzel, II. 255. 273 ꝛc
—— seine Entstehungsart, II. 213. 258 bis 271.
—— sein Samen und Keim, II. 39. 66. 102. 272. A.
S. Samen.
—— seine Verstärkung, II. 266 bis 270.
—— seine Bestandtheile und Scheidung in Schwefel und Queckfilber, II. 145. 150.
—— sein Merkur, II. 154 275. 283. A.
—— sein Schwefel oder See e, II. 154. 155.
—— seine Verfeinerung, II. 102.
—— seine Auflösung zu Wa[illegible] ꝛc. II. 107. 114. 134 ꝛc. 145. 304 ꝛc.
—— —— Verflüchtigung und Sublimation, II. 135. 147. 272 ꝛc.

Gold, Lebendigmachung, und lebendig Gold, II. 66. 83. 272. A. 276. A.
——— Gold, das aus der Luft gediegen herabfällt, I. 235. A.
Gold der Weisen, I. 14. A. 32. A. 52. 57. 65. 85. 87. A. 150. II. 21. 40. 189. 203. 299. 214.
Goldchymie von der Alchymie unterschieden, II. 66. S. Alchymie.
Goldkunststückchens, Gold aus Silber zu machen, I. 244. II. 90. 92. 93.
——— aus Eisen und Eisensaffran, I. 249. A. II. 132.
Goldkrystallen, II. 130. 134. ꝛc. 141.
Goldöhl, II. 116 130. 145. 152. S. Goldes Auflösung.
Goldscheidewasser, das beste, II. 134. 151.
Goldstein, was er ist, und dessen Bereitung, II. 57 83 ꝛc. 93. 94. ꝛc. 213. S. Practische Anweisungen und Stein.
——— ist ein specificirter Samen, II. 86 80. 102.
——— ist nicht der Stein der Weisen, II. 96.
——— seine Wirklichkeit bewiesen, II. 76 bis 82. S. Verwandlung.
——— seine Möglichkeit gezeiget, und wie er wirke, II. 84 bis 91. 93. S. Verwandlung.
Goldtinctur, II. 304. S. Quintessenz und Schwefel.
Grün heißt bey den Alchymisten das Wachsende und Unreife, II. 136. 129. 130. S. Löwe.
Gästenhöver zu Straßburg hat tingiret, II. 77.

Haimo hat den animalischen Stein gehabt und gelehret, I. 143.
Haltbarkeit, S. Vestigkeit, Dichtigkeit, Samen, *Gluten*, u. s. w.
Ham, S. Cham.
Helmont hat tingiret, II. 80.
Helvetius hat tingiret, II. 79.
Henoch, I. 179.
Hermes, I. 179. II. Vorr.
——— seine Smaragdene Tafel, II. Vorr.

Hermes, dessen Himmel und Erde, II. 286.
——— dessen Vogel, II. 218.
Herz, was es sey, II. 254.
Himmel, II. 18.
——— des Hermes, II. 286.
Himmlische Natur, I. 4. 5 ꝛc. 52. 66. 137. 139.
v. Hoghelande (Ew.) beweist die Verwandlung, I. 237. II. 80
Hollander, der ältere, Isaak, oder Meister Isaak genannt, II. 182.
——— wird vom Ferrarius schon angeführet, und ist also noch älter, als Arnold von Villanova, welchen dieser nicht gekannt hat, II. 182.
——— Johann Isaak, II. 264. A.

Jesus Christus vom Golde der magischen Weisen ernähret und auferzogen, I. 196.
Inceration ist soviel gesagt, als, die Metalle wachsflüssig machen, II. 207.
Johannes, der Evangelist, bezeuget den Stein der Weisen, den er, laut der Tradition der alten Kirchenlieder, besessen gehabt, I. 191.
Isaak, Meister Isaak genannt, S. Hollander.
v. Justi bezeuget die Verwandlung mit einer Geschichte unsers Jahrhunderts, II. 80.

Kalch, I. 51. A. 228. A. 249. A. II. 75 ꝛc. 98. 103.
Kalcherde, ist ein Element, II. 20.
——— wirket allein auf das Licht vermittelst des Aethers mit Bestande, II. 20. 24. 61.
——— bildet die bittere Säure und das Acidum pingue, oder Phlogiston und Schwefel, II. 20. 24.
——— ist der mineralische Grundstoff, der einzig das Steinreich von allen übrigen unterscheidet, II. 41. 42 ꝛc. 54. 61.
——— ist aber auch in den Animalien sichtbarlich, II. 42.
——— bindet den Aether und das Licht zugleich, II. 61. 62.

Kalcherde, muß durch Aether und Licht, oder Feuer, in der Mischung verfeinert, oder schmelzbar aufgelöset werden, II. 43. 62.
Kameel, das weisse, ist Kalmus oder Venus, I. 261.
Kaustische Natur, I. 51. A. 139. A. 141 ꝛc.
Koch, Materialist in Frankfurt, zeiget eine Probe von einem vor seinen Augen verwandelten Metall, II. 80.
Körper, was so heisse, II. 219. 283.
—— dessen körperliche Natur, Vollkommenheit, und Verschiedenheit, II. 8. 16. 19. 27 ꝛc. 30 ꝛc. 39. 45. 61. 67. 298.
—— innere Kräfte des Körpers, II. 8.
—— lichtgeistiger verklärter Körper, II. 9. 299. S. Lichtkörper.
—— körperlicher Urstoff, II. 19.
—— Unterschied des thierischen, mineralischen und vegetabilischen, II. 31 ꝛc. 42.
Kohn (Alfons.) ein Zeuge der Tinctur, II. 82.
Kräfte, II. 8. 14. 16. S. Bewegende.
—— erste und ursprüngliche nicht materielle Naturkraft, Lichtkraft, u. s. w. II. 17. 18. S. Samenskraft.
—— Stärkung der Kräfte, II. 55 ꝛc.
Kritik, deren erster und allgemeinster Grundsatz, nebst seinen Folgen, I. Vorr.
D. Kundmann bezeuget die Verwandlung, II. 80.
Kunkel von Löwenstern und seine Einsicht in die Chymie, I. 217. A. II. 4. 5. 117 ꝛc. 127. 158.
—— ist ein Zeuge für die Verwandlung, und hat selbst tingiret, II. 4. 5.
Kunst übertrift die Natur, I. 95. 99. 131. 186 ꝛc. II. 11. 55. 185. A.
—— bildet aber keine Samen, I. 46. II. 55.
Kunstrichter, S. Kritik.
Kupfer aus Schwefel und Queckſilber zu machen, I. 216. A.
—— aus Eisen es zu machen, I. 242 ꝛc.
Kupfer der Weisen, oder Erzt des Hermes, I. 86. 87. A. II. 215.

Lac virginis, II. 152.
Lapis, S. Stein. *Lapis calaminaris*, S. *Cadmia*.
Leben der Dinge und Elemente, oder Lebenskraft, II. 300 ꝛc. S. Bewegende Kräfte.
Lebenswasser, S. Wein.
——— der Filosofen ihres, I. 59. 88. 89 ꝛc. 156. 158.
Lentilius (Nestaus) ein Zeuge der Tinctur, II. 82.
Licht, ein Element, was es sey, II. 18. S. Feuer.
——— wo es zu suchen und zu haben sey, II. 40 ꝛc. 191. A.
——— wirket nur auf die Kalcherde, und wie es sich mit dem Aether darinn fessele, II. 20. 21. ꝛc. 29. 62.
——— machet den reinen Schwefel, oder Phlogiston und Acidum pingue ꝛc. II. 20. 21.
——— das figirte Licht, II. 8. 25. 62. — ist Gold. S. Gold. — wird Oehl und Samenskraft, und auch Samen, II. 28.
——— seine Farben, S. Farbe.
Lichtgewächse sind die Animalien, II. 31 bis 37.
Lichtkörper, II. 31. 38 ꝛc. 61. 299. S. Geist und Quintessenz.
Löwe ist Gold, II. 155.
——— der grüne, II. 129. S. Grün.
v. Löwenstern (Ritter) S. Kunkel.
Luft, was sie sey, II. 25. 242.
——— was in ihr enthalten stecke, I. 50 ꝛc. 67. 93 ꝛc. 100. II. 57. 70. S. Himmel, Aether.
——— was sonst mehr so genennet werde, I. 67.
Lullius, oder Raimund der Filosof, I. 30. 113. 121. II. 248 ꝛc.
Luna, S. Diana oder Mond, Merkur, u. s. w.
——— Unterschied zwischen Luna und Merkur, I. 42.
Lunarische Feuchtigkeit, I. 49.

Magie, was sie sey, I. 54. A. II. 15.
Magische Weisen, I. 196. II. 99. 210. S. Filosofen.
Magische Wirkungen und Wunder, I. 54. A. 99. 123. 166. II. 13. 57.

Magneten, II. 248. 249. A.
Mann und Männlich, was das sagen wolle, I. 51. 63. A 137. II. 36. 38. 254. 255.
Marmorbilder der Alten, II. 218.
Martinus, Professor zu Helmstädt, sein Unglauben bekehrt, II. 81.
Materialien des fysischen Steines, I. 14. A. 15. 31. 32. 38. 58. 60 ꝛc. 65 bis 74. 82. 86. 100 bis 104. 126 bis 129. 131. 137 ꝛc. 140. A. 142 ꝛc. 153 ꝛc. 169. 172. A. II. 40. 60. 63 ꝛc 65 bis 67 ꝛc. 70 ꝛc. 74. 91. 97 bis 99. 101. 103. 106. 127. 133. 178. 189. 190. A. 199. 212 ꝛc. 249 ꝛc. 263 ꝛc. 276 ꝛc. 279. 283 ꝛc. 289 ꝛc. ꝛc. S. Berg der Filosofen und Merkur.
Materie, erste, II. 243. 279. S. Merkur und Anfänge.
——— aller Metalle erste Materie, II. 101. 106. 178. 199. 250 bis 255. 258.
——— des Goldes insbesondere, II. 255. 258. S. Gold.
——— des Steines Materie im Ganzen beschrieben, I. 31. 70. 73. 131. 137. 169. II. 60. 65 ꝛc. 91. 98. 99. 101. 103. 106 ꝛc. 189 ꝛc. A. 212 ꝛc. 279. 283. S. Merkur.
——— wo solche zu suchen, S. Materialien.
——— ist in unvollkommenen Metallen, I. 60. 128. 140. 153. 172. A. II. 74. 97. 99. 190. A. 263 ꝛc. 289 ꝛc.
——— ob es nur Eine gebe, I. 15. 65. 127. II. 40. 63. 64 ꝛc. 91. 104. S. Ein u. s. w.
Matrix, II. 267.
Mensch, I. 55. 58. 69. 73. 142 ꝛc.
Meer, I. 67. 87 ꝛc. 155.
Meersalz, I. 50. A. S. Salz.
Merkur, allgemeiner der Natur, I. 50. 52. 66 ꝛc. II. 17. 19. 24. 51 ꝛc. 67. 98. 300. S. Aether, Queckſilber, Wasser.
——— der gemeine metallische, I. 61. 171. II. 42. 100. 134. S. Queckſilber.
——— Merkur der Weisen, und der Alchymisten, I. 54. 56. 57. 72. A. 73. 74. 78. 81. 100 bis 104. 145 ꝛc.

153. II. 72. 98. 104. 106. 114. 133. 192. A. 212. 258. A. 275 ꝛc. 280. 301.
Merkur, dieser findet sich in den Mineralwassern, II. 29.
——— der feineste und beste, I. 55. 56. 142. 172. II. 60. 67. 68. 74 ꝛc. 276 ꝛc.
——— der mineralische Merkur der Weisen von verschiedener Art, II. 75. 98. 100. 104. 106. 120. 276. 280.
——— doppelter Merkur in verschiedenem Sinn, II. 19. 24. 67. 107.
——— güldischer und silberischer, der Wasser ist, II. 107. 222. 275. S. Gold und Silber.
Merkurialisch, was es heisse, II. 300.
Merkurialöhl, II. 152.
Metall und Mineralien, ihr Wesen und Natur, I. 47. II. 8. 268 ꝛc. 35. 36. 41. 42 ꝛc. 48 ꝛc. 54. 61. 174. 252 ꝛc. 258 ꝛc. S. Mineralien.
——— ihre Naturkraft, II. 257 ꝛc. 268. 269. ꝛc. S. Oehl.
——— ihr Samen, S. Samen und Materie, Gold und Silber.
——— ihr fixer Schwefel und metallische Flugasche, S. Schwefel.
——— ihr Unterschied, II. 35 ꝛc. 44. 46. 49. 289.
——— woher ihre verbrennliche Unvollkommenheit, II. 260. 289.
——— sie sind alle Hermafroditen, II. 44.
——— haben alle Gold oder Silber als ihren Samen in sich, II. 46.
——— Beweis, daß sie aus Schwefel und Quecksilber bestehen und gemacht werden können, I. 216. A. 228. A. II. 178 ꝛc. S. Schwefel.
——— und auch darinnen sich wieder auflösen, I. 220.
Meyer, Apothecker in Oßnabrück, dessen Versuche u. s. w. I. 216. A. II. 76. S. *Acidum.*
Mineralien und Metalle sind Wassergewächse, haben viel Kalcherde und durch den Aether gefesseltes Licht darinnen, II. 31 bis 37. 42 ꝛc. S. Metalle.

Mineralien und Metalle, sie sind organisirt, und wachsen aus einem Samen, II. 29. A. 32 ꝛc.
——— ihr Unterschied ꝛc. S. Metall.
Mineralwasser hält Queckſilber, und macht die mineralischen Dinge wachsend, II. 29. A.
Mischung, feineste und naturgemässe, II. 9. 201. S. Feinheit.
Mond, Luna oder Silber, I. 49. 52. II. 214. 281. S. Luna, Diana, Merkur, Silber.
——— dessen Feuchtigkeit ist öhlicht, I. 49.
Morhof bezeuget die Verwandlung, II. 81.
Morienus, II. 200. 216.
Moses, I. 180. 190.
Mundan (Theodor) ein Adept, der tingirt hat, I. 119. 120.
——— räth fürnehmlich zum animalischen Stein, I. 142.

Nahrung, die beste, II. 25.
Natur, I. 43. 112. A. II. 16 ꝛc. 38. 41. S. Kräfte.
——— ihre vornehmste allgemeine Kraft findet sich am besten und mit Bestande im Mineralreiche, II. 41.
——— das Band der ganzen Natur, II. 14. 299 ꝛc. Siehe auch *Gluten*.
——— sie wird von der Kunst nicht bloß immer nachgeahmt, sondern übertroffen, gestärkt und verbessert, S. Kunst.
——— himmlische Natur, u. s. w. S. Himmlisch, u. s. w.
Naturlehre, S. Fysik.
Naturreiche, S. Körper und Körperlicher Unterschied.
Natürlichkeit, II. 239. 240. A. ꝛc.
Nichts, was das sey, II. 310.
Noll (Henrich) I. 170. II. 308.

Oehl und Oehlichte Natur, I. 49. 142. 149. 153. 157. II. 24. 62. 180. A. 267. 269.

Oehl, ist die körperliche Vollkommenheit und Samenskraft, wenn es fix ist, II. 28. 45. 61. 67.
——— ist metallische Natur, und Naturkraft, I. 72 ꝛc. 81. 102 ꝛc. 128. 153. II. 180. 269.
——— mineralisches Oehl, II. 43.
——— aus Salz ein Oehl, I. 142. II. 110. 114.
——— aus Vitriol, II. 120.
——— Goldöhl, Eisenöhl, Merkurialöhl, u. s. w. suche jedes an seinem Orte besonders.
Offa, oder Teig Helmonts, I. 101. A. II. 295. A.
Operment, S. Auripigment.
Organisation der Samen, II. 34.
——— der Metalle, II. 32 ꝛc. 34 ꝛc.

Panacee, S. Universalmedicin.
Paracelsus (Theofrast) I. 142. 197 ꝛc. 202. A.
Particularprocesse, II. 47.
——— deren Probe, II. 9. 10.
Patriarchen, deren Wissenschaft und hohes Alter, I. 113 ꝛc. 176 ꝛc.
Pestmittel, I. 225.
Pfeffer (Ulrich) I. 22. A.
Phlogiston, oder der reine Grundschwefel der Natur und dessen Anfänge, II. 20. 43.
——— ist figirtes Licht und Lichtkraft, aber keine Erde, II. 22.
——— ist nie ohne Säure und Fettigkeit, sondern *Acidum pingue*, II. 27. 69. 103 ꝛc.
——— denn es entsteht in einer schmelzbar werdenden Kalcherde, II. 20. 24.
——— es machet das Metall nicht, II. 46.
Practische Anweisungen zum grossen Werke, I. 73 ꝛc. 158 ꝛc. 171 ꝛc. II. 98. 100 ꝛc. 104 ꝛc. 110. 117 ꝛc. 127. 131. 134. 145. 150. 190. A. ꝛc. 211. 215 ꝛc. 266 bis 272. 273 bis 288. 298 ꝛc. 303 ꝛc.
——— zu Particulararbeiten, S. an ihrem Orte.
Probieren der Metalle, nebst practischen Anmerkungen, I. 209 bis 214.

Queckſilber, S. Merkur, Waſſer, Aether.
——— iſt kein Metall, ſo lange es nicht gehärtet vom Schwefel iſt, I. 226.
——— allgemeines ätheriſches, II. 21. 192. A.
——— das gemeine iſt ebenfalls ätheriſchwäſſerichter und alkaliſcher Natur, II. 20. 24.
——— wie es aus Bley zu machen ſey, I. 220.
——— aus Eiſen, I. 223.
——— aus Kupfer und Silber, I. 224.
——— aus Spiesglas, I. 226.
——— das mineraliſche unterſcheidet ſich beſonders durch eine aufgelöſte Kalcherde, die es metalliſch macht, II. 42 43.
——— Oehl davon, II. 146. 152.
——— ſeine Quinteſſenz, II. 116. 137.
——— ſeine Reinigkeit, II. 262.
——— wirklich animirtes metalliſches Queckſilber, II. 137.
Quinteſſenz, zweyerley, II. 9. 17. 19. 31. 39. 61. 293. 298. 299 bis 303.
——— des Goldes ꝛc II. 294. 303. 305.
——— des Queckſilbers und Goldes, II. 116.
——— der Pflanzen, Thiere, u. ſ. w. II. 295. 306. 307.
——— Wirkung der Quinteſſenz, II. 295 bis 299.

Raimund, S. Lullius.
Rager (Ernſt Aurel.) I. 22. A.
Rhumelius, ein Räthſel von ihm erklärt, II. 72.
Ripläus, I. 31. 121. 153.
——— lehret den animaliſchen Stein, I. 143.
Rupeſciſſa, II. 271.
Ras der Pflanzen, iſt die Materie zum vegetabiliſchen Stein, II. 75.
——— der Metalle, S. Metall, Flugaſche, Schwefel.
Roſenkreuzer, II. 308.

Sächsische Processe, S. Schwärzer.
Salmiak, I. 144. A. 157. II. 51. 70 ꝛc. 72 ꝛc. 128. 131. 134.
Salomon, I. 180. 184 ꝛc.
Salpeter, II. 69. 70. 263. 268.
——— reines und rothes Luftsalz aus den Sonnenstrahlen, I. 49. A. 66.
Salz, I. 50. A. 101. A. 145. 146. 154. 156.
——— ist kein besonderes körperliches chymisches Element, II. 19 ꝛc.
——— ist vielmehr die erste Bindung des Aethers, und also der körperliche Urstoff überhaupt, II. 49 ꝛc.
——— Ursalz und Salz der Natur, II. 19. 51.
——— was und wievielerley es sey, II. 19. 49 ꝛc.
——— Particulartincturen aus Salz, II. 51. 68. 190. A. 110 ꝛc.
——— dasselbe giebt einen allgemeinen Merkur, wenn es gereiniget worden, II. 52. 98. 110.
——— giebt aber für sich allein keinen vollkommenen Merkur, II. 68.
——— giebt mit Golde einen Goldstein, II. 104. 110 ꝛc.
——— Salzkrystallen, so süß sind, II. 113.
——— das mineralische Salz ist alles zugleich, Schwefel und Merkur, II. 50.
——— was dieses für ein Salz sey, II. 50. 53.
——— fettichtes Salz, II. 51. 53. 61.
——— Salz der Metalle tingirt das Queckſilber in Silber, II. 5.
Salzwedelische Apotheke zu Frankfurt hat ein Document von der Verwandlung aufzuzeigen, II. 80.
Samen, I. 46. II. 17. 32. 34 ꝛc. 59. 85 ꝛc. 254.
——— allgemeiner Samen oder Kraft der Wesen, I. 42 bis 48. II. 246. A. ꝛc.
——— Samenskraft, II. 25. 28. 33. 45. 55. 61. 67. 101. 246 ꝛc. 248. A.
——— männlicher und weiblicher, II. 254 ꝛc.
——— der Metalle, I. 47. A. 51. A. 140. A. 147. II. 35 ꝛc. 43. 53. 66. 83. 86. 102. 254 bis 257 ꝛc. 263 ꝛc.

Samen der Metalle, dieser ist Gold oder Silber, II. 46.
———— und ist die Tinctur, II. 89.
———— der Samen des Goldes, II. 255 ꝛc.
Sandarach, S. Auripigment.
Santanellus erklärt die magischen Wirkungen und Wunder, I. 54. A.
Saturnus, S. Bley.
Sauer und Säure, II. 19. 20. 24. 43.
—— giebt keinen Merkur, II. 69.
—— ob sie Schwefel oder Fettigkeit sey, I. 141. 142. II. 69. 27. 103.
—— saure oder bittere Erde, S. Kalcherde.
Scheidekunst, S. Chymie.
Scheidung, die rechte, sowol zur Reinigung als neuen Mischung, geschiehet bloß durch Gährung und Fäulung naturgemäß, II. 10. 61.
———— ist eine Zerstöhrung der wesentlichen Form, II. 172.
———— Scheidung des Goldes in seine Theile, II. 145.
Schwärzer (Sebald) II. 1. 4 ꝛc. 80. 117. 134. 145. 149. A.
Schwefel, II. 20. 21. 24. 43. 190. A. 242. A. 263. S. *Phlogiston.*
———— muß von den Metallen abgeschieden werden, II. 254 bis 260 ꝛc. 289.
———— zweyerley, grober, und Tincturschwefel, II. 256 ꝛc.
———— gemeiner, II. 75.
———— —— dessen Auflösung und Bindung, I. 249. 278.
———— —— er giebt Gold, I. 76. 244 bis 250.
———— ein brennender Schwefel aus dem Spiesglas, I. 229.
———— Naturschwefel der Weisen, wo er zu finden, II. 40. 60. 103. 114.
———— ist der allgemeine Metallsamen, II. 35. 36. 102. 253 bis 257 268 ꝛc. 270.
———— seine innigste Verbindung mit Golde, die beste

beste Tinctur und Goldstein, II. 190. A. ꝛc. S. Goldes Farbe Wesen und Verstärkung ꝛc.
Schwefel, fixer metallischer, II. 66. 99. 103. 114. 127. 191. A.
——— Schwefel vom Wein und Essig ꝛc. S. Wein.
——— Schwefel der Kunst, II. 192.
——— alchymistischer Schwefel, I. 17. 56. 57. 63. A. 64. 139. A. 140. 157.
——— weisser Schwefel, was es sey, II. 190. A.
Schwehre, woher solche, und wie sie zunehme, II. 48. 49.
Seefried, ein Adept unsers Jahrhunderts, II. 80.
Seele, was sie sey nach der Alten Lehre, II. 184.
——— giebt die Vollkommenheit dem Körper, Ebendas.
——— Seele des Steins, II. 143. 216. 218 ꝛc. 220. 282 ꝛc.
Seiler (Wenzel) tingirte, II. 79.
Setonius tingirete öffentlich, II. 81.
Silber, II. 46. 73. 74. 105. A. 259. A. 261. A.
——— wie es sich vom Gold unterscheide, I. 62. A. 105. A. 190. 192. A.
——— aus Kreide gemacht, II. 46.
——— wie es aus Bley zu machen, II. 92.
——— dessen Samen und lebendiges Silber, II. 75. 105. A. 106.
——— seine Auflösung zu Wasser, II. 107.
Silber der Weisen, II. 21. 214. 283. A. S. Mond, Diana, Luna.
Silberstein, II. 105.
Silberwasser, II. 107.
Sonne, I. 48. II. 214. 281. S. Gold.
——— ihr Strahl, was er sey, und wie er wirke, I. 50. A. S. Licht.
——— rother Salpeter aus ihren Strahlen, I. 49. A. 66.
Speauter, S. Zink.
Speichel, I. 172. A.
Spiesglas, I. 70. II. 75. 93. 103. 263.

Spiesglas, daraus wird ein natürlich brennender Schwefel, I. 229.
——— Queckſilber daraus, S. Queckſilber.
Stahl, S. Eiſen.
Stark oder Stärkung, S. Kräfte.
Stein der Weiſen, I. 68. 111. 191. 192. II. 56. 144. 278. 295. S. Materie des Steins, Practiſche Anweiſung, Gold, Univerſal.
——— was ſolcher ſey, II. 83. 87. 98.
——— Denkmaale davon, S. Verwandlung.
——— Entſtehungsart deſſelben, II. 59.
——— ſeine allgemeinen Regeln, II. 59 ꝛc. S. Alchymie.
——— Wirkungen und Wirkungsart deſſelben, I. 99. 123 ꝛc. 166. II. 58. 84.
——— ſeine Abſicht und Beſtimmung, II. 57. S. Alchymie.
——— viele Arten deſſelben, II. 56 ꝛc. 190. A.
——— animaliſcher, S. Animaliſch und Menſch.
——— vegetabiliſcher, S. Wein und Kas.
——— doppelter, der offenbare und der verborgene, II. 282. 285.
——— rother Stein, II. 283. 285. A.
——— weiſſer Stein, II. 278. 285. A.
——— finſterer Rubinſtein, II. 143.
Steinreich, S. Mineralien und Metall, II. 252.
Sublimation, II. 60. 216. S. Deſtillation und Geiſtigmachung.
——— des Goldes, II. 135. S. Gold, u. ſ. w.
v. Suchten (Alex.) II. 25. 103.
Süß, was die Alchymiſten ſo nennen, II. 113. 170.

Tartarus, S. Wein und Weinſtein.
Teſte, S. Capellen.
Thätig Weſen, S. Wirkendes.
Thau, II. 70.
Theofraſt, S. Paracelſus.
Thierreich, S. Animalien.

Thurnheisser (Leonh.) tingiret, II. 77.
Tinctur, S. Stein, Gold, Goldstein, Universal.
———— dieselbe ist einzig und allein in Licht und Schwefel zu suchen und mit Merkur einzuverleiben, II. 191. A. 255 ꝛc.
Tutia, S. Flugasche.

Universal, II. 56. 87.
Universalmedicin, I. 104. 173 ꝛc. II. 149. 295 ꝛc. 307.
Urin, S. Animalien, Salmiak, Fosfor, Offa.
Urtheil, was es sey, und wie es seyn müsse, S. Kritik.

Vegetabilien und Vegetabilisch, S. Erdgewächse, Wein und Ras.
———— sie sind metallischer Verwandschaft und zu Metall zu machen, II. 264. S. Wein.
Venus der Filosofen, I. 86. 261.
Vermehrung, S. Wachsthum und Stärkung.
Verwandlungen in der Natur, I. 187. II. 33. 84. 85. 172. 186. A.
———— der Elemente, II. 251. 252.
———— der Metalle, werden bewiesen, I. 5. 6. 121. 122. A. 190. 191 ꝛc. II. 4. 5. 11. 12. 33. 76 ꝛc. 84. 92.
Vestigkeit und Vestmachung, S. Bindung, Dichtigkeit.
Vitriol, I. 74. 128. 136. 151. A. II. 4. 51. 52. 73 ꝛc. 98. 117 ꝛc. 119. 127. 131. 137. 263. 267. 269 271.
———— der Weisen, II. 73. 74. 127. S. Kupfer.
———— Goldstein daraus, II. 117.
———— Vitriolöhl, II. 120.
Vollkommenheit, II. 55. 56. 221. S. Körperliche Vollkommenheit.
———— Grade derselben, II. 27. 28. 31 ꝛc.
———— solche kommt von der Seele ursprünglicher, II. 184. 298 ꝛc.
Vulkan, I. 37.

Wachsflüssigkeit, II. 207. S. Inceration. 272. A.
Wachsthum, was er sey, und wie er zugehe, II. 25. 30. 33. ꝛc. 85. ꝛc.
——— Arten desselben, II. 27.
——— Wachsen des Glases und der Metalle, bewiesen, II. 29. A. 32.
——— wie die Metalle wachsen und sich bessern, II. 48.
Wärme, deren thätiges Grundwesen, II. 197. A.
Wasser, was es sey, II. 20. 24. S. Mineralwasser, II. 242. A.
——— der Metallen Wasser, II. 133. 137. 216. ꝛc. 222. 252. ꝛc.
——— trocknes Wasser derselben, II. 106. 300.
——— bleibendes Wasser, II. 223. 302.
Wassergewächse sind die Mineralien, II. 31 bis 37. 49.
Weib und Weiblich, was das sagen wolle, I. 51. 63. A. II. 36. 38. 254.
Wein und dessen Producte, I. 60. 69. 72. A. 73. 89. ꝛc. 156. II. 11. 12. 61. 70. 98. 103. 108. 110. 130. 131. 141. 267 bis 272. 304.
——— ist metallischer Verwandschaft und wird Gold, I. 72. A. II. 268 bis 270. 304.
Weisen, S. Filosofen und Magische.
Wesenheit der Dinge, II. 239. 240. A. ꝛc. 242. A. 244.
Wesentliche Form, wird zerstört, II. 172.
Wirkendes thätiges Wesen, II. 197. 241. A. 257. S. Bewegend.
Wunder, S. Magische Wirkungen.
Wurzelfeuchtigkeit, I. 101. 112. A. 146. 148. 155. II. 45. 301.
——— der Metalle, II. 106.

Zerstöhrung der wesentlichen Form, II. 172. 260.
Zink, I. 226. 245. A.
——— dessen Salz tingiret, II. 95.
Zinnober, II. 93.
——— Zinnober der Natur, II. 276. A.
D. Zwinger, ein Zeuge der Verwandlung, II. 81.

Nachricht von dem Herausgeber.

Dieses Register stehet nicht, wie die Register vieler Bücher, überflüssig an diesem seinem Orte. Mit Fleiß so eingerichtet, daß man es durchstudiren kann, wird es Licht in der sonst dunkeln Wissenschaft geben. Wer aber auch daraus keinen deutlichen Begrif von der Alchymie sich zu machen im Stande ist, der mag sicher aus diesem ihm gänzlich verschlossenen Heiligthume der Natur weg bleiben. Vielleicht werden indessen unter allen Alchymisten nur die Liebhaber der *Vis alienae tessae* des Herrn Helbigs oder der *Essentiae saliuae* und die zu grossen Freunde des Ofenrusses und anderer einzelner guten Materialien nicht ganz mit uns zufrieden seyn. Ich kann ihnen aber nicht helfen, da sie mehr wissen, als ich; und also meiner geringen Anweisung nicht nöthig haben.

Wichtigste Druckfehler des ersten Bandes.

Samml. I. Seite 10. in der 16. Linie lies: Hermetischen. S. 13. Lin. 7. um, für: und. S. 29. Anm. Lin. 3. weise, anstatt: Weise. S. 31. L. 27. wird das Wort: hat, weggestrichen. S. 35. L. 7. lies: passend, für: tüchtig. S. 39. L. 11. unermeßliche. S. 45. L. 29. elastische. S. 51. L. 15. keimen, wachsen. S. 55. Anm. Artephius. S. 58. L. 10. Bazamur. S. 75. L. 20 überzeugt, anstatt: überhaupt. S. 78. L. 10. Commentar. S. 79. L. 25. eitlem. S. 82. L. 18.

Diym-

Wichtigste Druckfehler des ersten Bandes.

Olympie. S. 90. L. 23. anpreisen. S. 93. L. 18. Höhe. S. 111. L. 16. auf, statt: auch. S. 134. L. 28. Räthselwolkenschwärmer. S. 145. L. 8. Ausgeburt. S. 156. L. 4. Wogen. S. 205. L. 23. Pforten. S. 237. L 23. Hoghelande. Samml. II. S. 19. L. 6. verklärt. S. 28. L. 23. Mangel am eigentlichen Lichtwesen. S. 48 L. 4. vom feinsten ätherischen Queckſilber. S. 56. L. 15. kaum ein Salz. S. 168. L. 26. lies: denn, für: dann. S. 228. L. 18. lies: dann, für: denn. S. 276. Anm. L. 5. lies: weisen, für: weiſſen.